A 409914

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

BL
2735
.A45
1851

Die

36603

Theologiſchen Werke

von

Thomas Paine

in einem Bande.

(Stereotyp-Ausgabe)

Philadelphia.
Druck und Verlag von F. W. Thomas.
1851.

Entered according to Act of Congress in the year 1851, by
F. W. THOMAS,
in the Clerk's Office of the District Court for the Eastern District of Pennsylvania.

Inhalt.

	Seite
Vorwort zu der Ueberſetzung	VII
Vorrede der Boſtoner Ausgabe von 1840	1
Schreiben von Doctor Franklin an den Ehrw. George Whitefield	8
Auszug aus einem Schreiben deſſelben an Ezra Stiles, Präſidenten von Yale College	10
Auszug eines Schreibens von Thomas Jefferſon, Präſidenten der Ver. St., an Doctor Prieſtley, über deſſen Schrift: „Vergleichung von Socrates und Jeſus“	13
Schreiben deſſelben an William Canby	14
Lord Erskine	16
Robert Owen	17
Elias Hicks	18
Schreiben von William Pitt. — „Reine und unverdorbene Religion in den Augen Gottes, des Vaters, beſteht darin: die Wittwen und Waiſen in ihrer Betrübniß zu beſuchen, und ſich von der Welt unbefleckt zu erhalten.	23
Joel Barlow an James Cheetam	29
Das Zeitalter der Vernunft. Erſter Theil.	39
Das Zeitalter der Vernunft. Zweiter Theil. Vorrede	89
Man hat oft geſagt, man könne irgend etwas aus der Bibel beweiſen ꝛc.	92
Briefe und vermiſchte Aufſätze	
Antworts-Schreiben an einen Freund, nach dem Erſcheinen des „Zeitalters der Vernunft“	181
Schreiben an Herrn Erskine	184
Entſtehung der Theophilanthropen	207
Eine Rede, gehalten vor der Geſellſchaft der Theophilanthropen in Paris	209
Schreiben an Camille Jordan, Mitglied des Rathes der Fünfhundert, veranlaßt durch deſſen Bericht über die Prieſter, die öffentliche Gottes-Verehrung und die Glocken	217
Prüfung der in dem Neuen Teſtament aus dem Alten angeführten ſogenannten Prophezeihungen über Jeſus Chriſtus. — Nebſt einem Verſuch über Träume und einem Anhang	
Vorrede. — An die Geiſtlichen und Prediger aller Religions-Sekten.	225
Ueber Träume	227

Seite

Prüfung der in dem Neuen Teſtament angeführten Stellen aus dem Alten Teſtament, welche Prophezeihungen von der Ankunft Jeſu Chriſti genannt werden 234
Allgemeine Bemerkungen 264
Widerſprechende Lehren in dem Neuen Teſtament zwiſchen Matthäus und Marcus 276
Meine eigenen Gedanken über ein zukünftiges Leben . . 278
Auszug aus einer Erwiderung an den Biſchof von Llandaff . 279
Vom Sabbath oder Sonntag 294
Von einem zukünftigen Zuſtand 299
Wunder 300
Urſprung der Freimaurerei 304
Schreiben an Samuel Adams 316
Auszug aus einem Schreiben an Andrew A. Dean . . 321

Vermiſchte Aufſätze.

Bemerkungen über R. Hall's Predigt 324
Ueber das Wort Religion und über andere Worte von unbeſtimmter Bedeutung 326
Cain und Abel 329
Der Thurm zu Babel 330
Vergleichung des Deismus mit der chriſtlichen Religion, und Vorzug des Erſteren vor der Letzteren 332
An die Mitglieder des ſogenannten Miſſions-Vereins . . 338
Vom Sabbath-Tag in Connecticut 340
Von dem Alten und Neuen Teſtament 341
Winke zur Bildung einer Geſellſchaft, welche die Wahrheit oder Unwahrheit der alten Geſchichte unterſuchen ſoll, inſofern jene Geſchichte mit älteren und neueren Religions-Syſtemen in Verbindung ſteht 342
An Hrn. Moore von New York 346
An John Maſon, einen der Geiſtlichen der ſchottiſchen Presbyterianer-Kirche von New York, in Bezug auf ſeinen Bericht über ſeinen Beſuch bei dem verſtorbenen General Hamilton . 348
Ueber Deismus und die Schriften von Thomas Paine . . 352
Ueber die Bücher des Neuen Teſtaments 356
Mittheilung 361
An den Herausgeber des Proſpect 362
Religiöſe Nachricht 363
Bemerkungen des Herrn Paine 365
Das Teſtament Thomas Paine's. 367

Vorwort.

Paine's „Zeitalter der Vernunft," wie auch seine kleineren in demselben Geiste geschriebenen und durch dasselbe veranlaßten theologischen Schriften, welche hiermit dem deutschen Publikum in einer wohlgelungenen Uebersetzung übergeben werden, sind, obgleich nicht ohne Irrthümer, ihrer vielen wichtigen, einflußreichen Wahrheiten wegen, sehr merkwürdig und empfehlenswerth, und wurden auch, seit der Zeit ihrer ersten Erscheinung, von allen unpartheiischen Beurtheilern als solche anerkannt.

Als der, wegen dem kühnen und tiefen Geiste seiner politischen Schriften und den großen vielumfassenden Wirkungen, welche dieselben hervorbrachten, von allen Freunden der Freiheit in Amerika und Europa hochgeehrte und innig geliebte, von den Anhängern der Despotie aber glühend gehaßte Thomas Paine, weil er sich als Mitglied des Convents der französischen Republik mit aller Freimüthigkeit und einem scharfen politischen Blick gegen den Tod des Königs und für dessen Verbannung erklärt hatte, zu Paris von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde, mit dem Tode bedroht, im Gefängnisse saß, wagte er es durch sein „Zeitalter der Vernunft" den schnell um sich greifenden Atheismus seiner Zeit dadurch zu bekämpfen, daß er den auf alte Urkunden gestützten tausendjährigen Aberglauben mit allem ihm zu Gebote stehenden Scharfsinn und der ganzen Kraft seiner populären, oft sehr derben Sprache angriff; denn er war der Ueberzeugung, daß gerade dieses eine Haupturſache der Abneigung so Vieler gegen alle Religion, der Verleugnung alles Heiligen und der Verwilderung der Sitten sei, daß man alte, mit den Ansichten eines aufgeklärten Zeitalters unmöglich übereinstimmende religiöse Meinungen, als von Gott auf eine übernatürliche Weise offenbarte, zur ewigen Seligkeit höchst nothwendige Wahrheiten hinstellt; daß dadurch die erhabensten Lehren der Religion, der Glaube an Gott und Unsterblichkeit, bei Vielen ein Gegenstand der Verachtung und des Spottes werden müssen. Er erklärte die Vernunft als Norm der Religion und Alles für Irrthum und Thorheit, was ihren großen und ewigen Grundsätzen widerspricht, in welchen durch ihr hohes Alter und durch den Ausspruch der Mitwelt geheiligten Büchern

es auch enthalten ſein möge. Aber er erfuhr, beſonders als er in ſein geliebtes, ihm zur hohen Dankbarkeit verpflichtetes Amerika zurückkehrte, daß es leichter ſei politiſche als religiöſe Vorurtheile zu bekriegen; daß die Sklaven des Aberglaubens denen ihre Feſſeln in das Angeſicht ſchlagen, die von Liebe zur Wahrheit bewogen, ſie davon befreien wollen. Er, der wegen ſeinen großen Verdienſten um die Republik, ein Liebling des Volks war, wurde durch ſeine religiöſe Freimüthigkeit ein Gegenſtand des Haſſes und der Verachtung, und ſein Name wird noch jetzt von Vielen ſonſt in mancher Hinſicht edeln und vernünftigen Menſchen, mit Abſcheu genannt. Doch das thörichte Vorurtheil gegen den kühnen Denker, wird ſich bei fortſchreitender Geiſtesbildung vermindern und endlich ganz aufhören. Immer höher erhebt ſich ja, wer kann es leugnen? die wohlthätige, die beglückende Sonne der Wahrheit, und immer weiter fliehen ſie zurück die trüben unheilvollen Nebel der Nacht; immer mehr entwickelt ſich das köſtliche Kleinod der Denkkraft und zernichtet die verderbliche Schaar dem Wohl der Menſchen feindlich gegenüberſtehender Irrthümer.

In Deutſchland fand Paine's „Zeitalter der Vernunft" zwar keine blinde, unbegrenzte Huldigung, aber es wurde ihm die gerechte Anerkennung ſeines Werthes zu Theil. Werden doch einige ſchöne, in dieſem Werke enthaltene Ideen über Gott mit Erwähnung ſeines Namens in einem beliebten deutſchen Andachtsbuche gefunden. Die Philoſophen, und viele der Theologen Deutſchlands, waren ſchon, ehe Paine gegen die Inſpiration, oder die unmittelbare, übernatürliche göttliche Eingebung der Bibel ſchrieb, durch unbefangenes wiſſenſchaftliches Forſchen zu der Ueberzeugung gelangt, daß die in ihr enthaltenen Schriften, ungeachtet ihrer vielen ſchönen, auf die Menſchheit höchſt wohlthätig einwirkenden Wahrheiten, dennoch kein inſpirirtes, über alle Irrthümer erhabenes Werk ſei, ſondern daß in ihnen ſo manche Widerſprüche: „hiſtoriſche, chronologiſche, geographiſche, phyſikaliſche, pſychologiſche, phyſiologiſche, aſtronomiſche, dogmatiſche und moraliſche Irrthümer enthalten ſeien. Mehrere derſelben haben, beſonders in neuerer Zeit, Vieles, was man ehemals als hiſtoriſche Thatſache betrachtete, als ehrwürdige religiöſe Mythen, ſchätzungswerthe Gedichte eines werthvollen religiöſen Inhalts erklärt, deren Kern ſorgfältig von der Schaale getrennt werden müſſe, um eine geſunde und wohlthätige geiſtige Nahrung genießen zu können.

Bei einer ſolchen Anſicht kann der Inhalt dieſer Schriften zwar nicht als Beweis einer Wahrheit dienen, ſondern nur zeigen, wie man damals

dachte, als dieſelben verfaßt wurden, und wie ſich die religiöſen Ideen immer ſchöner und herrlicher entwickelten. Die Irrthümer dieſer Bücher dürfen uns aber nicht hindern das in ihnen enthaltene Wahre und Gute zu ſchätzen und freudig zu benützen. Hat doch die alte und neue Literatur aller Völker ihre zahlreichen Irrthümer, und warum wollen wir nicht auch die der Bibel als eine lehrreiche Geſchichte der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes betrachten, welcher nach ewigen Geſetzen dazu beſtimmt iſt, durch Nacht und Dunkel zum Licht, durch Irrthümer zur Wahrheit zu dringen? durch Irrthümer, deren viele erſt dadurch verderblich werden, daß man ſie als Gotteswort hinſtellend, der freien Forſchung entrückt und als heilloſes Mittel des Fanatismus, der Ehr- und Habſucht mißbraucht, um Solche zu verfolgen, die von edelm Muthe beſeelt, es wagen, ihre Meinung oder Ueberzeugung öffentlich zu bekennen.

Wir haben nicht zu fürchten daß mit dem Glauben an die Unfehlbarkeit der ſogenannten heiligen Schriften das Heilige und Erhabene in den Augen der Menge zur Gemeinheit herabſinke, die Religion ihr Anſehen und ihre wohlthätige Macht auf die Gemüther verliere; ſie iſt ein Bedürfniß des menſchlichen Gemüths, die ſchönſte Blüthe der Menſchennatur und entfaltet ſich unter mannigfaltigen Formen, auch bei ſolchen Völkern, welche andere religiöſe Urkunden als wir, oder gar keine beſitzen. Die Erhabene und Ewige wird alle Formen und Urkunden überleben, wie nützlich oder ſchädlich, befördernd oder hemmend ſie ihr auch ſein mögen.

Auch in anderer als religiöſer Rückſicht, ſind die, die auf unſere Zeiten herabgekommenen Reſte der hebräiſchen Literatur enthaltenden Schriften des Alten Teſtaments von nicht unbedeutender Wichtigkeit. In ihnen finden wir eine reiche Sammlung ächter Naturpoeſien, die jeder Kenner der Dichtkunſt ehren wird, und unter ihnen Gattungen, von denen ſelbſt unter den weit reicheren Nachläſſen der griechiſchen Literatur nichts Bedeutendes die Zeit überlebt hat. Orakel (Weiſſagungen) zum Beiſpiel, hatten alle Völker auf einer gewiſſen Stufe ihrer Bildung, und wo hatte man deren mehr als in Griechenland? und doch ſind von ſeinem Reichthum nur unbeträchtliche Bruchſtücke übrig geblieben, von den hebräiſchen Orakeln hat ſich eine ſchöne Anzahl, und einige noch vollſtändig erhalten. Wir haben nur wenige Tempellieder der alten Griechen; von den Hebräern beſitzen wir noch viele Tempelpſalmen in einem feierlichen, höchſt originellen Ton. Und dieſe und andere Gattungen hebräiſcher Poeſie hat noch Keiner mit gehörigem Gefühl und mit der Kraft ſich in längſt vergangene

Zeiten zu verſetzen, geleſen, ohne den morgenländiſchen Geiſt zu bewundern, der in ihnen mit lieblichem Zauber weht.

Einen andern großen Werth erhält ein großer Theil dieſer Schriften durch ſein hohes Alter. Einige ſind aus Zeiten, aus welchen ſonſt keine Werke mehr vorhanden ſind. Die uralten Documente, welche der Verfaſſer der ſogenannten Moſaiſchen Bücher in ſein Werk aufgenommen und ſo der Nachwelt erhalten hat, müſſen lange vor der Bekanntſchaft der Griechen mit der Schreibekunſt vorhanden geweſen ſein, und der jüngſte Hiſtoriker des alten Teſtaments war ungefähr ein Zeitgenoſſe Herodots, den die Griechen den Vater der Geſchichte nannten. Ueberdies ſind die hebräiſchen Geſchichtbücher und Poeſien als uralte aſiatiſche Schriften, ſchätzbare Urkunden der menſchlichen Entwickelung. Wie weit ärmer würde unſere ohnedem noch immer arme Völkergeſchichte des alten Aſiens ohne die Nachrichten der Hebräer ſein? Einige deutſche Gelehrte haben in ihrem unermüdlichen Eifer einen ſchönen Anfang zur Sammlung der mannigfaltigſten Kenntniſſe gemacht, die in ihnen, meiſtens unbeachtet, zerſtreut liegen, und wir haben zu bedauern, daß von dieſen wichtigen Schätzen der alten Literatur uns die Zeit ſo Vieles geraubt, uns aber auch zu freuen, daß noch ſo Vieles die Gegenwart erreicht hat. Wie bei den Hebräern, ſo waren in Egyptien, Phönizien und Babylon, alle höheren Kenntniſſe und ſolche Schriften der Nation, welche man hochſchätzte, im Nationalheiligthum, im Tempel, niedergelegt, und mit den Prieſtern und den Tempeln dieſer Staaten ging auch ihre Literatur zu Grunde; nur bei den Israeliten wurde ein bedeutender Theil der Literatur durch Privatabſchriften und ſpäter durch die in den Synagogen aufbewahrten Manuſcripte gerettet; und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß bei der Menge der Handſchriften, ſeit zweitauſend Jahren kein Theil der hebräiſchen Literatur verloren oder nur weſentlich verändert werden konnte.

Auch das Neue Teſtament hat nebſt ſeinem religiöſen, noch einen hiſtoriſchen Werth und hatte ſchon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts die meiſten Schriften, aus denen es gegenwärtig beſteht, wie aus den Streitigkeiten der Kirchenväter jener Zeit, mit den damaligen Ketzern, hervorgeht, welche dieſe Schriften kannten und größtentheils annahmen, obwohl einige Sekten noch andere Schriften daneben hatten, und ſich auch über die Lesarten der anerkannten, mit der allgemeinen oder katholiſchen Kirche ſtritten. Es iſt in vieler Hinſicht ein getreuer Spiegel der Geſetze, Meinungen, Sitten und Gebräuche, welche damals bei den meiſten Völkern

des großen römiſchen Reiches ſtattfanden, als ſich bei ihnen morgenländiſche und abendländiſche Weisheit und Thorheit, Tugenden und Laſter vereinigten und jenes Chaos bildeten, aus welchem im Laufe der Zeiten, nach vielen heftigen Stürmen des Schickſals, nach mehrmaligen Umwälzungen aller Verhältniſſe ſich dieſe geiſtige Bildung entwickelte, deren wir uns gegenwärtig erfreuen und welche in unaufhörlichem Fortſchritte begriffen, nach vielfachen Kämpfen, endlich die beglückende Herrſchaft der Weisheit und Tugend herbeiführen wird, zu welcher das Menſchengeſchlecht beſtimmt iſt, und welche die Weiſen und Edeln aller Zeiten ahneten, hofften und nach ihren beſten Kräften zu befördern ſtrebten, für welche zu wirken auch Paine's edle Abſicht war, als er der Welt ſein „Zeitalter der Vernunft" und ſpäter noch einige andere theologiſche Schriften übergab.

Philadelphia, im Monat Januar 1847.

Heinrich Ginal,
Prediger der deutſchen National-Gemeinde in Philadelphia.

Vorwort zu der zweiten Auflage.

Die günstige Aufnahme, welche der ersten Auflage dieses Werkes zu Theil wurde, ist ein erfreulicher Beweis, daß unter den Deutschen der Vereinigten Staaten sich eine große Anzahl Solcher befindet, die sich nicht scheuen, das Buch zu lesen, welches unter allen die jemals gegen den Aberglauben erschienen, von den Priestern und Allen, welche durch List oder Schwärmerei bewogen, den alten, verjährten religiösen Meinungen huldigen, am meisten gefürchtet und gehaßt wird, weil dasselbe die gewaltigsten Angriffe auf die Bibel, als das Hauptbollwerk des Aberglaubens richtet, welches die Entwicklung der Vernunft, die gehörige Entfaltung der Gefühle und so den herrlichen Lebensgenuß hindert, zu welchem uns die Natur bestimmt hat.

Der Kampf gegen Bibellehre und Priesterherrschaft hat seit der Erscheinung der ersten Auflage in hohem Grade und großer Ausdehnung an Popularität gewonnen. Viele, welche damals kaum wagten, ein, freie Ideen enthaltendes Buch in die Hände zu nehmen, sind jetzt eifrige Freunde der Aufklärung, oder doch wenigstens nicht abgeneigt, ein gegen den Aberglauben streitendes Werk zu lesen.

Wir leben in einer schönen Zeit: die liebliche Morgenröthe des freien Geistes verbreitet in immer reicherem Maße ihr herrliches Licht und zerstreut die Brust beengenden Nebel der Nacht, die Sonne erhebt sich in all ihrer Pracht und Herrlichkeit, der große Tag, das „Zeitalter der Vernunft," für welches Thomas Paine schrieb und duldete, nach welchem die Edelsten aller Zeiten sich sehnten, für welches sie wirkten und litten, erscheint und wird nie, nie untergehen.

Philadelphia, den 4. Juli 1851.

Heinrich Ginal.

Vorrede

der Bostoner Ausgabe von 1840.

Es hat wohl kein Schriftsteller den am Menschengeschlechte unter dem Deckmantel der Religion verübten Betrug eindringlicher bloßgestellt, als Thomas Paine, und Keiner ist mit größern Verleumdungen überhäuft worden von Denen, welche bei der Fortsetzung jenes Betruges ihren Vortheil zu finden glauben. Von der Presse und der Kanzel sind unaufhörlich die bittersten Schmähungen gegen ihn ergossen worden.— Allein geduldig und ausdauernd, gemäßigt und fest, ließ er keinen Irrthum seiner Aufmerksamkeit entgehen, und er erniedrigte sich nicht, eine andere Rache für die unverschämten Schimpfreden seiner Gegner zu nehmen, als daß er ihre Verstöße und Ungereimtheiten an den Pranger stellte. Er bezweckte das Glück des Menschengeschlechts, und keine Verleumdung konnte ihn von seinem Ziele abwendig machen. Er glaubte aufrichtig, daß das Glück des Menschen von dem Glauben an Einen Gott und von einem tugendhaften Lebenswandel abhänge, und daß jeder religiöse Glaube, welcher darüber hinausgehe, zu Verfolgung und Elend führe. Die Geschichte liefert eine furchtbare Bestätigung der Richtigkeit seiner Ansicht. Dr. Bellamy, der Verfasser der 'Geschichte aller Religionen,' kommt zuletzt zu diesem Schlusse: „er sei fest überzeugt, daß wahre Religion weder in Lehren noch Meinungen, sondern in einer redlichen Gesinnung bestehe."

Die Religion ist auf das Schändlichste zu bösen Zwecken mißbraucht, und in den Glauben an etwas Uebernatürliches und Unbegreifliches gesetzt worden; und diese unbegreiflichen Glaubenssysteme sind verschieden eingerichtet worden nach den verschiedenen Ländern, so wie es Diejenigen, welche den Geist und das Gewissen der Menschen in Knechtschaft halten, für zweckmäßig befunden haben. So wird in manchen Ländern Derjenige, welcher zu glauben vorgiebt, daß ein gewisser Mann in früheren Zeiten leiblich in den Himmel versetzt wurde, daß ein Anderer in einem feurigen Wagen gemächlich hineinfuhr, und daß ein Dritter den Lauf der Sonne aufhielt, um sie zum Gemetzel von Menschen länger leuchten zu lassen, ein frommer, guter Mensch genannt. Will in andern Ländern Jemand dieselbe Benennung erlangen, so muß er glauben, daß Muhamed in Einer Nacht auf seinem Pferde Borack einen Ritt in den Himmel machte, mit dem Engel Gabriel eine lange Unterredung pflog, alle Planeten besuchte, und vor Tagesanbruch mit seiner Frau zu Bette ging; und daß er ein anderes Mal den Mond in zwei Stücke schnitt, und

die eine Hälfte in seiner Tasche trug, um seinem Heere zu leuchten. Hingegen der Weisheitsforscher, welcher seine Nebenmenschen zu belehren und glücklich zu machen wünscht, und aufrichtig erklärt, daß er solchen unnützen Mährchen keinen Glauben schenkt, wird als ein gottloser, böser Mensch betrachtet.

Es ist Zeit, daß diese, für die Aufklärung der Gegenwart so schimpflichen Vorurtheile aus der Welt verbannt werden, und es geziemt allen verständigen und einsichtsvollen Männern, zu dem Ende eine hülfreiche Hand zu leihen.

„Vorurtheile," sagt Lequinio, ein geschmackvoller französischer Schriftsteller, in seinem Werke, betitelt: 'Die zerstörten Vorurtheile,' „entspringen aus Unwissenheit und dem Mangel an Nachdenken; dieselben sind die Grundlagen, worauf despotische Systeme gebaut worden sind, und es ist das Meisterstück der Kunst bei einem Tyrannen, wenn er die Dummheit einer Nation verlängert, um deren Knechtschaft und seine eigene Herrschaft zu verlängern. Wenn die Massen zu denken verstünden, würden sie sich von Trugbildern, Geistern, Kobolden, Gespenstern u. s. w. zu Narren halten lassen, wie zu allen Zeiten und unter allen Völkern der Fall gewesen ist? Was ist z. B. der Adel für einen nachdenkenden Menschen? Was sind für ihn alle jene gehaltlosen Wesen, die Geschöpfe einer überspannten Einbildungskraft, welche keine andere Existenz haben, als in der Leichtgläubigkeit des Volkes, und welche aufhören zu sein, sobald wir aufhören an dieselben zu glauben? Das größte, das abgeschmackteste und das thörichste aller Vorurtheile ist gerade das Vorurtheil, welches die Menschen veranlaßt zu glauben, daß jene Vorurtheile zu ihrem Glück, ja zum Bestehen der menschlichen Gesellschaft nothwendig seien."

Derselbe Schriftsteller bemerkt: „So lange es Religionen giebt, erfahren wir auch, daß es Schwärmer, Wunder, Kriege, Betrüger und Betrogene giebt. Es giebt Bußfertige, Schwärmer und Heuchler in China und der Türkei, so gut wie in Frankreich; allein es giebt wohl keine Religion, worin ein solcher Geist der Unduldsamkeit herrscht, wie in der von den christlichen Priestern bekannten Religion, deren Stifter durch sein Beispiel, wie durch seine Lehre Duldung so eindringlich predigte."

Ungeachtet des unduldsamen Geistes, welcher unter Allen, die sich wahre Gläubige nennen, ziemlich allgemein herrscht; ungeachtet der Verfolgungen und Inquisitions-Foltern, welche täglich in höherem oder geringerem Maaße in der ganzen Christenheit Statt finden, giebt es Viele, welche, obwohl sie sich zu freisinnigen Ansichten bekennen, in Sachen der Religion so gleichgültig sind, daß sie behaupten, dieselben sollten von Niemanden sonst besprochen werden, als von Denen, deren eigentlicher Beruf es ist, dieselben zu lehren. Nach diesem Grundsatz ist Herr Paine von Vielen, selbst unter seinen Freunden, verurtheilt worden, als ob alle Menschen nicht das Gleiche auf dem Spiele stehen und nicht ein

gleiches Recht hätten, ihre Meinungen über einen so hochwichtigen Gegenstand auszusprechen. Diese Gesinnung verräth bei Denen, welche sie aussprechen, eine Gefühllosigkeit gegen menschliche Leiden, welche für ihre Herzensgüte kein sehr schmeichelhaftes Zeugniß ablegt.

Ohne die Schriften von Philosophen, welche, wo sie gelesen werden durften, die Heftigkeit der Religionswuth einigermaßen gemildert haben, würde die ganze Christenheit ohne Zweifel jetzt noch dieselben Leiden erdulden, welche vor nicht langer Zeit Spanien unter der Regierung des f r o m m e n Ferdinand erduldete.

Sogar Bischof Watson, welcher eine 'Schutzschrift (Apologie) für die Bibel,' als Antwort auf 'das Zeitalter der Vernunft' verfaßte, verleugnet die obige engherzige Gesinnung, und gesteht g n ä d i g einem Jeden das Recht des eigenen Urtheils in Sachen der Religion zu. Er sagt: „Es würde mir sehr leid thun, wenn man mich als einen Feind freier Forschung in Religionssachen darstellte, oder als sei ich fähig, gegen Diejenigen, welche mit mir verschiedener Ansicht sind, die geringste persönliche Feindschaft zu hegen. Im Gegentheil halte ich dafür, daß das Recht des Selbsturtheils eines Jeden in jeder Angelegenheit zwischen Gott und uns selbst, weit über den Schranken menschlicher Machtvollkommenheit steht.

Folgendes ist ein Auszug aus dem Schreiben eines der ausgezeichnetsten Patrioten der amerikanischen Revolution, in Bezug auf denselben Gegenstand. Der Brief von Thomas Paine an Andrew A. Dean, worauf sich der Briefschreiber bezieht, befindet sich in der gegenwärtigen Ausgabe.

„Ich danke Ihnen, werther Herr, für den ungedruckten Brief Thomas Paine's, welchen Sie die Güte gehabt haben, mir zu übersenden. Ich erkenne darin die kräftige Feder und den unerschrocknen Sinn des 'gesunden Menschenverstandes,' welcher unter den zahlreichen, bei derselben Gelegenheit erschienenen, Flugschriften vor Allen uns in unserem revolutionären Widerstande verbrüderte.

„Ich sende die beiden Nummern der Zeitschrift zurück, weil dieselben zu einer regelmäßigen Sammlung zu gehören scheinen. Die Sprache derselben ist zu beißend, und mehr geeignet zu erbittern, als zu überzeugen oder zu überreden. Da ich selbst ein warmer Freund der Freiheit religiöser Forschungen und Meinungen bin, so sehe ich es gerne, wenn Andere dieses Recht ohne Vorwurf oder Tadel ausüben; und ich achte ihre Schlüsse, so sehr sie immerhin von den meinigen abweichen mögen. Es ist ihre eigene Vernunft, nicht die meinige, noch die irgend eines andern Menschen, welche ihnen von ihrem Schöpfer verliehen worden ist zur Erforschung der Wahrheit, ja sogar der Beweise jener Wahrheiten, die uns als von Gott selbst offenbart dargestellt werden. Die Schwärmerei zwar ist nicht sparsam mit ihren Schimpfreden gegen Diejenigen, welche sich weigern, ihren Befehlen zur Aufopferung ihrer eigenen Vernunft

blinden Gehorsam zu leisten. Für den Gebrauch dieser Vernunft ist jedoch Jedermann Rechenschaft schuldig dem Gotte, welcher dieselbe in sein Inneres gepflanzt hat, als ein Licht zu seiner Leitung, und nach welchem er allein gerichtet werden wird. Doch warum mit Schimpfreden entgegnen? Es ist immer besser, ein gutes Beispiel aufzustellen, als einem bösen zu folgen."

Der den religiösen Streitführern in dem vorstehenden Schreiben ertheilte Rath verdient gewiß befolgt zu werden. Daß indessen Diejenigen, welche freisinnige Ansichten vertheidigen, bisweilen zu Gegenbeschuldigungen ihre Zuflucht nehmen, ist nicht zu verwundern, wenn man in Anschlag bringt, in welchem anmaßenden Tone die Unwissenheit der Massen von Denen, welche den Vortheil davon ziehen, gehegt und gepflegt wird, und mit welcher Bitterkeit sie Diejenigen angreifen, welche die Menschheit zu enttäuschen, und über ihr wahres Wohl aufzuklären versuchen, durch die Bloßstellung der Irrthümer, worin sie befangen ist.

„Irrthum," sagt St. Pierre in seiner Schrift: 'Die Indianerhütte oder die Forschung nach Wahrheit,' „ist das Werk des Menschen; derselbe ist stets ein Uebel. Er ist ein falsches Licht, welches uns mit seinem Scheine irre zu führen sucht. Ich kann denselben nicht besser vergleichen, als mit dem Glanze eines Feuers, welches die Wohnung verzehrt, die es erleuchtet. Es ist bemerkenswerth, daß es nicht ein einziges anderes Uebel in der moralischen wie in der Körper-Welt giebt, welchem nicht ein Irrthum zu Grunde liegt. Tyrannei, Sclaverei und Kriege entspringen aus politischen Irrthümern, ja sogar aus religiösen; denn die Tyrannen, welche dieselben verbreitet haben, leiteten dieselben stets von der Gottheit oder von irgend einer Tugend ab, um ihnen bei ihren Unterthanen Achtung zu verschaffen.

„Es ist nichts desto weniger sehr leicht, Irrthum von Wahrheit zu unterscheiden. Wahrheit ist ein natürliches Licht, welches von selbst über die ganze Erde leuchtet, weil es von Gott entspringt. Irrthum ist ein künstliches Licht, welches beständig der Nahrung bedarf, und welches niemals allgemein sein kann, weil es nichts weiter als Menschenwerk ist. Wahrheit ist allen Menschen nützlich; Irrthum bringt nur Wenigen Vortheil, und stiftet im Allgemeinen Schaden, weil das Interesse des Einzelnen dem Gesammt-Interesse feindlich ist, wenn es sich von demselben absondert.

„Man sollte sich wohl hüten, Dichtung mit Irrthum zu verwechseln. Dichtung ist der Schleier der Wahrheit, während Irrthum ihr Trugbild ist; und Erstere ist oft erfunden worden, um den Letzteren zu zerstreuen. Allein so unschuldig dieselbe in ihrem Grundsatz sein mag, so wird sie gefährlich, sobald sie die Haupteigenschaft des Irrthums annimmt, daß heißt, sobald sie zum besondern Vortheil irgend einer Classe von Menschen gebraucht wird."

Die christliche Religion entspricht genau dieser Bezeichnung des Irrthums in jedem Punkte. Dieselbe ist seit mehr als achtzehnhundert Jahren „unaufhörlich genährt" worden; Millionen auf Millionen sind an ihre Priester verschwendet worden, um dieselbe zu verbreiten, und doch ist sie noch immer weit entfernt, die allgemeine Religion zu sein. Nach Bellamy's Geschichte aller Religionen, giebt es unter den 800 Millionen Seelen, welche angeblich die Erde bewohnen, „nur 183 Millionen Christen; 130 Millionen sind Muhamedaner; 3 Millionen sind Juden, und 487 Millionen sind Heiden."

Ist dies nicht ein schlagender Beweis, daß das Christenthum nicht wahr sein kann? Wenn dasselbe eine göttliche Eingebung gewesen wäre, und Gott hätte wirklich diese Erde besucht, um dasselbe den Menschen zu lehren, würde es sich nicht schon lange vor dieser Zeit über die ganze Welt verbreitet haben? Es ist das Werk von Menschen, und kann deshalb nicht allgemein werden.

Anstatt daß Prediger des Evangeliums die Grundsätze der Sittlichkeit und Tugend lehren sollten, was sie für ihre Nebenmenschen nützlich machen würde, prägen sie fast unaufhörlich ihre eigenthümlichen Lieblings-Dogmen ein; denn sie wünschen die Religion in Das zu setzen, worin sie nicht zu suchen ist, in den Glauben an unverständliche Sätze, um den Gegegenstand verwirrt zu machen, damit man ihr Predigen für deren Erklärung um so nöthiger halten möchte.

Diese Geistlichen sind überdies großentheils noch Knaben, welche ein Bischen Griechisch und Lateinisch lernen, und sodann das Prediger-Handwerk anfangen, und Alle verfluchen, die sich vor ihren Machtsprüchen nicht unterwürfig beugen. Es ist ein jämmerlicher Anblick, wenn man hochbetagte Greise solchen Lehrern nachhinken sieht, um den Weg zum Himmel zu suchen. Ein Körnlein gesunder Menschenverstand würde ihnen alle jene Mühe ersparen.

Obwohl die schweren Beisteuern, welche zur Erhaltung des Christenthums erforderlich sind,*) vielleicht nicht so viel schaden, als die Sittenverderbniß, welche durch das Unterschieben unsinniger Glaubenssätze an die Stelle eines tugendhaften Lebenswandels verursacht wird; so sind doch auch jene Ausgaben ernstliche Uebel.

Aus einem kürzlich erschienenen Werke über die Verzehrung von Reichthum durch die Geistlichkeit, ist zu ersehen, daß die Geistlichkeit Großbritanniens allein jährlich die ungeheure Summe von 8 Millionen 896,000 Pfund Sterling einnimmt, welche Summe unter 18,400 Geistliche vertheilt wird, aber in einem sehr ungleichen Verhältniß. Bischof Watson

*) In einem öffentlichen Blatte wurde kürzlich allein der jährliche Unterhalt der Geistlichen aller Sekten in den Vereinigten Staaten zu 32 Millionen Dollars angeschlagen. Der Uebers.

erhält jährlich 7,000 Pfund Sterling (35,000 Doll.) als seinen Antheil an der Beute, und man sollte denken, das wäre genug, um ihn zur Vertheidigung der christlichen, oder irgend einer andern, eben so gewinnbringenden Religion zu veranlassen.*)

Der Primas Lord J. Beresford, Erzbischof von Armagh, hat über 63,000 Acker Landes, wovon mehr als 50,000 urbar sind. Seine Herrlichkeit ist ein Mann von mittleren Jahren, und wenn er in seiner übrigen Lebenszeit die von seinem Vorgänger abgeschlossenen Pachtcontracte strenge eintreiben wollte, so hätte er die Macht, vielleicht Hunderte von Familien zu verderben, und für sich einen jährlichen Pachtzins von wenigstens 70,000 bis 80,000 Pfund Sterling (gegen 400,000 Dollars) zu erpressen.

Das Bisthum Dublin hat über 20,000 Acker; da dieses Land großentheils nahe bei jener Hauptstadt liegt, so muß es in sehr bedeutendem Werthe stehn.

Allein Derry drängt Alles Andere in den Hintergrund; da haben wir 94,000 irländische Acker — etwas weniger als 150,000 englische Acker! — für unsern Herrn, den Bischof, angewiesen; und würde Seine Herrlichkeit, vom Antritt seines Amtes an, einen strengern Pachtzins auf die Pächter gelegt haben, so würde er ein größeres Einkommen haben, als irgend ein anderer brittischer Unterthan. Und dennoch **bettelte** gerade dieses Bisthum um **Unterstützung** für die Ausbesserung seiner Kathedrale.

Aus dem Calender der französischen Geistlichkeit für das Jahr 1823 ergiebt sich, daß bereits 54 Bischöfe und Erzbischöfe die Weihe empfangen haben, unter den 80, welche Frankreich bekommen soll. Es befinden sich ferner bereits 35,676 Priester in Thätigkeit, abgesehen von Missionären, und 50,934 ist die Zahl, welche die Bischöfe für nöthig halten, um das Heer der Kirche vollzählig zu machen — außerdem beziehen 2,031 einen Ruhegehalt. Sodann bereiten sich in den Schulen und den verschiedenen

*) Dr. Benjamin Franklin spricht sich in einem Schreiben an Dr. Price (1780) über die in die Constitution von Massachusets aufgenommenen Probe-Eide folgendermaaßen aus: „Wenn christliche Prediger fortgefahren hätten, ohne Besoldung zu lehren, wie Christus und seine Apostel lehrten, und wie die Quäker noch heutiges Tages thun; so würden, meines Dafürhaltens, niemals Probe-Eide aufgekommen sein; denn ich glaube, dieselben wurden nicht so sehr erfunden, um die Religion selbst, als um die Einkünfte derselben zu sichern. Wenn eine Religion gut ist, so wird sie sich, meines Bedünkens, selbst erhalten; und wenn dieselbe sich nicht selbst erhält, und Gott thut nichts für deren Erhaltung, so daß ihre Bekenner genöthigt sind, die weltliche Macht um Hülfe anzurufen: so ist dies, wie ich vermuthe, ein Zeichen daß es eine schlechte Religion ist." Religiöse Prüfungs-Eide sind durch die Revision der Constitution in Massachusets später abgeschafft worden.

Hochschulen 29,379 junge Leute zum geistlichen Stande vor. Die Einkünfte der Priester belaufen sich noch jetzt auf 28 Millionen Francs, abgesehen von den zur Ausbesserung der Kirchen und für sonstige Kirchendienste bestimmten Summen, welche zum Belauf von 1½ Millionen Francs ebenfalls durch ihre Hände gehen; und abgesehen von den Einnahmen der Missionäre, und von den Beisteuern der Gemeinden (Communen), welche beide sehr beträchtlich sind. Aus demselben Buch ersieht man, daß seit 1802 die der Kirche zugeflossenen, und als unveräußerliches Gut besessenen Vermächtnisse und Geschenke sich auf 13,388,554 Francs belaufen, was nach Abzug vieler Kirchengeräthschaften von dieser Summe, ein jährliches Einkommen von 450,000 Francs abwirft. Von dieser Summe wurden nicht weniger als 2,332,554 Francs in dem letzten Jahre (1822) beigesteuert.

In Rom gab es im Jahre 1821: 19 Cardinäle, 27 Bischöfe, 1450 Priester, 1532 Klostergeistliche, 332 Seminaristen; die Bevölkerung Roms betrug, ohne die Juden, 146,000 Seelen.

Unter den Uebeln, die durch die Einführung einer Religion, welche die Verleugnung der Vernunft verlangt, über die Menschheit gebracht worden sind, nimmt die Heuchelei einen bedeutenden Platz ein, weil sie auf die Gesellschaft am verderblichsten wirkt. Sie erniedrigt die Würde des Menschen; sie hemmt den Fortschritt des menschlichen Geistes, indem sie jene offenherzige und freimüthige Mittheilung der Gedanken erstickt, welche zum Fortschritte führt; kurz, sie zerstört alles Zutrauen unter den innigsten Freunden. „Wenn ich," sagt La Bruyere, „eine geizige Frau heirathe, so wird sie mein Geld zu Rathe halten; liebt sie das Glückspiel, so kann sie gewinnen; ist sie eine Gelehrte, so kann sie mich mit Kenntnissen bereichern; ist sie eine Zänkerin, so wird sie mich Geduld lehren; ist sie gefallsüchtig, so wird sie sich Mühe geben, angenehm zu sein; — allein wenn ich eine Heuchlerin heirathe, welche die Andächtige spielt, was kann ich von derjenigen erwarten, welche versucht, sogar ihren Gott zu betrügen, und welche fast sich selbst betrügt?"

Die Geistlichen schreiben sehr gerne alle der menschlichen Natur eigenthümliche Unglücksfälle auf Rechnung eines übernatürlichen Einflusses; vermuthlich nicht darum, weil sie glauben, was sie vorgeben, sondern weil sie dadurch in den Geruch *außerordentlicher Frömmigkeit* kommen. So hat es sogar in den Seestädten der Vereinigten Staaten, welche vom gelben Fieber heimgesucht worden sind, Geistliche gegeben, welche jene Krankheit als eine besondere Strafe Gottes betrachteten, weil die Leute zu leidenschaftlich an theatralischen Vorstellungen hingen, ꝛc. Und man nahm zu Fasten und Gebeten seine Zuflucht, um den Zorn des Allmächtigen zu besänftigen. Hingegen wenn diese Gottesgelehrten vom gelben Fieber oder irgend einer andern schweren Krankheit befallen werden, so schicken sie alsbald zu einem Arzte, um sich von ihm heilen zu lassen; dies

ist ein schlagender Beweis, daß sie an ihre eigene Lehre nicht glauben; denn es würde vergeblich und gottlos sein, Jene heilen zu wollen, welche Gott zu verderben beabsichtigte. Es mögen aus der Verbreitung dieser Lehre unberechenbare Uebel entspringen, weil die daran Glaubenden, wie in manchen Ländern wirklich der Fall ist, sich weigern, in Krankheitsfällen Arzenei zu nehmen, und weil sie auf solche Weise ihr Leben der Thorheit und dem Aberglauben zum Opfer bringen.

Diese christlichen Gottesgelehrten stehen in dieser Lehre nicht über dem Aberglauben der Chinesen, wo im Falle einer großen Dürre, einer Ueberschwemmung oder Seuche, die höchsten Reichsbeamten, den Kaiser an der Spitze, die verschiedenen Götter durch Gebete, Fasten und Opfer zu versöhnen suchen.

Hinweg mit solchen Einfältigkeiten aus dem Geiste des Menschen! er betrachte seine wahre Stellung in der Natur; er treffe Vorkehrungen für seine Bedürfnisse, und waffne sich gegen drohende Gefahren. Es ist zu hoffen, daß die Zeit nicht weit entfernt ist, wann dieses glückliche Ereigniß in Erfüllung gehen wird, besonders in jenem Theile der Erde, wo die Wissenschaft allgemein verbreitet ist. Es bedarf nur der redlichen und kräftigen Mitwirkung wissenschaftlich gebildeter Männer, um jenes Ziel zu erreichen.

Da die Meinungen großer und guter Menschen, wofern dieselben kein Interesse haben, den Aberglauben aufrecht zu halten, bei den minder Unterrichteten Gewicht haben sollten; so mögen hier die Ansichten einiger berühmten Männer, zur Unterstützung von Herrn Paine's Unglauben einen Platz finden.

Doctor Franklin.

Schreiben von Doctor Franklin an den Ehrw. George Whitefield.

Philadelphia, den 6. Juni 1783.

Werther Herr!

Ich empfing Ihr gütiges Schreiben vom 2ten d. M., und es freut mich zu vernehmen, daß Ihre Kräfte wieder zunehmen — ich hoffe, Ihre Besserung wird anhalten, bis Sie Ihre frühere Gesundheit und Stärke wieder erlangen. Lassen Sie mich wissen, ob Sie noch immer das kalte Bad gebrauchen, und welche Wirkung dasselbe äußert. Was die Güte anbelangt, die Sie erwähnen, so möchte ich, dieselbe hätte Ihnen wirksamere Dienste erweisen können; allein selbst in solchem Falle würde ich keinen andern Dank wünschen, als daß Sie stets bereit wären, jedem Andern zu dienen, der Ihres Beistandes bedürfen mag; und so lasse man gute Dienste die Runde machen; denn die Menschen gehören alle zu Einer Familie. Ich meines Theils, wenn ich Andern diene, sehe dies nicht so an, als ob ich eine Gunst erwiese, sondern als ob ich eine Schuld bezahlte.

Auf meinen Reisen und seit meiner häuslichen Niederlassung habe ich viele Gefälligkeiten von Leuten erfahren, welchen ich niemals eine Gelegenheit finden werde, ihre Freundschaft im Geringsten zu vergelten; und zahllose Wohlthaten von Gott, welcher unendlich erhabner ist, als daß er durch unsere Dienste einen Vortheil erhalten könnte. Diese Gefälligkeiten von Menschen kann ich deshalb nur ihren Mitmenschen vergelten; und meine Erkenntlichkeit gegen Gott kann ich nur dadurch beweisen, daß ich bereit bin, seinen andern Kindern und meinen Brüdern zu helfen; denn ich glaube nicht, daß Danksagungen und Höflichkeitsbezeigungen, und wenn man sie wöchentlich wiederholte, unsere wirklichen Verbindlichkeiten gegen einander, und noch viel weniger gegen unsern Schöpfer, erledigen können.

Sie werden aus dieser meiner Ansicht von guten Werken ersehen, daß ich weit entfernt bin zu erwarten, ich könne den Himmel damit verdienen. Unter Himmel versteht man einen Zustand der Glückseligkeit, deren Größe unermeßlich, und deren Dauer unendlich ist. Ich kann nichts thun, was eine solche Belohnung verdiente. Wer für einen Trunk Wasser, den er einem Durstigen reicht, ein schönes Landgut zum Entgelt erwartete, würde in seinen Forderungen bescheiden sein, im Vergleich mit Denen, welche für das wenige Gute, das sie auf Erden thun, den Himmel zu verdienen glauben. Sogar die gemischten, unvollkommenen Freuden, welche wir in dieser Welt genießen, sind eher der Güte Gottes, als unserem Verdienste zuzuschreiben; wie viel mehr die Freuden des Himmels? Ich meines Theils habe nicht die Eitelkeit zu glauben, ich verdiente dieselben, noch die Thorheit sie zu erwarten, oder den Ehrgeiz sie zu wünschen; sondern ich stelle mich demüthig jenem Gotte anheim, welcher mich schuf, welcher mich bisher erhalten und gesegnet hat, und von dessen väterlicher Güte ich mit Zutrauen erwarten darf, daß er mich niemals elend machen wird, und daß die Leiden, welche ich jemals erdulden mag, zu meinem Besten dienen werden.

Der Glaube, von dem Sie sprechen, hat ohne Zweifel seinen Nutzen in der Welt. Ich wünsche nicht, denselben abnehmen zu sehen, noch möchte ich denselben bei irgend einem Menschen schmälern; allein ich wünsche, derselbe möchte mehr gute Werke hervorbringen, als ich im Allgemeinen davon gesehen habe. Ich meine wirkliche gute Werke, Werke der Mildthätigkeit, der Menschenliebe, des Erbarmens und des Gemeingeistes; nicht Festtag halten, Hören, oder Lesen von Predigten; Begehung von Kirchen-Ceremonien oder Verrichten langer Gebete, überfüllt mit Schmeicheleien und Lobhudeleien, die von weisen Männern verachtet werden, und noch weit weniger der Gottheit gefallen können.

Die Verehrung Gottes ist eine Pflicht — das Anhören und Lesen von Predigten mag nützlich sein; allein wenn es die Menschen beim Hören und Beten bewenden lassen, wie nur zu Viele thun, so ist es gerade so,

als wenn ein Baum sich darauf etwas zu Gute halten wollte, daß er bewässert wird und Blätter treibt, wenn gleich er niemals eine Frucht trüge.

Ihr guter Meister hielt weit weniger von diesen Aeußerlichkeiten, als viele seiner neuern Schüler. Er zog die Befolger seines Wortes den bloßen Hörern vor; — den Sohn, welcher scheinbar seinem Vater den Gehorsam verweigerte, aber dennoch seine Gebote vollzog, Demjenigen, der seine Folgsamkeit mit dem Munde bekannte, aber das Werk vernachlässigte; — den ketzerischen, aber mildthätigen Samariter, dem lieblosen, aber rechtgläubigen Priester und scheinheiligen Leviten; — und Diejenigen, welche den Hungrigen speisten, den Durstenden tränkten, den Nackten kleideten, und den Fremdling bewirtheten, obschon sie niemals seinen Namen hörten, sollen nach seiner Erklärung am jüngsten Tage angenommen werden; während Diejenigen, welche Herr, Herr! rufen, welche sich mit ihrem Glauben brüsten, und wäre derselbe so groß, daß er Wunder thun könnte, aber gute Werke unterlassen haben, verworfen werden sollen. Er erklärte laut, er sei nicht gekommen, um die Gerechten zu berufen, sondern um Sünder zur Buße zu ermahnen, worin seine bescheidene Meinung stillschweigend enthalten ist, daß es zu seiner Zeit gute Menschen gab, welche ihn selbst zu ihrer Besserung nicht zu hören brauchten; hingegen heut zu Tage giebt es kaum ein winziges Pfäfflein, welches es nicht für die Pflicht eines jeden Menschen in seinem Sprengel hält, sich unter seine armselige Obhut zu begeben, und welches nicht jeden Saumseligen für einen Feind Gottes ausschreit. Solchen wünsche ich mehr Demuth, und Ihnen Gesundheit und Wohlergehen. — Ihr Freund und Diener,

Benjamin Franklin.

Auszug aus einem Schreiben

desselben an Ezra Stiles, Präsidenten von Yale College.

Philadelphia, den 9. März 1790.

Ehrw. und werther Herr!

Sie wünschen etwas über meine Religion zu erfahren. Dies ist das erste Mal, daß ich darüber befragt worden bin. Allein ich kann Ihre Neugierde nicht falsch deuten, und werde mich bemühen, dieselbe mit wenigen Worten zu befriedigen. Hier ist mein Glaubensbekenntniß: — „Ich glaube an Einen Gott, den Schöpfer des Weltalls; — ich glaube, daß er dasselbe durch seine Vorsehung regiert; — daß er verehrt werden sollte; — daß der angenehmste Dienst, welchen wir ihm leisten können, darin besteht, seinen andern Kindern Gutes zu thun; — daß die Seele des Menschen unsterblich ist, und in einem andern Leben, rücksichtlich ihres Wandels in diesem Leben, mit Gerechtigkeit behandelt werden wird." Diese halte

ich für die Hauptpunkte in jeder guten Religion, und ich achte dieselben, eben so wie Sie, in jeglicher Sekte, wo ich sie finde.

Was Jesus von Nazareth anbelangt, über welchen Sie ganz besonders meine Ansicht zu hören wünschen, so halte ich die Sittenlehre und seine Religion, wie er sie uns hinterließ, für das Beste, was die Welt jemals sah, oder wahrscheinlich sehen wird; allein ich befürchte, dieselbe ist durch mannigfaltige Veränderungen verdorben worden, und ich hege, mit den meisten der gegenwärtigen Dissenters in England, einige Zweifel an seiner Göttlichkeit; jedoch ist dieses eine Frage, worüber ich mich in keinen Glaubensstreit einlasse, weil ich dieselbe niemals untersucht habe, und ich halte es für nutzlos, mich jetzt damit zu beschäftigen, da ich bald eine Gelegenheit erwarte, die Wahrheit mit weniger Mühe zu erfahren. *) —

Ich sehe indessen keinen Schaden in diesem Glauben, wenn derselbe die gute Folge hat, wie wahrscheinlich der Fall ist, seinen Lehren mehr Achtung und Gehorsam zu verschaffen, zumal da ich nicht bemerke, daß der Allerhöchste dies übel nimmt, und die Gläubigen in seiner Weltregierung mit besondern Beweisen seines Mißfallens auszeichnet. Ich will nur noch in Bezug auf mich selbst bemerken, daß ich die Güte jenes Wesens, das mich durch ein langes Leben glücklich hindurch führte, mannigfaltig erfahren habe, und deshalb an der Fortdauer jener Güte im nächsten Leben nicht zweifle, obwohl ich mir nicht im Geringsten einbilde, als verdiente ich so viel Güte. Meine Ansichten über diesen Punkt werden Sie aus der beifolgenden Abschrift eines alten Briefes †) ersehen, welchen ich als Antwort auf einen Brief eines alten Frömmlers schrieb, dem ich bei einem Schlagflusse durch Elektrizität Erleichterung verschafft hatte, und der aus Besorgniß, ich möchte darauf stolz werden, mir seine ernstliche, obwohl etwas unverschämte Warnung zugehen ließ.

Mit aufrichtiger Achtung und Liebe bin ich, u. s. w.

Benjamin Franklin.

Bemerkungen.

Da Doctor Franklin augenscheinlich nicht glaubt, daß durch einen Glauben an die Geheimnisse der christlichen Religion irgend ein Vortheil in einem andern Leben zu gewinnen sei, und da der geringe Einfluß, welchen jene Religion auf die Ausübung guter Werke äußern mag, durch die von derselben erzeugten Uebel offenbar überwogen wird; so können für deren Beobachtung keine guten Gründe angeführt werden. Die Ein-

*) Der Doctor hatte in der That seine Untersuchung über die Göttlichkeit Jesu bis zu einer sehr späten Stunde verschoben; denn er sagt in demselben Briefe: „ich bin in meinem 85. Jahre und sehr schwach.“ Er starb am darauf folgenden 17. April.

†) Dies bezieht sich auf den obigen Brief an George Whitefield.

würfe gegen diesen Glauben sind, daß derselbe Stolz, Lieblosigkeit und Verfolgung erzeugt. Wer da glaubt, daß er den Willen Gottes vollkommen kenne, verachtet natürlich jeden Andern, welcher nicht mit derselben göttlichen Gnade begünstigt ist. Er wird ein verächtlicher Despot, welcher bereit ist, irgend eine Gewaltthätigkeit gegen Andersgläubige zu begehen, um sich bei der Gottheit, welche er anbetet, in desto größere Gunst zu setzen. Er nimmt sich der Sache Gottes als seiner eigenen Angelegenheiten an, und handelt als dessen Stellvertreter.

Diejenigen, die sich heut zu Tage Rechtgläubige (Orthodoxe) nennen, würden wohl thun, das Beispiel des römischen Kaisers Titus nachzuahmen, welcher in seinem Edikte, daß durch die ungestümen Bitten der damaligen Orthodoxen um die Bestrafung der Christen wegen ihres Glaubens veranlaßt wurde, bemerkte: „Ich bin fest überzeugt, daß die Götter selbst sich Mühe geben werden, derartige Menschen nicht frei ausgehen zu lassen, weil es bei Weitem mehr ihre Sache als die Eurige ist, Diejenigen zu bestrafen, welche ihnen Verehrung verweigern."

Um Doctor Franklin's Ansichten über diesen Gegenstand noch ausführlicher darzulegen, mögen noch einige Auszüge aus seinen Schriften hier einen Platz finden. In einem Briefe an B. Vaughan (1788) sagt er: „Grüßen Sie mir herzlich den biedern Doctor Price und den redlichen Ketzer Doctor Priestley. Ich nenne ihn nicht r e d l i c h zur Auszeichnung; denn ich denke, alle Ungläubige, welche ich gekannt habe, sind tugendhafte Menschen gewesen. Sie besitzen die Tugend des Muthes, sonst würden sie nicht wagen, ihren Unglauben zu bekennen; und sie dürfen an keiner der andern Tugenden Mangel leiden, weil sie alsdann ihren vielen Feinden Blößen geben würden; und sie haben nicht, wie rechtgläubige Sünder, eine so große Anzahl Freunde, welche sie entschuldigen oder rechtfertigen. Indessen verstehen Sie mich nicht falsch. Nicht von der Ketzerei meines Freundes schreibe ich seine Redlichkeit her; im Gegentheil ist es seine Redlichkeit, welche ihn in den Ruf eines Ketzers gebracht hat."

So bemerkt er ebenfalls in einem Briefe an Mrs. Partridge (1788): „Sie schrieben mir, daß unser armer Freund Ben Kent dahingegangen ist; ich hoffe, zu den Wohnungen der Seeligen, oder mindestens an einen Ort, wo Seelen für jene Wohnungen vorbereitet werden! Ich gründe meine Hoffnung auf dieses, daß er, obgleich nicht so rechtgläubig wie Sie und ich, doch ein redlicher Mann war, und seine Tugenden hatte. Wenn er sich eine Heuchelei zu Schulden kommen ließ, so war sie umgekehrter Art, das heißt, er war nicht so schlimm, als er zu sein schien. Und was die künftige Glückseligkeit anbelangt, so kann ich mich nicht des Gedankens erwehren, daß eine Menge der eifrigen Rechtgläubigen verschiedener Sekten, welche sich am jüngsten Tage zusammen schaaren mögen, in der Hoffnung, einander verdammt zu sehen, sich täuschen und genöthigt sein werden, sich mit ihrer eigenen Erlösung zu begnügen."

In einem andern Briefe an seine Schwester, Mrs. Mecom (1785), äußert er: „Es ist ein Jammer, daß unter einigen Classen von Leuten gute Werke so wenig geschätzt, und gute Worte an deren Statt bewundert werden. Ich meine scheinbar fromme Predigten, anstatt menschenfreundlicher, wohlthätiger Handlungen. Diese letztern verwerfen jene Leute fast, indem sie die Sittlichkeit eine verfaulte Sittlichkeit — die Rechtschaffenheit eine lumpige Rechtschaffenheit, ja sogar einen schmutzigen Lumpen nennen; — und wenn man das Wort Tugend erwähnt, rümpfen sie die Nase, während sie zu gleicher Zeit ein hohles, scheinheiliges Gewäsch so gierig einschnupfen, als ob es ein Strauß der wohlriechendsten Blumen wäre."

In einem Briefe an *** (1784) bemerkt er: „Es stehen manche Dinge im Alten Testament, welche unmöglich von Gott eingegeben worden sein können; wie z. B. der Beifall, welchen der Engel des Herrn jener abscheulich ruchlosen und hassenswürdigen That der Jael, des Weibes Heber's, des Keniter, gezollt haben soll."

Thomas Jefferson.

Auszug eines Schreibens von Thomas Jefferson, Präsidenten der Ver. Staaten, an Doctor Priestley, über dessen Schrift:

„Vergleichung von Sokrates und Jesus."

Washington, den 9. April 1803.

Werther Herr!

Während ich neulich in Monticello einen kurzen Besuch abstattete, erhielt ich von Ihnen ein Exemplar Ihrer Vergleichung von Socrates und Jesus, und ich benutze den ersten Augenblick der Muße nach meiner Rückkehr, um das Vergnügen zu bezeugen, welches mir deren Durchlesung bereitete, und um den Wunsch auszusprechen, daß Sie den Gegenstand ausführlicher behandeln möchten. — In Folge einiger Unterhaltungen mit Doctor Rush in den Jahren 1798 — 1799 hatte ich ihm versprochen, ihm nach einiger Zeit meine Ansicht über das christliche Glaubenssystem in einem Briefe mitzutheilen. Ich habe seit jener Zeit oft darüber nachgedacht, und sogar die Umrisse in meinem Geiste entworfen. Ich würde zuvörderst einen allgemeinen Ueberblick werfen auf die Moralsysteme der merkwürdigsten Philosophen des Alterthums, über deren Sittenlehren wir hinlängliche Nachrichten besitzen, um sie würdigen zu können: etwa Pythagoras, Epicur, Epictet, Socrates, Cicero, Seneca, Antonius. Ich würde denjenigen Zweigen der Moral, welche sie gut abgehandelt haben, Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber auch die Wichtigkeit derjenigen Zweige hervorheben, worin sie mangelhaft sind. Ich würde sodann den Deismus und die Sittenlehre der Juden betrachten, und darthun, in welch' einem gesunkenen Zustand sich beides befand, und wie sehr eine

Reform Noth that. Ich würde sodann zu einer Betrachtung des Lebens, des Charakters und der Lehren Jesu übergehen, welcher, überzeugt von der Unrichtigkeit der jüdischen Vorstellungen von Gott und von Sittlichkeit, sich bemühte, jenes Volk zu den Grundsätzen eines reinen Deismus, und zu richtigern Begriffen von den Eigenschaften Gottes zu führen, seine Sittenlehre auf den Standpunkt der Vernunft, der Gerechtigkeit und Menschenliebe zu erheben, und ihm den Glauben an ein zukünftiges Leben einzuprägen. Diese Betrachtung würde geflissentlich die Frage seiner Göttlichkeit, ja sogar seiner Gottbegeisterung aus dem Spiele lassen. — Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, würde es nöthig sein, auf die Nachtheile aufmerksam zu machen, womit seine Lehren zu kämpfen hatten, weil dieselben nicht von ihm selbst niedergeschrieben wurden, sondern von den aller ungebildetsten Menschen aus der Erinnerung, lange nachdem sie dieselben von ihm gehört hatten, als Vieles vergessen, Vieles falsch verstanden war, und eine höchst widersinnige Gestalt angenommen hatte. Indessen sind noch solche Bruchstücke übrig, welche von der Hand eines vollendeten Meisters zeugen, und daß sein Moralsystem wahrscheinlich das menschenfreundlichste und erhabenste war, das jemals gelehrt wurde, und vollkommener als die Systeme der alten Philosophen. Sein Charakter und seine Lehren haben noch größern Schaden gelitten von Denen, welche seine geistlichen Schüler zu sein vorgeben, und welche seine Handlungen und Vorschriften aus persönlichen Rücksichten dermaßen verunstaltet und mit Spitzfindigkeiten verfälscht haben, daß der gedankenlose Theil der Menschen veranlaßt wird, das ganze System mit Eckel abzuschütteln, und den unschuldigsten, wohlwollendsten, beredtesten und erhabensten Charakter, welcher jemals unter den Menschen aufgetreten ist, als einen Betrüger zu verurtheilen. — Dies ist der Umriß; allein ich habe keine Zeit zur Ausführung, und noch weniger die zu dem Gegenstande erforderlichen Kenntnisse. Das Werk wird deshalb bei mir blos in Gedanken bleiben.

Thomas Jefferson.

Schreiben desselben an William Canby.

Geehrter Herr!

Ich habe Ihr Werthes vom 27. August richtig empfangen; ich erkenne die gütigen Gesinnungen, welchen dasselbe entsprungen ist, und danke Ihnen aufrichtig dafür, um so mehr, als dieselben nur die Folge einer günstigen Beurtheilung meiner öffentlichen Handlungsweise sein konnten. Während eines langen Lebens so sehr den Studien ergeben, als eine gewissenhafte Besorgung der mir anvertrauten Amtsverwaltungen gestattete, habe ich keinem Gegenstande mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als unsern Verhältnissen zu allen unsern Nebengeschöpfen, unsern Pflichten gegen

dieſelben und unſern Ausſichten in die Zukunft. Nach Anhörung und Durchleſung aller Anſichten, welche man wahrſcheinlich in dieſer Hinſicht aufſtellen kann, habe ich mir das beſte Urtheil darüber gebildet, welches Verfahren in dieſer Hinſicht zu befolgen iſt; und indem ich jenes Verfahren ſtets gehörig beobachtet habe, drücken keine unangenehmen Erinnerungen meine Seele. Ein ausgezeichneter Prediger Ihrer Religionsſekte, Richard Mott, ſoll in einer ſehr ſalbungsreichen und gefühlvollen Rede vor ſeiner Gemeinde laut ausgerufen haben: „ich glaube nicht, daß ein Quäker, Presbyterianer, Methodiſt oder Baptiſt im Himmel iſt;“ — er hielt inne, um ſeinen Zuhörern Zeit zum Staunen und Verwundern zu laſſen, und fuhr ſodann fort: „im Himmel kennt Gott keinen Unterſchied, ſondern betrachtet alle gute Menſchen als ſeine Kinder und als Geſchwiſter derſelben Familie.“ Ich glaube wie der Quäker-Prediger, daß Derjenige, welcher jene Sittenlehren beobachtet, worin alle Religionen übereinſtimmen, über die Glaubensſätze (Dogmen), worin dieſelben von einander abweichen, an der Himmelsthüre niemals befragt werden wird; daß dieſelben vielmehr bei unſerem Eintritt in das andere Leben hinter uns zurückbleiben. Männer wie ein Ariſtides und Cato, ein Penn und Tillotſon, Presbyterianer wie Katholiken, werden ſich dort vereinigen über alle Grundſätze, welche mit der Vernunft des Weltgeiſtes im Einklange ſtehen. Von allen Moralſyſtemen älterer oder neuerer Zeit, welche mir zu Geſichte gekommen ſind, ſcheint mir keines ſo rein zu ſein, wie das von Jeſus. Wer dieſe ſeine Lehre anhaltend befolgt, braucht ſich, meines Bedünkens, keine Sorgen zu machen, wenn gleich er die Spitzfindigkeiten und Myſterien nicht begreifen kann, welche auf ſeine Lehren gebaut wurden von Denen, die ſich ſeine beſondern Nachfolger und Günſtlinge nennen, und ihn in die Welt kommen laſſen möchten, um für jeden andern Verſtand, als den ihrigen, Fallen zu legen. Dieſe überſinnlichen (metaphyſiſchen) Köpfe, welche ſich anmaßlich auf Gottes Stuhl zu Gerichte ſetzen, verdammen Alle als ſeine Feinde, welche nicht die geometriſche Schlußrichtigkeit des Euclid in den Beweiſen des Athanaſius finden können, daß Drei Einer ſind, und Einer Drei iſt, und daß dennoch Drei nicht Einer ſind, noch Einer drei iſt. — In allen weſentlichen Punkten haben Sie und ich dieſelbe Religion, und ich bin zu alt, um mich in Bezug auf unweſentliche Dinge in Unterſuchungen und Meinungsveränderungen einzulaſſen. Ich wiederhole deshalb meinen Dank für den freundſchaftlichen Antheil, welchen Sie die Güte hatten, mir zu erkennen zu geben, und grüße Sie mit Freundſchaft und Bruderliebe.

Thomas Jefferſon.

Monticello, den 17. Sept. 1813.

Lord Erskine.

Die folgende Ansicht über die Art, wie das Menschengeschlecht in einem andern Leben gerichtet werden wird, muß von jedem vernünftigen Menschen, der nicht unter dem Einfluß der Geistlichkeit steht, getheilt werden. Dieselbe ist aus der Rede des berühmten irländischen Rechtsgelehrten Erskine entnommen, welche derselbe über die Freiheit der Presse in dem Verhöre Stockdeal's, wegen einer angeblichen Schmähschrift gegen das Parlament gehalten hat.

„Jedes menschliche Gericht sollte sich bestreben, die Gerechtigkeit so zu handhaben, wie wir in einem zukünftigen Leben erwarten, daß uns Gerechtigkeit zu Theil werden möge. Nach den Grundsätzen, nach welchen der General-Anwalt ein Urtheil gegen meinen Clienten erfleht — da sei uns Gott gnädig! denn wer unter uns kann der allwissenden Prüfung einen reinen, unbefleckten und fehlerfreien Wandel vorstellen? Allein ich erwarte demüthig, daß der gütige Urheber unseres Daseins uns so richten wird, wie ich Ihnen als Beispiel zur Nachahmung angedeutet habe. Er wird das ganze Buch unseres Lebens zur Hand nehmen, und die Richtung desselben im Allgemeinen betrachten. Wenn er alsdann Wohlwollen, Mildthätigkeit und Liebe gegen unsere Mitmenschen in unserem Herzen entdeckt, in welches Er allein schauen kann; — wenn er findet, daß unser Lebenswandel, obgleich durch unsere Schwachheiten oft von der rechten Bahn abgelenkt, im Allgemeinen nach dem Guten hinstrebte; so wird sein Alles erforschendes Auge uns gewiß nicht bis in die kleinsten Winkel unseres Lebensweges verfolgen, noch viel weniger wird seine Gerechtigkeit dieselben zur Bestrafung auswählen, ohne Rücksicht auf den allgemeinen Zusammenhang unseres Daseins, wodurch bisweilen Fehler aus Tugenden entstanden, und sehr viele unserer schwersten Vergehen durch menschliche Unvollkommenheit auf die besten und wohlwollendsten unserer Neigungen gepfropft worden sein mögen. Nein, glaubet mir, dieses ist nicht das Verfahren der göttlichen Gerechtigkeit. Wenn die allgemeine Beschaffenheit des Lebenswandels eines Menschen der Art ist, wie ich dieselbe dargestellt habe, so mag er, bei allen seinen Fehlern, durch die Nacht des Todes mit derselben Freudigkeit wandeln, wie auf den gewöhnlichen Pfaden des Lebens; denn er weiß, daß der Urheber seines Daseins nicht als strenger Ankläger jener schwachen Augenblicke auftreten wird, welche, wie die hervorgehobenen Stellen in einem Buche, die Blätter des glänzendsten und best angewandten Lebens verdunkeln, sondern daß sein Erbarmen dieselben aus dem Auge seiner Reinheit verwischen, und unsere Reue dieselben auf immer vertilgen wird.“

Robert Owen.

Dieser, wegen seiner Menschenliebe und seiner außerordentlichen Bestrebungen für die Besserung der Lage der Armen berühmte Mann, äußert sich folgendermaßen über Religion, in einer Antwort auf eine Einsendung im Limerick Chronicle:

„Seit beinahe 40 Jahren habe ich die Religionssysteme der Welt untersucht, mit dem aufrichtigsten Wunsche, ein System zu entdecken, welches ohne Fehler wäre; ein System, welchem ich mit Herz und Seele anhängen könnte. Allein jemehr ich die Glaubenslehren und die durch dieselben erzeugten Gewohnheiten geprüft habe, um so mehr Irrthümer haben sich mir in einer jeden offenbart, und ich bin jetzt zu der wohlbedachten Ansicht gekommen, daß alle Religionen, ohne eine einzige Ausnahme, zu viel Irrthum enthalten, als daß sie auf der gegenwärtigeen hohen Bildungsstufe des menschlichen Geistes von irgend einem Nutzen sein könnten. Es giebt eben so wohl Wahrheiten in jeder Religion, wie Irrthümer in allen; allein wenn ich durch meine Jugenderziehung und die mich umgebenden Umstände nicht zu viel Vorurtheile bekommen habe, um zwischen denselben einen unparteiischen Richter abgeben zu können; so giebt es mehr werthvolle Wahrheiten in der heiligen Schrift der Christen, als in andern Religionsbüchern. Jedoch wenn eine Religion rein und unverfälscht bleiben, und auf das Leben und Betragen eines jeden menschlichen Wesens die gehörige Wirkung hervorbringen und allgemein werden soll; so muß sie so wahr sein, daß Jeder auf den ersten Blick sie lesen, und wenn er sie liest, sie auch vollständig verstehen kann. Eine Religion dieser Art muß frei sein von äußern Formeln, Ceremonien und von Geheimnissen (Mysterien); denn in diesen Dingen bestehen die Irrthümer aller vorhandenen Systeme, so wie aller derjenigen, welche bisher in der ganzen Welt Haß gestiftet, und zu Gewaltthaten und Blutvergießen geführt haben. Eine von Irrthum freie Religion wird ihre Unterstützung durchaus bei keinem Namen suchen. Kein Name, selbst nicht die Gottheit, kann Wahrheit zur Lüge machen. Eine reine und ächte Religion wird deshalb zu ihrer Erhaltung oder zu ihrer allgemeinen Ausbreitung unter dem Menschengeschlechte, durchaus keines Namens bedürfen, noch irgend etwas sonst, als die unwiderstehliche Wahrheit, welche dieselbe enthalten wird. Eine solche Religion wird Dasjenige besitzen, was in einer jeden werthvoll ist, und wird Dasjenige ausscheiden, was in allen Systemen irrig ist; und zu seiner Zeit wird eine derartige Religion, befreit von jedem Widerspruche, verkündigt werden. Alsdann wird die Welt im Besitze von Grundsätzen sein, welche, ohne irgend eine Ausnahme, auch eine entsprechende Handlungsweise bewirken werden; alsdann werden alle ihre Lehren von Angesicht zu Angesicht deutlich und genau gesehen werden, und nicht länger durch ein trübes Glas.“

Elias Hicks.

Elias Hicks, ein berühmter Quäker-Prediger von New York, äußert sich in einem Briefe vom 31. März 1823, gegen den Ehrw. Dr. Shoemaker über die Versöhnung durch das Blut Christi, und über Diejenigen, welche daran glauben, folgendermaßen: „Wahrlich, ist es möglich, daß irgend ein vernünftiger Mensch, welcher einen richtigen Begriff von Gerechtigkeit und Güte hat, sich bereit zeigen würde, die Vergebung seiner Sünden unter solchen Bedingungen anzunehmen? Würde er nicht aus freien Stücken sich ganz darbieten, um alle, seinen Verbrechen gebührenden, Strafen zu leiden, eher als daß der Unschuldige für ihn leiden sollte? Nein, wäre er so gefühllos, sich bereit zu erklären, sich durch ein solches Mittel erlösen zu lassen, würde dies nicht beweisen, daß er jedem Grundsatz der Gerechtigkeit und Redlichkeit, des Erbarmens und der Liebe geradezu entgegen träte, und würde er sich nicht als ein armes, selbstsüchtiges Geschöpf zeigen, welches nicht die geringste Beachtung verdiente?" Gegen das Ende des Briefes sagt er: „Ich darf dir jetzt anempfehlen, alle ererbten Ansichten abzuschütteln, welche du aus äußerlichen Beweisen eingesogen hast, und deinen Geist dem innern Lichte zuzuwenden, als dem einzig wahren Lehrer; und warte nur geduldig auf dessen Belehrung, und es wird dir mehr lehren, als Menschen oder Bücher vermögen, und wird dich zu einer helleren Einsicht und Erkenntniß Dessen, was du zu wissen wünschest, führen, als ich dir mit Worten deutlich erklären kann."

In seinen Reden hat man die folgenden Ansichten bemerkt und veröffentlicht: „Daß der Tod Jesu Christi für uns nicht mehr bedeute, als der Tod irgend eines andern guten Menschen; daß er blos seine Aufgabe auf Erden als pflichtgetreuer Sohn erfüllt habe, gerade so, wie schon mancher Andere that; daß er an irgend etwas, das in der Bibel steht, nicht schon darum glaube, weil es darin stehe; daß die Wunder, wenn gleich sie für die Augenzeugen davon einen Beweis abgegeben haben möchten, doch für uns, die wir sie nicht sahen, keine Beweiskraft haben könnten. Ist es möglich, sagte er, daß es so unwissende oder abergläubische Leute geben kann, die da glauben, daß es jemals auf Erden einen solchen Ort, wie den Garten Eden, gab, oder daß Adam und Eva wirklich in denselben gesetzt, und aus demselben herausgejagt wurden, weil sie einen Apfel aßen? Meine Freunde, dies Alles ist nur eine sinnbildliche Darstellung (Allegorie)."

Herr Hicks war als Prediger sehr beliebt, nicht allein unter seiner eigenen Sekte, sondern auch bei Anhängern anderer Bekenntnisse. Er war ein streng sittlicher Mann. Seine Lehre ist frei von kindischer Kleinigkeitskrämerei und ekelhafter Heuchelei, den größten Hindernissen menschlicher Bildung. Sie ist einfacher, aufrichtiger gesunder Menschenverstand;

so wie sie wahrscheinlich von allen Menschen angenommen werden würde, wenn dieselben nicht mit einer kostspieligen Priesterschaft belastet wären. — Gedungene Priester halten sich ohne Zweifel einigermaßen für verbunden, ihren Zuhörern eine gute Portion gelehrten Schulkram, voll verworrener, übersinnlicher Begriffe, aufzutischen, um sie zu überzeugen, daß sie für ihr Geld genug Waare bekommen. Schlichte Moral würde keinen hohen Preis erhalten unter Denen, welche nach Geheimnissen, Wundern und geistlichen Undingen suchen.

Die Frömmler scheinen sich einzubilden, es könne keine Religion bestehen, ohne das Geleite von Geheimnissen und Wundern. Sie brauchen einen Namen zur Aufrechthaltung ihrer Religion; und die Person, welche denselben trägt, muß Wunder gethan haben, wenn sie ihre Achtung verdienen soll. Die einfachen Grundsätze der Sittlichkeit und Tugend haben keinen Reiz für sie. Ihre Religion muß in Wolken und Nebel gehüllt, und schwer verständlich gemacht sein, um das Verdienst des Glaubens an dieselbe zu erhöhen. Ein solcher Religions-Entwurf, wie sie es nennen, eignet sich vortrefflich für die Priester, weil derselbe den hohen Priestern der Anstalt eine Gelegenheit darbietet, durch eine Art Zauber oder Taschenspielerkünste die Masse des Volkes zu hintergehen und zu betrügen. Hingegen zur Erklärung des einfachen Glaubensbekenntnisses von Dr. Franklin würde man keiner hochbesoldeten Geistlichen bedürfen. Dasselbe braucht nicht, gleich verwickelten und geheimnißvollen Religionen, gelehrt zu werden, wie man gegenwärtig einem Schulknaben die Grammatik lehrt.

Die in dem sogenannten Evangelium enthaltene Moral (abgesehen vom alten Testament), ist untadelhaft. Es ist die Lehre der Deisten, wie Dr. Tindal in seinem Werke: „Das Christenthum so alt wie die Schöpfung, oder das Evangelium eine neue Auflage der Natur-Religion," dargethan hat. Indessen waren dieselben Ansichten schon lange vorher verkündet worden, ehe das Evangelium vorhanden war. Der chinesische Philosoph Confucius, welcher 551 Jahre vor Christus geboren wurde, sagte: „Die Menschennatur kam uns vom Himmel rein und vollkommen zu; aber im Verlaufe der Zeit haben Unwissenheit, die Leidenschaft und böse Beispiele dieselbe verdorben. Es kommt Alles darauf an, dieselbe wieder zu ihrer ursprünglichen Schönheit zu erheben; und wollen wir vollkommen werden, so müssen wir uns wieder zu jener Stufe emporschwingen, von welcher wir herabgesunken sind. Gehorche dem Himmel, und befolge die Befehle Dessen, der ihn regiert. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst; lasse deine Vernunft und nicht deine Sinne dein Betragen bestimmen; denn die Vernunft wird dich lehren, weise zu denken, klug zu sprechen und dich bei allen Gelegenheiten würdig zu benehmen. Was du willst, daß dir ein Anderer thue, das thue ihm auch; und was du willst, daß dir ein Anderer nicht thue, das thue ihm auch nicht; du bedarfst keines andern Gesetzes, als dieses; es ist die Grundlage und das vornehmste aller übrigen.

„Wünsche nicht den Tod deines Feindes; dein Wunsch würde eitel sein, denn sein Leben steht in der Hand des Himmels.

„Sei erkenntlich für die dir erwiesenen Wohlthaten durch die Erstattung anderer Wohlthaten; allein räche niemals Beleidigungen."

In den sogenannten Goldenen Sprüchen des Pythagoras, welcher 497 Jahre vor Christus starb, liest man folgendes: „Thue nichts Böses, weder in Gesellschaft, noch in der Einsamkeit; aber vor Allen achte dich selbst zuerst; das heißt, erfülle zuerst die Pflicht, welche du dir selbst deiner Ehre und deinem Gewissen schuldest; und lasse keine äußere Rücksicht dich von diesem Grundsatz abwendig machen.

„Begieb dich nicht eher zur Ruhe, als bis du deine Handlungen an dem zurückgelegten Tage dreimal durchgangen hast. Frage dich: wo bin ich heute gewesen? was habe ich gethan? habe ich irgend eine gute Handlung unterlassen? Sodann erwäge Alles, und berichtige, wo du gefehlt hast, und freue dich über deine guten Thaten.

„Welche Uebel dich immerhin betreffen mögen, ertrage sie mit Geduld, und suche ein Mittel dagegen zu entdecken. Und lasse dich von diesem Gedanken trösten, daß das Schicksal den guten Menschen nicht viel Uebel zutheilt.

„Die Menschen gebrauchen ihre Verstandeskräfte zu guten und schlechten Zwecken; höre ihnen deshalb mit Vorsicht zu, und sei nicht zu voreilig im Annehmen oder Verwerfen. Wenn Jemand eine Unwahrheit behauptet, so waffne dich mit Geduld, und schweige.

„Wenn dir dies zur Gewohnheit geworden ist, so wirst du die Beschaffenheit der unsterblichen Götter und der sterblichen Menschen erkennen; ja selbst die große Ausdehnung der Wesen, und auf welche Weise dieselben bestehen. Du wirst erkennen, daß die Natur nach gleichförmigen Gesetzen thätig ist, und du wirst nicht mehr erwarten, als was möglich ist. Du wirst erkennen, daß die Menschen sich vorsätzlich Uebel zuziehen. Sie erkennen nicht, noch verstehen sie, was die Weisheit zu wählen verordnet; und wenn sie in der Noth sind, kennen sie nicht die Mittel, sich heraus zu ziehen. Das ist das Loos der Menschen. Sie sind endlosen Uebeln ausgesetzt, und werden unaufhörlich getrieben, wie Steine, die einen Berg hinab rollen. Ein verderblicher Wettstreit verfolgt sie ewig im Geheimen, welchen sie weder zu unterdrücken suchen, noch geduldig ertragen wollen.

„Mächtiger Jupiter! Vater der Menschen! O, befreie sie von jenen Uebeln, oder offenbare ihnen den bösen Geist, dem sie dienen. — Doch sei gutes Muthes, denn das Geschlecht der Menschen ist göttlich. Die Natur offenbart ihnen ihre verborgenen Geheimnisse; wenn du dafür Sinn hast, und dir diese Kenntnisse erwirbst, so wirst du Alles, was ich vorschreibe, mit Leichtigkeit dir aneignen; und sobald du einmal deine Seele geheilt hast, wirst du sie vor Uebel bewahren.

„Enthalte dich außerdem aller unreinen und schädlichen Nahrung; damit dein Körper rein, und dein Geist frei bleibe.

„Ueberlege alle Dinge wohl, lasse dich nur von der Vernunft leiten, und gieb derselben stets die Oberhand. Und wenn du deiner sterblichen Hülle entkleidet und in die reinen Behausungen des Himmels eingegangen bist, sollst du unter die unsterblichen Götter erhoben werden, in unverderblicher Reinheit fortbestehen, und nie mehr den Tod kennen."

Laurence Stern sagt in seinem Koran: „Ich hatte mir eingebildet, daß das Gebot, unsere Feinde zu lieben, ein der christlichen Religion allein angehöriger Satz sei, bis ich in den Schriften jenes Bösewichts Plato auf dieselbe Lehre mit der Nase stieß." Und es ergiebt sich, daß der Bösewicht Pythagoras, ebensowohl wie Plato und Andere die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele schon lange vor deren Verkündigung im Evangelium vortrugen, obwohl das Verdienst derselben von vielen Christen ausschließlich dem Stifter ihrer Religion zugeschrieben wird.

Man könnte noch eine Menge derartige Stellen aus den Schriften von Plato, Cicero und andern Männern anführen, welche vor Christi Zeiten lebten. In der That ist es augenscheinlich, daß die im Evangelium enthaltenen Sittenlehren von Philosophen entlehnt worden sind, welche lange vor dessen Verkündigung lebten. Die Moralvorschriften des Epiktet, Seneka und Antoninus, welche von den Christen Heiden genannt werden, stehen nicht unter denen des Evangeliums. Antoninus bemerkt: „Es ist der ausgezeichnete Vorzug des Menschen, diejenigen zu lieben, welche ihn beleidigt haben. Dies wird man bereit sein zu thun, wenn man bedenkt, daß der Beleidiger unser Bruder ist; daß er es ist, der seine Handlung aus Unwissenheit, und vielleicht unfreiwillig beging; und überdies, daß wir bald Alle in Frieden in unser Grab eingehen werden. Allein vor Allem erwäge man, daß er uns in der That nicht geschadet hat, weil er unseren Geist, oder den Beherrscher unseres Wesens, durch seine Beleidigung nicht schlechter machen konnte.

„Es mag Jemand in Leibesübungen erfahrener sein als du; mag dem so sein; darum ist er dir noch nicht überlegen in den geselligen Tugenden, der Großmuth, der Bescheidenheit, der Geduld unter den Schlägen des Schicksals, oder in der Nachsicht gegen die Schwächen Anderer."

Moralische Grundsätze sind in allen Ländern und zu allen Zeiten dieselben. Weder Zeit noch Ort kann sie verändern.

Obwohl sich nach den Namen einiger Philosophen des Alterthums Sekten bildeten, und obwohl unter den Schülern der verschiedenen Führer große Streitfragen entstanden; so liest man doch nicht, daß dieselben mit so großer Erbitterung gegen einander geführt wurden, wie die Streitigkeiten, welche unter den Anhängern der verschiedenen christlichen Sekten gewüthet haben. Die Christenheit ist seit 1800 Jahren durch die

Zänkereien und Verfolgungen von Sektirern in stetem Aufruhr erhalten worden.

Wenn Philosophen von der Moral des Evangeliums günstig sprechen, so sind sie weit entfernt, die im Namen seines Stifters verübten Greuel, oder die unverschämten Anmaßungen seiner Priester in Schutz zu nehmen. In der That sprechen sie augenscheinlich nur darum so günstig davon, um gegen Verfolgungen wegen ihres Unglaubens an dessen Göttlichkeit und wegen ihrer Mißbilligung des rachsüchtigen Geistes seiner Bekenner, einen Rückhalt zu haben.

Folgendes sind die einzigen bemerkenswerthen Bücher, welche von den verschiedenen Völkern der Erde als göttlichen Ursprungs betrachtet werden:

Shu-King, oder das heilige Buch der Chinesen.

Jazur Veda, oder das heilige Buch der Ostindier.

Die Bibel der Christen, und der Koran der Muhamedaner.

Welches dieser Bücher das beste oder ausführbarste Moralsystem enthält, dürfte schwer zu entscheiden sein. Allein als Ursache von grausamen Schlächtereien menschlicher Wesen, darf man dreist behaupten, steht die Bibel obenan und hat ihres Gleichen nicht. Millionen über Millionen sind sowohl von der jüdischen als der christlichen Kirche geopfert worden, unter den falschen und gottlosen Vorwand, durch das Aufzwingen lächerlicher Glaubenssysteme, Rechte und Ceremonien die Gottheit zu ehren. In der unbedeutenden und einfältigen Geschichte mit dem goldenen Kalbe allein sollen, nach dem Berichte im 12. Kapitel des 2. Buch Moses, ungefähr dreitausend Menschen um das Leben gebracht worden sein, um die vorgebliche Eifersucht des allmächtigen Schöpfers des Weltalls zu besänftigen. Diese und hunderte von andern Stellen, welche aus der Bibel angeführt werden könnten, bilden ein auffallendes Gegenstück zu dem duldsamen Geist des Korans, worin es heißt: „Wenn es Gott gefallen hätte, so würde er gewißlich alle Menschen zu Einem Volke gemacht haben; allein er hat es für schicklich gehalten, euch verschiedene Gesetze zu geben, damit er euch in demjenigen, welches er einem jedem gegeben hat, prüfen könne. Darum bestrebet euch, einander in guten Werken zu übertreffen; ihr werdet alle zu Gott zurückkehren, und alsdann wird er euch dasjenige erklären, worin ihr verschiedener Meinung gewesen seid.“ — Koran, Kap. 5.

Eine kurze Uebersicht von Vorfällen in Spanien, unter der Verfügung des Evangeliums, folge hier als Muster dessen, was stets stattgefunden hat, und stets stattfinden wird, wo die Geistlichkeit in einer Regierung das Ruder führt. Die folgende Angabe der Zahl der Opfer jenes furchtbaren Werkzeuges des Aberglaubens, der Grausamkeit und des Todes — der Inquisition — bei deren bloßer Durchlesung das Blut erstarrt, und die Seele mit gräßlichen Bildern menschlichen Leidens unter den Qualen der Folter erfüllt wird, ist der Geschichte jenes furchtbaren Gerichtes entnom-

men, welche von J. A. Lorente, einem ſeiner letzten Secretäre, verfaßt worden iſt. Man kann dieſelbe ſonach als unbeſtreitbare Wahrheit betrachten. Dieſelbe enthält ein umſtändliches Verzeichniß aller Derer, welche allein in Spanien während eines Zeitraums von 356 Jahren von 1452 bis 1808, verſchiedene Strafen und Verfolgungen erlitten haben. Während jener Zeit gab es im Ganzen 44 General-Inquiſitoren, und unter denſelben wurden 31,718 Perſonen verbrannt, 174,111 ſtarben im Gefängniß oder entflohen und wurden im Bildniß verbrannt; und 287,522 litten andere Strafen, wie Peitſchenhiebe, Gefängniß u. ſ. w., was eine Geſammtſumme von 336,651 ergiebt. Die größte Anzahl der Opfer unter irgend einer Verwaltung fällt in die Zeit Torquemadas, des erſten General-Inquiſitors, welcher von 1452 bis 1499 den Vorſitz führte — eine lange und blutige Regierung von 47 Jahren, während deren 8,800 Opfer verbrannt wurden, 6,400 ſtarben oder entflohen, und 90,094 verſchiedene andere Strafen litten, im Ganzen, 105,294 oder 2,240 im Jahre.

Das Chriſtenthum, wie es von Theologen und deren Anhängern gelehrt und geübt wird, iſt in folgendem Briefe über Aberglauben treffend geſchildert, welchen der berühmte William Pitt (ſpäter Graf Chatham und erſter Miniſter Großbritanniens, und warmer Vertheidiger der Rechte der amerikaniſchen Colonien in ihrem Kampfe mit dem Mutterlande) an das engliſche Volk richtete. Derſebe erſchien zuerſt in dem London Journal im Jahre 1733.

Schreiben von William Pitt.

„Reine und unverdorbene Religion in den Augen Gottes, des Vaters, beſteht darin: die Wittwen und Waiſen in ihrer Betrübniß zu beſuchen, und ſich vor der Welt unbefleckt zu erhalten.“

Meine Freunde, wer in die Welt blickt, wird finden, daß Das, was der größte Theil der Menſchen Religion zu nennen überein gekommen iſt, nur in einigen äußeren Uebungen beſtanden hat, welche man für genügend hielt, um eine Wiederverſöhnung mit Gott zu bewirken. Dieſe Religion hat die Menſchen veranlaßt, Tempel zu bauen, Menſchen zu ſchinden und zu ſchlachten, Opfer zu bringen, Faſten und Feſte zu halten, zu bitten und zu danken, bald mit Lachen, bald mit Thränen, bald mit Singen, bald mit Stöhnen; allein ſie iſt noch nicht im Stande geweſen, ſie zu veranlaſſen, eine Fehde abzubrechen, unrechtmäßig erworbenen Reichthum zurück zu erſtatten, oder die Leidenſchaften und Begierden der Vernunft zu unterwerfen. So verſchieden ihre Anſichten darüber ſein mögen, was man glauben, oder auf welche Art man Gott dienen ſoll, wie ſie es nennen, ſo ſind ſie doch alle darin einverſtanden, ihre Begierden zu befriedigen. Die nämlichen Leidenſchaften herrſchen ewig in allen Ländern und allen Zei-

ten: der Jude wie der Muhamedaner, der Chriſt wie der Heide, der Tartar wie der Indianer, kurz alle Arten von Menſchen, welche faſt in jedem andern Dinge von einander abweichen, ſtimmen alle in ihren Leidenſchaften überein; wenn es irgend einen Unterſchied unter ihnen giebt, ſo iſt es dieſer, daß je abergläubiſcher, deſto laſterhafter ſie ſind, und je mehr ſie glauben, um ſo weniger ſie ausüben. Dieſes iſt für den Menſchenfreund eine traurige Betrachtung; es iſt eine Wahrheit, und verdient gewißlich vor allen Dingen unſere Aufmerkſamkeit. Wir wollen deshalb die Wunde unterſuchen und der Sache auf den Grund gehen; wir wollen die Axt an die Wurzel des Baumes legen und die wahre Urſache angeben, warum die Menſchen fortfahren zu ſündigen und Buße zu thun, und wieder zu ſündigen ihr ganzes Leben lang; und die Urſache iſt, weil ſie gelehrt worden ſind, und zwar höchſt gottloſer Weiſe, daß Religion und Tugend zwei durchaus verſchiedene Dinge ſeien; daß der Mangel in der Einen durch die Fülle der Andern ergänzt werden könne; und daß man Das, was Einem an Tugend abgehe, durch Religion erſetzen müſſe. Allein dieſe, für Gott ſo entwürdigende und für die Menſchen ſo verderbliche Religion iſt ſchlimmer als Atheismus (Gottesläugnung); denn obwohl der Atheismus Einen Hauptbeweggrund zur Aufrechthaltung der Tugend im Leiden hinweg nimmt, ſo liefert er doch keinem Menſchen Gründe, um laſterhaft zu ſein; hingegen der Aberglaube, oder was die Welt unter Religion verſteht, iſt die größt mögliche Aufmunterung zum Laſter, weil er etwas als Religion aufſtellt, was für den Mangel der Tugend Verſöhnung und Erſatz leiſten ſoll. Dieſes heißt die Schlechtigkeit einführen durch ein Geſetz, und zwar durch das höchſte Geſetz; durch Autorität, und zwar die höchſte Autorität, die Autorität von Gott ſelbſt. Wir klagen über die Laſterhaftigkeit der Welt und über die Bosheit der Menſchen, ohne die wahre Urſache davon zu erforſchen. Die gewöhnlich angeführte Urſache aber, daß die Menſchen von Natur böſe ſeien, iſt ſowohl falſch als gottlos; vielmehr iſt die Urſache darin zu ſuchen, weil ſie, um den Zwecken ihrer vorgeblichen Seelſorger zu dienen, ſorgfältig gelehrt worden ſind, daß ſie von Natur böſe ſeien, und nicht umhin könnten, böſe zu bleiben. Es würde unmöglich geweſen ſein, daß Menſchen zugleich religiös und laſterhaft geweſen wären, wenn man die Religion in Dasjenige geſetzt hätte, worin ſie allein beſteht, und wenn man die Menſchen ſtets gelehrt hätte, daß wahre Religion die Ausübung der Tugend iſt, aus Gehorſam gegen den Willen Gottes, welcher über Alles waltet, und am Ende jeden Menſchen glücklich machen wird, der ſeine Pflicht thut.

Dieſe einzige Anſicht in der Religion, daß alle Dinge von der Gottheit ſo wohl eingerichtet ſind, daß die Tugend ihren Lohn in ſich trägt und daß man ſich ſtets glücklich fühlen wird, wenn man nach der vernünftigen Ordnung der Dinge handelt, oder daß der ewig weiſe und gütige Gott Denen, welche um der Tugend willen leiden, ein außerordentliches Glück bereiten

wird, — iſt genug, um den Menſchen in allen Bedrängniſſen aufrecht zu halten, um ihn ſtandhaft in ſeiner Pflicht zu machen, daß er wie ein Fels allen Lockungen des Beifalls, des Gewinnes und der Ehre trotzt. Allein dieſe Religion der Vernunft, deren alle Menſchen fähig ſind, iſt vernachläſſigt, ja verdammt worden, und man hat eine andere aufgeſtellt, deren natürliche Folgen den Verſtand der Menſchen verwirrt, und deren Sittlichkeit verführt haben, mehr als alle unzüchtigen Dichter und atheiſtiſchen Philoſophen, welche jemals die Welt verpeſteten; denn anſtatt gelehrt zu werden, daß Religion im Handeln oder im Gehorſam gegen das ewige Moralgeſetz Gottes beſteht, hat man uns mit dem größten Ernſte und auf das Ehrwürdigſte geſagt, daß dieſelbe in dem Glauben an gewiſſe Meinungen beſteht, von denen wir uns keinen Begriff machen können, oder welche den deutlichen Wahrnehmungen unſeres Geiſtes widerſprechen, oder welche nicht dazu dienen, uns weiſer oder beſſer zu machen, oder was noch ſchlimmer iſt, offenbar geeignet ſind, uns ruchlos und unſittlich zu machen. Und dieſer Glaube, dieſer gottloſe Glaube, welcher einerſeits aus Betrug, und andrerſeits aus Mangel an gehöriger Unterſuchung entſpringt, iſt mit dem heiligen Namen Religion belegt worden, während wirkliche und ächte Religion in Erkenntniß und Gehorſam beſteht. Wir wiſſen, daß es einen Gott giebt, und kennen ſeinen Willen, welcher darin beſteht, daß wir ſo viel Gutes thun ſollen, als wir können; und wir ſind nach ſeiner Vollkommenheit überzeugt, daß wir durch eine ſolche Handlungsweiſe unſer eigenes Wohl befördern werden.

Und was wollen wir noch mehr haben? ſind wir nach einer ſolchen Unterſuchung und in einem Zeitalter der Freiheit noch immer Kinder? und können wir uns nicht anders beruhigen, als wenn wir heilige Abenteuer, fromme Mährchen und überlieferte Sagen haben, um uns die müßigen Stunden zu vertreiben, und unſere Seele einzuſchläfern, wenn unſere Thorheiten und Laſter uns keine Ruhe gönnen?

Ihr ſeid in der That gelehrt worden, daß Rechtgläubigkeit oder Orthodoxie, wie die Menſchenliebe, eine Menge Sünden bedecken wird; allein täuſchet euch nicht, der Glaube an die Wahrheit von Sätzen auf Beweis, oder die bloße Zuſtimmung dazu iſt keine Tugend, eben ſo wenig wie der Unglaube ein Laſter iſt; der Glaube iſt keine freiwillige Handlung, und hängt nicht vom Willen ab; jeder Menſch muß glauben oder nicht glauben, ob er will oder nicht, je nach dem ihm vorgelegten Beweiſe. Wenn uns demnach Männer, und ſeien ſie noch ſo würdevoll oder ausgezeichnet, einen Glauben befehlen wollen; ſo machen ſie ſich der höchſten Thorheit und Unvernunft ſchuldig, weil dies außer ihrer Macht liegt; allein wenn ſie uns gar einen Glauben befehlen, und mit dem Glauben Belohnungen, und mit dem Unglauben ſchwere Strafen verbinden, alsdann ſind ſie höchſt ruchlos und unſittlich, weil ſie Belohnungen und Strafen mit Etwas verbinden, das unfreiwillig iſt, und deshalb weder

eine Belohnung noch eine Strafe verdient. Es erweist sich sonach als höchst unvernünftig und ungerecht, wenn man uns befiehlt, irgend eine Lehre, sei sie gut oder schlimm, weise oder thöricht, zu glauben; allein wenn uns gar Menschen gebieten, Meinungen zu glauben, welche nicht geeignet sind, die Tugend zu befördern, sondern welche gestatten, den Mangel derselben auszulösen oder abzubüßen, alsdann haben sie den höchsten Gipfel der Gottlosigkeit erreicht, alsdann ist das Maaß ihrer Schlechtigkeit voll; alsdann haben sie das Elend der armen, sterblichen Menschen besiegelt und ihr Verderben vollendet; durch den Verrath an der Tugend haben sie die Grundlage alles menschlichen Glückes untergraben und zerstört; und wie heimtückisch und schrecklich haben sie dieselbe verrathen! Eine wohl angebrachte Gabe, das Geplapper einiger unverständlichen Laute, welche man Glaubensbekenntniß nennt; eine aufrichtige Zustimmung und Einwilligung zu Allem, was die Kirche auflegt, Gottesdienst und geweihte Festtage; Reue auf dem Todtenbette; in gehöriger Form erflehte Gnadenbriefe; und aus Machtvollkommenheit ertheilte Abläße — haben mehr dazu beigetragen, um die Menschen lasterhaft zu machen, als alle natürlichen Leidenschaften und Unglaube zusammengenommen; denn der Unglaube kann nur die übernatürlichen Belohnungen der Tugend hinwegnehmen; hingegen diese abergläubischen Meinungen und Gewohnheiten haben nicht allein den Schauplatz gewechselt, und den Menschen die natürlichen Belohnungen der Tugend außer Augen gerückt, sondern haben sie auch veranlaßt zu denken, daß wenn es kein Jenseits gäbe, das Laster der Tugend vorzuziehen wäre, und daß alsdann ihr Glück zunähme, so wie ihre Schlechtigkeit zunähme. Ja sogar ist ihnen dieses in verschiedenen religiösen Vorträgen und Predigten gelehrt worden, welche von Männern gehalten wurden, deren Autorität man niemals bezweifelte, insbesondere von einem verstorbenen Prälaten, dem Bischof Atterbury, in seiner Predigt über die Worte: „Wenn alle unsere Hoffnung sich auf dieses Leben beschränkt, so sind wir höchst elende Menschen;“ in dieser Predigt halten das Laster und der Glaube in schönster Eintracht ihren Triumphzug. — Allein außerdem, daß diese Lehren von dem natürlichen Vorzug des Lasters, von der Wirksamkeit des rechten Glaubens, von der Würde der Erlösungen und Versöhnungen, uns die ursprüngliche Schönheit und Reize der Rechtschaffenheit geraubt, und der Tugend solchergestalt einen grausamen Todesstoß versetzt haben, so haben sie auch unter den Menschen eine gewisse unnatürliche Leidenschaft erregt und verbreitet, welche wir einen religiösen Haß nennen wollen; einen anhaltenden, tief gewurzelten und unsterblichen Haß. Alle andern Leidenschaften steigen und fallen, sterben und leben wieder auf; allein dieser religiöse und fromme Haß frißt von Tag zu Tag im Gemüthe mehr um sich, und wird stärker, je frömmer man wird, weil man um Gottes willen haßt, ja selbst um jener armen Seelen willen, welche das Unglück haben, nicht dasselbe zu glauben, was

wir glauben; und wie kann man in einer ſo guten Sache zu viel haſſen? Je inniger man haßt, deſto beſſer iſt man; und je mehr Unheil wir jenen Ungläubigen und Ketzern an Leib und Gut zufügen, um ſo viel mehr beweiſen wir unſere Liebe gegen Gott. Dieſes iſt religiöſer Eifer, und dies hat man Göttlichkeit genannt; allein man bedenke wohl, die einzig wahre Göttlichkeit iſt die Menſchlichkeit.

William Pitt.

Gegen ein ſolches Lügen- und Betrugs-Syſtem, wie es Herr Pitt ſo meiſterhaft ſchildert, hat auch Thomas Paine ſeinen Einſpruch gethan; und er iſt dafür von denen, welche aus der Täuſchung der Menſchen ein Handwerk machen, ſowie von denen, welche ſich dadurch bethören laſſen, als ein gottloſer Menſch verſchrieen worden! Und er hätte in den Worten des oben angeführten Lequinto darauf antworten können:

„Ja, mein theurer Leſer, ich bin ein gottloſer Menſch; und was wohl noch weit ſchlimmer iſt, ich ſage jedem Menſchen die Wahrheit. Es ſind kaum vier Jahre ſeit der Zeit verfloſſen, als noch die Thorheit der Sorbonne (Univerſität in Paris) und die Rache des Despotismus einen Sturm auf mein Haupt hätte herabſchwören können; ſie würden mich wie ein verderbliches Ungeheuer, einen Mörder des Menſchengeſchlechtes, einen Ruheſtörer, einen Verräther erwürgt haben. Jene beiden rieſigen Trugbilder ſind verſchwunden vor dem Auge der Vernunft und dem erhabenen Bilde der Freiheit; indeſſen weilen noch eine Unzahl Vorurtheile, Eigennutz und Heuchelei unter uns, welche alle nicht minder Tyrannen und Feinde der Freiheit ſind.

Es ſitzen noch immer im Grunde deines Herzens, im Grunde deines eigenen Herzens die Vorurtheile deiner Kindheit feſt, die Lehren deiner Amme und die Meinungen deiner erſten Erzieher, die Folgen jener Verzichtleiſtung auf Selbſtdenken, welche du dein ganzes Leben lang, von der Wiege an, befolgt haſt! Außerdem finden viele Menſchen ihren Vortheil darin, dich in gänzlicher Blindheit zu erhalten. Der reiche und angeſehene Mann fürchtet, du möchteſt deine Augen öffnen und einſehen, daß ſeine Macht und Größe aus deiner Unwiſſenheit und Unterwürfigkeit entſpringt. Der eitle Menſch, von der Gleichheit der Menſchen überzeugt, beſorgt, du möchteſt die Ungereimtheit ſeiner Anſprüche auf einen Vorzug entdecken; der Scheinheilige, welcher ſich den Stellvertreter der Gottheit und den Boten des Himmels nennt, zittert, du möchteſt anfangen nachzudenken, denn von jenem Augenblick an wäre es aus mit ſeiner Glaubenswürdigkeit und ſeinem Anſehen. Er ißt und trinkt nach ſeinem Behagen; er ſchläft ohne Sorgen; er geht ſpazieren, um ſich Appetit zu machen; er genießt den Preis deiner Arbeit in Frieden; du bezahlſt für ſein Vergnügen, ſeinen Lebensbedarf, ja ſogar für ſeinen Schlaf. Allein wollteſt du an-

fangen, deine Vernunft zu gebrauchen, ſo würdeſt du bald deinen Irrthum einſehen; du würdeſt das Trugbild berühren, und es würde alsbald verſchwinden; du würdeſt entdecken, daß er ein unnützer Schmarotzer iſt, und daß ſein ganzes Anſehen auf deiner thörigten Leichtgläubigkeit, deiner Schwachheit, deinen eingebildeten Beſorgniſſen und den lächerlichen Hoffnungen beruht, womit er dich ſeit deinem Eintritt in das Leben ſtets zu erfüllen ſich befleißigt hat. Vielleicht iſt es gar deiner eigenen Frau daran gelegen dich zu hintergehen, um ihre Verbindungen mit dem Stellvertreter der Gottheit zu heiligen, welcher die heiligen Geſetze der Natur verläugnet, weil er ſich zu gleicher Zeit die Beſchwerden und die Pflichten der Vaterſchaft erſpart!

Dieſe Menſchen werden deine Leidenſchaften erregen, dein Herz bewaffnen, und deinen Haß beſchwören gegen meine Vorſchriften und Lehren; denn ich bin ein gottloſer Menſch, der weder an Heilige noch an Wunder glaubt; ich bin ein gottloſer Menſch, der mitten unter den Türken in Conſtantinopel Wein trinken würde, der Schweinefleiſch eſſen würde mit den Juden, und das Fleiſch eines zarten Lammes oder eines fetten Hühnchens unter den Chriſten an einem Freitag, ja ſelbſt im Palaſt des Pabſtes, oder unter dem Dache des Vatikans. Ich bin ein gottloſer Menſch, denn ich glaube feſt, daß Drei mehr als Einer ſind; daß das Ganze größer als einer ſeiner Theile iſt; daß ein Körper nicht an tauſend Orten in einem und demſelben Augenblick exiſtiren, und in tauſend zerſtückelten Theilen ſeiner ſelbſt ganz ſein kann.

Ich bin ein gottloſer Menſch, denn ich glaube niemals auf das Wort eines andern dasjenige, was meiner eigenen Vernunft widerſpricht; und wenn tauſend Doktoren der Gottesgelahrtheit mir erzählen würden, ſie hätten geſehen, wie ein Sperling einen Ochſen in einer Viertelſtunde verzehrte, oder den Ochſen in ſeinen Schnabel nahm, und in ſein Neſt trug, um ſeine Jungen zu füttern; ſo würden ſie mich ungläubig finden, und wenn ſie bei ihren Chorhemden, ihren Amtsröcken und ihren viereckigen Mützen darauf ſchwören wollten!

Ich bin ein gottloſer Menſch, denn ich glaube nicht, daß das Beſchmieren der Fingerſpitzen mit Oel, das Tragen der geiſtlichen Platte (Tonſur) oder der Schnitt des Haares, der Anzug eines ſchwarzen Prieſterrockes oder eines violetten Gewandes, und das Tragen einer Biſchöfsmütze auf dem Kopfe, und eines Kreuzes in der Hand, einen unwiſſenden Menſchen in den Stand ſetzen können, Wunder zu thun.

Kurz, mein Bruder, ich muß ein gottloſer Menſch ſein, dieweil mein Betragen keinen andern Wegweiſer hat, als mein Gewiſſen, dieweil ich ſelbſt keinen andern Grundſatz habe, als den Wunſch des öffentlichen Wohles, und keine andere Gottheit als die Tugend. Du mußt mich nothwendig haſſen, denn es iſt ein großes Verbrechen, anders zu denken und zu glauben als du ſelbſt.

Allein habe ich gemordet, Blut vergoſſen, geſtohlen, geraubt, Böſes nachgeredet, verleumdet? habe ich die Kunſt gelehrt, die Menſchen zu hintergehen? habe ich Rachſucht verbreitet? habe ich Despotismus den Großen, und Knechtſinn den Geringen eingeprägt?

Nein — im Gegentheil, ich habe auf den Weg zur Wahrheit hingedeutet; ich habe dir bewieſen, daß dein Glück in der Tugend beruht; ich habe dir bewieſen, daß du dich bisher haſt bethören laſſen von Denen, welche ſich von deinem Marke mäſten, und ſich in deinem Schweiße baden, und daß all dein Unglück aus deiner Leichtgläubigkeit, aus deiner angewöhnten Abneigung gegen Selbſtdenken, und aus deiner Kleinmüthigkeit entſpringt. Sind dieſes Verbrechen? Ich habe mich keiner andern ſchuldig gemacht.

Wer immer du ſeiſt, deine Freundſchaft iſt mir theuer; ſeiſt du ein Chriſt, Muhamedaner, Jude, Indier, Perſer, Tartar oder Chineſe, ſo biſt du ein Menſch, und ich bin dein Bruder.

Dulde alſo einen gottloſen Menſchen, welcher ſtets nur für das Wohl Anderer gearbeitet hat, und welcher jetzt für das deinige arbeitet, ſelbſt in dem Augenblick, wann du ihn zu verfolgen wünſcheſt.

Da der Charakter und die Sitten Thomas Paine's von Leuten, welche wenig oder nichts davon kannten, oder ſich gar nicht um Wahrheit kümmerten, ſehr falſch dargeſtellt worden ſind; ſo läßt man hier den Auszug eines Schreibens über jenen Gegenſtand von Joel Barlow an James Cheetham, einen berüchtigten Pasquillanten des Hrn. Paine, folgen. Hr. Barlow muß mit Hrn. Paine in Frankreich genau bekannt geweſen ſein, weil Beide Mitarbeiter in der großen Sache der Menſchen-Befreiung waren; und ſeine vernünftigen Grundſätze, ſein moraliſcher und literariſcher Ruf ſind hinlängliche Bürgen für die Richtigkeit ſeiner Angabe von Thatſachen, welche von ihm ſelbſt beobachtet wurden. Indeſſen gründet ſich ein Theil ſeiner Mittheilung offenbar auf eine falſche Nachricht, wie leicht zu beweiſen iſt.

Joel Barlow an James Cheetham.

Mein Herr! — Ich habe Ihren Brief erhalten, worin Sie mich um Aufſchlüſſe über das Leben von Thomas Paine erſuchen. Es ſcheint mir dies kein günſtiger Augenblick, um die Lebensbeſchreibung jenes Mannes in dieſem Lande (Amerika) erſcheinen zu laſſen. Seine eigenen Schriften ſind ſeine beſte Lebensbeſchreibung, und dieſe werden gegenwärtig nicht geleſen.

(Nach Erwähnung der ungünſtigen Eindrücke, welche von Schwärmern und politiſchen Feinden des Hrn. P. einem Theil des Publikums gegen denſelben eingeflößt worden waren, fährt Hr. Barlow fort:)

Der Verfaſſer ſeiner Lebensbeſchreibung, welcher ſich über dieſe Gegenſtände verbreiten würde, mit Ausſchluß der hervorragenden und ehrenwerthen Züge ſeines wirklichen Charakters, möchte wohl dem ungebildeten Volkshaufen unſerer Zeit, welcher ihn nicht kennt, gefallen; das Buch möchte Abſatz finden; allein es würde nur dazu dienen, für den ſpäteren Biographen die Wahrheit verborgener zu machen, als ſie vorher war.

Hingegen, wenn der jetzige Lebensbeſchreiber uns Thomas Paine vollſtändig in ſeinem ganzen Charakter darſtellen wollte, als einen der wohlwollendſten und uneigennützigſten Menſchen, begabt mit der hellſten Auffaſſung einer ungewöhnlichen Originalität, und einem ſehr großen Umfang der Gedanken; — wenn dieſe Lebensbeſchreibung ſeine literariſchen Arbeiten zergliedern, und ihn, wie es ſich gebührt, unter die glänzendſten und unwandelbarſten Volksaufklärer des Zeitalters, worin er lebte, ſtellen würde, — dabei mit einem der Schmeichelei zugänglichen Gemüthe begabt, ſo daß er durch jene ſchwache Seite einen Anſtrich von Eitelkeit bekam, welche er zu ſtolz war zu verhehlen; mit einer Seele, ſtark genug, um ihn unter den ſchwerſten Schlägen des Schickſals aufrecht zu halten und zu erheben, allein unfähig, die Verachtung ſeiner früheren Freunde und Mitarbeiter zu ertragen, der Oberhäupter des Landes, welches ſeine erſten und größten Dienſte empfangen hatte — mit einer Seele, unfähig mit heiterem Mitleiden, wie ſich geziemt hätte, auf die gemeinen Spöttereien ihrer Nachahmer zu blicken, einer neuen Generation, welche ihn nicht kannte; — wenn Sie, ſage ich, geneigt und vorbereitet ſind, ſein Leben ſo vollſtändig zu beſchreiben, das Gemälde auszufüllen, zu welchem dieſe flüchtigen Züge nur einen groben Umriß mit großen Lücken liefern; ſo mag Ihr Buch ein nützliches werden.

Der Biograph von Thomas Paine ſollte ſeine mathematiſchen Kenntniſſe und ſein mechaniſches Genie nicht vergeſſen. Seine Erfindung der Eiſenbrücke, welche ihn im Jahre 1787 nach Europa führte, hat ihm in jenem Zweig der Wiſſenſchaft in England und Frankreich einen großen Ruf verſchafft, in welchen beiden Ländern ſeine Brücke vielfältig angenommen worden, und noch im Gebrauche iſt.

Sie fragen, ob er gegen Frankreich einen Eid der Treue leiſtete. Ohne Zweifel erforderte die Fähigkeit, ein Mitglied des Convents zu ſein, einen Eid der Treue gegen jenes Land, allein begriff darin keine Abſchwörung ſeiner Treue gegen dieſes Land. Er wurde durch daſſelbe Decret zum franzöſiſchen Bürger gemacht, wie Waſhington, Hamilton, Prieſtley und Sir James Mackintoſh.

Sie fragen, welches ſeine Geſellſchaft war? er beſuchte ſtets die beſte, ſowohl in England wie in Frankreich, bis er in gewiſſen amerikaniſchen Zeitungen (Nachbetern der engliſchen Hofzeitungen) verleumdet wurde wegen ſeiner Anhänglichkeit an Das, was er für die Sache der Freiheit in Frankreich hielt — bis er ſich von ſeinen früheren Freunden in den Ver-

Staaten verlassen glaubte. Von jenem Augenblick an ergab er sich stark dem Trinken, und folglich auch einer Gesellschaft, welche seiner bessern Tage minder würdig war.

Es heißt, er sei stets ein grämlicher Geselle gewesen — dieses ist möglich. Dasselbe war Laurence Sterne, Torquato Tasso und J. J. Rousseau; allein bei Besuchen und als literarischer Freund, die einzigen Beziehungen, worin ich je zu ihm stand, war Thomas Paine einer der lehrreichsten Männer, welche ich jemals gekannt habe. Er hatte ein überraschendes Gedächtniß und eine glänzende Einbildungskraft; sein Geist besaß einen bedeutenden Vorrath von Thatsachen und nützlichen Beobachtungen; er war voll lebendiger Anekdoten und geistreicher, eigenthümlicher und treffender Einfälle über fast jeden Gegenstand.

Er war stets mildthätig gegen die Armen, mehr als seine Mittel erlaubten, ein zuverlässiger Beschützer und Freund aller nothleidenden Amerikaner in fremden Ländern. Und er hatte häufig Gelegenheit, während der Revolution in Frankreich seinen Einfluß zu ihrem Schutze zu verwenden. Seine Schriften zeugen von seiner Vaterlandsliebe, sowie von seiner gänzlichen Aufopferung für Das, was er als das wahre Wohl und Glück der Menschheit erkannte.

„Und was seine Religion anbelangt, so ist sie die Religion der meisten wissenschaftlichen Männer des gegenwärtigen Zeitalters, und wahrscheinlich von drei Viertheilen der Gelehrten des vorigen Zeitalters, und darum kann man dieselbe gerade ihm nicht zum Vorwurf machen.“

Dieses, mein Herr, ist Alles, was ich über den von Ihnen angeregten Gegenstand zu bemerken habe.

Kolarama, den 11. August 1809. Joel Barlow.

Bemerkungen.

Herr Barlow scheint in Bezug auf die Behandlung des Hrn. Paine in Amerika irrige Ansichten gehabt zu haben. Er wurde von dem Oberhaupte, dem höchsten Beamten des Landes, Thomas Jefferson, mit ausgezeichneter Achtung und Freundschaft behandelt. — Er wurde von ihm eingeladen, nach den Ver. Staaten zurückzukehren; und als man ihn fragte, ob er dieses gethan habe, gab er zur Antwort: „Gewißlich, und wenn er hier ankommt und ich habe eine Stelle zu vergeben, welche er zu bekleiden vermag, so werde ich sie ihm geben; — ich werde niemals alte Freunde verlassen, um für neue Platz zu machen.“ Ein freundschaftlicher Briefwechsel wurde zwischen diesen beiden ausgezeichneten Menschenfreunden bis zum Ende von Paine's Leben unterhalten. Man hat gleichfalls zuverlässige Nachrichten, daß die höchsten Verwaltungsräthe und die Congreßmitglieder Hrn. Paine während seines Aufenthaltes in der Stadt Washington mit ausgezeichneter Achtung begegneten, und bei seiner An-

kunft in New-York wurde ihm ein öffentliches Gaſtmahl gegeben, woran etwa hundert angeſehene Bürger Theil nahmen. Die ausgezeichnetſten Literaten behandelten ihn mit großer Aufmerkſamkeit, und der Mayor der Stadt erließ an ihn eine unbeſchränkte Einladung, ihn zu beſuchen, ſo oft ihm dies genehm ſei. Allein Hr. Paine zog ſich ziemlich von aller Geſellſchaft zurück; er buhlte um keine Begünſtigung, und war nie gewohnt, Gaſtereien zu geben, das Mittel, womit man gemeiniglich die Aufmerkſamkeit der Modewelt auf ſich zieht. Einer ſeiner Freunde, welcher mit ihm einen Beſuch bei einem großen Gelehrten abzuſtatten im Begriff ſtand, nahm ſich die Freiheit, ihm zu empfehlen, er möge mehr Sorgfalt auf ſein Aeußeres verwenden; er gab darauf zur Antwort: „Laſſen Sie Diejenigen ſich putzen, welche dies nöthig haben.“ Er zeigte dadurch ſeine Verachtung gegen die Kunſtgriffe und Mittel, wodurch Leute von geringem oder gar keinem Verdienſt ſich ein Anſehen zu geben wiſſen.

Herr Paine wurde natürlich von den, gegen Demokratie feindlich geſinnten, Zeitungen geſchmäht. Daſſelbe erfuhren Dr. Franklin, Thomas Jefferſon und Joel Barlow. Wäre Herr Paine von jenen Blättern mit Achtung behandelt, oder nur nicht beſchimpft worden, ſo würde dies ein ſicheres Zeichen geweſen ſein, daß er der Sache der Freiheit und der Menſchheit untreu geworden wäre. Allein ſeine politiſche Laufbahn trug das Gepräge jener kühnen und männlichen Selbſtſtändigkeit, welche, wo nicht den Beifall, doch mindeſtens die Achtung ſeiner Gegner erzwungen hat.

Herr Barlow ſelbſt war, um ſeiner politiſchen Meinungen willen, von ſeinen alten Freunden und Gefährten in den Neu-England Staaten mit der ſchändlichſten Verachtung behandelt worden, und er war darüber ärgerlich, und ſcheint dieſe Gelegenheit zu benutzen, um ſeine Verachtung gegen dieſelben durch ſein Bedauern auszuſprechen, daß Hr. Paine, wie er vermuthete, ſich über eine ähnliche Behandlung gekränkt habe.

Herr Barlow war ein Modemenſch, und hatte die Mittel, ſo wie die Neigung, äußerlich zu glänzen. Hätte Herr Paine (wie es ihm leicht möglich geweſen wäre, wenn er ſeine Werke verkauft hätte, anſtatt ſie zu verſchenken) genug Vermögen erworben, um ſich eine Niederlaſſung zu kaufen, wie Hr. Barlow zu Kolarama hatte, und wäre er dazu geneigt geweſen, ſo hätte er die erſten Männer im Lande gewinnen mögen, ſich an ſeine Tafel zu ſetzen, und ſein Lob zu poſaunen.

Es war nicht anders zu erwarten, als daß Blindgläubige und Pfaffen, welche das Vorrecht zu beſitzen meinen, jeden Menſchen zu haſſen, der nicht an Myſterien und Hexerei glaubt, Hrn. Paine meiden und verleumden würden; eben ſowohl wie gewiſſe phariſäiſche Politiker, deren Einfluß hauptſächlich von einer vermutheten Geſinnungsgleichheit mit den Erſteren abhängt. Solche Menſchen pflegen ſich zu hüten, mit einem Manne in Berührung zu kommen, deſſen Feuerſeele ſie keinen Augenblick zu ertragen vermöchten.

Die Gegner von Herrn Paine's politiſchen und religiöſen Schriften haben ſich große Mühe gegeben, ihm die Beſchuldigung der Unmäßigkeit aufzuhängen; als ob dieſer Umſtand, wenn er wirklich wahr wäre, den moraliſchen Werth der von ihm aufgeſtellten Grundſätze entkräften oder im Geringſten ſchwächen könnte. Der abtrünnige Cheetham bezieht ſich in ſeinem Briefe an Barlow ganz beſonders auf dieſen Gegenſtand. Und es ſcheint, daß der Letztere unbehutſamer Weiſe der Verleumdung zu leicht Raum gegeben hat. Der Geiſt, das Gedächtniß und die Einbildungskraft des Hrn. Paine, wie ſie Hr. Barlow ſchildert, können nicht wohl zu einem Manne paſſen, welcher „ſich ſtark dem Trinken ergab.“ Allein da Herr Barlow's Ausſage mit Recht die höchſte Beachtung verdient, und da man auf ſeine Aeußerung gegen unſern Verfaſſer ein unnatürlich großes Gewicht gelegt hat, ſo diene zur Beruhigung Derer, welche ſein Andenken in Ehren halten, daß man nach den ſtrengſten Erkundigungen bei Leuten, die in Europa und Amerika mit ihm genau bekannt waren, die Beſchuldigung für ungegründet erklären darf. Ein Freund ſchilderte dem engliſchen Herausgeber einen Beſuch, welchen er Herrn Paine im Sommer von 1806 abſtattete, folgendermaßen: Herr Paine wohnte damals auf ſeinem Landgute bei New-Rochelle, und dieſer Freund blieb mehre Tage bei ihm, während welcher Zeit Hrn. Paine's einziges Getränk in Waſſer beſtand, ausgenommen Ein Glas Liqueur, mit Waſſer und Zucker gemiſcht, nach dem Mittageſſen, und Eines nach dem Abendeſſen. Herr Dean, der Verwalter des Gutes, verſicherte ihn, dieſes ſei Herrn Paine's beſtändige Gewohnheit, und eine Quart Liqueur reiche für ihn eine Woche aus, mit Einſchluß deſſen, was ſeine Freunde tranken; dieſes Getränk hole er regelmäßig jeden Samſtag aus einem Kramladen. — Der erwähnte Freund ſah gleichfalls ein von John Lovett, dem Gaſtwirthe des City Hotels in New-York, bei welchem Herr Paine als Koſtgänger logirt hatte, unterzeichnetes Zeugniß, worin ſeine Mäßigkeit bezeugt wurde. Daſſelbe war auf das Erſuchen mehrer angeſehener Männer von Boſton ausgeſtellt worden, welche in Bezug auf die, gegen ihn in dieſer Hinſicht erhobenen, Beſchuldigungen richtige Aufſchlüſſe zu erhalten wünſchten.

Die Sache verhält ſich eben ſo: Herr Paine war kein Weltmann, ſeine zurückgezogene Lebensweiſe machte ihn zu fröhlichen Gelagen untauglich, und wenn er von ſeinen Freunden bewogen wurde, daran Theil zu nehmen, ſo konnte er mit den, an dergleichen Geſellſchaften mehr Gewöhnten, nicht gleichen Schritt im Trinken halten, ohne berauſcht zu werden, was einige Male der Fall war. Gerade der Umſtand alſo, daß ſeine Enthaltſamkeit ihn unfähig machte, mehr als ein geringes Maaß geiſtiger Getränke zu vertragen, ohne deſſen Wirkungen zu verſpüren, hat offenbar die Verleumdungen veranlaßt, welche gegen ihn ausgebreitet worden ſind. Die Schärfe und Kraft des Geiſtes, welche er bis an das Ende ſeines Lebens beſaß, iſt

ein Beweis der Richtigkeit dieser Meinung. Wenige, wenn überhaupt Einer, unter Denen, die ihn beschuldigten, seine Geisteskräfte durch starkes Trinken geschwächt zu haben, konnten sich selbst in seinem höchsten Alter, auf dem Gebiete der Beweisführung mit ihm messen. Sie hatten guten Grund zu wünschen, daß er das gewesen wäre, wofür sie ihn ausgaben. In jenem Falle würde er ein weit weniger furchtbarer Gegner gewesen sein, und würde außerdem vielen seiner Widersacher Vorschub geleistet haben; denn es ist nichts ungewöhnliches, daß die Fürsprecher des Königthums, nachdem sie einige Flaschen geleert haben, Thomas Paine als einen Trunkenbold verfluchen.

Wenn das, was seine Feinde ihm nachsagten, leutkundig gewesen wäre, wie sie behaupten, so würde er schwerlich gewagt haben, auf die Weise von sich zu sprechen, wie er in seinem Schreiben an Samuel Adams gesprochen hat, welches er in dem National Inteligencer, einer in der Stadt Washington erscheinenden Zeitung, abdrucken ließ, und worin es heißt: „Ich habe noch, wie ich glaube, einige Lebensjahre vor mir, denn ich habe eine gute Gesundheit und einen heiteren Geist, ich habe auf Beides Obacht, indem ich Erstere mit Mäßigkeit, und Letzteren mit Ueberfluß nähre. Dieses werden Sie, wie ich glaube, als die wahre Lebensweisheit anerkennen."

Endlich, soviel man in Erfahrung bringen kann, so trank Herr Paine niemals geistige Getränke vor dem Mittagessen. Sein Geist war stets helle am Morgen, und fähig, seine Feder mit Kraft zu führen, und wenn man bedenkt, daß er ohne Familie war, gewissermaßen von der Gesellschaft abgeschlossen, und auf allen Seiten von den Feinden der bürgerlichen und religiösen Freiheit bitter verfolgt, so sollten, wenn er bisweilen dem Becher ein wenig zusprach, um sich den Aerger über diese Dinge zu vertreiben, zum mindesten seine Freunde einige Nachsicht mit ihm haben; von seinen Feinden erwartet man keine.

Man kann von diesem Gegenstand nicht Abschied nehmen, ohne eine der niederträchtigsten und boshaftesten Erdichtungen zu rügen, welche jemals in der fruchtbaren Einbildungskraft verworfener Menschen ausgeheckt wurde. Dieselbe wurde von einem Weibsbilde, Namens Mary Hinsdale, fabrizirt, und von einem gewissen Charles Collins in New-York veröffentlicht, oder es ist vielmehr wahrscheinlich, daß dieses Werk das gemeinsame Erzeugniß von Collins und einigen andern Fanatikern war, und daß dieselben dieses einfältige, unwissende Weibsbild veranlaßten, dafür Gevatter zu stehen.

Diese Geschichte lautet im Wesentlichen: Hr. Paine habe sich in seiner letzten Krankheit, aus Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, in der erbärmlichsten Lage befunden, und seine Nachbarn hätten aus bloßem Mitleiden zusammengesteuert, um ihn mit Unterhaltsmitteln zu ver-

sorgen; er habe sich zum Aberglauben*) bekehrt, und habe bejammert, daß nicht alle seine religiösen Werke verbrannt worden seien; Mrs. Bonneville habe sich höchst unglücklich gefühlt, weil sie ihre Religion mit derjenigen des Hrn. Paine vertauscht hätte, welche dieser jetzt für unstatthaft erklärte, ꝛc. — An dieser ganzen Aufschneiderei ist auch nicht ein einziges, nicht das leiseste wahre Wort, welches ihr auch nur den scheinbarsten Halt gäbe. Es ist demüthigend, daß man genöthigt ist, solchen verächtlichen Unsinn zu widerlegen. Wenn Collins nicht der Urheber davon war, so war er doch gewiß von der Unwahrheit der Geschichte überzeugt; allein da er voll des Geistes der Schwärmerei und Unduldsamkeit war, und ohne Zweifel glaubte, daß der Zweck die Mittel heilige, so verbreitete er fortwährend den frommen Betrug, und die Geistlichkeit erzählte denselben im Triumph haarklein von der Kanzel nach. Nur religiöse Raserei konnte Collins, nachdem er vor dem Verbrechen, das er beging, gewarnt war, veranlassen, auf der Verbreitung dieses abscheulichen Lumpenkrams zu beharren.†) Er hatte sogar die Dreistigkeit, sich an den berühmten William Cobbett zu wenden, um ihn zu veranlassen, diese Geschichte in das Leben Thomas Paine's aufzunehmen, welche Herr Cobbett damals zu schreiben beabsichtigte. Er erhielt dafür eine gebührende Züchtigung aus der Feder jenes ausgezeichneten Schriftstellers in einer Nummer seines „Register." Hr. Cobbett gab sich später große Mühe, um die Unwahrheit dieser Erzählung zu erforschen, und entschleierte und widerlegte dieselbe auf das Ausführlichste in der „Evening Post." Mrs. Bonneville hielt sich zu der Zeit, als dieselbe zum ersten Male in New-York erschien, in Frankreich auf, und als man sie ihr bei ihrer Rückkehr nach Amerika zeigte, gerieth sie zwar über die Niederträchtigkeit der Erdichtung in große Entrüstung, allein sie wollte es doch nicht gestatten, daß ihr Name gegenüber demjenigen der Mary Hinsdale im Druck erschiene. Es hat sich deshalb Niemand darum gekümmert, ausgenommen Hr. Cobbett. In der That, die Freunde Hrn. Paine's im Allgemeinen, hielten die Sache für zu verächtlich, um sie zu widerlegen. Allein da viele fromme Leute an dieses alberne Mährchen noch immer glauben oder zu glauben vorgeben, so hält man es für angemessen, in dieser Einleitung einige Worte darüber zu sagen.

Die Sache verhielt sich folgendermaßen: — Mary Hinsdale war eine Dienstmagd in der Familie des Hrn. Willett Hicks, welche in Greenwich

*) Man braucht das Wort Aberglauben, und nicht Christenthum, weil Hr. Paine ein Christ im strengen Sinne des Wortes war, was, wie zuvor bemerkt wurde, einen reinen Deisten bedeutet.

†) Es ist von glaubwürdigen Leuten, welche ihn kennen, versichert worden, daß Collins mehr aus Dummheit, als aus Schwärmerei oder Bosheit so gehandelt habe, und daß er von ruchlosen Pfaffen nur als Werkzeug gebraucht wurde.

Village, in der Nachbarschaft des Hrn. Paine wohnte, und ihm während seiner Krankheit bisweilen einige kleine Leckerbissen zuschickte, wie jeder gute Nachbar zu thun pflegt; und dieses Weibsbild überbrachte sie. Dieses ist die ganze Grundlage, worauf die verrückte Einbildungskraft der Mary Hinsdale, oder Jemand sonst für sie, diese teuflische Erdichtung gebaut hat. Herr Hicks pflegte Hrn. Paine häufig zu besuchen, und müßte es gewußt haben, wenn eine so wunderbare Umwandlung in seinem Gemüthe vorgegangen wäre, wie die vorgebliche, und er nimmt keinen Anstand, die ganze Erzählung für einen frommen Betrug zu erklären. Hr. Hicks ist ein angesehener Kaufmann in New-York, und Jeder, der in der Sache noch einen Zweifel hegt, kann durch eine Erkundigung bei ihm*) denselben beseitigen. Sogar James Cheetham, der Pasquillant des Hrn. Paine, erkennt an, daß derselbe in dem religiösen Glauben starb, welchen er in seinen Schriften gelehrt hatte. Dasselbe wird ebenfalls von seinem Arzte, Dr. Manly, sowie von Allen bezeugt, welche ihn während seiner letzten Krankheit besuchten. Allein, um die Sache über allen Zweifel zu erheben, folgt hier das Zeugniß von zwei alten und höchst angesehenen Bürgern, Thomas Nixon von New-York, und Bapt. Daniel Pelton von New-Rochelle. Dasselbe wurde an William Cobbett gerichtet, in der Erwartung, daß er das Leben Thomas Paine's zu beschreiben im Begriff stehe, und wurde einem Freunde übergeben, um es ihm einzuhändigen; allein da dieser sein Unternehmen wieder aufgab, so wurde es ihm niemals zugestellt, und befindet sich in den Händen des Herausgebers, in der eigenhändigen Schrift der Unterzeichner; dasselbe lautet folgendermaßen:

An Herrn William Cobbett.

Geehrter Herr! — Da wir vernommen haben, daß Sie beabsichtigen, eine Geschichte des Lebens und der Schriften von Thomas Paine zu schreiben, so erklären wir, falls man Ihnen Angaben in Bezug auf seine religiösen Meinungen, oder vielmehr in Bezug auf seinen Widerruf seiner früheren Meinungen kurz vor seinem Tode, zugestellt haben sollte, daß Alles, was Sie von seinem Widerrufe gehört haben mögen, falsch ist. Da wir vermutheten, daß von Schwärmern, welche zur Zeit, als man seinen Tod erwartete, sein Haus belagerten, dergleichen Gerüchte verbreitet werden würden, so begaben wir uns, die Unterschriebenen, genaue Bekannte von Thomas Paine seit dem Jahre 1776, in sein Haus; — er saß aufrecht in einem Stuhle, und augenscheinlich in der vollen Stärke und Thätigkeit seiner Geisteskräfte. Wir fragten ihn über seine religiösen Meinungen, und ob er seine Gesinnung geändert habe, oder irgend etwas bereue, was er über jenen Gegenstand gesagt oder geschrieben hätte.

*) Dies bezieht sich natürlich auf die Zeit, als die englische Vorrede erschien. Der Uebersetzer.

Er antwortete: „durchaus nichts," und ſchien etwas beleidigt über unſere Annahme, daß in ſeiner Geſinnung irgend eine Aenderung eintreten könnte. Wir brachten die an ihn geſtellten Fragen und ſeine Antworten darauf zu Papier, im Beiſein mehrer in ſeinem Zimmer anweſender Perſonen, worunter ſich ſein Arzt, Mrs. Bonneville und mehrere Andere befanden. Dieſes Papier iſt verlegt worden, und man kann es in dieſem Augenblick nicht finden; allein Obiges iſt der weſentliche Inhalt, wie von vielen lebenden Zeugen beſtätigt werden kann.

Thomas Nixon.
Daniel Pelton.

New-York, den 24. April 1818.

Die in dieſem Zeugniß angeführten Fragen und Antworten mangeln, um daſſelbe vollſtändig zu machen, allein der Inhalt derſelben iſt deutlich angegeben, daß „in der Geſinnung des Hrn. Paine keine Umwandelung eingetreten war." Und die Welt kann verſichert ſein, daß er ſtarb, wie er lebte, als ein Weiſer, in dem Glauben an Einen Gott, und in der Hoffnung auf Unſterblichkeit in einem andern Leben.

Was ſeine Vermögens-Verhältniſſe anbelangt, ſo beſaß er zur Zeit ſeines Todes ein Landgut, welches von ihm einige Jahre vorher für $ 10,000 verkauft worden war; aber da der Käufer ſtarb, ſo bewog ſeine Familie Hrn. Paine, daſſelbe wieder an ſich zu nehmen. Er hatte $ 1,500 Baarſchaft in Händen oder in verkäuflichen Aſſecuranz-Aktien, und hatte für Koſt und Bedienung für ſich, Mrs. Bonneville und einen Krankenwärter ſeit mehren Wochen vor ſeinem Tode $ 30 wöchentlich bezahlt; dieſe Summe wurde regelmäßig am Ende jeder Woche ausgezahlt. Dies ſieht nicht aus, als ob er einen Mangel an Lebensmitteln gelitten hätte.

Da man einige, auf ſeine Beſtattung bezüglichen, Umſtände unrichtig angegeben hat, ſo mag die Bemerkung nicht am unſchicklichen Orte ſein, daß er nicht lange vor ſeinem Tode gegen Herrn Willett Hicks äußerte: da ſeine Familie zur Sekte der Quäker gehöre, und da er ſelbſt in jenem Glaubensſyſtem auferzogen worden ſei, und wiſſe, daß deſſen Anhänger weniger Aberglauben hätten, als andere Sektirer, ſo würde er vorziehen, an ihrem Begräbnißorte beerdigt zu werden; allein er fügte hinzu, da er ſo lange von ihnen getrennt geweſen, ſo möchten vielleicht von ihrer Seite Einwendungen erhoben werden und in dieſem Falle habe es nichts zu bedeuten. Hr. Hicks machte demzufolge eine Anfrage bei der Gemeine; und dieſe erwiderte, da es wahrſcheinlich ſei, daß Herrn Paine's Freunde ihm zu Ehren ein Denkmal errichten möchten, was ihren Regeln zuwider ſei, ſo würde ihnen dies ungelegen ſein. Als dieſe Antwort Hrn. Paine mitgetheilt wurde, nahm er ſie gleichgültig auf, und damit war die Sache abgethan. Man bezieht ſich hinſichtlich der Wahrheit dieſer Angabe aber-

mals auf Herrn Hicks. Es iſt eine falſche Behauptung, daß eine Verſchiedenheit der religiöſen Meinungen der Grund der Einwendung gegen Herrn Paine's Anſuchen geweſen ſei; wäre dieſes wahr, ſo würde es der Quäker-Gemeine, oder irgend einer andern religiöſen Sekte in gleichem Falle zum Vorwurfe gereichen. Es iſt wohl bekannt, daß in ſtreng-katholiſchen Ländern kein Deiſt oder Proteſtant (Ketzer, wie ihn die Katholiken zu nennen pflegen) auf irgend einem geweihten Kirchhofe beerdigt werden dürfte. Allein es iſt zu hoffen, daß kein Proteſtant von irgend einer Sekte ſeine Sekte ſo weit in die religiöſe Barbarei zurückſchreiten ſehen möchte, daß ſie einem Mitmenſchen, um ſeines religiöſen Glaubens willen, ein anſtändiges Begräbniß verweigerte. In New-York hat man niemals einen derartigen Einwand erhoben, und der Vorſtand der Trinity Kirche iſt geſetzlich verbunden, allen Fremden, ſo wie Denen, welche nicht Mitglieder einer beſondern Kirche oder Gemeine ſind, eine unentgeldliche Beerdigung auf ihrem Begräbnißplatze zu geſtatten, bei Strafe der Verwirkung ihres Freibriefes im Falle der Weigerung.

Man hat verſucht, dem Rufe des Herrn Paine dadurch zu ſchaden, daß man den Charakter der Mrs. Bonneville angriff. James Cheetham wurde wegen dieſes Verbrechens, nach einer langen und ſtrengen Unterſuchung vor einem Gerichtshofe, um die Summe von 100 Pfund Sterling geſtraft, und genöthigt, die anſtößige Stelle aus ſeinem ehrloſen Buche zu vertilgen. Da die Verbindung des Hrn. Paine mit der Familie Bonneville nicht allgemein bekannt iſt, ſo mag man füglich bemerken, daß er bei Hrn. B. in Paris als deſſen Freund und Gaſt 6 Jahre lang wohnte. Bonneville gab während der franzöſiſchen Revolution eine Zeitung heraus, und weigerte ſich, als Bonaparte die Zügel der Regierung an ſich riß, dieſe Maaßregel zu billigen, und ſchrieb dagegen. Hierin hatte er wahrſcheinlich den Rath und Beiſtand des Hrn. Paine. Die Folge davon war, daß Bonaparte ſeine Zeitung unterdrückte, was ihn in große Verlegenheit brachte; und als Paine nach Amerika ging, lud er Bonneville ein, ihm mit ſeiner Familie zu folgen, und verſprach, ihn aus allen Kräften unterſtützen zu wollen. Demgemäß ſchickte Bonneville, einige Zeit nach deſſen Abreiſe, ſeine Frau und drei Kinder nach Amerika; er ſelbſt blieb in Frankreich, um ſeine Angelegenheiten zu ordnen. Sie wurden von Hrn. Paine mit der größten Güte aufgenommen und verſorgt; und bei ſeinem Tode vermachte er in ſeinem Teſtament an Bonneville und deſſen Kinder den größten Theil ſeines Vermögens; auf ſolche Weiſe zahlte er eine Schuld der Dankbarkeit mit Zinſen zurück.

Das Zeitalter der Vernunft.

Erster Theil.

Unterſuchung der wahren und fabelhaften Theologie.

An meine Mitbürger in den Ver. Staaten von Amerika.

Ich ſtelle das folgende Werk unter Euren Schutz. Daſſelbe enthält meine Anſichten über Religion. Ihr werdet mir die Gerechtigkeit erweiſen, Euch zu erinnern, daß ich das Recht jedes Menſchen zu ſeiner eigenen Meinung, ſo verſchieden jene Meinung von der meinigen ſein mag, ſtets warm vertheidigt habe. Wer einem andern dieſes Recht abſpricht, macht ſich ſelbſt zum Sclaven ſeiner gegenwärtigen Meinung, weil er ſich das Recht benimmt, dieſelbe zu ändern.

Die furchtbarſte Waffe gegen Irrthümer jeder Art iſt die Vernunft. Ich habe niemals eine andere geführt, und ich werde dies zuverſichtlich auch niemals thun.

Euer ergebener Freund und Mitbürger,

Thomas Paine.

Luxemburg (Paris), am 8. Pluvioiſe, im zweiten Jahre der franzöſiſchen Republik, der Einen und untheilbaren; d. h. am 27. Januar 1794 a. S.

Schon ſeit mehren Jahren hegte ich die Abſicht, meine Gedanken über Religion der Oeffentlichkeit zu übergeben; ich kenne wohl die Schwierigkeiten, welche mit dem Gegenſtande verknüpft ſind und hatte mir aus dieſer Rückſicht die Arbeit für eine ſpätere Lebenszeit vorbehalten. Dieſelbe ſollte die letzte Gabe ſein, welche ich meinen Mitbürgern von allen Nationen darbringen wollte, und zwar zu einer Zeit, wann die Reinheit des Beweggrundes, welcher mich dazu veranlaßte, nicht in Zweifel geſtellt werden könnte, ſelbſt nicht von Denen, welche das Werk mißbilligen möchten.

Der Umſtand, daß in Frankreich gegenwärtig der ganze National-Prieſterſtand und Alles' was religiöſe Zwangsſyſteme und Zwang in Glaubensſachen bezweckt, gänzlich abgeſchafft worden iſt, hat nicht allein meine Abſicht beſchleunigt, ſondern auch ein derartiges Werk äußerſt nöthig gemacht, damit nicht in dem allgemeinen Schiffbruch des Aberglaubens, falſcher Regierungsſyſteme und falſcher Theologie auch die

Sittlichkeit, die Menschenliebe und die wahre Theologie (Gotteslehre) aus den Augen gesetzt werde.

Da mir mehre meiner Collegen und andere meiner Mitbürger in Frankreich mit dem Beispiel vorangegangen sind, aus freien Stücken ihr eigenes Glaubensbekenntniß abzulegen, so will auch ich das meinige ablegen und zwar eben so aufrichtig und freimüthig wie der Mensch im Geiste mit sich selber verkehrt.

Ich glaube an Einen Gott, und nicht an mehre — und ich hoffe auf einen glücklichen Zustand nach diesem Leben.

Ich glaube an die Gleichheit der Menschennatur; und ich glaube, daß religiöse Pflichten darin bestehen, Gerechtigkeit zu üben, Erbarmen zu lieben, und unsere Nebenmenschen glücklich zu machen.

Allein damit man nicht denke, ich glaubte noch an viele andere Dinge außer diesen, so werde ich im Fortgange dieses Werkes die Dinge erklären, woran ich nicht glaube, und meine Gründe anführen, warum ich nicht daran glaube.

Ich glaube nicht an die Artikel, welche die jüdische Kirche, die römische Kirche, die griechische Kirche, die türkische Kirche, die protestantische Kirche aufstellt, noch an das Bekenntniß irgend einer Kirche, welche ich kenne. Mein Geist ist meine Kirche.

Alle nationalen Kirchenanstalten, seien sie jüdisch, christlich oder türkisch, halte ich für weiter nichts als menschliche Erfindungen, welche man aufgestellt hat, um die Menschen einzuschüchtern und zu Sclaven zu machen, und Macht und Gewinn an sich zu reißen.

Mit dieser Erklärung will ich nicht diejenigen verdammen, welche einen andern Glauben haben; sie haben dasselbe Recht zu ihrem Glauben, wie ich zu dem meinigen. Allein es ist zum Glücke des Menschen nothwendig, daß er sich im Geiste treu bleibe. Der Unglaube besteht nicht in dem Glauben oder Nichtglauben an gewisse Sätze, sondern derselbe besteht in dem äußerlichen Bekenntniß eines Glaubens, welchen man innerlich nicht hat.

Es ist unmöglich, das moralische Unheil zu berechnen, welches die geistige Lüge, wenn ich es so nennen darf, in der menschlichen Gesellschaft gestiftet hat. Wenn der Mensch die Keuschheit seiner Gesinnung so weit besudelt und preis gegeben hat, daß er ein Glaubensbekenntniß für Dinge ablegt, welche er nicht glaubt; so hat er sich zur Verübung jedes andern Verbrechens geschickt gemacht. Er ergreift das Priesterhandwerk, um des Gewinnes halber, und um sich zu jenem Handwerk zu befähigen, fängt er mit einem Meineide an. Kann man sich etwas Verderblicheres für die Sittlichktit denken als dieses?

Bald nachdem ich die Schrift „Gesunder Menschenverstand" in Amerika herausgegeben hatte, hielt ich es für höchst wahrscheinlich, daß auf eine Revolution im Regierungssystem eine Revolution im Religions-

ſyſtem folgen würde. Wo immer die unlautere (ehebrecheriſche) Verbindung zwiſchen Kirche und Staat zu Stande gekommen iſt, ſei es die jüdiſche, die chriſtliche oder türkiſche, da hat ſie jede Erörterung über die feſtgeſetzten Glaubensartikel und über die erſten Grundſätze der Religion durch Martern und Strafen ſo nachdrücklich verboten, daß bis zu einer Veränderung des Regierungsſyſtems jene Gegenſtände nicht aufrichtig und offen vor die Welt gebracht werden konnten; allein nach einer ſolchen politiſchen Veränderung muß auch eine Umwälzung im Religionsſyſtem eintreten. Die menſchlichen Erfindungen und die Ränke der Prieſter werden alsdann aufgedeckt; und der Menſch wendet ſich wieder zu dem reinen, unvermiſchten und unverfälſchten Glauben an einen Gott, und nicht mehr.

Jede Nationalkirche oder Religion hat ſich dadurch gegründet, daß ſie eine ausdrückliche Sendung von Gott, die gewiſſen Individuen mitgetheilt wurde, behauptet. Die Juden haben ihren Moſes; die Chriſten ihren Jeſus Chriſtus, ihre Apoſtel und Heiligen; und die Türken ihren Muhamed — als ob der Weg zu Gott nicht Jedermann auf gleiche Weiſe offen ſtünde.

Jede dieſer Kirchen zeigt gewiſſe Bücher auf, welche ſie Offenbarung oder das Wort Gottes nennt. Die Juden ſagen, ihr Wort Gottes ſei von Gott an Moſes von Angeſicht zu Angeſicht gegeben worden; die Chriſten ſagen, ihr Wort Gottes ſei durch göttliche Eingebung herab gekommen; und die Türken ſagen, ihr Wort Gottes (der Koran) ſei durch einen Engel vom Himmel gebracht worden. Jede dieſer Kirchen klagt die andere des Unglaubens an; und ich meines Theils glaube ihnen allen nicht.

Da es nöthig iſt, mit Worten richtige Begriffe zu verbinden, ſo will ich, ehe ich auf den Gegenſtand weiter eingehe, noch einige Bemerkungen über das Wort Offenbarung vorlegen. Offenbarung, auf die Religion angewandt, bedeutet etwas, das von Gott dem Menſchen unmittelbar mitgetheilt wurde.

Niemand wird die Fähigkeit des Allmächtigen, eine ſolche Mittheilung nach Belieben zu machen, in Abrede ſtellen oder beſtreiten. Allein den Fall geſetzt, daß etwas einer gewiſſen Perſon offenbart, und einer andern Perſon nicht offenbart worden iſt, ſo iſt es allein für jene Perſon eine Offenbarung. Wenn dieſe es einer zweiten Perſon erzählt, die zweite einer dritten, die dritte einer vierten, und ſo weiter, ſo iſt es für alle jene Perſonen keine Offenbarung mehr. Es iſt lediglich für die erſte Perſon Offenbarung, und für jede andere Hörenſagen, und folglich ſind dieſe nicht verbunden, es zu glauben.

Es iſt ein Widerſpruch im Ausdruck und Begriffe, etwas eine Offenbarung zu nennen, was uns aus der zweiten Hand zukommt, ſei es mündlich oder ſchriftlich. Die Offenbarung beſchränkt ſich nothwendig

auf die erste Mittheilung — nach dieser ist es nur eine Erzählung von etwas, das nach der Behauptung jener Person eine ihr gewordene Offenbarung war; und obwohl jene Person sich für verbunden halten mag, daran zu glauben, so kann es mir nicht zur Pflicht gemacht werden, auf dieselbe Weise daran zu glauben; denn es war keine Offenbarung, welche *mir* zu Theil wurde, und ich habe nur die Aussage eines Andern dafür, daß sie ihm zu Theil wurde.

Als Moses den Kindern Israels erzählte, er habe die beiden Tafeln mit den Geboten aus den Händen Gottes empfangen, waren sie nicht verbunden, ihm zu glauben, weil sie keine andere Gewähr dafür hatten, als seine Behauptung; und ich habe keine andere Gewähr dafür, als daß mir irgend ein Geschichtschreiber so erzählt. Die zehn Gebote tragen keinen innern Beweis der Göttlichkeit an sich; sie enthalten einige gute sittliche Vorschriften, wie sie ein tüchtiger Gesetzgeber aufstellen kann, ohne zu übernatürlicher Hülfe seine Zuflucht zu nehmen.*)

Wenn mir erzählt wird, daß der Koran im Himmel geschrieben, und von einem Engel an Muhamed überbracht worden sei, so ist die Nachricht ebenfalls ungefähr dieselbe Art Beweis von Hörensagen und Autorität aus zweiter Hand, wie die erstere. Ich selbst sah den Engel nicht, und habe deshalb ein Recht, es nicht zu glauben.

Wenn mir ferner erzählt wird, daß eine Frau, genannt die Jungfrau Maria, sagte oder ausbreitete, sie sei ohne den Beischlaf eines Mannes schwanger geworden, und daß ihr angetrauter Ehemann, Joseph, sagte, ein Engel habe ihm dieses erzählt; so habe ich ein Recht, ihnen zu glauben oder nicht; ein solcher Umstand bedarf eines weit stärkeren Beweises, als ihr bloßes Wort dafür; aber wir haben nicht einmal dieses — denn weder Joseph noch Maria selbst schrieben dergleichen Dinge; es wird nur von Andern berichtet, daß *sie dies sagten* — es ist Hörensagen vom Hörensagen, und ich bin nicht gesonnen, meinen Glauben auf solchen Beweis zu stützen.

Indessen ist es nicht schwierig zu erklären, warum dem Mährchen, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sei, Glaube geschenkt wurde. Er wurde geboren, als die heidnische Götterlehre (Mythologie) in der Welt noch immer in der Mode war und in Ansehn stand, und jene Götterlehre hatte die Leute zu dem Glauben an ein solches Mährchen vorbereitet. Fast alle außerordentlichen Männer, welche unter der heidnischen Mythologie lebten, wurden für die Söhne ihrer Götter gehalten. Es war zu jener Zeit nichts Neues, zu glauben, daß Jemand vom Himmel abstamme; der Umgang der Götter mit sterblichen Frauen war damals eine ganz

*) Doch muß man nothwendig die Erklärung ausnehmen, welche lautet, daß Gott *die Sünden der Väter an den Kindern heimsuchet*, dieselbe steht im Widerspruch mit allen Grundsätzen der moralischen Gerechtigkeit.

gewöhnliche Meinung. Ihr Jupiter hatte, nach ihren Erzählungen, mit Hunderten den Beischlaf vollzogen; das Mährchen hatte sonach weder etwas Neues, Wunderbares noch Unzüchtiges an sich; es entsprach den Ansichten, welche damals unter den sogenannten heidnischen Völkern oder Mythologen herrschten, und nur jene Völker glaubten daran. Die Juden, welche den Glauben an Einen Gott und nicht mehr, strenge festgehalten, und die heidnische Götterlehre stets verworfen hatten, schenkten dem Mährchen niemals Glauben.

Es ist merkwürdig, wenn man betrachtet, wie die Lehre der sogenannten christlichen Kirche aus den Anhängseln der heidnischen Mythologie entsprungen ist. Der erstere Artikel, welcher aus der letzteren geradezu aufgenommen wurde, läßt den angeblichen Stifter der christlichen Religion vom Himmel erzeugt werden. Die Dreifaltigkeit von Göttern, welche sodann folgte, war nichts weiter, als eine Verminderung der früheren Vielgötterei, welche sich auf ungefähr 20—30,000 Köpfe belief; die Bildsäule der Maria trat an die Stelle der Bildsäule der Diana von Ephesus; die Vergötterung von Heroen verwandelte sich in die Canonisation von Heiligen; die heidnischen Mythologen hatten Götter für jeden Gegenstand; die christlichen Mythologen hatten Heilige für jeden Gegenstand; die Kirche wurde so vollgepfropft mit Diesen, wie das Pantheon mit Jenen gewesen war; und Rom war der Ort für Beide. Die christliche Lehre ist wenig mehr, als der Götzendienst der alten Mythologen, welcher nur von ehrgeizigen und gewinnsüchtigen Menschen ihren Zwecken angepaßt worden ist; und es bleibt der Vernunft und Philosophie die Aufgabe, den zwitterhaften Betrug zu zerstören.

Man beabsichtigt, mit dem hier Gesagten dem wirklichen Charakter von Jesus Christus nicht im Entferntesten zu nahe zu treten. Er war ein tugendhafter und liebenswürdiger Mann. Die Moral, welche er predigte und ausübte, war die reinste Menschenliebe; und obwohl ähnliche Moralsysteme von Confucius und von einigen griechischen Philosophen schon lange vorher, von den Quäkern nach ihm, und von vielen guten Menschen zu allen Zeiten gepredigt worden sind; so ist seine Lehre doch von keinem jener Systeme übertroffen worden.

Jesus Christus schrieb keine Nachricht über sich selbst, über seine Geburt, Herkunft oder irgend etwas sonst; nicht eine Zeile in dem sogenannten Neuen Testament ist von ihm selbst verfaßt. Die Geschichte von ihm ist durchaus das Werk anderer Leute; und was die Erzählung von seiner Auferstehung und Himmelfahrt anbelangt, so war dieselbe das nothwendige Gegenstück zu der Sage von seiner Geburt. Da ihn seine Geschichtsschreiber auf eine übernatürliche Weise in die Welt gebracht hatten, so waren sie genöthigt, ihn auf dieselbe Weise auch wieder hinaus zu schaffen, sonst würde der erste Theil der Sage seinen Halt verloren haben.

Die jämmerliche Art, wie dieser letztere Theil erzählt ist, übertrifft alles

Vorhergehende. Der erste Theil, von der wunderbaren Empfängniß, war etwas, wobei keine Oeffentlichkeit stattfinden konnte; und darum hatten die Erzähler dieses Theiles dieses Mährchens den Vortheil, daß man ihre Lüge nicht aufdecken konnte, wenn man ihnen auch keinen Glauben schenkte. Man konnte von ihnen keinen Beweis erwarten, weil es kein Ding war, das einen Beweis zuließ, und es war unmöglich, daß die Person, von welcher es erzählt wurde, es selbst beweisen konnte.

Allein die Auferstehung eines Todten aus dem Grabe, und dessen Hinauffahren durch die Luft ist, in Bezug auf den zulässigen Beweis, etwas ganz Verschiedenes von der unsichtbaren Empfängniß eines Kindes im Mutterleibe. Die Auferstehung und Himmelfahrt, gesetzt sie hätten stattgefunden, gestatteten eine öffentliche und augenscheinliche Darlegung, wie das Aufsteigen eines Luftballons, oder der Sonne um Mittag, zum mindesten für ganz Jerusalem. Wenn etwas von Jedermann geglaubt werden soll, so sollte der Beweis und Augenschein davon für Alle gleich und allgemein sein; und da die öffentliche Sichtbarkeit dieser zuletzt erzählten Handlung der einzige Beweis war, welcher den ersteren Theil der Erzählung bekräftigen konnte, so wird das Ganze zu Nichte, weil jener Beweis niemals geliefert wurde. Statt dessen wird eine kleine Anzahl Personen, nicht mehr als 8 oder 9, als Anwälte für die ganze Welt aufgestellt, um zu sagen, daß sie es gesehen hätten, und alle übrigen Leute werden aufgefordert es zu glauben. Aber wir lesen, daß Thomas an die Auferstehung nicht glaubte, und wie es heißt, nicht glauben wollte, ohne selbst einen augenscheinlichen und handgreiflichen Beweis davon zu haben. *Eben so wenig will ich daran glauben*, und der angeführte Grund gilt eben so gut für mich und für jede andere Person, wie für Thomas.

Vergebens versucht man diese Sache zu beschönigen oder zu bemänteln. Die Geschichte trägt, so viel ihren übernatürlichen Theil anbelangt, den Stempel der Betrügerei und Aufschneiderei deutlich an der Stirne. Wer die Urheber derselben waren, können wir unmöglich jetzt erforschen, eben so wenig wie wir zur Gewißheit darüber gelangen können, ob die Bücher, worin die Sache erzählt wird, von den Personen, deren Namen sie führen, geschrieben wurden; die besten überlebenden Zeugen, welche wir in Bezug auf diese Vorfälle haben, sind die Juden. Sie stammen in gerader Linie von den Leuten ab, welche zur Zeit, als diese Auferstehung und Himmelfahrt stattgefunden haben soll, lebten, und sie sagen: *die Geschichte sei nicht wahr*. Es ist mir schon längst als eine sonderbare Ungereimtheit vorgekommen, daß man die Juden als Zeugen für die Wahrheit der Geschichte anführt. Es ist gerade so, als ob Jemand sagte, ich will die Wahrheit meiner Erzählung durch die Leute beweisen, welche sagen, daß sie erlogen ist.

Daß eine solche Person, wie Jesus Christus, lebte, und daß derselbe gekreuzigt wurde, was zu damaliger Zeit die gewöhnliche Art der Hinrichtung

war, das sind geschichtliche Erzählungen, welche nicht im Geringsten die Grenzen der Wahrscheinlichkeit überschreiten. Er predigte eine ganz vorzügliche Moral und die Gleichheit aller Menschen; allein er predigte gleichfalls gegen die Verdorbenheit und Habsucht der jüdischen Priester, und dieses beschwor den Haß und die Rache der ganzen Priesterkaste auf sein Haupt. Die Anklage, welche jene Priester gegen ihn erhoben, lautete auf Empörung und Verschwörung gegen die römische Regierung, welcher die Juden damals unterthan und zinspflichtig waren; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die römische Regierung eben sowohl wie die jüdischen Pfaffen, im Geheimen einige Besorgnisse vor den Wirkungen seiner Lehre gehabt haben mag; eben so wenig ist es unwahrscheinlich, daß Jesus Christus die Befreiung des jüdischen Volkes aus der römischen Knechtschaft beabsichtigte. Jedoch zwischen diese beiden Gewalten gestellt, verlor dieser tugendhafte Reformator und Revolutionär sein Leben.

Auf diese einfache Darstellung von Thatsachen, nebst einer andern Sage, welche ich alsbald erwähnen werde, haben die christlichen Mythologen, welche sich die christliche Kirche nennen, ihre Fabel gebaut, welche an Abgeschmacktheit und Uebertreibung Alles übertrifft, was sich in der Mythologie des Alterthums vorfindet.

Die alten Mythologen erzählen uns, daß das Geschlecht der Titanen (Riesen) gegen Jupiter (den höchsten Gott der Heiden) Krieg führte, und daß einer derselben mit einem Wurfe hundert Berge gegen ihn schleuderte; daß Jupiter ihn mit seinen Blitzen bändigte, und ihn darauf unter den Berg Aetna sperrte, und daß jedesmal, wenn sich der Riese umwendet, der Berg Aetna Feuer speit.

Man sieht hier leicht, daß die Eigenthümlichkeit des Berges, welcher ein Vulcan ist, die Idee zu der Fabel lieferte; und daß die Fabel jenem Umstande angepaßt und damit beschlossen wurde.

Die christlichen Mythologen erzählen uns, daß ihr Satan gegen den Allmächtigen Krieg führte, welcher ihn bändigte, und ihn nachher einsperrte, aber nicht unter einem Berge, sondern in einem Abgrunde. Man kann hier leicht sehen, daß die erste Fabel die Idee zu der zweiten an die Hand gab, denn die Fabel von Jupiter und den Riesen wurde viele hundert Jahre vor der Fabel vom Satan erzählt.

Bis hierher weichen die heidnischen und die christlichen Mythologen sehr wenig von einander ab. Allein die Letzteren haben versucht, die Sache noch viel weiter auszuführen; sie haben versucht, den fabelhaften Theil der Geschichte von Jesus Christus mit der aus dem Berg Aetna entsprungenen Fabel zu verbinden; und um alle Theile der Geschichte in Zusammenhang zu bringen, haben sie die Ueberlieferungen der Juden zu Hülfe genommen; denn die christliche Mythologie ist zusammengestückelt, zum Theil aus der heidnischen Mythologie, und zum Theil aus den jüdischen Ueberlieferungen.

Nachdem die christlichen Mythologen den Satan in einen Abgrund gesperrt hatten, waren sie genöthigt, ihn wieder heraus zu lassen, um die Fabel zu einem zweckmäßigen Schlusse zu bringen. Er wird sodann in Gestalt einer Schlange in den Garten Eden geführt, und knüpft in jener Gestalt eine vertrauliche Unterhaltung mit der Eva an, welche sich nicht im Geringsten darüber wundert, eine Schlange sprechen zu hören, und der Ausgang dieses geheimen Zwiegesprächs ist der, daß er sie beredet, einen Apfel zu essen, und das Essen jenes Apfels verdammt das ganze Menschengeschlecht.

Nachdem die Kirchen-Mythologen dem Satan diesen Triumph über die ganze Schöpfung zugestanden hatten, sollte man denken, sie wären so menschenfreundlich gewesen, ihn wieder in den Abgrund zu schicken; oder wenn sie dieses nicht thun wollten, daß sie einen Berg auf ihn geworfen hätten (denn sie sagen ja, daß ihr Glaube Berge bewegen kann) oder daß sie ihn, wie die früheren Mythologen unter einen Berg geworfen hätten, um zu verhüten, daß er nicht wieder unter die Weiber geriethe und mehr Unheil stiftete. Allein statt dessen lassen sie ihn frei herumlaufen, ohne ihm nur sein Ehrenwort abzunehmen — der geheime Grund hiervon liegt darin, daß sie nicht ohne ihn fertig werden konnten, und nachdem sie sich die Mühe gegeben hatten ihn zu machen, boten sie ihm eine Belohnung an, wenn er bleibe. Sie versprachen ihm alle Juden, alle Türken als Vorschmack, neun Zehntheile der Welt daneben, und den Muhamed in den Kauf. Wer kann hiernach an der Milde der christlichen Mythologie zweifeln?

Nachdem sie solchergestalt eine Empörung und eine Schlacht im Himmel, in welcher keiner der Kämpfer getödtet oder verwundet werden konnte, veranstaltet — den Santan in den Abgrund geworfen — ihn wieder herausgelassen — ihm einen Triumph über die ganze Schöpfung eingeräumt — das ganze Menschengeschlecht durch einen Apfelbiß verdammt haben; bringen diese christlichen Mythologen die beiden Enden ihrer Fabel zusammen. Sie stellen diesen tugendhaften und liebenswürdigen Mann Jesus Christus zugleich als Gott und als Menschen dar, und gleichfalls als den Sohn Gottes, welcher zu dem ausdrücklichen Zwecke vom Himmel erzeugt wurde, um sich opfern zu lassen, weil sie sagen, daß Eva in ihren Gelüsten in einen Apfel gebissen habe.

Wenn man hierbei Alles übersieht, was durch seine Abgeschmacktheit, Gelächter oder durch seine Gemeinheit Abscheu erregen könnte, und sich blos auf eine Untersuchung der einzelnen Theile beschränkt, so kann man unmöglich eine Geschichte ersinnen, welche für den Allmächtigen beschimpfender, mit seiner Weisheit unverträglicher, seiner Macht widersprechender ist, als diese Erzählung.

Um dieselbe auf eine gehörige Grundlage zu bauen, waren die Erfinder genöthigt, dem Wesen, welches sie Satan nennen, eine ebenso große, wo

nicht größere Gewalt zu verleihen, als ſie dem Allmächtigen beilegen. Sie haben ihm nicht allein die Macht verliehen, ſich nach ſeinem ſogenannten Falle aus dem Abgrund zu befreien, ſondern ſie haben jene Macht ſpäter in's Unendliche wachſen laſſen. Vor dieſem Falle ſtellen ſie ihn nur als einen Engel von beſchränkter Exiſtenz dar, wie die übrigen Engel. Nach dieſem Falle wird er nach ihrer Angabe allgegenwärtig. Er exiſtirt überall und zu derſelben Zeit. Er nimmt den ganzen unermeßlichen Raum ein.

Nicht zufrieden mit dieſer Vergötterung des Satans, erzählen ſie von ihm, daß er durch eine Kriegsliſt, in Geſtalt eines erſchaffenen Thieres alle Macht und Weisheit des Allmächtigen zu Schanden gemacht habe. Sie ſtellen ihn dar, als habe er den Allmächtigen geradezu genöthigt, entweder die ganze Schöpfung an die Regierung und Oberhoheit dieſes Satans zu überantworten, oder für ihre Erlöſung dadurch zu capituliren, daß er auf die Erde herab kam, und ſich in Geſtalt eines Menſchen an einem Kreuze zur Schau ſtellte.

Hätten die Erfinder dieſes Mährchens gerade das Gegentheil erzählt, das heißt, hätten ſie den Allmächtigen dargeſtellt, wie er den Satan nöthigte, ſich ſelbſt in Geſtalt einer Schlange an einem Kreuze zur Schau zu ſtellen, zur Strafe für ſeine neue Miſſethat; ſo würde die Geſchichte nicht ſo abgeſchmackt — nicht ſo widerſprechend geweſen ſein. Allein ſtatt deſſen laſſen ſie den Böſewicht ſiegen, und den Allmächtigen fallen.

Daß viele gute Menſchen an dieſe ſonderbare Fabel geglaubt, und in jenem Glauben ein ſehr tugendhaftes Leben geführt haben, (denn Leichtgläubigkeit iſt kein Verbrechen) bezweifle ich durchaus nicht. Erſtlich wurden ſie ja zu jenem Glauben erzogen, und ſie würden irgend etwas ſonſt auf dieſelbe Weiſe geglaubt haben. Ferner ſind auch Viele durch das, was ſie für die unendliche Liebe Gottes zum Menſchengeſchlechte hielten, weil er ſich ſelbſt zum Opfer brachte, zu ſolchem Entzücken hingeriſſen worden, daß der Schwindel der Vorſtellung ſie abgehalten, ja abgeſchreckt hat, auf eine Unterſuchung der Abgeſchmacktheit und Gottloſigkeit der Erzählung einzugehen. Je unnatürlicher etwas iſt, um ſo fähiger iſt es, der Gegenſtand einer erſchrecklichen Bewunderung zu werden.

Doch wenn wir uns nach Gegenſtänden der Dankbarkeit und Bewunderung ſehnen, ſtellen ſie ſich nicht jede Stunde unſern Augen dar? Sehen wir nicht eine herrliche Schöpfung, welche uns vom Augenblick unſerer Geburt an entgegenlacht — eine Welt, welche ſich unſeren Händen darbeut, welche uns nichts koſtet? Sind wir es, welche die Sonne leuchten laſſen, welche den Regen herabgießen, und die Erde mit Ueberfluß ſegnen? Ob wir ſchlafen oder wachen, das ungeheure Getriebe des Weltalls geht ſeinen ſteten Gang fort. Sind dieſe Dinge und die Segnungen, welche ſie uns für die Zukunft verheißen, nichts für uns? Können unſere abgeſtumpften Gefühle durch keine anderen Gegenſtände aufgeregt werden, als durch Trauerſpiele und Selbſtmord? Oder iſt der finſtere Stolz des Menſchen

ſo unerträglich geworden, daß ihm nichts mehr ſchmeicheln kann, als ein Opfer des Schöpfers?

Ich weiß, daß dieſe kühne Unterſuchung viele beunruhigen wird, allein ich würde ihrer Leichtgläubigkeit zu viel Ehre erweiſen, wollte ich dieſelbe aus jenem Grunde unterlaſſen; die Zeiten und der Gegenſtand fordern, daß dies geſchehe. Der Verdacht, daß die Lehre der ſogenannten chriſtlichen Kirche fabelhaft ſei, faßt in allen Ländern immer weiter Wurzel; und es wird für Leute, welche unter jenem Verdachte ſchwanken, und nicht wiſſen, was ſie glauben, und was ſie nicht glauben ſollen, ein Troſt ſein, wenn ſie den Gegenſtand frei unterſucht ſehen. Ich gehe demnach zu einer Unterſuchung der Bücher des ſogenannten Alten und Neuen Teſtamentes über.

Dieſe Bücher, anfangend mit dem erſten Buch Moſes (Geneſis) und endend mit der Offenbarung (welche nebenbei geſagt ein Buch voll Räthſel iſt, das einer Offenbarung zu ſeiner Erklärung bedarf), ſind, wie man uns ſagt, das Wort Gottes. Wir ſollten darum füglich wiſſen, wer uns dieſes ſagte, damit wir wiſſen mögen, welchen Glauben wir der Ausſage zu ſchenken haben. Die Antwort auf dieſe Frage lautet: daß Niemand dies angeben kann, außer daß wir es Einer dem Andern erzählen.

Nach der Geſchichte jedoch ſtellt ſich die Sache folgendermaßen heraus: Als die Kirchen-Mythologen ihr Syſtem aufſtellten, ſammelten ſie alle Schriften, welche ſie finden konnten, und verfuhren damit nach ihrem Belieben. Wir ſchweben in der vollkommenſten Ungewißheit darüber, ob diejenigen Schriften, welche gegenwärtig unter dem Namen des Alten und Neuen Teſtaments erſcheinen, noch in demſelben Zuſtande ſind, in welchem ſie jene Sammler nach ihrer Angabe vorfanden, oder ob ſie dieſelben vermehrten, veränderten, abkürzten oder überarbeiteten.

Sei dem, wie ihm wolle, ſie entſchieden durch Abſtimmung, welche Bücher aus der von ihnen veranſtalteten Sammlung das Wort Gottes ſein ſollten, und welche nicht. Sie verwarfen mehre; ſie beſtimmten andere als zweifelhaft, wie die ſogenannten Apokryphiſchen Bücher; und ſolche Bücher, welche eine Mehrheit der Stimmen für ſich hatten, wurden für das Wort Gottes erklärt. Hätten ſie anders geſtimmt, ſo würden alle Leute, welche ſich ſeither Chriſten nannten, anders geglaubt haben — denn der Glauben der Letzteren rührt von den Stimmen der Erſteren her. Wer die Leute waren, welche dieſes thaten, wiſſen wir nicht; ſie legten ſich den allgemeinen Namen „die Kirche" bei, und dies iſt Alles, was wir von der Sache wiſſen.

Da wir keinen andern äußern Beweis oder keine andere Autorität für den Glauben haben, daß jene Bücher das Wort Gottes ſeien, als was ich erwähnt habe (was aber gar kein Beweis oder gar keine Autorität iſt); ſo habe ich zunächſt den inneren Beweis zu unterſuchen, welcher in den Büchern ſelbſt enthalten iſt.

In einem vorhergehenden Theile dieser Abhandlung habe ich von Offenbarung gesprochen. — Ich verfolge nunmehr jenen Gegenstand weiter, um denselben auf die fraglichen Bücher anzuwenden.

Offenbarung ist eine Mittheilung von Etwas, das die Person, welcher jenes Ding offenbart wird, vorher nicht wußte. Denn wenn ich etwas gethan, oder es thun gesehen habe, so bedarf es keiner Offenbarung, um mir zu sagen, daß ich es gethan oder gesehen habe, noch damit ich im Stande sei, es zu erzählen oder niederzuschreiben.

Offenbarung kann sonach nicht auf etwas angewandt werden, was auf Erden geschieht, und wobei der Mensch selbst handelnde Person oder Zeuge ist; und folglich fallen alle geschichtliche und erzählende Theile der Bibel — also beinahe die ganze Bibel — nicht in den Begriff und Umfang des Wortes Offenbarung, und sind also auch nicht das Wort Gottes.

Als Simson mit den Thoren von Gaze fortlief, wenn er dieses je that, (und ob er es that oder nicht, kann uns ganz gleichgültig sein,) oder als er seine Delila besuchte, oder seine Füchse fing, oder irgend etwas sonst that — was hat die Offenbarung mit diesen Dingen zu schaffen? Wenn dieselben wirklich geschehen, so konnte er sie selbst erzählen; oder sein Secretär, wenn er einen hielt, konnte sie niederschreiben, wenn dieselben des Erzählens oder Niederschreibens werth waren; und wenn sie erdichtet waren, so konnte sie die Offenbarung nicht wahr machen; und mögen sie wahr sein oder nicht, so werden wir weder besser noch weiser, wenn wir sie wissen. Wenn wir die Unendlichkeit jenes Wesens betrachten, welches das unbegreifliche Weltall, wovon das schärfste Menschenauge nur einen Theil entdecken kann, ordnet und regiert, so sollten wir uns schämen, solche armselige Mährchen das Wort Gottes zu nennen.

Was die Erzählung von der Schöpfung betrifft, womit das erste Buch Moses anfängt, so hat dieselbe allen Anschein einer Sage, welche die Israeliten vor ihrer Wanderung nach Egypten unter sich hatten; und nach ihrem Abzuge aus jenem Lande stellten sie dieselbe an die Spitze ihrer Geschichte, ohne zu sagen (was das Wahrscheinlichste ist), daß sie nicht wußten, wie sie dazu kamen. Die Art, wie die Erzählung anhebt, erweist dieselbe als eine Sage. Der Anfang ist abgerissen; es ist Niemand da, der spricht; es ist Niemand da, der hört; die Erzählung ist an Niemanden gerichtet; sie hat weder eine erste, zweite oder dritte Person; sie trägt jedes Merkmal einer Sage an sich, sie hat keinen Gewährsmann. Moses nimmt dieselbe nicht auf sich, denn er führt sie nicht mit der Förmlichkeit ein, welche er bei andern Gelegenheiten braucht, wo er sagt: „Der Herr sprach zu Moses die Worte."

Warum man es die mosaische Erzählung von der Schöpfung genannt hat, vermag ich nicht einzusehen. Moses war nach meiner Ansicht ein zu guter Richter über dergleichen Sachen, als daß er zu jener Erzählung seinen Namen gesetzt haben sollte. Er war unter den Egyptern erzogen

worden, welche in Wiſſenſchaften, und ganz beſonders in der Aſtronomie (Sternkunde) ebenſo bewandert waren, wie irgend ein Volk damaliger Zeit; und das Schweigen und die Vorſicht, welche Moſes beobachtet, indem er jene Schöpfungsgeſchichte nicht beglaubigt, iſt ein ſtarker, negativer Beweis, daß er dieſelbe weder erzählte noch glaubte. — Die Sache iſt eben die, alle Nationen ſind Weltmacher geweſen, und die Iſraeliten hatten eben ſo gut das Recht, ſich mit dem Geſchäfte der Weltmacherei abzugeben, wie irgend ein anderes Volk; und da Moſes kein Iſraelite war, ſo mochte er wohl der Sage nicht gerne widerſprechen. Die Erzählung iſt jedoch unſchädlich; und das iſt mehr, als von vielen andern Theilen der Bibel geſagt werden kann.

Wenn wir die unzüchtigen Geſchichten, die wollüſtigen Ausſchweifungen, die grauſamen und martervollen Hinrichtungen, von der unverſöhnlichen Rachgier leſen, womit die Bibel mehr als zur Hälfte angefüllt iſt; ſo würde es paſſender ſein, dieſelbe das Wort eines Dämons (böſen Geiſtes), als das Wort Gottes zu nennen. Sie iſt eine Geſchichte der Ruchloſigkeit, welche dazu gedient hat, die Menſchen zu verderben und zum Vieh herabzuwürdigen; und ich, meines Theils, verabſcheue dieſelbe darum aufrichtig, ſowie ich Alles verabſcheue, was grauſam iſt.

Bis man zu den vermiſchten Theilen der Bibel kommt, ſtößt man, mit Ausnahme weniger Redensarten, kaum auf etwas Anderes, als was entweder unſern Abſcheu oder unſere Verachtung verdient. In den anonymen Schriften, den Pſalmen und dem Buch Hiob, ganz beſonders in dem letzteren, finden wir ſehr viele erhabene Gedanken über die Macht und Güte Gottes mit Ehrfurcht ausgeſprochen; allein dieſelben ſtehen auf keiner höheren Stufe als viele andere Schriften über ähnliche Gegenſtände, welche ſowohl vor als nach jener Zeit erſchienen ſind.

Die Sprüche, welche von Salomo herrühren ſollen, obwohl ſie höchſt wahrſcheinlich eine Sammlung ſind (weil ſie eine Lebenskenntniß verrathen, von deren Aneignung ihn ſein Stand ausſchloß), ſind eine lehrreiche Sittentafel. Sie ſtehen übrigens den Sprüchwörtern der Spanier an Scharfſinn nach, und verrathen nicht mehr Weisheit und Haushaltungskunſt, als die Lebensregeln des Amerikaners Franklin.

Alle übrigen Theile der Bibel, welche den Allgemeinen Namen „die Propheten" führen, ſind die Werke der jüdiſchen Dichter und reiſenden Prediger, welche Poeſie, Anekdoten und Predigten unter einander mengten, — und jene Werke ſind in der Urſprache in einem dichteriſchen Versmaße abgefaßt.*)

*) Ein dichteriſches Versmaß beſteht in der Abwechſelung langer und kurzer Sylben nach gewiſſen Regeln; und dieſe Abwechſelung findet ſich in den Urſchriften aller Propheten.

Auch gehören die Bilder in jenen Büchern durchaus nur der Dichtkunſt an; ſie ſind Erzeugniſſe der Phantaſie, und oft übertrieben, und ſind in keiner andern Schreibart, als einer poetiſchen, zuläſſig.

In dem ganzen Buche, welches Bibel genannt wird, findet sich nicht ein einziges Wort, welches uns das beschreibt, was man einen Dichter nennt, noch ein Wort, welches das schildert, was man Dichtkunst nennt. Der Grund hiervon liegt darin, daß das Wort Prophet, mit welchem spätere Zeiten einen neuen Begriff verbunden haben, der Bibel-Ausdruck für Dichter war, und das Wort Prophezeihen die Kunst, Gedichte zu machen, bedeutete. Es bedeutete gleichfalls die Kunst, Gedichte nach einer Melodie auf irgend einem musikalischen Instrumente zu begleiten.

Wir lesen von Prophezeihen mit Pfeifen, Handpauken und Hörnern — von Prophezeihen mit Harfen, mit Psaltern, mit Cymbeln und mit jedem andern damals üblichen musikalischen Instrument. Wollten wir jetzt sprechen von Prophezeihen mit einer Geige, oder mit einer Pfeife und Trommel, so würde der Ausdruck keine Bedeutung haben, oder würde lächerlich klingen, ja für manche Leute verächtlich, weil wir die Bedeutung des Wortes verändert haben.

Es wird uns erzählt, daß Saul unter den Propheten gewesen sei, und gleichfalls daß er prophezeiht habe; aber wir erfahren nicht, was sie prophezeihten, noch was er prophezeihte. Die Sache ist eben die, es war nichts davon zu erzählen; denn diese Propheten waren nichts weiter als eine Gesellschaft von Musikanten und Dichtern, und Saul nahm an dem Concert Theil, und dies wurde Prophezeihen genannt.

Die Nachricht, welche von diesem Vorfall in dem sogenannten Buch Samuelis enthalten ist, lautet: daß Saul eine Gesellschaft von Propheten antraf — eine ganze Gesellschaft derselben! welche mit einem Psalter, einer Handpauke, einer Pfeife und einer Harfe herunter kamen, und daß sie prophezeihten, und daß er mit ihnen prophezeihte. Allein es ergiebt sich nachher, daß Saul schlecht prophezeihte; das heißt, er spielte seine Rolle schlecht; denn es heißt, daß ein „böser Geist von Gott“*) über Saul kam, und prophezeihte.

Gäbe es nun in dem Buche, welches die Bibel genannt wird, keine andere Stelle, als diese, um uns darzuthun, daß wir die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Prophezeihen verloren, und eine andere Bedeutung an deren Stelle gesetzt haben; so würde diese allein genügen. Denn es ist unmöglich, das Wort prophezeihen an der Stelle, wo es hier gebraucht und angewandt wird, zu gebrauchen und anzuwenden, wenn man demselben den Sinn beilegt, welchen spätere Zeiten damit verbunden haben. Die Art, wie es hier gebraucht wird, entkleidet es von aller

*) Da die Leute, welche sich Gottesgelehrte und Bibelausleger nennen, ein großes Vergnügen daran finden einander in Verlegenheit zu setzen, so überlasse ich ihnen, sich über die Bedeutung des ersten Theiles des Satzes zu streiten, nämlich über einen bösen Geist von Gott. Ich halte mich an meinen Text — ich halte mich an die Bedeutung des Wortes prophezeihen.

religiösen Bedeutung, und zeigt, daß Jemand damals ein Prophet sein, oder prophezeihen mochte, wie er gegenwärtig ein Dichter oder ein Musiker sein mag, ohne irgend eine Rücksicht auf die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit seines Charakters. Das Wort war anfänglich ein Kunstausdruck, welcher ohne Unterschied auf Dichtkunst und Musik angewandt wurde, und sich nicht auf irgend einen Gegenstand beschränkte, welcher dichterisch oder musikalisch behandelt werden mochte.

Deborah und Barak werden Propheten genannt, nicht, weil sie irgend etwas vorher sagten, sondern weil sie das Gedicht oder Lied, welches ihren Namen führt, zur Feier einer bereits geschehenen Handlung verfaßten. David wird zu den Propheten gerechnet, denn er war ein Musiker, und galt ebenfalls (obwohl vielleicht sehr irrig) für den Verfasser der Psalmen. Hingegen Abraham, Isaac und Jacob werden nicht Propheten genannt; es ergiebt sich aus keiner Nachricht, welche wir haben, daß sie singen, Musik machen oder Gedichte verfassen konnten.

Wir hören von den großen und kleinen Propheten. Man könnte eben so wohl von einem großen und einem kleinen Gotte sprechen; denn es können, in Uebereinstimmung mit der neueren Bedeutung des Wortes, im Prophezeihen keine Grade stattfinden. — Allein in der Dichtkunst giebt es Stufen, und deshalb paßt der Ausdruck in diesem Falle, wenn wir darunter die großen und die kleinen Dichter verstehen.

Es ist hiernach durchaus unnöthig, über Das, was jene sogenannten Propheten geschrieben haben, weitere Bemerkungen zu machen. Man trifft mit einem Schlage die Wurzel, indem man beweist, daß die ursprüngliche Bedeutung des Wortes mißverstanden worden ist, und folglich sind alle Schlußfolgerungen, welche man aus jenen Büchern gezogen hat, die andächtige Ehrfurcht, welche denselben gezollt worden ist, und die gelehrten Commentare, welche man über dieselben geschrieben hat, weil man ihre Bedeutung mißkannte, — alle diese sind nicht werth, daß man sich darüber streitet. In vielen Stücken jedoch verdienen die Schriften der jüdischen Dichter ein besseres Loos, als daß man sie, wie gegenwärtig der Fall ist, mit dem elenden Stoffe zusammenbinde, welcher sie unter dem gemißbrauchten Namen Wort Gottes begleitet.

Wenn wir von Gegenständen richtige Vorstellungen zu fassen wünschen, so müssen wir mit Demjenigen, was wir mit dem Namen Wort Gottes beehren möchten, nothwendig den Begriff nicht allein der Unveränderlichkeit verbinden, sondern auch der gänzlichen Unmöglichkeit, darin auf irgend eine Weise oder durch irgend ein Ereigniß eine Veränderung eintreten zu lassen; und darum kann das Wort Gottes nicht in irgend einer geschriebenen oder menschlichen Sprache bestehen.

Die unaufhörlich fortschreitende Veränderung, welcher die Bedeutung von Worten unterworfen ist; der Mangel einer Universal- oder Weltsprache, wodurch Uebersetzungen nothwendig werden; die Irrthümer, wel-

chen wieder Ueberſetzungen unterliegen; die Fehler beim Abſchreiben und im Drucke, nebſt der Möglichkeit vorſätzlicher Veränderungen — ſind hinlängliche Beweiſe, daß die menſchliche Sprache, ſei es mündlich oder gedruckt, nicht das Mittel zur Verkündigung von Gottes Wort ſein kann. Das Wort Gottes iſt in etwas Anderem enthalten.

Wenn ſelbſt das Buch, welches die Bibel genannt wird, an Reinheit der Gedanken und der Sprache alle gegenwärtig in der Welt befindlichen Bücher überträfe, ſo würde ich daſſelbe nicht zu meiner Glaubensregel als das Wort Gottes nehmen, weil es immer möglich wäre, daß ich betrogen würde. Allein, wenn ich durch den größten Theil dieſes Buches kaum irgend etwas Anderes ſehe, als eine Geſchichte der gröbſten Laſter, und eine Sammlung der armſeligſten und abgeſchmackteſten Erzählungen, ſo kann ich meinen Schöpfer nicht ſo weit beſchimpfen, daß ich es mit ſeinem Namen belege.

So viel über die eigentliche Bibel oder das Alte Teſtament; ich gehe nunmehr zu dem Buche über, welches das Neue Teſtament genannt wird. Das Neue Teſtament! das heißt, der neue Wille, als ob der Schöpfer einen zweifachen Willen haben könnte.

Hätte Jeſus Chriſtus den Zweck oder die Abſicht gehabt, eine neue Religion zu ſtiften, ſo würde er ſeine Lehre ohne Zweifel ſelbſt niedergeſchrieben haben, oder ſie bei ſeinen Lebzeiten haben niederſchreiben laſſen. Allein es iſt keine Schrift vorhanden, welche mit ſeinem Namen beglaubigt iſt. Alle Bücher, welche den Titel das „Neue Teſtament" führen, wurden nach ſeinem Tode geſchrieben. Er war von Geburt und nach ſeinem Glaubensbekenntniß ein Jude; und er war der Sohn Gottes auf dieſelbe Art, wie jeder andere Menſch dies iſt — denn der Schöpfer iſt der Vater Aller.

Die erſten vier Bücher, genannt die Evangelien von Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes liefern keine Lebensbeſchreibung von Jeſus Chriſtus, ſondern nur abgeriſſene Anekdoten von ihm. Es erhellt aus dieſen Büchern, daß die ganze Zeit ſeines Predigtamtes nicht länger als achtzehn Monate dauerte; und nur während dieſer kurzen Zeit wurden jene Männer mit ihm bekannt. Sie erwähnen ſeiner im Alter von zwölf Jahren, wie er nach ihrer Angabe unter den jüdiſchen Gelehrten ſaß, und ihnen Fragen aufgab und beantwortete. Da dies mehre Jahre früher war, ehe ihre Bekanntſchaft mit ihm begann, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſie dieſe Anekdote von ſeinen Eltern erfuhren. Von dieſer Zeit an haben wir keine Nachricht von ihm während ungefähr 16 Jahren. Wo er während dieſes Zeitraums lebte, oder was er ſo lange trieb, iſt nicht bekannt. Höchſt wahrſcheinlich arbeitete er in ſeines Vaters Handwerk, welcher ein Zimmermann war. Es iſt nicht erſichtlich, daß er irgend Schulbildung hatte, und aller Wahrſcheinlichkeit nach konnte er nicht ſchreiben, denn ſeine Eltern waren äußerſt arm, wie aus dem Umſtande

erhellt, daß sie nicht im Stande waren, nach seiner Geburt ein Bett zu kaufen.

Es ist etwas sonderbar, daß die drei Personen, deren Namen am weitesten bekannt sind, von sehr niedriger Herkunft waren. Moses war ein Findelkind; Jesus Christus wurde in einem Stall geboren; und Muhamed war ein Maulthiertreiber. Der Erste und der Letzte dieser Männer waren Stifter verschiedener Religionssysteme; aber Jesus Christus gründete kein neues System. Er forderte die Menschen zu einem sittlichen Lebenswandel auf, und zum Glauben an Einen Gott. Der Hauptzug in seinem Charakter ist Menschenliebe.

Die Art, wie er gefangen genommen wurde, beweist, daß er zu damaliger Zeit nicht viel bekannt war; sie beweist ferner, daß die Versammlungen, welche er damals mit seinen Anhängern hielt, geheim waren; und daß er das öffentliche Predigen entweder ganz aufgegeben oder auf eine Zeitlang eingestellt hatte. Judas konnte ihn nicht anders verrathen, als indem er die Anzeige machte, wo er sich aufhielt, und indem er ihn den Beamten, welche zu seiner Verhaftung ausgegangen waren, zeigte; und der Grund, warum man den Judas für diese Handlung dingte und bezahlte, konnte nur in dem bereits erwähnten Umstande liegen, daß Christus nicht viel bekannt war, und sich im Verborgenen aufhielt.

Der Gedanke seines Verstecktseins stimmt nicht allein sehr schlecht mit seiner angeblichen Gottheit überein, sondern giebt ihm auch zugleich den Anstrich der Kleinmüthigkeit; und sein Verrathenwerden oder mit andern Worten, seine Gefangennahme auf die Anzeige Eines seiner Anhänger beweist, daß er nicht beabsichtigte, gefangen genommen zu werden, und folglich, daß er nicht beabsichtigte, sich kreuzigen zu lassen.

Die christlichen Mythologen sagen uns, daß Christus für die Sünden der Welt starb, und daß er Mensch wurde, mit dem Vorsatze zu sterben. Würde es alsdann nicht einerlei gewesen sein, ob er an einem Fieber, oder an den Blattern, aus Altersschwäche, oder aus irgend einer andern Ursache gestorben wäre?

Der erklärende Urtheilsspruch, welcher nach ihrer Angabe über Adam gefällt wurde, falls er von dem Apfel äße, lautete nicht: „Du sollst gewißlich gekreuzigt werden," sondern: „Du sollst gewißlich sterben" — ein Todesurtheil, ohne die Art des Todes zu bestimmen. Die Kreuzigung oder irgend eine andere besondere Todesart bildete deshalb keinen Theil des Urtheils, welches den Adam treffen sollte, und konnte deshalb nach ihrer eigenen Planmacherei keinen Theil des Urtheils bilden, welches Christum an der Stelle Adam's treffen sollte. Ein Fieber würde denselben Dienst gethan haben, wie ein Kreuz, wenn überhaupt etwas der Art vonnöthen war.

Das Todesurtheil, welches nach ihrer Angabe solcher Gestalt über Adam gefällt wurde, muß entweder das natürliche Sterben, das heißt, das Auf-

hören des Lebens bedeutet haben, oder es muß bedeutet haben, was dieſe Mythologen Verdammniß nennen; und folglich muß die Handlung des Sterbens von Seiten Jeſu Chriſti, nach ihrer Lehre, als ein Schutzmittel gelten, daß das Eine oder das Andere dieſer beiden Dinge dem Adam und uns nicht widerfahre.

Daß der Tod Chriſti unſer natürliches Sterben nicht verhütet, iſt augenſcheinlich, weil wir Alle ſterben; und wenn die Bibelangaben vom hohen Alter der Menſchen wahr ſind, ſo ſterben die Menſchen ſeit der Kreuzigung ſchneller, als vorher; und was die zweite Auslegung anbelangt (wonach der natürliche Tod Jeſu Chriſti als Erſatz für den ewigen Tod oder die Verdammniß des ganzen Menſchengeſchlechtes gelten ſoll), ſo wird hier der Schöpfer ungebührlicher Weiſe dargeſtellt, wie er das Urtheil durch eine Spitzfindigkeit oder ein Wortſpiel mit dem Worte Tod abſchüttelt oder widerruft. Jener Wortſpiel-Krämer St. Paulus, wenn er die Bücher ſchrieb, die ſeinen Namen führen, hat dieſem Wortſpiel auf die Beine geholfen, dadurch, daß er ein anderes Wortſpiel mit dem Worte Adam machte. Er nimmt zweierlei Adame an: den Einen, welcher ſelbſt ſündigt, und durch Stellvertreter leidet; den Andern, welcher durch Stellvertreter ſündigt und ſelbſt leidet. Eine mit ſolchen Spitzfindigkeiten, Ausflüchten und Wortſpielen geſpickte Religion iſt geeignet, ihre Bekenner in der Ausübung dieſer Kunſtgriffe zu belehren. Sie erlangen die Gewohnheit, ohne ſich der Urſache bewußt zu ſein.

Wenn Jeſus Chriſtus das Weſen war, welches er nach der Angabe jener Mythologen geweſen ſein ſoll, und wenn er in dieſe Welt kam, um zu leiden, welches Wort ſie bisweilen für ſterben brauchen, ſo würde das einzige wahre Leiden, welches er erdulden konnte, das Leben geweſen ſein. Sein hieſiges Daſein war ein Zuſtand der Verbannung oder Entfernung aus dem Himmel, und die Rückkehr zu ſeiner urſprünglichen Heimath war der Tod. — Kurz in jedem Theile iſt dieſe ſonderbare Lehre gerade das Gegentheil von dem, was ſie ſein will. Sie iſt das Gegentheil der Wahrheit, und ich werde ſo müde, ihre Widerſprüche und Ungereimtheiten zu unterſuchen, daß ich zum Schluſſe eile, um an etwas Beſſeres zu kommen.

Welche Bücher oder welche Theile der Bücher des ſogenannten Neuen Teſtaments von den Perſonen geſchrieben wurden, deren Namen ſie führen, davon können wir nichts wiſſen, eben ſo wenig iſt mit Gewißheit bekannt, in welcher Sprache dieſelben urſprünglich geſchrieben waren. Die Gegenſtände, welche ſie gegenwärtig enthalten, können in zwei Klaſſen getheilt werden — Anekdoten und Briefwechſel.

Die vier bereits erwähnten Bücher, die Evangelien von Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, enthalten durchaus nur Anekdoten. Sie erzählen Ereigniſſe, nachdem dieſelben vorgefallen waren. Sie berichten, was Jeſus Chriſtus that und ſagte, und was Andere thaten, und zu ihm

ſagten; und in mehren Fällen erzählen ſie daſſelbe Ereigniß auf verſchiedene Weiſe. Eine göttliche Offenbarung iſt in Bezug auf dieſe Bücher nothwendig aus dem Spiele; nicht allein wegen der Nichtübereinſtimmung der Verfaſſer, ſondern auch, weil das Wort Offenbarung nicht auf die Erzählung von Thatſachen durch die Perſonen, welche Augenzeugen davon waren, noch auf die Erzählung oder Mittheilung eines Geſpräches oder einer Unterhaltung durch Diejenigen, welche dieſelbe anhörten, angewandt werden kann. Das Buch, genannt die Apoſtelgeſchichte (ein anonymes Werk), gehört ebenfalls zu der Klaſſe der Anekdoten.

Alle andern Theile des Neuen Teſtaments, mit Ausnahme des Buches der Räthſel, genannt die Offenbarung, ſind eine Sammlung von Briefen, unter dem Namen Epiſteln; und die Fälſchung von Briefen iſt ein ſo gewöhnliches Ding in der Welt geweſen, daß es zum mindeſten eben ſo wahrſcheinlich iſt, daß ſie gefälſcht, als daß ſie ächt ſind. Allein Etwas iſt weit weniger zweifelhaft, nämlich dieſes, daß aus dem Inhalte jener Bücher, mit Hülfe einiger alten Mährchen, die Kirche ein Religionsſyſtem bereitet hat, welches dem Charakter der Perſon, deren Namen es führt, im höchſten Grade widerſpricht. Sie hat eine Religion der Pracht und des Geldgewinnſtes aufgeſtellt, in vorgeblicher Nachahmung einer Perſon, welche ein Leben der Demuth und Dürftigkeit führte.

Die Erfindung des Fegfeuers und der Erlöſung von Seelen daraus durch Gebete, welche der Kirche mit Geld abgekauft werden; der Verkauf von Abläſſen, Dispenſationen und Indulgenzen — ſind Geſetze zum Geldgewinn, ohne jenen Namen zu führen, oder das Ausſehn davon zu haben. Allein ſo viel iſt gewiß, daß jene Dinge ſich von dem überſpannten Begriffe der Kreuzigung und von der daraus abgeleiteten Lehre herſchreiben, welche darin beſtand, daß Eine Perſon die Stelle einer Andern vertreten und verdienſtliche Werke für ſie verrichten könne. Die Wahrſcheinlichkeit iſt deshalb dafür, daß die ganze Theorie oder Lehre von der ſogenannten Erlöſung (welche durch die Handlung einer Perſon an der Stelle einer andern vollbracht worden ſein ſoll) urſprünglich in der Abſicht fabricirt wurde, um alle jene untergeordneten und Geld-Erlöſungen auf die Beine zu bringen und auszuführen, und daß die Stellen in den Büchern, worauf die Vorſtellung einer Erlöſungslehre gebaut iſt, zu jenem Zwecke ausgeheckt und eingeſchoben worden ſind. Warum ſollen wir dieſer Kirche, wenn ſie uns ſagt, daß jene Bücher in jedem Theile ächt ſind, mehr Glauben ſchenken, als wir derſelben für irgend etwas ſonſt, was ſie uns geſagt hat, einräumen; oder für die Wunder, welche ſie nach ihrer Angabe vollbracht hat? Daß ſie Schriften verfertigen *konnte*, iſt gewiß, weil ſie ſchreiben konnte; und die Schreibart der fraglichen Schriften iſt von der Art, daß irgend Jemand dieſelben verfaſſen konnte; und daß ſie dieſelben *fabricirte*, iſt nicht unwahrſcheinlicher, als daß ſie uns ſagt, wie ſie geſagt hat, daß ſie Wunder thun könne, und Wunder gethan habe.

Da nun nach dieſem langen Zeitverlaufe keine äußerlichen Beweiſe aufgeführt werden können, um zu beweiſen, ob die Kirche die ſogenannte Erlöſungslehre fabricirt hat oder nicht (denn ſolche Beweiſe, dafür oder dagegen, würden demſelben Verdachte der Fabrikation unterliegen); ſo kann der Fall nur auf den inneren Beweis, welchen die Sache in ſich ſelbſt enthält, zurückgeführt werden; und daraus ergiebt ſich eine ſehr ſtarke Vermuthung ihrer Fabrikation. Denn der innere Beweis iſt, daß der Theorie oder Lehre der Erlöſung eine Vorſtellung einer pecuniären Gerechtigkeit, und nicht einer moraliſchen Gerechtigkeit, zu Grunde liegt.

Wenn ich Jemandem Geld ſchulde und ihn nicht bezahlen kann, und er droht, mich ins Gefängniß zu ſchicken, ſo kann ein Dritter die Schuld auf ſich nehmen und ſie für mich bezahlen; hingegen wenn ich ein Verbrechen begangen habe, ſo iſt der Fall in jeder Hinſicht ein ganz anderer; die moraliſche Gerechtigkeit kann den Unſchuldigen nicht für den Schuldigen nehmen, ſelbſt wenn der Unſchuldige ſich zum Empfange der Strafe anbieten wollte. Von der Gerechtigkeit eine ſolche Handlung vorausſetzen, heißt den eigentlichſten Grundſatz ihres Daſeins, die Sache ſelbſt zerſtören; ſie iſt alsdann keine Gerechtigkeit mehr; ſie iſt rückſichtsloſe Rachſucht.

Dieſe einfache Betrachtung wird beweiſen, daß die Lehre von der Erlöſung ſich auf eine bloße pecuniäre Vorſtellung gründet, welche von einer Schuld entnommen iſt, die ein Anderer bezahlen kann; und da dieſe pecuniäre Vorſtellung wieder mit dem Syſtem untergeordneter Erlöſungen, welche vermittelſt Geldzahlungen an die Kirche für Ablääſſe erwirkt werden, im Einklange ſteht, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß dieſelben Perſonen ſowohl die eine, wie die andere jener Lehren erſannen, und daß es in der That kein ſolches Ding wie Erlöſung giebt; daß dieſelbe fabelhaft iſt, und daß der Menſch noch in demſelben Verhältniß zu ſeinem Schöpfer ſteht, wie von jeher, ſeitdem es Menſchen gab, und daß dieſer Gedanke ſein höchſter Troſt iſt.

Er ſoll Dieſes glauben, und er wird vernünftiger und ſittlicher leben, als nach irgend einem andern Syſtem; hingegen wenn er gelehrt wird, ſich als einen Verſtoßenen, als einen Auswurf, als einen Bettler, als einen Elenden zu betrachten, der in ungeheurer Entfernung von ſeinem Schöpfer gleichſam auf den Miſt geworfen iſt, und der ſich ihm nur dadurch wieder nähern darf, daß er zu vermittelnden Weſen hinkriecht und ſich vor ihnen im Staube krümmt, ſo faßt er entweder eine verächtliche Meinung von Allem, was Religion heißt, oder er wird gleichgültig, oder er bekehrt ſich zur ſogenannten Frömmigkeit. In letzterem Falle verzehrt er ſein Leben in wirklichem oder erheucheltem Grame; ſeine Gebete ſind Vorwürfe; ſeine Demuth iſt Undank; er nennt ſich einen Wurm und die fruchtreiche Erde einen Miſthaufen; und alle Freuden des Lebens belegt er mit dem undankbaren Namen Eitelkeiten; er verachtet die herrlichſte Gabe Gottes für die Menſchen, die Gabe der Vernunft; und nach-

dem er ſich alle Mühe gegeben hat, ſich den Glauben an ein Syſtem, wogegen ſich die Vernunft empört, aufzuzwingen, ſo nennt er dieſelbe undankbarer Weiſe menſchliche Vernunft, als ob der Menſch ſich ſelbſt Vernunft geben könnte.

Doch bei all dieſem ſonderbaren Anſchein von Demuth und bei dieſer Verachtung der menſchlichen Vernunft erlaubt er ſich die frechſten Anmaßungen; er findet an jeder Sache etwas zu tadeln; ſeine Selbſtſucht iſt niemals zufrieden; ſein Undank nimmt niemals ein Ende. Er nimmt ſich heraus, den Allmächtigen zurecht zu weiſen, was er thun ſoll, ſelbſt in der Regierung des Weltalls; er betet gebieteriſch; wenn die Sonne ſcheint, betet er um Regen, und wenn es regnet, betet er um Sonnenſchein; er folgt demſelben Gedankengang in Allem, warum er bittet; denn worauf anders laufen alle ſeine Gebete hinaus, als auf einen Verſuch, den Allmächtigen zu einer Sinnesänderung und zu einer andern Handlungsweiſe, als er befolgt, zu bewegen? Es iſt gerade ſo, als ob er ſagte: Du weißt das nicht ſo gut wie ich.

Doch Mancher wird vielleicht ſagen: Sollen wir denn kein Wort Gottes — keine Offenbarung haben! Ich antworte mit Ja; es giebt ein Wort Gottes; es giebt eine Offenbarung.

Das Wort Gottes iſt die Schöpfung, welche wir vor Augen haben, und nur in dieſem Worte, welches keine menſchliche Erfindung fälſchen oder umgeſtalten kann, ſpricht Gott zu dem ganzen Menſchengeſchlechte.

Die menſchliche Sprache iſt nach den Oertlichkeiten verſchieden und Veränderungen unterworfen, und iſt deshalb unfähig, als Mittel unveränderlicher und allgemeiner Belehrung benutzt zu werden. Die Vorſtellung, daß Gott Jeſum Chriſtum geſandt habe, um, wie es heißt, die frohe Botſchaft allen Nationen von einem Ende der Erde bis zum andern zu verkünden, verträgt ſich nur mit der Unwiſſenheit Derer, welche die Größe der Welt nicht kannten, und welche wie jene Welterlöſer (und zwar im Widerſpruch mit den Entdeckungen der Naturforſcher und mit der Erfahrung von Seefahrern) mehre Jahrhunderte lang fortwährend glaubten, daß die Erde ſo flach ſei wie ein Teller und daß man bis an's Ende derſelben gehen könne.

Aber wie ſollte Jeſus Chriſtus irgend Etwas allen Nationen bekannt machen? Er konnte nur eine Sprache reden, nämlich Hebräiſch, und doch giebt es mehre hundert Sprachen in der Welt. Kaum zwei Nationen ſprechen dieſelbe Sprache, oder verſtehen einander; und was Ueberſetzungen anbelangt, ſo weiß Jeder, der etwas von Sprachen verſteht, daß man unmöglich aus einer Sprache in eine andere überſetzen konnte, ohne von dem Original ſehr viel zu verlieren, ja häufig den Sinn mißzuverſtehen; und außerdem war die Buchdruckerkunſt zu Chriſti Zeiten noch gänzlich unbekannt.

Es ist immer nöthig, daß die Mittel, vermöge deren man einen Zweck erreichen will, der Erreichnng jenes Zweckes gewachsen seien, oder der Zweck kann nicht erreicht werden. Hierin zeigt sich der Unterschied zwischen endlicher und unendlicher Macht und Weisheit. Dem Menschen mißlingt häufig die Erreichung seines Zieles, wegen der natürlichen Unzulänglichkeit seiner Kräfte zu dem Zwecke; auch häufig wegen des Mangels an Weisheit in der gehörigen Anwendung seiner Kräfte. Hingegen die unendliche Macht und Weisheit kann unmöglich ein Fehlschlag betreffen, wie den endlichen Menschen. Die Mittel, welche sie anwendet, sind immer dem Zwecke angemessen; allein die menschliche Sprache, ganz besonders weil es keine Universal-Sprache giebt, ist nicht geeignet, als ein allgemeines Mittel unveränderlicher und gleichmäßiger Belehrung benutzt zu werden, und ist deshalb nicht das Mittel, welches Gott anwendet, um sich dem ganzen Menschengeschlechte zu offenbaren.

Nur in der Schöpfung können sich alle unsere Vorstellungen und Begriffe von einem Worte Gottes vereinigen. Die Schöpfung spricht eine allgemeine oder Universal-Sprache, unabhängig von menschlicher Rede oder menschlicher Sprache, so vielfältig und mannigfaltig dieselbe sein mag. Die Schöpfung ist eine ewig bestehende Urschrift, welche Jedermann lesen kann. Man kann sie nicht fälschen, nicht nachmachen; sie kann nicht verloren gehen; man kann sie nicht verändern, nicht unterdrücken. Es hängt nicht von dem Willen des Menschen ab, ob sie bekannt gemacht werden soll oder nicht; sie verkündet sich selbst von einem Ende der Erde bis zum andern. Sie predigt allen Nationen und allen Welten; und dieses Wort Gottes offenbart dem Menschen Alles, was der Mensch von Gott zu wissen braucht.

Wollen wir seine Macht betrachten? Wir sehen dieselbe in der Unermeßlichkeit der Schöpfung. Seine Weisheit? Wir sehen sie in der unabänderlichen Ordnung, wonach das unbegreifliche Weltall regiert wird. Seine Güte? Wir sehen sie in dem Ueberfluß, womit er die Erde segnet. Seine Barmherzigkeit? Wir sehen sie darin, daß er jenen Ueberfluß nicht einmal den Undankbaren vorenthält. Kurz, wollen wir erkennen, was Gott ist? So durchforsche man nicht das Buch, genannt die heilige Schrift, welches eine menschliche Hand verfassen konnte, sondern die Schrift, genannt die Schöpfung.

Die einzige Vorstellung, welche der Mensch mit dem Namen Gott verbinden kann, ist die einer ersten Ursache, der Ursache aller Dinge. Und so unbegreiflich und schwierig es für den Menschen ist, sich zu denken, was eine erste Ursache ist, so gelangt er doch zu dem Glauben an dieselbe, weil es noch zehnmal schwieriger ist, an dieselbe nicht zu glauben. Es ist über alle Beschreibung schwierig, sich zu denken, daß der Raum kein Ende haben kann; aber es ist noch schwieriger, sich ein Ende desselben zu denken. Es geht über die Fassungskraft des Menschen, eine ewige Dauer der sogenann-

ten Zeit zu begreifen; allein es ist noch unmöglicher, sich eine Zeit vorzustellen, wenn es keine Zeit mehr geben soll.

Nach einer ähnlichen Schlußfolgerung trägt Alles, was wir sehen, den innern Beweis in sich, daß es sich nicht selbst geschaffen hat. Jeder Mensch ist für sich selbst ein Beweis, daß er sich nicht selbst schuf; eben so wenig konnte sich sein Vater selbst schaffen, noch sein Großvater, noch irgend einer seiner Vorfahren; eben so wenig konnte ein Baum, eine Pflanze oder ein Thier sich selbst schaffen. Die aus diesem Beweise entspringende Ueberzeugung führt uns nothwendig zu dem Glauben an eine, von Ewigkeit her bestehende, erste Ursache, welche ganz anders beschaffen ist, als jedes materielle Wesen, das wir kennen, und durch deren Allmacht alle Dinge bestehen; und diese erste Ursache nennt der Mensch „Gott."

Nur durch die Anwendung der Vernunft kann der Mensch Gott erkennen. Nähme man ihm jene Vernunft hinweg, so würde er nicht im Stande sein, irgend etwas zu verstehen; und alsdann möchte man selbst das Buch, genannt die Bibel, eben so wohl einem Pferde vorlesen, als einem Menschen. Woher kommt es denn, daß jene Leute die Vernunft verwerfen wollen?

Fast die einzigen Theile in der sogenannten Bibel, welche uns irgend eine Vorstellung von Gott geben, sind einige Capitel im Buch Hiob und der 19. Psalm; ich entsinne mich keiner andern. Jene Theile sind ächte deistische (naturreligiöse) Schriften, denn sie handeln von der Gottheit nach ihren Werken. Sie nehmen das Buch der Schöpfung als das Wort Gottes an, sie verweisen auf kein anderes Buch, und alle Schlußfolgerungen, welche sie machen, sind aus jenem Werke gezogen.

Ich lasse an dieser Stelle den 19. Psalm folgen, welcher von Addison in englischen Versen höchst poetisch umschrieben worden ist:*)

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk.

Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern.

Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre.

Ihre Schnur geht aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende; er hat der Sonne eine Hütte in derselbigen gemacht;

Und dieselbe geht heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freuet sich wie ein Held, zu laufen den Weg.

Sie gehet auf an einem Ende des Himmels, und läuft um bis wieder an dasselbe Ende; und bleibt nichts vor ihrer Hitze verborgen."

Was braucht der Mensch mehr zu wissen, als daß die Hand oder Kraft, welche diese Dinge schuf, göttlich, allmächtig ist? Er glaube dieses mit der ganzen Gewalt, womit es sich ihm unwiderstehlich aufdrängt, wenn er

*) Auch deutsche Dichter haben die Größe Gottes in der Natur durch Verse gepriesen. Der Uebers.

seine Vernunft walten läßt, und die moralische Richtschnur für seinen Lebenswandel wird sich von selbst ergeben.

Die Anspielungen im Buche Hiob haben alle dieselbe Tendenz, wie dieser Psalm, nämlich eine Wahrheit, welche sonst unbekannt sein würde, aus bereits bekannten Wahrheiten zu folgern oder zu beweisen.

Ich entsinne mich nicht hinlänglich der Stellen im Buche Hiob, um dieselben richtig anzuführen; allein es fällt mir eine Stelle bei, welche auf den Gegenstand, wovon ich spreche, anwendbar ist. „Kannst du durch Forschen Gott finden? Kannst du den Allmächtigen vollkommen ergründen?“ *)

Ich weiß nicht, wie diese Stelle im Drucke genau lautet, denn ich habe keine Bibel bei mir; aber dieselbe enthält zwei besondere Fragen, welche besondere Antworten zulassen.

Erstens. — Kannst du durch Forschen Gott finden? Ja; weil ich erstlich weiß, daß ich mich nicht selbst geschaffen habe, und doch am Leben bin; und weil ich durch die Erforschung der Beschaffenheit anderer Dinge finde, daß kein anderes Ding sich selbst erschaffen konnte, und doch Millionen anderer Dinge vorhanden sind. Darum weiß ich durch positive Schlüsse aus dieser Forschung, daß es eine höhere Macht als alle jene Dinge giebt, und jene Macht ist Gott.

Zweitens. — Kannst du den Allmächtigen vollkommen ergründen? Nein; nicht allein, weil die Macht und Weisheit, welche Er in dem Bau der mich umgebenden Schöpfung offenbart hat, für mich unbegreiflich ist, sondern auch, weil sogar diese Offenbarung, so groß sie ist, wahrscheinlich nur eine geringe Entwickelung jener unermeßlichen Macht und Weisheit ist, wodurch Millionen anderer, mir durch ihre Entfernung unsichtbarer Welten geschaffen wurden, und fortwährend bestehen.

Offenbar sind diese beiden Fragen an die Vernunft der Person gestellt, an welche sie angeblich gerichtet wurden; und nur wenn man eine bejahende Beantwortung der ersten Frage annimmt, konnte die zweite Frage folgen. Es würde unnöthig, ja ungereimt gewesen sein, eine zweite noch schwierigere Frage als die erste zu stellen, wenn die erste Frage verneinend beantwortet worden wäre. Die beiden Fragen betreffen verschiedene Gegenstände: die erste bezieht sich auf das Dasein eines Gottes, die zweite auf seine Eigenschaften; die Vernunft kann das Erste entdecken, aber sie ist zu unendlich schwach, um den ganzen Umfang der Letzteren zu erkennen.

Ich entsinne mich aus allen Schriften, welche den sogenannten Aposteln beigelegt werden, nicht einer einzigen Stelle, die uns irgend eine Vorstellung von dem Wesen Gottes gäbe. Jene Schriften befassen sich hauptsächlich mit Streitfragen; und der Gegenstand, womit sie sich beschäftigen,

*) Hiob, Cap. 11, V. 7. In Luthers Uebersetzung hat die Stelle einen ganz andern Sinn. Der Uebers.

nämlich die Todesangst eines an einem Kreuze sterbenden Mannes, eignet sich besser für den finstern Sinn eines Mönches in einer Klosterzelle, von welchem jene Bücher möglicher Weise geschrieben wurden, als für Jemanden, der die freie Himmelsluft der Schöpfung athmet. Die einzige Stelle, welche mir einfällt, und welche auf die Werke Gottes einigen Bezug hat, wodurch aber nur seine Macht und Weisheit erkannt werden kann, wird Jesu Christo beigelegt, wo er gegen mißtrauische Sorgen spricht. „Schauet die Lilien auf dem Felde, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht.“ Dieselbe steht jedoch den Ausdrücken im Buche Hiob und im 19. Psalm weit nach; allein sie giebt eine ähnliche Vorstellung, und die Bescheidenheit des Bildes entspricht der Bescheidenheit des Mannes.

Was das christliche Glaubenssystem anbelangt, so erscheint es mir als eine Art Atheismus — oder religiöse Gotteslängnung. Es bekennt eher einen Glauben an einen Mann, als an Gott. Es ist ein Mischwerk, welches hauptsächlich aus Manismus*) und nur sehr wenig Deismus (reiner Gotteslehre) zusammengesetzt ist, und steht der Gotteslängnung so nahe, wie Zwielicht der Dunkelheit. Es schiebt zwischen den Menschen und seinen Schöpfer einen schattigen Körper, welchen es Erlöser nennt, wie der Mond seine dunkle Scheibe zwischen die Erde und die Sonne schiebt, und es bewirkt auf diese Weise eine religiöse oder vielmehr irreligiöse Sonnenfinsterniß. Es hat den ganzen Kreis der Vernunft in den Schatten gestellt.

Diese Verdunkelung hat bewirkt, daß Alles zu Unterst zu Oberst gewendet, und verkehrt dargestellt worden ist; und unter den so hervorgezauberten Umwälzungen hat sie eine Umwälzung in der Theologie bewirkt.

Die jetzt sogenannten Naturwissenschaften, welche den ganzen Kreis der Wissenschaften begreifen, worunter die Astronomie den ersten Rang einnimmt, betreffen die Erkenntniß der Werke Gottes und der Macht und Weisheit Gottes in seinen Werken — und sind die einzig wahre Theologie (Gottesgelehrtheit).

Was die Theologie anbelangt, welche man gegenwärtig an deren Statt studirt, so ist sie das Studium menschlicher Meinungen und menschlicher Einbildungen in Bezug auf Gott. Sie ist nicht das Studium Gottes selbst in den Werken, welche er gemacht hat, sondern in den Werken oder Schriften, welche der Mensch gemacht hat; und es ist nicht das geringste Unheil, welches das christliche System in der Welt gestiftet hat, daß es die ursprüngliche und schöne Naturreligion — wie eine unschuldige Schöne dem Jammer und Vorwurf — preisgegeben hat, um für die Hexe des Aberglaubens Platz zu machen.

Das Buch Hiob und der 19. Psalm, welche selbst nach dem Eingeständ-

*) Lehre, worin das böse Prinzip (Teufel) dem guten (Gott) an Macht gleich gestellt wird.

niß der Kirche älter sind als die chronologische Ordnung, worin sie in der sogenannten Bibel stehen, sind theologische Reden, welche dem ursprünglichen Religionssystem entsprachen. Der Inhalt jener Reden beweist schlagend, daß die Erkenntniß und Betrachtung der Schöpfungswerke und der Macht und Weisheit Gottes, welche sich in jenen Werken offenbart und kund giebt, einen Haupttheil der religiösen Andacht der Zeiten, worin sie geschrieben wurden, ausmachte; und gerade diese andächtige Erkenntniß und Betrachtung führte zu der Entdeckung der Grundsätze, auf welche sich unsere gegenwärtigen Wissenschaften stützen; und der Entdeckung dieser Grundsätze verdanken fast alle Künste, welche zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens beitragen, ihr Dasein. Jede bedeutende Kunst hat eine Wissenschaft zu ihrer Mutter, obwohl Derjenige, welcher die Arbeit mechanisch verrichtet, nicht immer, ja nur sehr selten die Verwandtschaft erkennt.

Es ist ein Betrug, wenn das christliche System die Wissenschaften menschliche Erfindungen nennt; nur die Anwendung derselben ist menschlich. Jede Wissenschaft beruht auf einem System von Grundsätzen, welche so fest und unwandelbar sind, wie diejenigen, wonach das Weltall geordnet und regiert wird. Der Mensch kann keine solche Grundsätze machen, er kann sie nur entdecken.

Zum Beispiel: Wenn man einen Kalender aufschlägt, so findet man darin eine Angabe, wann eine Finsterniß stattfinden wird, und man findet ferner, daß dieselbe niemals ermangelt, in Uebereinstimmung mit der darin enthaltenen Angabe einzutreten. Dies beweist, daß der Mensch mit den Gesetzen, wonach sich die Himmelskörper bewegen, bekannt ist. Allein es würde einen schlimmeren Namen als Unwissenheit verdienen, wenn irgend eine Kirche auf Erden sagen wollte, daß jene Gesetze eine menschliche Erfindung seien. Es würde gleichfalls Unwissenheit oder etwas Schlimmeres sein, wenn man sagen wollte, daß die wissenschaftlichen Grundsätze, durch deren Hülfe der Mensch in den Stand gesetzt ist, zu berechnen, und im Voraus zu wissen, wann eine Finsterniß eintreten wird, eine menschliche Erfindung seien. Der Mensch kann nicht etwas Ewiges und Unwandelbares erfinden; und die wissenschaftlichen Grundsätze, welche er in dieser Hinsicht anwendet, müssen nothwendig so ewig und unwandelbar sein, wie die Gesetze, wonach sich die Himmelskörper bewegen, sonst könnte man sie nicht, wie man thut, anwenden, um die Zeit, wann, und die Art, wie eine Finsterniß eintreten wird, auszumitteln.

Die wissenschaftlichen Grundsätze, welche der Mensch anwendet, um die Vorherkenntniß einer Finsterniß oder irgend eines andern, auf die Bewegung der Himmelskörper bezüglichen Gegenstandes zu erlangen, sind hauptsächlich in jener Wissenschaft enthalten, welche Trigonometrie genannt wird, und welche sich mit den Eigenschaften der Dreiecke beschäftigt. Wenn dieselbe auf das Studium der Himmelskörper angewandt wird, heißt sie

Aſtronomie; auf die Richtung des Laufes eines Schiffes angewandt, heißt ſie Schiffahrtskunde; auf die Zeichnung von Figuren mit Lineal und Zirkel angewandt, heißt ſie Geometrie; auf die Anfertigung von Plänen für Gebäude angewandt, heißt ſie Baukunſt; auf die Vermeſſung eines Theiles der Erdoberfläche angewandt, heißt ſie Feldmeßkunſt. Kurz ſie iſt die Seele jener Wiſſenſchaften; ſie iſt eine ewige Wahrheit; ſie enthält den mathematiſchen Beweis, wovon der Menſch ſpricht, und die Ausdehnung ihrer Anwendungen iſt nicht zu ermeſſen.

Man mag ſagen, der Menſch könne ein Dreieck machen oder zeichnen, und alſo ſei ein Dreieck eine menſchliche Erfindung. Allein ein gezeichnetes Dreieck iſt nichts weiter, als das Bild des Grundſatzes; es iſt die Verſinnlichung eines Grundſatzes, welcher ſonſt unſichtbar ſein würde, für das Auge und durch daſſelbe für den Geiſt. Das Dreieck macht eben ſo wenig den Grundſatz, wie ein Licht, welches in ein dunkeles Zimmer gebracht wird, die Stühle und Tiſche macht, welche vorher unſichtbar waren. Alle Eigenſchaften eines Dreiecks beſtehen unabhängig von der Figur, und beſtanden, ehe der Menſch ein Dreieck zeichnete oder daran dachte. Der Menſch hatte mit der Bildung jener Eigenſchaften oder Grundſätze nicht mehr zu ſchaffen, als er mit der Gründung der Geſetze, nach welchen ſich die Himmelskörper bewegen, zu ſchaffen hatte, und deshalb müſſen die Erſteren denſelben göttlichen Urſprung haben wie die Letzteren.

Gerade ſo wie man ſagen mag, daß der Menſch ein Dreieck machen kann, ſo kann man auch ſagen, er kann das mechaniſche Inſtrument, Hebel genannt, machen; allein der Grundſatz, nach welchem der Hebel wirkt, iſt etwas von dem Inſtrument ganz Verſchiedenes, und würde beſtehen, auch wenn das Inſtrument nicht da wäre; derſelbe verbindet ſich mit dem Inſtrument, nachdem daſſelbe gemacht iſt; das Inſtrument kann deshalb nicht anders wirken, als es wirkt; und alle Anſtrengungen des menſchlichen Erfindungsgeiſtes können es nicht anders wirken machen. Das, was in allen ſolchen Fällen der Menſch die Wirkung nennt, iſt nichts Anderes als der Grundſatz ſelbſt, für die Sinne bemerkbar gemacht.

Da nun der Menſch keine Grundſätze machen kann, woher erlangte er eine Kenntniß derſelben, ſo daß er im Stande iſt, dieſelben nicht allein auf irdiſche Dinge anzuwenden, ſondern auch die Bewegung von Körpern auszumitteln, welche von ihm ſo bedeutend entfernt ſind, wie die Himmelskörper? Woher anders, frage ich, konnte er jene Kenntniß erlangen, als aus dem Studium der wahren Theologie?

Nur der Bau des Weltalls hat dem Menſchen dieſe Kenntniß gelehrt. Jener Bau iſt eine ewig beſtehende Darſtellung jedes Grundſatzes, worauf jeder Theil der Mathematik beruht. Aus dieſer Wiſſenſchaft iſt die Mechanik entſprungen, denn die Mechanik iſt nichts weiter als die praktiſch angewandten Grundſätze der Mathematik. Wer die verſchiedenen Theile einer Mühle in ein Verhältniß bringt, oder einrichtet, wendet dieſelben

wissenschaftlichen Grundsätze an, als ob er die Macht hätte, ein Weltall zu bauen; allein da er dem Werke nicht jene unsichtbare Triebkraft mittheilen kann, vermittelst deren alle Theile der unermeßlichen Maschine, des Weltalls, auf einander wirken, und in schönem Einklang, ohne eine sichtbare Berührung, sich zusammen bewegen — welcher Kraft der Mensch den Namen Anziehung, Schwerkraft und Abstoßung beigelegt hat — so ersetzt er jene Triebkraft mit bescheidener Nachahmung durch Zähne und Zapfen. — Alle Theile eines menschlichen Mikrokosmus (Welt im Kleinen) müssen sich sichtbar berühren; allein könnte der Mensch eine solche Kenntniß jener Triebkraft erlangen, daß er im Stande wäre, dieselbe wirklich anzuwenden, so könnte man alsdann sagen, daß ein anderes kanonisches Buch mit dem Worte Gottes entdeckt worden sei.

Wenn der Mensch die Eigenschaften des Hebels verändern könnte, so könnte er ebenfalls die Eigenschaften des Dreiecks verändern, denn ein Hebel (ich wähle jene Art Hebel, welche man eine Schnellwaage nennt, zur Erläuterung) beschreibt, wenn er in Bewegung gesetzt wird, ein Dreieck. Die Linie, von welcher derselbe herabsinkt (ein Endpunkt jener Linie ist im Stützpunkt), die Linie, in welche derselbe herabsinkt, und die Sehne des Bogens, welche das Ende des Hebels in der Luft beschreibt, sind die drei Seiten eines Dreiecks. Der andere Arm des Hebels beschreibt ebenfalls ein Dreieck, und die entsprechenden Seiten jener beiden Dreiecke wissenschaftlich berechnet, oder geometrisch gemessen, sowie gleichfalls die aus den Winkeln entstandenen Sinus, Tangenten und Sekanten geometrisch gemessen, stehen zu einander in denselben Verhältnissen, wie die verschiedenen Gewichte, welche sich an dem Hebel einander aufwiegen, wenn man das Gewicht des Hebels nicht in Anschlag bringt.

Man mag ferner sagen, der Mensch kann ein Rad und eine Achse machen; er kann Räder von verschiedener Größe zusammensetzen und eine Mühle zu Stande bringen; allein immer kommt man auf denselben Punkt zurück, nämlich daß er nicht den Grundsatz machte, welcher den Rädern jene Kräfte verleiht. Jener Grundsatz ist eben so unabänderlich, wie in dem vorhergehenden Falle, oder vielmehr es ist derselbe Grundsatz, nur mit einem verschiedenen Aussehen für das Auge.

Die Kraft, welche zwei Räder von verschiedener Größe auf einander ausüben, steht in demselben Verhältniß, wie wenn man die Halbmesser der beiden Räder zusammensetzt und einen Hebel von der vorher beschriebenen Art daraus bildet, welcher an jenem Punkte, wo die Halbmesser sich vereinigen, gestützt oder aufhängt ist; denn die beiden Räder, wissenschaftlich betrachtet, sind nichts Anderes als die beiden Kreise, welche durch die Bewegung des zusammengesetzten Hebels hervorgebracht worden sind.

Aus dem Studium der wahren Theologie schöpfen wir alle unseren wissenschaftlichen Kenntnisse, und aus jenen Kenntnissen sind alle Künste entsprungen.

Dadurch, daß der allmächtige Lehrer die Grundsätze der Wissenschaft im Bau des Weltalls zur Schau stellte, hat er den Menschen zum Studium und zur Nachahmung aufgefordert. Er hat zu den Bewohnern dieser Erdkugel, welche wir die unsrige nennen, gleichsam gesprochen: „Ich habe für den Menschen eine Erde zu seiner Wohnung geschaffen, und ich habe ihm den gestirnten Himmel sichtbar gemacht, um ihn in Wissenschaften und Künsten zu belehren. Er kann jetzt für seine eigene Bequemlichkeit sorgen, und aus meiner Freigiebigkeit gegen Alle lernen, gegen seine Nebenmenschen gütig zu sein.

Wozu nützt es dem Menschen, daß sein Auge mit der Kraft ausgerüstet ist, bis zu einer unbegreiflichen Entfernung eine unermeßliche Zahl von Welten, welche sich im Ocean des Raumes bewegen, zu erblicken, wenn dem Menschen nicht dadurch etwas gelehrt werden soll? Oder wozu nützt es, daß diese Unzahl von Welten für den Menschen sichtbar ist? Was hat der Mensch mit den Plejaden, mit Orion, mit Sirius zu schaffen, oder mit dem sogenannten Polarstern, mit den wandelnden Weltkörpern, welche er Saturn, Jupiter, Mars, Venus und Merkur genannt hat, wenn aus ihrem Sichtbarsein kein Nutzen fließen soll? Eine schwächere Gesichtskraft würde für den Menschen genügt haben, wenn die Unermeßlichkeit derselben, welche er gegenwärtig besitzt, ihm nur verliehen wäre, um sie an einer unermeßlichen Raumes-Oede voll glitzernder Schaustücke abzunutzen.

Nur durch die Betrachtung des sogenannten gestirnten Himmels, welcher das Buch und die Schule der Wissenschaft ist, entdeckt er einen Nutzen von deren Sichtbarsein für ihn, oder einen Vortheil der Unermeßlichkeit seiner Sehkraft. Aber wenn er den Gegenstand in diesem Lichte betrachtet, so findet er eine weitere Veranlassung für die Behauptung, daß nichts vergebens geschaffen wurde, denn vergebens würde diese Sehkraft vorhanden sein, wenn sie dem Menschen nichts lehrte.

Wie das christliche Glaubenssystem eine Revolution in der Theologie bewirkt hat, so hat es ebenfalls eine Revolution in dem Zustande der Gelehrsamkeit hervorgebracht. Was man gegenwärtig Gelehrsamkeit nennt, war ursprünglich keine Gelehrsamkeit. Die Gelehrsamkeit besteht nicht, wie die Schulen gegenwärtig wollen, in der Kenntniß von Sprachen, sondern in der Kenntniß von Dingen, welchen die Sprache Namen beilegt.

Die Griechen waren ein gelehrtes Volk; allein Gelehrsamkeit bei ihnen bestand nicht im Griechisch-Sprechen, eben so wenig wie bei einem Römer im Lateinisch-Sprechen, oder bei einem Franzosen im Französisch-Sprechen, oder bei einem Engländer im Englisch-Sprechen.

Soviel wir von den Griechen wissen, so ergiebt es sich nicht, daß sie eine andere Sprache als ihre eigene kannten oder studirten, und dieses war Eine Ursache, warum sie so gelehrt wurden, sie erhielten dadurch mehr Zeit, sich auf bessere Studien zu legen. Die Schulen der Griechen waren Schulen der Wissenschaft und Philosophie (Lebensweisheit) und nicht für

Sprachen; und in der Kenntniß der Dinge, welche von der Wissenschaft und Philosophie gelehrt werden, besteht die wahre Gelehrsamkeit.

Fast alle wissenschaftlichen Kenntnisse, welche man gegenwärtig hat, kamen auf uns von den Griechen, oder von den Völkern, welche die griechische Sprache redeten. — Es wurde deshalb für andere Nationen, welche eine verschiedene Sprache redeten, nothwendig, daß einige Leute darin die griechische Sprache erlernten, damit die Gelehrsamkeit, welche die Griechen besaßen, durch Uebersetzungen der griechischen Bücher über Wissenschaft und Philosophie in die Muttersprache jeder Nation, unter jenen Nationen bekannt würden.

Das Studium der griechischen Sprache (und ebenso der lateinischen) war deshalb nichts weiter, als die Knechtsarbeit eines Sprachforschers; und die so erlernte Sprache war nichts weiter, als das Mittel oder Werkzeug, um der Gelehrsamkeit der Griechen theilhaftig zu werden. Sie bildete keinen Theil der Gelehrsamkeit selbst; ja sie war so verschieden davon, daß höchst wahrscheinlich die Leute, welche das Griechische hinlänglich studirt hatten, um jene Werke zu übersetzen, wie z. B. Euclid's Elemente, nichts von der in den Werken enthaltenen Gelehrsamkeit verstanden.

Da aus den todten Sprachen nichts Neues mehr zu lernen ist, weil alle nützlichen Bücher bereits übersetzt sind, so sind jene Sprachen unnütz geworden, und die Zeit, welche auf deren Lehre und Erlernung verwendet wird, ist verloren. Insoferne das Studium von Sprachen zur Förderung und Mittheilung von Kenntnissen beitragen mag (denn es hat nichts mit der Entstehung von Kenntnissen zu thun), so kann man nur in den lebenden Sprachen neue Kenntnisse finden; und so viel ist gewiß, daß im Allgemeinen ein junger Mensch von einer lebenden Sprache mehr in Einem Jahre, als von einer todten Sprache in 7 Jahren lernen wird; und nur selten versteht der Lehrer selbst viel davon. Die Schwierigkeit der Erlernung der todten Sprachen liegt nicht in einer größeren Dunkelheit der Sprachen selbst, sondern in dem Umstande, daß dieselben todt sind, und daß ihre Aussprache gänzlich verloren ist. Dasselbe würde bei irgend einer andern Sprache der Fall sein, sobald dieselbe eine todte Sprache wird. Der beste griechische Sprachforscher, welchen es gegenwärtig giebt, versteht nicht so gut griechisch, wie ein griechischer Bauer, oder eine griechische Kuhmagd es verstand, und dasselbe gilt für die Kenner der lateinischen Sprache, wenn man sie mit einem Bauer oder einer Kuhmagd der Römer vergleicht; es würde deshalb für den Zustand der Gelehrsamkeit vortheilhaft sein, wenn man das Studium der todten Sprachen abschaffte, und die Gelehrsamkeit, wie dies ursprünglich der Fall war, in wissenschaftliche Kenntnisse setzte.

Man vertheidigt bisweilen die Beibehaltung des Unterrichtes in todten Sprachen mit der Behauptung, daß sie zu einer Zeit gelehrt würden, wann ein Kind nicht fähig sei, eine andere Geisteskraft anzustrengen, als das

Gedächtniß, allein dies ist durchaus irrig. Der menschliche Geist hat eine natürliche Neigung zu wissenschaftlichen Kenntnissen und zu den damit verbundenen Gegenständen. Die erste und zwar Lieblings-Belustigung eines Kindes, sogar ehe es zu spielen anfängt, besteht in der Nachahmung der Werke der Erwachsenen. Es baut Häuser aus Karten oder Stäben; es befährt das kleine Meer einer Wasserschüssel mit einem papiernen Boote, oder dämmt das Wasser in einer Gosse ein, und macht eine Anlage, welcher es den Namen einer Mühle beilegt; und es nimmt an dem Schicksal seiner Werke einen Antheil, welcher wie Liebe aussieht. Später geht es in die Schule, wo sein Geistesschwung durch das trockene Studium einer todten Sprache gelähmt wird, und der Philosoph in dem Sprachgrübeler verloren geht.

Doch die eben angeführte Vertheidigung der Beibehaltung des Unterrichtes in todten Sprachen konnte anfänglich nicht der Grund sein, warum man die Gelehrsamkeit in die engen und bescheidenen Grenzen der Sprachgrübelei einzwängte; man muß den Grund dafür anderswo suchen. Bei allen derartigen Untersuchungen ist der beste Beweis, welchen man vorbringen kann, der innere Beweis, welchen die Sache in sich selbst enthält, und der Beweis aus den mit derselben verbundenen Umständen: Beides ist in diesem Falle nicht schwer zu finden.

Abgesehen von der Beleidigung, welche der moralischen Gerechtigkeit Gottes zugefügt wird, wenn man von ihm annimmt, er lasse den Unschuldigen für den Schuldigen leiden, und abgesehen gleichfalls von der lockeren Moral und niedrigen Aushülfe, wenn man von ihm annimmt, daß er sich in einen Menschen verwandelt habe, um sich in seinen eigenen Augen zu entschuldigen, warum er sein angebliches Urtheil an Adam nicht vollzog, abgesehen, sage ich, von diesen Dingen, so ist doch so viel gewiß, daß das sogenannte christliche Glaubenssystem, mit Einschluß der wunderlichen Erzählung von der Schöpfung — des sonderbaren Mährchens von Eva — der Schlange und dem Apfel — des zweideutigen Begriffes eines Gottmenschen — der fleischlichen Vorstellung von dem Tode eines Gottes — der mythologischen Vorstellung einer Götter-Familie, und des christlichen Rechensystems, daß Drei Einer sind, und Einer Drei ist — nicht allein unverträglich ist mit der himmlischen Gabe der Vernunft, welche Gott dem Menschen verliehen hat, sondern auch mit der Kenntniß, welche der Mensch von der Macht und Weisheit Gottes mit Hülfe der Wissenschaften, und durch das Studium des Baues des von Gott erschaffenen Weltalls erlangt.

Die Erfinder und die Vertheidiger des christlichen Glaubenssystems mußten deshalb vorhersehen, daß der anhaltende Fortschritt der Erkenntniß, welche der Mensch mit Hülfe der Wissenschaft von der, in dem Bau des Weltalls und in allen Werken der Schöpfung offenbarten, Macht und Weisheit Gottes erlangen würde, gegen ihr Glaubenssystem kämpfen,

und deſſen Wahrheit in Frage ſtellen würde, und darum wurde es für ihren Zweck nöthig, die Gelehrſamkeit in einen für ihre Pläne minder gefährlichen Kreis zu bannen, und dieſes bewirkten ſie dadurch, daß ſie den Begriff der Gelehrſamkeit auf das todte Studium todter Sprachen beſchränkten.

Sie verbannten nicht allein das Studium der Wiſſenſchaft aus den chriſtlichen Schulen, ſondern verfolgten daſſelbe ſogar; und erſt ungefähr in den zwei letzten Jahrhunderten iſt das Studium zu neuem Leben erwacht. Erſt im Jahre 1610 erfand und benutzte ein Florentiner, Namens Galileo, das Fernrohr, und lieferte durch deſſen Anwendung auf die Beobachtung der Bewegung und der Oberfläche der Himmelskörper, weitere Mittel zur Erforſchung des wahren Baues des Weltalls. Anſtatt wegen jener Entdeckungen geehrt zu werden, wurde er verurtheilt, dieſelben oder die aus denſelben gefolgerten Meinungen als eine fluchwürdige Ketzerei abzuſchwören. Und vor jener Zeit wurde Vigilius zum Scheiterhaufen verdammt, weil er die Antipoden (Gegenfüßler), oder mit andern Worten behauptet hatte, daß die Erde eine Kugel und überall, wo es Land gebe, bewohnbar ſei; und doch iſt die Wahrheit hiervon gegenwärtig zu wohl bekannt, als daß man es noch zu wiederholen brauchte.

Wenn der Glaube an Irrthümer, welche nicht moraliſch ſchlecht ſind, kein Unheil ſtiftet, ſo dürfte dem Menſchen nicht die moraliſche Pflicht obliegen, dieſelben zu bekämpfen und beſeitigen. Es war nichts moraliſch Böſes, wenn man glaubte, daß die Erde flach wie ein Teller ſei, eben ſo wenig, wie moraliſche Tugend in dem Glauben lag, daß ſie rund wie eine Kugel ſei; auch war es nichts moraliſch Schlechtes, zu glauben, daß der Schöpfer keine andere als dieſe Welt geſchaffen habe, eben ſo wenig wie moraliſche Tugend in dem Glauben lag, daß er Millionen ſchuf, und daß der unendliche Raum mit Welten angefüllt iſt. Hingegen, wenn man ein Religionsſyſtem aus einem angeblichen Schöpfungsſyſtem, welches nicht wahr iſt, entſpringen und ſich auf eine faſt unzertrennliche Weiſe damit verſchwiſtern läßt, ſo bekommt die Sache ein ganz anderes Ausſehn. Alsdann werden Irrthümer, welche nicht moraliſch ſchlecht ſind, ebenſo unheilſchwanger, als ob ſie ſchlecht wären. Alsdann wird die Wahrheit, welche an und für ſich etwas Gleichgültiges iſt, etwas Weſentliches, ſie wird der Prüfſtein, welcher die Wahrheit der Religion ſelbſt entweder durch übereinſtimmende Beweiſe beſtätigt, oder durch widerſprechende Beweiſe entkräftet. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, wird es dem Menſchen zur moraliſchen Pflicht, ſich jeden möglichen Beweis zu verſchaffen, welchen der Bau des Himmels oder irgend eines andern Theiles der Schöpfung in Bezug auf Religionsſyſteme darbietet. Allein dieſem widerſetzten ſich die Anhänger oder Parteigänger des Chriſtenthums unaufhörlich, als fürchteten ſie die Folgen, und verwarfen nicht allein die Wiſſenſchaften, ſondern verfolgten auch deren Lehrer. Hätte Newton oder Descartes vor 3- oder

400 Jahren gelebt und ihre Studien betrieben, wie sie es wirklich thaten, so würden sie wahrscheinlich nicht lange genug das Leben behalten haben, um sie zu beendigen; und hätte Franklin zu damaliger Zeit den Blitz aus den Wolken gezogen, so würde er Gefahr gelaufen sein, dafür in den Flammen zu büßen.

Spätere Zeiten haben den Rückschritt der Wissenschaften allein den Gothen und Vandalen zur Last gelegt; allein so ungern die Anhänger des christlichen Systems es glauben oder anerkennen mögen, so ist es dennoch wahr, daß das Zeitalter der Unwissenheit mit der Herrschaft des Christenthums anfing. — Vor jenem Zeitraume waren mehr Kenntnisse in der Welt verbreitet, als während vieler Jahrhunderte nachher, und was religiöse Erkenntniß betrifft, so war das christliche System, wie bereits bemerkt wurde, nur eine andere Art Mythologie; und die Mythologie, deren Stelle es einnahm, war ein verdorbenes altes deistisches System.*)

Man hat es diesem langen Zwischenreiche im Gebiete der Wissenschaft und keiner andern Ursache zuzuschreiben, daß man jetzt durch eine ungeheure Kluft vieler Jahrhunderte nach den ehrenwerthen Charakteren, welche man die Alten nennt, sich umzusehen hat. — Wären die Kenntnisse

*) Wir können jetzt unmöglich mehr erforschen, zu welcher Zeit die heidnische Mythologie ihren Anfang nahm; allein nach dem innern Beweise, welchen dieselbe mit sich führt, ist soviel gewiß, daß dieselbe nicht in demselben Zustande anfing worin sie endete. Alle Götter jener Mythologie, mit Ausnahme Saturns, waren später erfunden worden. Die angebliche Regierung Saturns war früher als die sogenannte heidnische Mythologie, und war in sofern eine Art Deismus, als sie den Glauben an nur einen Gott gestattete. Saturn soll angeblich die Regierung niedergelegt haben zu Gunsten seiner drei Söhne, Jupiter, Pluto und Neptun, und seiner Tochter Juno; danach schuf die Einbildungskraft Tausende von andern Göttern und Halbgöttern, und der Kalender der Götter wuchs so schnell an, wie der Kalender der Heiligen und die Verbrecher-Kalender der Criminal-Gerichte seither angewachsen sind.

Alle Verfälschungen, welche in der Theologie und Religion eingetreten sind, verdanken ihren Ursprung der Aufnahme der sogenannten offenbarten Religion. Die heidnischen Mythologen gaben mehr offenbarte Religion vor, als die Christen. Jene hatten ihre Orakel und ihre Priester, von welchen man annahm, daß sie das Wort Gottes bei fast allen Gelegenheiten mündlich empfingen und mittheilten.

Seit jener Zeit sind alle falschen Lehren vom Moloch herab bis zu unsern neueren Prädestinations- (Vorherbestimmungs-) Glauben, von den Menschenopfern der Heiden bis zum christlichen Opfer des Schöpfers, durch die Aufnahme der sogenannten offenbarten Religion entstanden. Das wirksamste Mittel zur Verhütung aller solcher Uebel und Aufschneidereien besteht darin, keine andere Offenbarung zuzulassen, als welche im Buche der Schöpfung kund gethan ist, und die Schöpfung als das wahre und wirkliche Werk Gottes, welches jemals im Dasein war, oder jemals in das Dasein treten wird, zu betrachten — und alles Andere, was das Wort Gottes genannt wird, als Fabel und Betrügerei.

im Verhältniß zu dem im Alterthum vorhandenen Vorrathe fortgeſchritten, ſo würde jene Kluft mit Männern ausgefüllt worden ſein, von denen Einer dem Andern an Kenntniſſen überragte; und jene Alten, welche wir jetzt ſo ſehr bewundern, würden nur eine achtbare Stelle im Hintergrund des Gemäldes eingenommen haben. Aber das chriſtliche Syſtem verbreitete Verwüſtung überall; und wenn wir unſern Standpunkt um den Anfang des 16ten Jahrhunderts wählen, ſo blicken wir zurück durch jene lange Kluft in die Zeiten des Alterthums, wie über eine ungeheure Sandwüſte, worin nichts Grünes den Blick erfreut, in fruchtreiche Gebirgsthäler jenſeits.

Es iſt eine kaum glaubliche Ungereimtheit, daß Etwas unter dem Namen einer Religion beſtehen ſollte, welches es für religionswidrig oder gottlos hält, den Bau des von Gott erſchaffenen Welttalls zu erforſchen und zu betrachten. Allein die Sache iſt zu wohl erwieſen, als daß man ſie in Abrede ſtellen könnte. Das Ereigniß, welches mehr als irgend Etwas ſonſt beitrug, um das erſte Glied in dieſer langen Kette despotiſcher Unwiſſenheit zu zerreißen, iſt unter dem Namen der Reformation durch Luther bekannt. Seit jener Zeit, obwohl dies keinen Theil der Abſichten Luthers oder der ſogenannten Reformatoren gebildet zu haben ſcheint, fingen die Wiſſenſchaften an wieder aufzuleben, und freier Sinn und freie Forſchung, ihre natürlichen Gefährten, fingen an in das Daſein zu treten. Dieſes war das einzige allgemeine Gute, was die Reformation hervorbrachte; denn in Bezug auf religiöſen Fortſchritt hätte dieſelbe eben ſo wohl unterbleiben können. Die Mythologie blieb noch immer die alte; und eine Menge National-Päpſte erwuchſen aus dem Sturze des Papſtes der Chriſtenheit.

Ich habe ſolchergeſtalt aus den Dingen ſelbſt die Urſache dargethan, welche eine Veränderung im Zuſtand der Gelehrſamkeit hervorrief, ſo wie den Beweggrund, warum man das Studium todter Sprachen an die Stelle der Wiſſenſchaften ſetzte. Ich will nunmehr, als Zuſatz zu den verſchiedenen, in dem früheren Theile dieſes Werkes bereits gemachten Bemerkungen, den Beweis, welchen der Bau des Weltalls darbietet, mit dem chriſtlichen Religionsſyſtem vergleichen, oder vielmehr confrontiren; allein da ich dieſen Theil nicht beſſer anfangen kann, als indem ich auf die Vorſtellungen zurückgehe, welche ſich mir in meiner Jugend aufdrängten, und welche ſich ohne Zweifel einigermaßen jedem Andern zu einer oder der andern Zeit aufgedrängt haben, ſo werde ich jene Vorſtellungen auseinanderſetzen, und werde andere, dem Gegenſtand angemeſſene Betrachtungen daran knüpfen. Dem Ganzen ſchicke ich folgende kurze Einleitung als Vorrede voran.

Da mein Vater zur Sekte der Quäker gehörte, ſo hatte ich das Glück, eine vorzügliche ſittliche Erziehung und einen ziemlichen Vorrath nützlicher Kenntniſſe zu erhalten. Obwohl ich in die Grammatik-Schule ging, ſo

lernte ich doch kein Latein, nicht allein weil ich keine Neigung zur Erlernung von Sprachen hatte, sondern auch weil den Quäkern die Bücher mißfielen, worin jene Sprache gelehrt wird. Allein dieses verhinderte nicht, daß ich mit dem Inhalte aller in der Schule gebrauchten Bücher bekannt wurde.

Die natürliche Richtung meines Geistes ging nach den Wissenschaften. Ich hatte wohl einige Neigung, und ich glaube auch einige Anlage zur Dichtkunst; allein ich unterdrückte dieselbe eher, als daß ich sie nährte, weil sie zu sehr in das Gebiet der Einbildungskraft führt. Sobald ich die Mittel dazu hatte, kaufte ich eine Erd- und eine Himmelskugel, und besuchte die naturwissenschaftlichen Vorlesungen von Martin und Ferguson, und wurde später mit Dr. Bewis, Mitglied des Gelehrtenvereins, genannt die königliche Gesellschaft, bekannt, welcher damals im Temple wohnte und ein vorzüglicher Astronom war.

Ich hatte keinen Gefallen an der sogenannten Politik. Dieselbe kam mir nicht anders vor, als wie ein unsittliches Glücksspiel. Als ich deshalb meine Gedanken auf Staatsangelegenheiten lenkte, so hatte ich für mich selbst ein System zu entwerfen, welches mit den moralischen und wissenschaftlichen Grundsätzen, worin ich erzogen worden war, im Einklang stand. Ich sah, zum mindesten glaubte ich dies, ein gewaltiges Feld, welches sich für die Menschheit in den Angelegenheiten Amerikas öffnete; und es schien mir, daß die Amerikaner, wenn sie nicht ihr damals in Bezug auf die englische Regierung befolgtes Verfahren änderten und sich unabhängig erklärten, sich nicht allein in eine Menge neuer Schwierigkeiten verwickeln, sondern auch die Aussichten, welche sich damals der Menschheit durch ihre Vermittlung eröffneten, abschneiden würden. Aus diesen Gründen ließ ich das unter dem Namen „Gesunder Menschenverstand" bekannte Werk erscheinen, welches mein erstes im Drucke erschienenes Werk ist; und so viel ich über mich urtheilen kann, so würde ich, glaube ich, niemals in der Welt als Schriftsteller über irgend einen Gegenstand bekannt geworden sein, wären nicht die Ereignisse in Amerika dazwischen gekommen. Ich verfaßte die Schrift „Gesunder Menschenverstand" gegen das Ende des Jahres 1775 und gab sie am ersten Januar 1776 heraus. Die Unabhängigkeit wurde an dem darauf folgenden 4ten Juli erklärt.

Wer durch die Beobachtung seines eigenen Innern Beobachtungen über den Zustand und Fortschritt des menschlichen Geistes angestellt hat, muß nothwendig bemerkt haben, daß es zwei besondere Klassen der sogenannten Gedanken giebt; nämlich solche, welche wir in uns selbst durch Ueberlegung und Nachdenken erzeugen, und solche, welche sich von selbst dem Geiste aufdrängen. Ich habe es mir stets zur Regel gemacht, jene freiwilligen Gäste höflich zu behandeln, und so gut ich vermochte, sorgfältig zu untersuchen, ob sie des Beherbergens werth wären; und gerade von ihnen habe

ich faſt alle Kenntniſſe, die ich beſitze, erworben. Was die Gelehrſamkeit betrifft, welche man in der Schule gewinnt, ſo dient ſie, wie ein kleines Kapital, nur dazu, um uns den Weg zu zeigen, auf welchem wir ſpäter ſelbſt zu Kenntniſſen gelangen können. — Jeder Gelehrte iſt am Ende ſein eigener Lehrer; die Urſache hiervon liegt darin, weil Grundſätze, welche nach den Umſtänden ſich verſchieden äußern, nicht dem Gedächtniß eingeprägt werden können; der Ort ihrer geiſtigen Wohnung iſt der Verſtand, und ſie ſind niemals ſo bleibend, als wenn ſie durch eigenes Nachdenken entſtanden ſind. So viel zur Einleitung.

Von der Zeit, als ich fähig war einen Begriff zu faſſen, und mit Ueberlegung danach zu handeln, zweifelte ich entweder an der Wahrheit der chriſtlichen Lehre, oder hielt dieſelbe für eine ſeltſame Geſchichte; ich wußte kaum, was ich daraus machen ſollte; allein ich entſinne mich genau aus meinem ſiebenten oder achten Jahre einer Predigt, welche von einem meiner Verwandten, einem großen Kirchen-Frömmler, über die ſogenannte Erlöſung durch den Tod von Gottes Sohn gehalten wurde. Nach Beendigung der Predigt ging ich in den Garten, und wie ich die Gartentreppe hinabſtieg (denn ich erinnere mich vollkommen des Ortes), empörte mich die Erinnerung an das ſo eben Gehörte, und ich dachte bei mir ſelbſt, man laſſe Gott den Allmächtigen wie einen leidenſchaftlichen Menſchen handeln, indem er ſeinen Sohn umbrachte, weil er ſich auf keine andere Weiſe rächen konnte; und da ich wußte, daß ein Menſch, der ſo etwas thäte, an den Galgen kommen würde, ſo konnte ich nicht begreifen, warum man dergleichen Predigten hielte. Dies war keiner jener Gedanken, welche kindiſche Leichtfertigkeit an ſich tragen; es war für mich eine ernſtliche Betrachtung, welche aus der Vorſtellung entſprang, daß Gott zu gut ſei, um eine ſolche Handlung zu begehen, und ebenfalls zu allmächtig, um dieſelbe begehen zu müſſen. Ich habe noch in dieſem Augenblick denſelben Glauben; und ich glaube außerdem, daß ein Religionsſyſtem, von welchem irgend ein Theil das Gemüth eines Kindes empört, kein wahres Syſtem ſein kann.

Es ſcheint, als ob Eltern, welche dem chriſtlichen Glaubensbekenntniß anhängen, ſich ſchämten, ihren Kindern etwas über die Grundſätze ihrer Religion zu ſagen. Sie unterrichten dieſelben bisweilen in der Moral, und ſprechen mit ihnen von der Güte der ſogenannten Vorſehung; denn die chriſtliche Mythologie hat fünf Gottheiten — da iſt Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der Heilige Geiſt, die Gottheit Vorſehung und die Gottheit Natur. Allein die chriſtliche Fabel von Gott dem Vater, wie er ſeinen Sohn um's Leben bringt, oder Leute anſtellt, um dieſes zu thun (denn ſoviel beſagt jene Fabel mit dürren Worten), kann nicht von Eltern ihren Kindern erzählt werden; und will man ihnen ſagen, es ſei geſchehen, um die Menſchheit glücklicher und beſſer zu machen, ſo macht man die Sache noch viel ſchlimmer, als ob die Menſchheit durch das Beiſpiel eines

Mordes gebeſſert werden könnte; und will man ihnen ſagen, daß dieſes Alles ein Myſterium oder unbegreifliches Geheimniß ſei, ſo iſt dies nur eine Entſchuldigung für die Unglaublichkeit der Geſchichte.

Wie verſchieden iſt dies Alles von dem reinen und einfachen Bekenntniß des Deismus (Glaubens an Einen Gott!); der wahre Deiſt hat nur Eine Gottheit; und ſeine Religion beſteht in der Betrachtung der Macht, Weisheit und Güte Gottes in ſeinen Werken, und in dem Beſtreben, ihm in der Moral, in der Wiſſenſchaft und der Kunſt immer ähnlicher zu werden.

Die Religion, welche ſich unter allen andern dem wahren Deismus in ihren moraliſchen und wohlthätigen Vorſchriften am meiſten nähert, iſt das Glaubensbekenntniß der Quäker; allein ſie haben ſich zu ſehr beſchränkt, indem ſie die Werke Gottes aus ihrem Syſtem wegließen. Obwohl ich ihre Menſchenliebe hochachte, kann ich doch nicht umhin, über die Grille zu lächeln, welche die ganze Natur lautlos gemacht, und in trübe Farben gekleidet haben würde, wenn man den Geſchmack der Quäker bei der Schöpfung hätte zu Rathe ziehen können! Nicht eine Blume hätte ihre Farbenpracht entfalten, nicht ein Vogel ſein Lied trillern dürfen.

Ich ſchließe nunmehr dieſe Betrachtungen, und gehe zu andern Gegenſtänden über. Nachdem ich mich mit dem Gebrauche der Weltkugel und der Weltuhr*) gehörig vertraut gemacht hatte, und mir eine Vorſtellung von der Unendlichkeit des Raumes und der ewigen Theilbarkeit der Materie oder Körperwelt gebildet, und mindeſtens eine allgemeine Kenntniß der ſogenannten Naturwiſſenſchaften erlangt hatte, begann ich den ewigen Beweis, welchen jene Dinge darbieten, mit dem chriſtlichen Glaubensſyſtem zu vergleichen, oder wie ichzuvor ſagte, zu confrontiren.

Obwohl es keinen ausdrücklichen Glaubensartikel des Chriſtenthums bildet, daß dieſe Erde, welche wir bewohnen, die ganze bewohnbare Schöpfung ausmache, ſo iſt doch dieſe Vorſtellung aus der ſogenannten Moſaiſchen Schöpfungs-Geſchichte, aus dem Mährchen von Eva und dem Apfel, und aus dem Gegenſtück zu jenem Mährchen, dem Tode von Gottes Sohn, mit der chriſtlichen Lehre ſo innig verwoben worden, daß ein entgegengeſetzter Glaube, das heißt der Glaube, daß Gott eine Menge Welten, zum mindeſten ſo viele, als was man Sterne nennt, geſchaffen habe, das chriſtliche Glaubensſyſtem auf den erſten Blick kleinlich und lächerlich hinſtellt, und daſſelbe für den nachdenkenden Menſchen federleicht in die Luft bläſt.

*) Dies iſt eine Art Uhrwerk, welches unſer Sonnenſyſtem im Kleinen darſtellt; darin werden der Umlauf der Erde um ſich ſelbſt und um die Sonne, der Umlauf des Mondes um die Erde, der Umlauf der andern Planeten um die Sonne, deren betreffende Entfernungen von der Sonne, als dem Mittelpunkte des ganzen Syſtems, deren Entfernungen von einander, und deren verſchiedene Größe gezeigt, ſowie dies Alles am ſogenannten Himmel wirklich vorkommt.

Dieſe beiden Vorſtellungen können nicht zuſammen beſtehen; und wer ſich einbildet, daß er an Beides zugleich glaube, hat über jedes nur wenig nachgedacht.

Obwohl der Glauben an eine Mehrzahl von Welten im Alterthum nichts Ungewöhnliches war, ſo iſt doch erſt innerhalb der letzten drei Jahrhunderte die Ausdehnung und Größe dieſer von uns bewohnten Erdkugel ausgemeſſen worden. — Mehre Schiffe, welche der Richtung des Weltmeeres folgten, haben die Erde vollkommen umſegelt, wie man in einem Kreiſe gehen, und auf der entgegengeſetzten Seite des Kreiſes zu dem Ausgangspunkte herumkommen kann. Der weiteſte Umkreis unſerer Erde, wie man den weiteſten Umfang eines Apfels oder einer Kugel zu meſſen pflegt, beträgt nur 25,020 engliſche Meilen, wenn man 69 Meilen und eine halbe auf einen Grad am Aequator rechnet, und kann in einem Zeitraum von ungefähr 3 Jahren umſegelt werden.*)

Eine Welt von dieſem Umfang mag uns auf den erſten Blick als groß erſcheinen; allein wenn wir dieſelbe mit der Unermeßlichkeit des Raumes vergleichen, worin ſie, wie eine Seifenblaſe oder ein Ballon in der Luft, ſchwebt, ſo iſt ſie im Verhältniß unendlich kleiner, als das geringſte Sandkorn mit der Erde, oder das feinſte Tröpfchen Thau mit dem ganzen Weltmeere verglichen, und iſt demnach nur etwas Unbedeutendes; und iſt, wie man weiter unten beweiſen wird, nur ein Theil eines Vereines von Welten, woraus die ganze Schöpfung beſteht.

Es iſt nicht ſchwierig, ſich von der Unermeßlichkeit des Raumes, worin dieſe und alle andern Welten ſchweben, eine ſchwache Vorſtellung zu machen, wenn man einer Stufenreihe von Vorſtellungen folgt. Wenn wir an die Größe oder den Gehalt eines Zimmers denken, ſo beſchränken ſich unſere Vorſtellungen auf die Wände und bleiben dabei ſtehen; hingegen wenn unſer Auge oder unſere Einbildungskraft in den freien Raum dringt, das heißt, wenn man aufwärts blickt in den ſogenannten Himmel, ſo kann man ſich dabei keine Wände oder Grenzen denken; und wenn man, um einen Ruhepunkt für ſeine Vorſtellungen zu erhalten, eine Grenze annimmt, ſo wirft ſich alsbald die Frage wieder auf, was iſt jenſeits jener Grenze? und auf dieſelbe Art, was liegt jenſeits der nächſten Grenze? und ſo weiter, bis die ermüdete Einbildungskraft umkehrt und ſpricht: Es giebt kein Ende. Gewißlich alſo war der Schöpfer nicht um Raum verlegen, als er unſere Erde nicht größer machte, als ſie iſt; und wir müſſen den Grund davon in etwas Anderem ſuchen.

Wenn wir unſere eigene Welt, oder vielmehr diejenige, welche uns der Schöpfer zur Benutzung verliehen hat, als unſer Erbtheil an dem uner-

*) Wenn man annimmt, daß ein Schiff durchſchnittlich nur 3 Meilen in der Stunde ſegle, ſo würde es in weniger als einem Jahre um die ganze Erde ſegeln, wenn es in gerader Richtung fahren könnte; allein es muß den Windungen des Weltmeers folgen.

meßlichen All der Schöpfung unterſuchen, ſo finden wir jeden Theil derſelben, die Erde, das Waſſer und die Luft, welche Beides umgiebt, mit Leben angefüllt, ja gleichſam vollgedrängt, von den größten Thieren, welche wir kennen, bis zu den geringſten Inſekten, welche das bloße Auge bemerken kann, und von da bis zu andern noch kleineren, welche ohne Hülfe des Mikroſkops ganz unſichtbar ſind. Jeder Baum, jede Pflanze, jedes Blatt dient nicht allein als eine Wohnung, ſondern als eine Welt für ein zahlreiches Geſchlecht, bis das thieriſche Leben ſo außerordentlich fein wird, daß die Ausdünſtung eines Grashalms für Tauſende Nahrung darbieten mag.

Da nun kein Theil unſerer Erde unbewohnt geblieben iſt, warum ſoll man annehmen, daß der unermeßliche Raum eine einförmige Leere ſei, welche ewig öde liege? Es iſt Raum vorhanden für Millionen Welten, welche eben ſo groß oder größer als die unſrige ſind, und von denen jede Millionen Meilen von der andern entfernt iſt.

Da wir nunmehr zu dieſem Punkte gediehen ſind, ſo werden wir, wenn wir unſere Gedanken nur noch um Eine Stufe weiter führen, vielleicht den wahren Grund, zum mindeſten einen ſehr guten Grund unſeres Glückes einſehen, warum der Schöpfer, anſtatt Eine ungeheure Erdkugel, welche einen unermeßlichen Raum einnähme, zu ſchaffen, es vorgezogen hat, die Materie in verſchiedene abgeſonderte Weltkörper zu theilen, welche wir Planeten nennen, und wovon unſere Erde einer iſt. Doch ehe ich meine Anſichten über dieſen Gegenſtand auseinanderſetze, iſt es nöthig (das heißt für Diejenigen, welche dies nicht bereits wiſſen), das Syſtem des Weltalls darzuſtellen.

Jener Theil des Weltalls, welcher das Sonnenſyſtem genannt wird (d. h. das Syſtem von Welten, wozu unſere Erde gehört, und deſſen Mittelpunkt die Sonne bildet), beſteht außer der Sonne aus ſechs*) beſondern Kugeln oder Planeten, oder Welten, nebſt untergeordneten Körpern, welche Trabanten oder Monde genannt werden. Unſere Erde hat einen ſolchen, welcher ſie auf ihrer jährlichen Rundreiſe um die Sonne begleitet, gerade ſo wie andere Trabanten oder Monde die Planeten der Welten, wozu ſie gehören, begleiten, wie man mit Hülfe des Fernrohrs (Teleſkops) ſehen kann.

Die Sonne iſt der Mittelpunkt, um welchen ſich jene ſechs Welten oder Planeten, in verſchiedenen Entfernungen von derſelben und in concentriſchen Kreiſen, bewegen. Jede Welt verfolgt beſtändig beinahe dieſelbe Bahn um die Sonne, und dreht ſich zu gleicher Zeit fortwährend um ſich ſelbſt, in beinahe aufrechter Stellung, wie ein Kreiſel ſich um ſich ſelbſt dreht, wenn er auf dem Boden tanzt und ſich etwas ſeitwärts neigt.

---

*) Anmerkung. Seit der Zeit, wo Obiges geſchrieben wurde, ſind von den Aſtronomen mehr Planeten entdeckt worden

Gerade dieſe Neigung der Erde (23½ Grad) verurſacht Sommer und Winter, und die verſchiedene Länge der Tage und Nächte. Wenn die Erde in ſenkrechter Stellung zu der Fläche oder Ebene des Kreiſes, worin ſie ſich um die Sonne bewegt, ſich um ſich ſelbſt drehte, wie ſich ein Kreiſel herumdreht, wenn derſelbe aufrecht auf dem Boden ſteht, ſo würden die Tage und Nächte immer gleich lang ſein, zwölf Stunden Tag und zwölf Stunden Nacht, und es würde durch das ganze Jahr dieſelbe Jahreszeit herrſchen.

Jedesmal, wo ſich ein Planet (zum Beiſpiel unſere Erde) um ſich ſelbſt dreht, macht er das, was man Tag und Nacht nennt; und jedesmal, wo derſelbe ganz um die Sonne geht, macht er das, was man ein Jahr nennt; folglich dreht ſich unſere Erde 365mal um ſich ſelbſt, während ſie um die Sonne geht.*)

Die Namen, welche die Alten jenen ſechs Welten gaben, und welche bis auf den heutigen Tag beibehalten werden, ſind Merkur, Venus, unſere Erde, Mars, Jupiter und Saturn. Sie erſcheinen für das Auge größer als die Fixſterne, weil ſie unſerer Erde um viele Millionen Meilen näher ſind als irgend einer jener Sterne. Der Planet Venus wird auch Abendſtern und bisweilen Morgenſtern genannt, je nachdem derſelbe nach der Sonne untergeht, oder vor der Sonne aufgeht, was niemals mehr als drei Stunden ausmacht.

Die Sonne iſt, wie bereits bemerkt wurde, der Mittelpunkt des Syſtems. Der Planet oder Weltkörper, welcher der Sonne am nächſten ſteht, iſt Merkur; ſeine Entfernung von der Sonne beträgt 34 Millionen Meilen, und er bewegt ſich ſtets in einem Kreiſe in jener Entfernung um die Sonne, wie man von einem Kreiſel annehmen kann, daß er in derſelben Bahn herumlaufe, welche ein Pferd in einer Mühle zurücklegt. Der zweite Weltkörper iſt Venus; derſelbe iſt 57 Millionen Meilen von der Sonne entfernt, und bewegt ſich folglich in einem weit größeren Kreiſe als Merkur. Der dritte Weltkörper iſt die von uns bewohnte Erde, welche 88 Millionen Meilen von der Sonne entfernt iſt, und ſich folglich in einem weit größeren Kreiſe um dieſelbe bewegt als Venus. Der vierte Planet iſt Mars; er iſt 134 Millionen Meilen von der Sonne entfernt, und ſein Umlauf beſchreibt folglich einen größeren Kreis als die Bahn unſerer Erde. Der fünfte iſt Jupiter; er iſt 557 Millionen Meilen von der Sonne entfernt, und bewegt ſich demnach in einem größeren Kreiſe herum als Mars. Der ſechste Weltkörper iſt Saturn; ſeine Entfernung von der Sonne beträgt 763 Millionen Meilen, und er bewegt ſich folglich in einem Kreiſe herum, welcher die Kreiſe oder Bahnen aller andern Planeten umſchließt.

*) Diejenigen, welche annahmen, daß die Sonne alle 24 Stunden um die Erde geht, begingen denſelben Irrthum in der Vorſtellung, welchen ein Koch in der That begehen würde, welcher das Feuer um das Fleiſch gehen ließe, anſtatt das Fleiſch nach dem Feuer hin, um es ſelbſt zu drehen.

Der Raum, welchen sonach unser Sonnensystem in der Luft oder in dem unendlichen Raume für die verschiedenen Planeten einnimmt, damit sie ihre Bahnen um die Sonne vollenden können, ist in gerader Linie dem ganzen Durchmesser der Bahn oder des Kreises gleich, worin sich Saturn um die Sonne bewegt; also seiner doppelten Entfernung von der Sonne, oder 1526 Millionen Meilen. Der Umkreis dieses Raumes aber beträgt beinahe 5000 Millionen Meilen; und der Kugelgehalt dieses Raumes beträgt beinahe 3500 Millionen mal 3500 Millionen Quadratmeilen.*)

Aber so ungeheuer dies ist, so ist es doch nur Ein System von Welten. Jenseits desselben, weit in den Raum hinaus, über alle Macht der Berechnung, liegen die sogenannten Fixsterne. Sie werden Fix- oder feste Sterne genannt, weil sie keine umlaufende Bewegung haben, wie die 6 von mir beschriebenen Weltkörper oder Planeten. Jene Fixsterne bleiben stets in derselben Entfernung von einander und stets an demselben Orte, wie die Sonne im Mittelpunkte unseres Systems bleibt. Es ist demnach wahrscheinlich, daß jeder jener Fixsterne ebenfalls eine Sonne ist, um welche ein anderes System von Welten oder Planeten, obwohl zu entfernt, um von uns entdeckt zu werden, seine Umläufe vollbringt, gerade wie unser System von Welten um unsere Central-Sonne.

Nach dieser leichten Gedankenfolge wird uns der unermeßliche Raum mit Weltsystemen angefüllt erscheinen, dergestalt, daß kein Theil des Raumes öde liegt, eben so wenig wie irgend ein Theil unseres Erdballs, und zwar des Landes wie des Wassers, unbewohnt gelassen ist.

Ich habe mich sonach bemüht, auf eine leicht verständliche Weise eine Vorstellung von dem Bau des Weltalls mitzutheilen; ich will nunmehr erläutern, was ich oben andeutete, nämlich die großen Vortheile, welche für den Menschen aus dem Umstande erwachsen, daß der Schöpfer eine

*) Man mag fragen, wie kann man diese Dinge wissen? Darauf antworte ich ganz einfach, daß man eine Finsterniß zu berechnen versteht, und ebenfalls auf eine Minute Zeit berechnen kann, wann der Planet Venus bei seinem Umlaufe um die Sonne in gerader Linie zwischen unsere Erde und die Sonne treten, und uns wie eine große Erbse, welche über die Scheibe der Sonne geht, erscheinen wird. Dieses ereignet sich in ungefähr 100 Jahre nur zweimal, und zwar in einem Zwischenraum von etwa 8 Jahren von einander, und es hat sich in unserer Zeit zweimal ereignet, welche beide Fälle man durch Berechnung vorher wußte. Man kann gleichfalls wissen, wann dieses Ereigniß nach 1000 Jahren, oder nach irgend einem beliebigen Zeitraum wieder eintreten wird. Da aber der Mensch nicht im Stande sein könnte, diese Dinge auszuführen, wenn er das Sonnensystem und die Art, wie die Umläufe der verschiedenen Planeten oder Welten vollbracht werden, nicht verstünde; so ist die wirkliche Berechnung einer Finsterniß oder eines Durchgangs der Venus ein schlagender Beweis, daß die Kenntniß vorhanden ist; und einige Tausend, ja selbst einige Millionen Meilen mehr oder weniger machen bei so ungeheuern Entfernungen kaum einen merklichen Unterschied.

Mehrzahl von Welten — ähnlich unſerem Syſtem, welches aus einer Central-Sonne und 6 Planeten, nebſt Trabanten, beſteht, geſchaffen hat, anſtatt einen einzigen Weltkörper von ungeheurer Größe zu ſchaffen.

Es iſt ein Gedanke, welchen ich niemals außer Augen verloren habe, daß alle unſere wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe ſich von den (unſerem Auge und durch daſſelbe unſerem Verſtande vorgeſtellten) Bewegungen herſchreiben, welche die verſchiedenen Planeten oder Weltkörper unſeres Sonnenſyſtems in ihrem Umlauf um die Sonne vollenden.

Wäre nun die Körpermaſſe, woraus dieſe 6 Planeten beſtehen, in eine einzige Kugel verſchmolzen worden, ſo würde die Folge davon für uns geweſen ſein, daß entweder keine umlaufende Bewegung beſtanden hätte, oder doch nicht genug, um uns die wiſſenſchaftlichen Vorſtellungen und Kenntniſſe zu verleihen, welche wir gegenwärtig beſitzen; und doch verdanken wir dieſen Wiſſenſchaften alle mechaniſchen Künſte, welche zu unſerer irdiſchen Glückſeligkeit und Bequemlichkeit ſo viel beitragen, ihren Urſprung.

Wie ſonach der Schöpfer nichts vergeblich ſchuf, ſo muß man auch glauben, daß er den Bau des Weltalls auf die vortheilhafteſte Art für den Menſchen einrichtete; und da wir die Vortheile, welche wir aus dem wirklichen Bau des Weltalls ſchöpfen, einſehen und durch die Erfahrung empfinden — welche Vortheile wir nicht die Gelegenheit gehabt haben würden zu genießen, wenn der Bau, ſo viel unſer Syſtem anbelangt, aus einer einzigen Kugel beſtanden hätte; — ſo können wir zum mindeſten Einen Grund entdecken, warum eine **Mehrheit** von Welten geſchaffen worden iſt, und jener Grund fordert den Menſchen zu frommer Dankbarkeit wie zur Bewunderung auf.

Aber nicht allein auf uns, die Bewohner dieſes Erdballs, beſchränken ſich die aus einer Mehrheit von Welten entſpringenden Vortheile. Die Bewohner eines jeden der Planeten, woraus unſer Syſtem beſteht, genießen dieſelben Gelegenheiten zur Erlangung von Kenntniſſen wie wir. Sie betrachten die umlaufenden Bewegungen unſerer Erde, wie wir die ihrigen betrachten. Alle Planeten vollenden ihre Bahnen Angeſichts von einander; und darum ſteht dieſelbe Univerſal-Schule der Wiſſenſchaft allen offen.

Und die Erkenntniß hat damit noch kein Ende. Das uns zunächſt befindliche Syſtem von Welten ſtellt in ſeinen Bewegungen dieſelben Grundſätze und Lehren der Wiſſenſchaft den Bewohnern jenes Syſtems vor Augen, welche unſer Syſtem uns vor Augen ſtellt, und ſo geht es fort durch den unermeßlichen Raum.

Unſere Vorſtellungen nicht allein von der Allmacht des Schöpfers, ſondern auch von ſeiner Weisheit und Güte erheben ſich in dem Maaße, wie wir die Größe und den Bau des Weltalls betrachten. Die einfache Vorſtellung von einem Weltkörper, welcher einſam in dem unermeßlichen

Meere des Raumes herumsegelt, oder ruht, weicht der erfreulichen Vorstellung von einem Vereine von Welten, welche so glücklich eingerichtet sind, daß sie selbst durch ihre Bewegung dem Menschen Belehrung verschaffen. Wir sehen unsere eigene Erde mit Ueberfluß gesegnet; allein wir vergessen zu betrachten, wie viel von jenem Ueberfluß wir der wissenschaftlichen Erkenntniß verdanken, welche die ungeheure Maschinerie des Weltalls entwickelt hat.

Aber was sollen wir inmitten jener Betrachtungen von dem christlichen Glaubenssystem denken, welches auf die Vorstellung von nur Einer Welt gebaut ist, und zwar deren Umfang nach der obigen Darstellung nicht mehr als 25,000 Meilen beträgt? Ein Umfang, welchen man, wenn man drei Meilen in der Stunde, 12 Stunden lang an jedem Tage zurücklegte, und sich immer in gerader Richtung halten könnte, in weniger als zwei Jahren ganz umgehen würde. Ach! was ist dieses gegen das unendliche Meer des Raumes, und gegen die allmächtige Kraft des Schöpfers!

Woher aber konnte denn der beschränkte und wunderliche Einfall entstehen, daß der Allmächtige, welcher Millionen seiner Obhut eben so bedürftiger Welten hatte, die Fürsorge für alle übrigen aufgegeben habe, und auf unsere Erde gekommen sei zu sterben, weil, wie es heißt, Ein Mann und Eine Frau einen Apfel gegessen hatten! Oder sollen wir andrerseits annehmen, daß jede Welt in der endlosen Schöpfung eine Eva, einen Apfel, eine Schlange und einen Erlöser hatte? In diesem Falle würde die Person, welche gotteslästerlicher Weise der Sohn Gottes, ja bisweilen Gott selbst genannt wird, nichts weiter zu thun haben, als von Welt zu Welt zu reisen und sich in alle Ewigkeit hintereinander tödten zu lassen, ohne kaum einen Augenblick am Leben zu bleiben.

Nur durch die Verwerfung des Beweises, welchen das Wort oder die Werke Gottes in der Schöpfung unsern Sinnen vorstellen, und durch die Verwerfung der Schlußfolgerungen unserer Vernunft aus jenem Beweise, sind so viele ungereimte und wunderliche Glaubens- und Religions-Systeme ersonnen und auf die Beine gebracht worden. Es mag viel Religionssysteme geben, welche nicht im Geringsten moralisch verwerflich, sondern sogar in vielen Beziehungen moralisch gut sind; allein es kann nur Ein wahres geben, und dieses Eine muß nothwendig und für alle Zukunft in allen Stücken mit dem ewigen Wort Gottes, welches wir in seinen Werken betrachten, im Einklang stehen. Aber das christliche Glaubenssystem ist so seltsam eingerichtet, daß jeder Beweis, welchen das Weltgebäude dem Menschen darbietet, demselben entweder geradezu widerspricht, oder es als ungereimt darstellt.

Man kann möglicher Weise glauben, und es thut mir immer wohl, mich in jenem Glauben zu bestärken, daß es Leute in der Welt gegeben hat, welche sich überreden, daß ein sogenannter frommer Betrug, wenigstens unter besondern Umständen, einiges Gute stiften könnte. Aber

ſobald der Betrug einmal erwieſen iſt, ſo läßt ſich dies nicht mehr entſchuldigen; denn es iſt mit einem frommen Betruge wie mit einer böſen That, welche fortwährend Böſes muß gebären.

Die Leute, welche zuerſt das chriſtliche Glaubensſyſtem predigten und die von Chriſtus gepredigte Moral (Sittenlehre) einigermaßen damit verbanden, mochten ſich überreden, daß daſſelbe beſſer ſei, als die damals herrſchende heidniſche Mythologie. Von den erſten Predigern ging der Betrug auf die zweiten über, von dieſen auf die dritten, bis der Gedanke eines frommen Betruges in dem Glauben an die Wahrheit des Syſtems verloren ging; und jener Glaube wurde noch beſtärkt durch das Intereſſe Derer, welche aus dem Predigen deſſelben ihren Lebensunterhalt bezogen.

Allein obwohl ein ſolcher Glaube auf ſolche Weiſe unter den Laien faſt allgemein werden mochte, ſo iſt es beinahe unmöglich, ſich die fortwährenden Verfolgungen zu erklären, welche von der Kirche mehre hundert Jahre lang gegen die Wiſſenſchaften und gegen die Wiſſenſchaftslehrer verübt wurden, wenn die Kirche nicht eine Nachricht oder Ueberlieferung hatte, daß ihr Syſtem urſprünglich nichts weiter als ein frommer Betrug war, oder wenn ſie nicht vorherſah, daß daſſelbe ſich nicht gegen den durch den Bau des Weltalls gelieferten Beweis behaupten könne.

Da ich ſolchergeſtalt die unvereinbaren Widerſprüche dargethan habe zwiſchen dem wirklichen, im Weltall vorhandenen, Wort Gottes, und dem ſogenannten Wort Gottes, welches uns in einem gedruckten Buche, das irgend Jemand verfaſſen konnte, gezeigt wird; ſo will ich nunmehr von den drei Hauptmitteln ſprechen, deren man ſich zu allen Zeiten und vielleicht in allen Ländern bedient hat, um die Menſchheit hinter das Licht zu führen.

Jene drei Mittel ſind Geheimniſſe (Myſterien), Wunder und Prophezeihungen. Die beiden erſten vertragen ſich nicht mit wahrer Religion, und das dritte Mittel ſollte immer Verdacht erregen.

Was Geheimniſſe anbelangt, ſo iſt jedes Ding, welches wir betrachten, in Einem Sinne ein Geheimniß für uns. Unſer eigenes Daſein iſt ein Geheimniß; die ganze Pflanzenwelt iſt ein Geheimniß. Wir können nicht erklären, woher es kommt, daß eine Eichel, welche in den Boden gelegt wird, ſich entfaltet, und zu einer Eiche wird. Wir wiſſen nicht, woher es kommt, daß der Same, welchen wir ſäen, ſich entwickelt und vervielfältigt, und uns ſo reichliche Zinſen für ein ſo kleines Kapital erſtattet.

Jedoch die Thatſache, unterſchieden von der wirkenden Urſache, iſt uns kein Geheimniß, weil wir dieſelbe mit unſern Augen ſehen; und wir kennen auch das Mittel, welches wir zu brauchen haben, und welches in nichts Anderem beſteht, als den Samen in den Boden zu legen. — Wir wiſſen demnach ſo viel, als wir zu wiſſen brauchen; und jenen Theil des Wirkens, welchen wir nicht kennen, und welchen wir, wenn wir ihn kennten, nicht auszuführen vermöchten, übernimmt der Schöpfer und verrichtet

denſelben für uns. Wir ſind alſo beſſer daran, als wenn wir mit dem Geheimniß vertraut gemacht wären, und die Arbeit ſelbſt verrichten ſollten.

Allein obwohl jedes erſchaffene Ding in dieſem Sinne ein Geheimniß iſt, ſo kann doch das Wort Geheimniß nicht auf moraliſche Wahrheiten angewandt werden, eben ſo wenig wie man Finſterniß für Licht brauchen kann. Der Gott, an welchen wir glauben, iſt der Gott der moraliſchen Wahrheit, und nicht ein Gott des Geheimniſſes und der Finſterniß. Geheimniß iſt der Gegenſatz der Wahrheit. Es iſt ein von Menſchen erfundener Nebel, welcher die Wahrheit verfinſtert und dieſelbe verdreht darſtellt. Die Wahrheit hüllt ſich ſelbſt niemals in ein Geheimniß; und das Geheimniß, worin ſie jemals gehüllt iſt, iſt das Werk ihrer Gegner, und niemals ihr eigenes.

Da die Religion ſonach in dem Glauben an einen Gott und in der Ausübung moraliſcher Wahrheiten beſteht, ſo kann ſie nichts mit Geheimniſſen zu ſchaffen haben. Der Glaube an einen Gott, weit entfernt, etwas Geheimnißvolles an ſich zu haben, iſt unter allen Glaubensartikeln der leichteſte, weil ſich derſelbe, wie zuvor bemerkt wurde, uns mit Gewalt aufdringt. Und die Ausübung moraliſcher Wahrheit, oder mit andern Worten eine praktiſche (werkthätige) Nachahmung der moraliſchen Güte Gottes, bedeutet nichts Anderes, als daß wir gegen einander handeln ſollen, wie er gegen Alle gütig handelt. Wir können Gott nicht auf dieſelbe Art dienen, wie wir Denjenigen dienen, welche ohne ſolchen Dienſt nicht beſtehen können; und darum können wir uns von einem Dienſt gegen Gott oder Gottesdienſt keine andere Vorſtellung machen, als daß wir zum Wohlergehen der von Gott geſchaffenen lebendigen Weſen beitragen. Dies können wir aber nicht thun, wenn wir uns der menſchlichen Geſellſchaft entziehen, und ein einſiedleriſches Leben in ſelbſtiſcher Andacht verträumen.

Schon die Beſchaffenheit und Abſicht der Religion beweiſen, ſo zu ſagen, handgreiflich, daß dieſelbe von allem Geheimnißkram frei und entledigt ſein muß. Die Religion, als eine Pflicht betrachtet, liegt jeder lebenden Seele gleichmäßig ob, und muß deshalb dem Verſtand und Begriffsvermögen Aller angemeſſen ſein. Der Menſch lernt nicht die Religion, wie er die Geheimniſſe und verborgenen Kunſtgriffe eines Handwerks lernt. Er lernt die Grundſätze der Religion durch Nachdenken; er wird dahin geführt durch die Betrachtung der Dinge, welche er ſieht, oder worüber er etwas hören oder leſen mag, und eine entſprechende Handlungsweiſe ſchließt ſich daran.

Wenn Leute, ſei es aus Politik oder aus frommem Betrug, Religionsſyſteme aufſtellten, welche mit dem Worte oder den Werken Gottes in der Schöpfung unvereinbar waren, und nicht allein über, ſondern auch gegen das menſchliche Begriffsvermögen gingen, ſo waren ſie genöthigt, ein Wort zu erfinden oder zu wählen, welches alle Fragen, Forſchungen und Be-

trachtungen abſchneiden ſollte. Das Wort Geheimniß entſprach dieſem Zwecke; und daher iſt es gekommen, daß die Religion, welche an und für ſich ohne Geheimniß iſt, zu einem Nebel von Geheimniſſen verderbt worden iſt.

Wie das Geheimniß im Allgemeinen aushalf, ſo folgte das Wunder als ein gelegentlicher Lückenbüßer. Das Erſtere diente, um den Geiſt zu verwirren; das Letztere, um die Sinne zu betäuben. Das Eine war die Zauberformel, das Andere das Taſchenſpielerſtück.

Doch ehe ich auf dieſe Sache weiter eingehe, wird es angemeſſen ſein zu unterſuchen, was unter einem Wunder zu verſtehen iſt.

In demſelben Sinne, wie jedes Ding ein Geheimniß genannt werden kann, ſo kann man auch ſagen, daß jedes Ding ein Wunder iſt, und daß ein Ding kein größeres Wunder als ein anderes iſt. Der Elephant, obwohl größer, iſt doch kein größeres Wunder als eine Milbe, und ein Berg iſt kein größeres Wunder als ein Atom. Für eine allmächtige Kraft iſt es nicht ſchwieriger, das Eine als das Andere zu ſchaffen; es fällt ihr nicht ſchwerer, eine Million Welten zu ſchaffen, als Eine. Jedes Ding iſt demnach in Einem Sinne ein Wunder, während es in dem andern Sinn gar kein Wunder giebt. Es iſt ein Wunder im Vergleich mit unſerer Kraft und mit unſeren Begriffen; es iſt kein Wunder im Vergleich mit der Kraft, welche es verrichtet. Zu einem beſſern Verſtändniß der Sache müſſen wir den Begriff, welcher dem Wort Wunder beigelegt wird, zergliedern.

Der Menſch hat ſich gewiſſe Geſetze gebildet, nach welchen zufolge ſeiner Vermuthung die ſogenannte Natur wirkt, und ein Wunder iſt etwas, das der Thätigkeit und Wirkung jener Geſetze zuwiderläuft; allein, ſo lange wir jene Geſetze und die gemeiniglich ſogenannten Naturkräfte nicht in ihrer ganzen Ausdehnung kennen, ſind wir nicht im Stande zu beurtheilen, ob irgend ein Ding, welches uns als wunderbar oder übernatürlich erſcheint, innerhalb oder jenſeits der Wirkungskraft der Natur liegt, oder derſelben widerſpricht.

Das Aufſteigen eines Menſchen mehre Meilen hoch in die Luft, würde alle Merkmale des Begriffes eines Wunders an ſich haben, wenn es nicht bekannt wäre, daß man eine Luftart erzeugen kann, welche mehre Male leichter iſt als die gewöhnliche atmosphäriſche Luft, und doch genug Elaſticität beſitzt, um zu verhindern, daß der Ballon, worin jene leichte Luft eingeſchloſſen iſt, nicht von der ihn umgebenden gewöhnlichen Luft in einen ſo viel mal geringern Umfang zuſammen gepreßt wird. Auf gleiche Weiſe würde das Herauslocken von Flammen oder Feuerfunken aus dem menſchlichen Körper ſo ſichtbar, wie aus einem mit einem Feuerſtein geſchlagenen Stahle, und die Fortbewegung von Eiſen oder Stahl ohne eine ſichtbare Kraft, ebenfalls die Vorſtellung eines Wunders verurſachen, wenn wir nicht mit Electricität und Magnetismus bekannt wären; ein Gleiches iſt

der Fall mit vielen anderen naturwiſſenſchaftlichen Verſuchen für Solche, welche mit der Sache nicht vertraut ſind. Die Wiedererweckung von Perſonen, welche dem Anſcheine nach todt ſind, zum Leben, wie man an ertrunkenen Perſonen verſucht, würde gleichfalls ein Wunder ſein, wenn es nicht bekannt wäre, daß die Lebenskraft einer vorübergehenden Stockung fähig iſt, ohne zu erlöſchen.

Außerdem giebt es Kunſtſtücke, welche durch geſchickte Handgriffe und durch mehre nach einem Einverſtändniß handelnde Perſonen ausgeführt werden, und welche das Ausſehen von Wundern haben; wenn man dieſelben kennt, macht man nichts daraus. Außerdem giebt es mechaniſche und optiſche Täuſchungen. Es befindet ſich gegenwärtig in Paris eine Schauſtellung von Geiſtern oder Geſpenſtern, welche, obwohl ſie den Zuſchauern nicht als Wahrheit aufgebunden wird, ein wunderbares Ausſehn darbietet. Da man ſonach nicht weiß, wie weit Natur oder Kunſt gehen kann, ſo hat man kein Merkmal, welches entſchiede, was ein Wunder iſt; und wenn die Menſchen äußeren Erſcheinungen Glauben ſchenken, in der Meinung, daß es Wunder ſeien, ſo ſind ſie fortwährenden Betrügereien ausgeſetzt.

Da alſo der äußere Schein ſo leicht trügt, und da nicht vorhandene Dinge oft mit Dingen, welche beſtehen, eine große Aehnlichkeit haben, ſo kann nichts ungereimter ſein, als die Annahme, daß der Allmächtige ſolche Mittel, wie die ſogenannten Wunder, anwenden würde, welche die Perſon, die ſie vollführt, als einen Betrüger, den Erzähler derſelben als einen Lügner, und die dadurch zu bekräftigende Lehre als eine fabelhafte Erfindung verdächtigen könnten.

Unter allen Beweisarten, womit man jemals irgend einer ſogenannten religiöſen Lehre oder Meinung Glauben zu verſchaffen beabſichtigte, ſind Wunder, ſo glücklich immerhin der Betrug geweſen ſein mag, die ungereimteſten. Denn erſtlich, ſobald man behufs Erwirkung jenes Glaubens zu Schauſtellungen ſeine Zuflucht nimmt (denn ein Wunder in jedem Sinne des Wortes iſt eine Schauſtellung), ſo bekundet dieſes ſtillſchweigend eine Lahmheit oder Schwäche in der gepredigten Lehre. Und zweitens würdigt man dadurch den Allmächtigen zu einem Schauſpieler herab, welcher Kunſtſtücke macht, um die Leute zu unterhalten und in Staunen und Verwunderung zu verſetzen. Auch iſt dieſes die zweifelhafteſte Beweisart, welche man aufſtellen kann; denn der Glaube kann nicht auf dem ſogenannten Wunder beruhen, ſondern auf der Glaubwürdigkeit des Erzählers, welcher ſagt, er habe es geſehen; und deshalb würde die Sache, ſelbſt wenn ſie wahr wäre, keine beſſere Ausſicht auf Glauben haben, als wenn ſie erlogen wäre.

Geſetzt ich wollte ſagen, als ich mich zur Abfaſſung dieſes Buches niedergeſetzt, ſei eine Hand aus der Luft gekommen, habe die Feder ergriffen und jedes hierin geſchriebene Wort geſchrieben; würde mir Jemand glau-

ben? Sicherlich nicht. Würde mir im Geringſten mehr geglaubt werden, wenn die Sache wirklich geſchehen wäre? Sicherlich eben ſo wenig. Da alſo ein wirkliches Wunder, wenn es geſchehen ſollte, demſelben Schickſal wie das falſche unterliegen würde, ſo wird die Ungereimtheit um ſo größer, wenn man annimmt, der Allmächtige würde Mittel anwenden, welche dem Zwecke, wofür ſie dienen ſollten, nicht entſprächen, ſogar wenn ſie wirklich angewandt werden ſollten.

Wenn wir annehmen ſollen, daß ein Wunder etwas ſo ganz Unnatürliches ſei, daß die ſogenannte Natur aus ihrem gewöhnlichen Gange heraustreten müſſe, um daſſelbe zu Stande zu bringen, und wenn wir eine Erzählung ſolches Wunders von der Perſon, welche es geſehen haben will, mitgetheilt finden, ſo wirft ſich die leicht zu entſcheidende Frage auf, nämlich: iſt es wahrſcheinlicher, daß die Natur aus ihrer Bahn trete, oder daß ein Menſch eine Lüge erzähle? Wir haben in unſerer Zeit die Natur niemals aus ihrer Bahn treten ſehen; aber wir haben guten Grund zu glauben, daß in derſelben Zeit Millionen Lügen erzählt worden ſind; es iſt deshalb zum Mindeſten Millionenmal gegen Einmal anzunehmen, daß der Erzähler eines Wunders eine Lüge auftiſcht.

Die Geſchichte von dem Wallfiſch, welcher den Jonas verſchluckt, obwohl ein Wallfiſch groß genug iſt, um dies zu thun, gränzt ſtark an das Wunderbare; allein es würde dem Begriff eines Wunders näher gekommen ſein, wenn Jonas den Wallfiſch verſchluckt hätte. In dieſem Falle, welcher für alle Fälle von Wundern dienen mag, würde ſich die zuvor angegebene Frage von ſelbſt entſcheiden, nämlich: iſt es wahrſcheinlicher, daß ein Menſch einen Wallfiſch verſchlinge oder eine Lüge erzähle?

Allein geſetzt, Jonas hätte wirklich den Wallfiſch verſchluckt, und denſelben in ſeinem Bauche nach Ninive getragen, und hätte, um die Leute von der Wahrheit der Geſchichte zu überzeugen, den Wallfiſch ſeiner vollen Länge und Größe nach vor ihren Augen ausgeſpieen, würden ſie ihn nicht eher für den Teufel, als für einen Propheten gehalten haben? Oder wenn der Wallfiſch den Jonas nach Ninive getragen und ihn auf dieſelbe öffentliche Weiſe ausgeſpieen hätte, würden ſie nicht den Wallfiſch für den Teufel und den Jonas für eines ſeiner Teufelchen gehalten haben?

Das außerordentlichſte aller, im Neuen Teſtament erzählten, ſogenannten Wunder iſt dasjenige, wo der Teufel mit Jeſus Chriſtus forteilt, und ihn auf den Gipfel eines hohen Berges und auf die höchſte Zinne des Tempels führt, und ihm alle Königreiche der Welt zeigt und verſpricht. Wie kam es, daß er nicht Amerika entdeckte; oder nimmt nur an Königreichen ſeine rußige Majeſtät einen Antheil?

Ich hege zu viel Achtung vor dem ſittlichen Charakter Chriſti, um zu glauben, daß er dieſes Unthier von einem Wunder erzählt habe; auch iſt es nicht leicht zu erklären, in welcher Abſicht daſſelbe fabrizirt worden ſein konnte; wenn es nicht geſchah, um die Kenner von Wundern anzuführen,

wie man dies bisweilen mit den Kennern von Farthings der Königin Anna und mit Sammlern von Reliquien und Alterthümern macht; oder um durch Uebertreibung von Wundern den Glauben an Wundern lächerlich zu machen, wie Don Quixotte das Ritterthum übertrieb; oder um den Glauben an Wunder zu erschüttern, indem man es zweifelhaft machte, ob ein sogenanntes Wunder durch die Macht Gottes oder des Teufels vollführt wurde. Indessen ist ein starker Glaube an den Teufel vonnöthen, um dieses Wunder zu glauben.

Man mag die sogenannten Wunder aus einem Gesichtspunkte betrachten, aus welchem man wolle, so ist deren Wahrheit unwahrscheinlich und deren Dasein unnöthig. Sie würden, wie zuvor bemerkt wurde, keinen nützlichen Zweck haben, selbst wenn sie wahr wären; denn es ist weit schwieriger, einem Wunder Glauben zu verschaffen, als einem offenbar sittlichen Grundsatz ohne ein Wunder. Ein sittlicher Grundsatz redet eine allgemeine Sprache an und für sich. Ein Wunder könnte nur etwas Augenblickliches sein, und nur von Wenigen gesehen werden; nachher erfordert es eine Uebertragung des Glaubens von Gott auf einen Menschen, wenn man ein Wunder auf die Erzählung eines Menschen glauben soll. Anstatt also die Berichte von Wundern als Beweis für die Wahrheit irgend eines Religionssystems zuzulassen, sollten sie als Kennzeichen seiner Unglaubwürdigkeit betrachtet werden. Es ist zur Vollständigkeit und Aufrichtigkeit der Wahrheit nothwendig, daß sie solche Krücken verschmähe; und es ist dem Charakter einer Fabel angemessen, die Hülfe zu suchen, welche die Wahrheit von sich weist. Soviel über Geheimnisse und Wunder.

Wie Geheimnisse und Wunder die Vergangenheit und Gegenwart in Beschlag nahmen, so befaßten sich die Prophezeihungen mit der Zukunft, und machten die Zeiten des Glaubens vollzählig. Es war nicht genug zu wissen, was geschehen war, sondern man wollte auch erfahren, was noch geschehen würde. Der angebliche Prophet war der angebliche Geschichtschreiber zukünftiger Zeiten; und wenn er zufällig, indem er mit einem tausend Jahre langen Bogen schoß, bis auf tausend Meilen vom Ziele traf, so konnte es der Erfindungsgeist der Nachwelt zu einem Treffschuß machen; und wenn er geradezu fehlschoß, so führte dies nur auf die Vermuthung, wie im Falle von Jonas und Niniveh, daß Gott Reue bekommen und seinen Entschluß geändert habe. Wie halten doch fabelhafte Glaubenssysteme den Menschen zum Narren!

Es ist in einem früheren Theile dieses Werkes dargethan worden, daß die ursprüngliche Bedeutung der Wörter *Prophet* und *Prophezeihen* verändert worden ist, und daß ein Prophet, in dem Sinne, wie das Wort gegenwärtig gebraucht wird, ein Geschöpf neuerer Erfindung ist. Und gerade von dieser Veränderung in der Bedeutung jener Wörter ist es herzuschreiben, daß der poetische Schwung und die Bilder der jüdischen Dich-

ter, die Wendungen und Ausdrücke, welche gegenwärtig dunkel geworden ſind durch unſere Unbekanntſchaft mit den örtlichen Umſtänden, worauf ſie ſich zur Zeit ihrer Anwendung bezogen — nach dem Willen und den wunderlichen Einfällen von Sektirern, Auslegern und Erklärern zu Prophezeihungen umgeſtempelt und in beliebige Deutungen eingezwängt worden ſind. Jede unverſtändige Stelle wurde prophetiſch, und jede unbedeutende Sache wurde zum Vorbilde. Eine Dummheit pflegte als Prophezeihung zu dienen, und ein Wäſchlappen als ein Vorbild.

Wenn wir uns unter einem Propheten einen Menſchen vorſtellen ſollen, welchem der Allmächtige ein Ereigniß mittheilte, das in Zukunft ſtattfinden ſollte; ſo gab es entweder ſolche Menſchen, oder es gab keine. Gab es dergleichen, ſo darf man vernünftigerweiſe annehmen, daß das ſo mitgetheilte Ereigniß in verſtändlichen Ausdrücken erzählt, und nicht in einer ſo unbeſtimmten und dunklen Weiſe vorgetragen werden würde, daß es über den Begriff der Hörer ginge, noch ſo zweideutig, daß es faſt auf irgend einen ſpäter eintretenden Umſtand paßte. Man macht ſich keine ſehr ehrerbietige Vorſtellung vom Allmächtigen, wenn man annimmt, daß er auf dieſe leichtfertige Weiſe mit der Menſchheit zu verfahren pflegte; und doch verdienen alle ſogenannten Prophezeihungen in der ſogenannten Bibel dieſe Bezeichnung.

Allein es verhält ſich mit Prophezeihungen wie mit Wundern; dieſelben würden nicht ihrem Zwecke entſprechen, ſelbſt wenn ſie wirklich geſchehen wären. Die Leute, denen eine Prophezeihung erzählt würde, könnten nicht ſagen, ob der Mann prophezeihte oder löge, oder ob es ihm offenbart worden wäre, oder ob er es ſich ſelbſt eingebildet hätte. Und wenn die Sache, welche er prophezeihte oder zu prophezeihen beabſichtigte, eintreten ſollte, oder etwas Aehnliches unter der Menge der Dinge, welche ſich täglich ereignen, ſo könnte wieder Niemand wiſſen, ob er es vorher wußte, oder es nur errieth, oder ob es nur zufällig eintraf. Ein Prophet iſt deshalb ein unbrauchbarer und nutzloſer Charakter; und man geht am ſicherſten, wenn man ſich gegen Betrug dadurch verwahrt, daß man dergleichen Erzählungen keinen Glauben ſchenkt.

Ueberhaupt ſind Geheimniſſe, Wunder und Prophezeihungen Anhängſel einer fabelhaften und nicht einer wahren Religion. Es ſind die Mittel, wodurch ſo viele marktſchreieriſche Schauet hier! und Schauet dort! in die Welt geſtreut worden ſind, und die Religion zu einem Handwerk erniedrigt wurde. Das Glück Eines Betrügers macht einem Andern Muth, und der beruhigende Vorbehalt, daß ſie durch die Nährung eines frommen Betruges etwas Gutes ſtifteten, ſchützte ſie vor Gewiſſensbiſſen.

Ich habe nunmehr den Gegenſtand weiter ausgedehnt, als ich Anfangs beabſichtigte, und ich will denſelben mit einer Wiederholung des Hauptinhaltes des Ganzen beſchließen.

Erſtens: Die Vorſtellung oder der Glaube, daß ein Wort Gottes im Druck, oder in einer Schrift oder in einer menſchlichen Sprache vorhanden ſei, enthält einen Widerſpruch in ſich ſelbſt, aus bereits angeführten Gründen. Dieſe Gründe ſind unter vielen andern: der Mangel einer Univerſal- oder Weltſprache; die Veränderlichkeit der Sprache; die Irrthümer, welchen Ueberſetzungen unterliegen; die Möglichkeit, ein ſolches Wort gänzlich zu unterdrücken; die Wahrſcheinlichkeit, daß daſſelbe verfälſcht oder ganz erfunden, und daß die Welt damit hinter's Licht geführt wird.

Zweitens: Die Schöpfung, welche wir vor Augen haben, iſt das wahre und ewige Wort Gottes, worin wir nicht betrogen werden können. Sie verkündet ſeine Macht, ſie bezeugt ſeine Weisheit, ſie offenbart ſeine Güte und Liebe.

Drittens: Die ſittliche Pflicht des Menſchen beſteht in der Nachahmung der moraliſchen Güte und Liebe Gottes, welche er in der Schöpfung gegen alle ſeine Geſchöpfe offenbart. Da wir täglich die Güte Gottes gegen alle Menſchen erblicken, ſo iſt dies ein Beiſpiel, welches alle Menſchen auffordert, dieſelbe Güte gegen einander auszuüben, und es folgt daraus, daß jede Verfolgung und Rache unter den Menſchen, jede Grauſamkeit gegen Thiere eine Verletzung der ſittlichen Pflicht iſt.

Ich mache mir über die Art eines zukünftigen Lebens keine Unruhe. Ich begnüge mich mit dem, ſogar zu poſitiver Ueberzeugung gewordenen, Glauben, daß die Macht, welche mich in das Daſein rief, im Stande iſt, daſſelbe in irgend einer Geſtalt und Weiſe, wie es ihr gefällt, mit dieſem oder ohne dieſen Körper, fortzuführen; und es dünkt mir wahrſcheinlicher, daß ich nach dieſem Leben fortleben werde, als daß ich ein ähnliches Daſein, wie ich gegenwärtig habe, vor deſſen Anfang ſchon gehabt haben ſollte.

Es iſt gewiß, daß in Einem Punkte alle Nationen der Erde und alle Religionen übereinkommen: alle glauben an einen Gott. Die Stücke, worin ſie von einander abweichen, ſind die mit jenem Glauben verbundenen Auswüchſe; und deshalb, wenn jemals eine Univerſal-Religion aufkommen ſollte, ſo wird ſie nicht in dem Glauben an etwas Neues beſtehen, ſondern in der Abſchüttelung von Auswüchſen, und in einem Glauben, wie ihn die Menſchen anfänglich hatten. Adam, wenn es je einen ſolchen Mann gab, wurde zum Deiſten erſchaffen; allein inzwiſchen mag Jeder, wozu er das Recht hat, die Religion und Gottesverehrung befolgen, welche ihm am beſten gefällt.

(Ende des erſten Theiles.)

Das Zeitalter der Vernunft.

Zweiter Theil.

Vorwort.

Ich habe in dem ersten Theile des Zeitalters der Vernunft bemerkt, es sei schon längst meine Absicht gewesen, meine Gedanken über Religion der Oeffentlichkeit zu übergeben; allein ich hätte dieses ursprünglich für eine spätere Lebenszeit aufgespart, in der Absicht, es das letzte Werk sein zu lassen, welches ich unternähme. Die Umstände jedoch, welche in Frankreich gegen das Ende des Jahres 1793 obwalteten, bestimmten mich, dasselbe nicht länger hinauszuschieben. Man war von den gerechten und menschlichen Grundsätzen der Revolution, welche die Philosophie anfänglich verbreitet hatte, abgewichen. Obwohl die der Gesellschaft eben so gefährliche, wie für den Allmächtigen beleidigende Vorstellung, daß die Priester Sünden vergeben könnten, nicht länger zu herrschen schien; so hatte sie doch die Gefühle der Menschlichkeit abgestumpft, und die Menschen zur hartherzigen Verübung aller Arten von Verbrechen geschickt gemacht. Der unduldsame Geist der Kirchen-Verfolgungen war in die Politik übergegangen; das sogenannte revolutionäre Tribunal nahm die Stelle der Inquisition ein; und die Guillotine und der Pfahl überboten die Scheiterhaufen der Kirche. Ich sah viele meiner vertrautesten Freunde fallen; andere täglich in's Gefängniß schleppen; und ich hatte Grund zu glauben, und es waren mir gleichfalls Winke gegeben worden, daß dieselbe Gefahr mir selbst drohe.

Unter so ungünstigen Umständen begann ich den ersten Theil des Zeitalters der Vernunft; ich hatte überdies weder eine Bibel noch ein Testament, worauf ich mich beziehen konnte, obwohl ich gegen Beides schrieb; noch konnte ich mir jene Bücher verschaffen. Demungeachtet habe ich ein Werk geliefert, welches kein Bibelgläubiger widerlegen kann, wenn er gleich nach seiner Bequemlichkeit und von einer ganzen Bibliothek von Kirchenbüchern umringt schreiben mag. Gegen Ende Decembers jenes Jahres wurde ein Antrag gestellt und angenommen, Ausländer aus dem National-Convent zu stoßen. Es befanden sich deren nur zwei darin, Anacharsis

Cloots und ich; und ich ſah wohl, daß Bourdon de l'Oiſe in ſeiner Rede über jenen Antrag mich beſonders in's Auge faßte.

Da ich demnach begriff, daß mir nur wenige Tage der Freiheit übrig blieben, ſo ergriff ich die Feder, und brachte das Werk ſo ſchleunig als möglich zum Schluſſe; ich hatte daſſelbe nicht länger als ſechs Stunden, in dem Zuſtande, wie es ſeither erſchienen iſt, beendigt, als eine Wache mit einem, von den beiden Ausſchüſſen der öffentlichen Wohlfahrt und allgemeinen Sicherheit unterzeichneten Befehl, mich als Ausländer zu verhaften, gegen 3 Uhr Morgens in meine Wohnung kam, und mich in das Gefängniß Luxembourg abführte. Ich richtete es ſo ein, daß ich auf meinem Wege dahin bei Joel Barlow einſprach, und das Manuſcript des Werkes ſeinen Händen übergab, weil ich es ſo für geſicherter hielt, als in meinem Beſitz im Gefängniß; und da ich nicht wußte, welches Schickſal den Verfaſſer oder das Werk in Frankreich treffen könnte, ſo ſtellte ich daſſelbe unter den Schutz der Bürger der Ver. Staaten.

Ich bin es der Gerechtigkeit ſchuldig zu erklären, daß die Wache, welch. dieſen Befehl vollzog, und der Dollmetſcher des Ausſchuſſes der allgemeinen Sicherheit, welcher ſie begleitete, um meine Papiere zu unterſuchen, mich nicht allein mit Gefälligkeit, ſondern auch mit Achtung behandelten. Der Schließer des Luxembourg, Bennoit, ein gutherziger Mann, bewies mir jede mögliche Freundſchaft, ebenſo wie ſeine ganze Familie, ſo lange er jene Stelle bekleidete. Er wurde jedoch auf eine boshafte Anklage abgeſetzt, in Verhaft gebracht, und vor das Tribunal geführt, allein freigeſprochen.

Nachdem ich ungefähr drei Wochen in dem Luxembourg geweſen war, begaben ſich die damals in Paris befindlichen Amerikaner insgeſammt in den Convent, um für mich, als ihren Landsmann und Freund, die Freiheit zu erwirken; allein ſie erhielten von dem Präſidenten Vader, welcher zugleich Vorſitzer des Ausſchuſſes der allgemeinen Sicherheit war, und den Befehl meiner Verhaftung unterzeichnet hatte, zur Antwort, ich ſei in England geboren. Nach dieſem Vorfall hörte ich nichts mehr von irgend Jemanden außerhalb der Gefängnißmauern, bis zum Sturz Robespierre's am 9. Thermidor — dem 27. Juli 1794.

Ungefähr zwei Monate vor dieſem Ereigniß wurde ich von einem Fieber befallen, welches in ſeinem Verlaufe allen Anſchein hatte, mich in das Grab zu bringen, und von deſſen Folgen ich mich noch nicht erholt habe. Damals erinnerte ich mich mit erneuertem Wohlgefallen, und wünſchte mir aufrichtig Glück, daß ich den erſten Theil des „Zeitalters der Vernunft" geſchrieben hatte. Ich hatte damals nur ſchwache Hoffnung, die Krankheit zu überſtehen, und meine Umgebung hatte noch weniger. Ich kenne deshalb aus Erfahrung die gewiſſenhafte Prüfung meiner eigenen Grundſätze.

Ich hatte damals drei Stuben-Genoſſen, Joſeph Vanheule von Brügge,

Charles Bastini und Michael Rubyes von Löwen. Die rastlose und sorgsame Aufmerksamkeit dieser drei Freunde gegen mich bei Nacht wie bei Tag, bewahre ich in dankbarem Andenken, und erwähnte sie mit Wohlgefallen. Auch befanden sich ein Arzt (Dr. Graham) und ein Wundarzt (Herr Bond), aus dem Gefolge des Generals O'Hara, gerade damals im Luxembourg. Ich frage mich nicht, ob es ihnen, als Untergebenen der englischen Regierung, genehm sein mag, daß ich gegen sie meine Erkenntlichkeit ausspreche; allein ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich dies nicht thäte; sowie gleichfalls gegen den Arzt des Luxembourg, Dr. Markoski.

Ich habe einigen Grund zu glauben, weil ich keine andere Ursache entdecken kann, daß diese Krankheit mein Leben rettete. Unter den Papieren Robespierre's, worüber von einem Ausschuß von Convents-Gliedern eine Untersuchung angestellt, und an den Convent Bericht erstattet wurde, befindet sich ein von Robespierre eigenhändig geschriebener Zettel in den folgenden Worten:

"Demander que Thomas Paine soit décrété d'accusation, pour l'intérêt de l'Amerique autant que de la France."

„Zu beantragen, daß eine Anklage gegen Ths. Paine beschlossen werde, sowohl im Interesse Amerika's, als auch Frankreich's."

Aus welchem Grunde dieser Vorsatz nicht ausgeführt wurde, weiß ich nicht, und kann es nicht in Erfahrung bringen; und ich schreibe dies deshalb dem Umstande zu, daß die Ausführung wegen jener Krankheit unmöglich geworden war.

Um das mir zugefügte Unrecht soviel als möglich wieder gut zu machen, lud mich der Convent öffentlich und einstimmig ein, in demselben wieder meinen Sitz einzunehmen; ich nahm dieses an, um zu zeigen, daß ich Unrecht erdulden könne, ohne dadurch meinen Grundsätzen oder meinen Gesinnungen untreu zu werden. Man soll richtige Grundsätze nicht darum abschwören, weil dieselben von Andern verletzt worden sind.

Seitdem ich wieder in Freiheit gesetzt bin, habe ich verschiedene Schriften zu Gesicht bekommen, von denen einige in Amerika, und einige in England als Antwort auf den ersten Theil des „Zeitalters der Vernunft" erschienen. Wenn die Verfasser derselben an dergleichen Zeitvertreib Gefallen finden, so werde ich sie darin nicht stören. Sie mögen gegen das Werk und gegen mich soviel schreiben, wie sie wollen; sie erweisen mir dadurch einen größeren Dienst, als sie wünschen, und ich kann gegen ihr Weiterschreiben nichts einzuwenden haben. Sie werden indessen aus diesem zweiten Theile, ohne daß derselbe als Antwort gegen sie geschrieben wurde, ersehen, daß sie wieder an ihr Werk gehen, und ihr Spinnengewebe auf's Neue überspinnen müssen. Das erste ist durch Zufall hinweggefegt worden.

Sie werden jetzt finden, daß ich mich mit einem Alten und Neuen Teſtamente verſehen habe; und ich kann hinzufügen, daß ich an denſelben weit ſchlimmere Bücher fand, als ich mir gedacht hatte. Wenn ich in dem erſten Theile des „Zeitalters der Vernunft" irgend einen Irrthum begangen habe, ſo iſt es der geweſen, daß ich von einigen Theilen jener Bücher beſſer geſprochen habe, als ſie verdienten.

Ich ſehe, daß alle meine Gegner mehr oder weniger zu ſogenannten Schrift-Beweiſen und zur Bibel-Autorität ihre Zuflucht nehmen, um ſich aus der Klemme zu ziehen. Sie ſind des Gegenſtandes ſo wenig Meiſter, daß ſie einen Streit über Glaubwürdigkeit mit einem Streit über Lehren verwechſeln; ich will ſie jedoch zurechtſetzen, damit ſie, wenn ſie die Luſt haben ſollten, weiter zu ſchreiben, lernen mögen, wo ſie anzufangen haben.

October 1795.

Thomas Paine.

Man hat oft geſagt, man könne irgend etwas aus der Bibel beweiſen; allein ehe irgend etwas, als durch die Bibel bewieſen, angenommen werden kann, muß die Wahrheit der Bibel ſelbſt erſt erwieſen werden; denn wenn die Bibel nicht wahr iſt, oder wenn die Wahrheit derſelben zweifelhaft iſt, ſo hört ihre Glaubwürdigkeit auf, und ſie kann nicht für irgend etwas als Beweis zugelaſſen werden.

Es iſt unter allen chriſtlichen Auslegern der Bibel und unter allen chriſtlichen Prieſtern und Predigern üblich geweſen, die Bibel der Welt aus lauter Wahrheit und als das Werk Gottes aufzuhängen; ſie haben wegen der muthmaßlichen Bedeutung beſonderer Theile und Stellen derſelben ſich unter einander geſtritten und gezankt, ja einander verflucht; der Eine hat geſagt und behauptet, eine gewiſſe Stelle bedeute dieſes; ein Anderer, ſie bedeute geradezu das Gegentheil; und ein Dritter, ſie bedeute weder das Eine noch das Andere, ſondern etwas von Beiden ganz Verſchiedenes; und das nennen ſie Verſtändniß der Bibel.

Zufällig ſind alle Antworten auf den erſten Theil des Zeitalters der Vernunft, welche ich geſehen habe, von Prieſtern geſchrieben; und dieſe frommen Leute, wie ihre Vorgänger, ſtreiten und zanken, und behaupten die Bibel zu verſtehen; Jeder verſteht dieſelbe auf verſchiedene Art, allein Jeder verſteht ſie am beſten; und ſie ſtimmen in nichts weiter überein, als darin, daß ſie ihren Leſern erzählen, Thomas Paine verſtehe dieſelbe nicht.

Anſtatt mit den aus der Bibel gezogenen Lehrſätzen ihre Zeit zu vergeuden, und ſich darüber in Parteiſtreitigkeiten zu ereifern, ſollten dieſe Menſchen wiſſen, und wenn ſie dies nicht wiſſen, ſo erweiſt man ihnen eine Gefälligkeit, wenn man ſie belehrt, daß vor allen Dingen die Frage zu unterſuchen iſt, ob ſich hinlängliche Autorität vorfindet für den Glauben, daß die Bibel das Wort Gottes ſei, oder ob dies nicht der Fall iſt?

Es stehen Dinge in jenem Buche, welche auf den ausdrücklichen Befehl Gottes geschehen sein sollen, und welche das Menschengefühl und jede Vorstellung, die man sich von moralischer Gerechtigkeit macht, so sehr empören, wie irgend eine Handlung Robespierre's, Carrier's, Joseph le Bon's in Frankreich, der englischen Regierung in Ostindien, oder irgend eines andern Meuchelmörders neuerer Zeiten. Wenn man in den Büchern, welche dem Moses, Josua u. s. w. beigelegt werden, liest, daß sie (die Israeliten) heimlicherweise über ganze Völkerschaften herfielen, welche ihnen, wie die Geschichte selbst beweist, nichts zu Leide gethan hatten; daß sie alle jene Völker mit dem Schwerte erschlugen; daß sie weder das hohe Alter noch die Jugend verschonten; daß sie Männer, Weiber und Kinder gänzlich vertilgten; daß sie nicht eine Seele am Leben ließen; — Ausdrücke, welche sich in jenen Büchern unzählige Male wiederholen, und zwar mit frohlockender Grausamkeit; — sind wir gewiß, daß sich diese Dinge so verhalten? Sind wir gewiß, daß der Schöpfer des Menschengeschlechtes diese Dinge geboten hatte? Sind wir gewiß, daß die Bücher, welche uns dieses erzählen, auf sein Geheiß geschrieben wurden?

Nicht das hohe Alter einer Erzählung ist ein Beweis ihrer Wahrheit; im Gegentheil ist es ein Merkmal ihrer Fabelhaftigkeit; denn aus je höherem Alterthum eine Geschichte herzustammen vorgiebt, um so mehr sieht sie einer Fabel ähnlich. Der Ursprung jedes Volkes ist in mährchenhafte Ueberlieferungen gehüllt, und die Urgeschichte der Juden ist mit demselben Verdachte zu betrachten, wie irgend eine andere. Dem Allmächtigen Handlungen zur Last zu legen, welche nach ihrer Beschaffenheit und nach allen Vorschriften des Sittengesetzes Verbrechen sind, wie jeder Mord und ganz besonders die Ermordung von Kindern ist, verdient in ernstliche Erwägung gezogen zu werden. Die Bibel sagt uns, daß jene Mordthaten auf das ausdrückliche Gebot Gottes geschahen. Wenn wir also an die Wahrheit der Bibel glauben, so müssen wir an unserem ganzen Glauben an die moralische Gerechtigkeit Gottes ungläubig werden; denn wodurch konnten sich unschuldig lächelnde Kinder versündigen? Und um die Bibel ohne Entsetzen zu lesen, muß man alles Zartgefühl, alles Mitleiden und alles Wohlwollen im Menschenherzen vernichten. Ich meines Theils, wenn ich keinen andern Beweis für die Fabelhaftigkeit der Bibel hätte, als die Opfer, welche ich bringen muß, um an deren Wahrheit zu glauben, so würde dies allein schon genügen, um meine Wahl zu bestimmen.

Allein außer allen moralischen Beweisen gegen die Bibel werde ich im Fortgange dieses Werkes noch andere Beweise vorbringen, welche selbst ein Priester nicht umstoßen kann, und werde aus jenen Beweisen darthun, daß die Bibel nicht als das Wort Gottes betrachtet zu werden verdient.

Ehe ich jedoch zu dieser Untersuchung übergehe, will ich zeigen, worin

die Bibel von allen andern Schriften des Alterthums abweicht, so viel die Beschaffenheit des zur Begründung ihrer Aechtheit nöthigen Beweises anbelangt; und dieses ist um so angemessener, weil die Fürsprecher der Bibel in ihren Antworten auf den ersten Theil des Zeitalters der Vernunft zu behaupten wagen, und ein großes Gewicht darauf legen daß die Aechtheit der Bibel eben so wohl begründet sei, wie die Aechtheit irgend eines andern Buches des Alterthums; als ob unser Glaube an das Eine im Geringsten eine Richtschnur für unsern Glauben an das Andere abgeben könnte.

Ich kenne indessen nur Ein Buch des Alterthums, welches die Zustimmung und den Glauben eines Jeden gebieterisch verlangt, nämlich Euklid's Elemente der Geometrie;*) und zwar aus dem Grunde, weil es ein Buch voll selbstklarer Beweise ist, welches von seinem Verfasser und von allen auf Zeit, Ort und Umstände bezüglichen Verhältnissen durchaus unabhängig ist. Die in jenem Buche enthaltenen Sachen würden dieselbe Geltung haben, welche sie gegenwärtig besitzen, wenn sie irgend Jemand sonst geschrieben hätte, oder wenn das Werk ohne den Namen eines Verfassers erschienen, oder wenn der Verfasser niemals bekannt geworden wäre; denn die unumstößliche Gewißheit des Verfassers hat nichts mit unserem Glauben an die in dem Buche enthaltenen Gegenstände zu schaffen. Allein ganz anders verhält es sich mit den Büchern, welche man dem Moses, Josua, Samuel ꝛc. beilegt; das sind Bücher voll Zeugenaussagen, und sie geben Zeugniß von Dingen, welche der Natur nach unglaublich sind; und deshalb beruht unser ganzer Glaube, so viel die Glaubwürdigkeit jener Bücher anbelangt, vorerst auf der Gewißheit, daß dieselben von Moses, Josua und Samuel geschrieben wurden; zweitens auf der Glaubwürdigkeit, welche wir ihrem Zeugniß schenken. Wir mögen das Erste glauben, das heißt, wir mögen die Gewißheit der Verfasserschaft glauben, und dennoch nicht dem Zeugniß glauben; gerade so wie wir glauben mögen, daß eine gewisse Person in einer Sache Zeugniß ablegte, und dennoch nicht dem von ihr abgelegten Zeugniß Glauben schenken. Allein wenn es sich gar herausstellen sollte, daß die dem Moses, Josua und Samuel beigelegten Bücher nicht von Moses, Josua und Samuel geschrieben wurden, alsdann ist es mit der Glaubwürdigkeit und Aechtheit jener Bücher auf einmal aus, denn ein nachgemachtes oder erfundenes Zeugniß kann unmöglich statthaft sein; eben so wenig ist ein Zeugniß zulässig, dessen Urheber man nicht kennt, ganz besonders in Bezug auf natürlich unglaubliche Dinge, wie das Sprechen mit Gott von Angesicht zu Angesicht, oder das Stillstehen der Sonne und des Mondes auf das Gebot eines Menschen.

*) Euklid lebte, nach der geschichtlichen Zeitrechnung, 300 Jahre vor Christi Geburt, und ungefähr 100 Jahre vor Archimedes; er war in der Stadt Alexandria in Egypten geboren.

Die andern Bücher des Alterthums ſind größtentheils geiſtreiche Werke, wie diejenigen, welche dem Homer, Plato, Ariſtoteles, Demoſthenes, Cicero u. ſ. w. zugeſchrieben werden. Hier iſt ebenfalls der Verfaſſer nicht weſentlich bei dem Glauben, welchen wir irgend einem jener Werke ſchenken, denn als Geiſteswerke würden ſie denſelben Werth haben, welchen ſie gegenwärtig beſitzen, auch wenn ſie keinen Namen eines Verfaſſers trügen. Niemand glaubt, daß der trojaniſche Krieg, wie denſelben Homer erzählt, wahr ſei — man bewundert nur den Dichter, und der Werth jener Dichtung wird fortbeſtehen, obwohl die Geſchichte voller Fabeln iſt. Hingegen wenn wir an die von den Bibel-Verfaſſern (z. B. Moſes) erzählten Sachen nicht glauben, wie wir an die von Homer erzählten Dinge nicht glauben, ſo bleibt von Moſes in unſern Augen nichts übrig als ein Betrüger.

Was die alten Geſchichtſchreiber von Herodot bis auf Tacitus anbelangt, ſo ſchenken wir ihnen nur in ſo fern Glauben, als ſie wahrſcheinliche und glaubwürdige Dinge erzählen, und nicht weiter, denn wenn wir dies thäten, ſo müßten wir auch an die beiden Wunder glauben, welche nach dem Bericht des Tacitus von Veſpaſian verrichtet wurden, nämlich die Heilung eines Lahmen und eines Blinden, gerade auf dieſelbe Art, wie dieſelben Dinge von Jeſus Chriſtus von deſſen Geſchichtſchreibern erzählt werden. Wir müßten gleichfalls an die von Joſephus angeführten Wunder glauben, wie daß ſich das pamphyliſche Meer aufthat, um den Alexander und ſein Heer durchziehen zu laſſen, wie im zweiten Buch Moſes vom rothen Meere erzählt wird. Dieſe Wunder ſind vollkommen eben ſo gut beglaubigt wie die Bibelwunder, und dennoch glauben wir dieſelben nicht; folglich iſt zur Begründung unſeres Glaubens an natürlich unglaubliche Dinge, mögen ſie in der Bibel oder ſonſtwo ſtehen, ein weit ſtärkerer Beweis erforderlich, als welcher unſern Glauben an natürliche und wahrſcheinliche Dinge bewirkt und darum haben die Fürſprecher der Bibel keinen Anſpruch auf unſern Glauben an die Bibel, aus dem Grunde, weil wir in andern Schriften des Alterthums erzählte Dinge glauben, denn wir glauben die in dieſen Schriften erzählten Dinge nicht weiter, als dieſelben wahrſcheinlich und glaublich ſind, oder nur darum, weil ſie ſelbſt klar ſind, wie Euklid; oder wir bewundern dieſelben, weil ſie voll dichteriſcher Schönheiten ſind, wie Homer; oder geben ihnen unſern Beifall, weil ſie voll ruhiger Weisheit ſind, wie Plato; oder voll wiſſenſchaftlicher Belehrung, wie Ariſtoteles.

Nach dieſen Vorbemerkungen will ich nunmehr die Aechtheit der Bibel unterſuchen, und ich fange mit den ſogenannten fünf Büchern Moſes an, Geneſis, Exodus, Leviticus, Numeri und Deuteronomium. Ich beabſichtige zu beweiſen, daß jene Bücher unächt ſind, und daß Moſes dieſelben nicht verfaßt hat; und noch mehr, daß dieſelben nicht zu Moſes Zeiten geſchrieben wurden, ſondern mehre hundert Jahre ſpäter; daß

dieſelben nichts weiter ſind als ein Verſuch einer Geſchichte des Lebens von Moſes und der Zeiten, worin er gelebt haben ſoll, ſowie ebenfalls der vorhergegangenen Zeiten, daß dieſelben von höchſt unwiſſenden und einfältigen Bewerbern um die Ehre der Schriftſtellerſchaft mehre hundert Jahre nach dem Tode Moſes geſchrieben wurden, wie Leute gegenwärtig Geſchichtswerke ſchreiben über Ereigniſſe, welche vor mehren hundert oder mehren tauſend Jahren geſchehen ſind oder geſchehen ſein ſollen.

Der Beweis, welchen ich in dieſem Falle vorbringen werde, iſt aus den Büchern ſelbſt geſchöpft; und ich werde mich allein auf dieſen Beweis beſchränken. — Wollte ich mich zum Beweis auf die alten Schriftſteller beziehen, welche die Bibel-Vertheidiger profane (ungeweihte) Schriftſteller nennen, ſo würden ſie jene Autorität beſtreiten, wie ich die ihrige beſtreite; ich will ihnen deshalb auf ihrem eigenen Felde begegnen, und ſie mit ihrer eigenen Waffe, der Bibel, ſchlagen.

Vorerſt giebt es keinen bejahenden Beweis, daß Moſes der Verfaſſer jener Bücher iſt; ſeine Verfaſſerſchaft iſt durchaus nur eine grundloſe Meinung, welche in Umlauf gekommen iſt, Niemand weiß wie. Der Styl oder die Schreibart jener Bücher geſtattet nicht zu glauben oder nur zu vermuthen, daß dieſelben von Moſes geſchrieben wurden; denn es iſt durchaus die Schreibart einer andern Perſon, welche von Moſes ſpricht. Im zweiten, dritten und vierten Buche (denn alle Ereigniſſe im erſten Buche ſind aus den Zeiten von Moſes, und es wird darin nicht die geringſte Anſpielung auf ihn gemacht) in jenen Büchern, ſage ich, wird überall von Moſes in der dritten Perſon geſprochen; es heißt immer: der Herr ſprach zu Moſes, oder Moſes ſprach zu dem Herrn; oder Moſes ſprach zu dem Volk, oder das Volk ſprach zu Moſes; und dieſes iſt die Schreibart, welche Geſchichtsſchreiber anwenden, wenn ſie von der Perſon ſprechen, deren Leben und Thaten ſie beſchreiben. Man mag ſagen, daß Jemand von ſich ſelbſt in der dritten Perſon ſprechen könne; und darum mag man vermuthen, daß auch Moſes dies gethan habe; allein eine Vermuthung beweiſt nichts; und wenn die Verfechter des Glaubens, daß Moſes ſelbſt jene Bücher geſchrieben habe, nichts Beſſeres dafür vorzubringen wiſſen als eine Vermuthung, ſo mögen ſie eben ſo wohl ſtill ſchweigen.

Doch wenn man auch nach den Sprachgeſetzen dem Moſes das Recht einräumt, von ſich ſelbſt in der dritten Perſon zu ſprechen, weil jeder Menſch von ſich auf jene Art ſprechen mag, ſo kann man doch nicht einräumen, daß Moſes in jenen Büchern ſelbſt ſpreche, ohne den Moſes wahrhaft lächerlich und einfältig zu machen; — denn es heißt z. B. im 4ten Buch Moſes, Cap. 12, V. 3: „Aber Moſes war ein ſehr demüthiger Menſch,*)

*) In Luthers Ueberſetzung heißt es geplagter Menſch. Welches iſt die richtige Ueberſetzung? die ſeinige, oder die obige, nach der engliſchen, unter König Jakob verfaßten Ueberſetzung? Wer ſoll zwiſchen den verſchiedenen Ueberſetzern Richter ſein? Ueberſ.

über alle Menſchen auf Erden.“ Wenn Moſes dieſes von ſich ſelbſt ſagte, ſo war er, anſtatt der demüthigſte aller Menſchen zu ſein, einer der eitelſten und aufgeblaſenſten Einfaltspinſel; und die Fürſprecher jener Bücher mögen nun wählen, welche Seite ſie wollen, denn beide Seiten ſind gegen ſie. Wenn Moſes nicht der Verfaſſer war, ſo ſind die Bücher ohne Autorität; und wenn er der Verfaſſer war, ſo verdiente der Verfaſſer keinen Glauben, weil ein Prahler mit Demuth gerade das Gegentheil der Demuth iſt, und eine Lüge in der Geſinnung.

Im 5ten Buch Moſes beweiſt die Schreibart noch deutlicher, daß Moſes nicht der Verfaſſer iſt. Das Ganze iſt dramatiſch dargeſtellt; der Verfaſſer eröffnet den Gegenſtand mit einigen kurzen einleitenden Bemerkungen, und führt darauf den Moſes redend ein, und wenn er den Moſes ſeine Anrede hat ſchließen laſſen, ſo übernimmt er (der Verfaſſer) ſeine eigene Rolle wieder, und ſpricht, bis er den Moſes wieder vorführt, und ſchließt zuletzt den Auftritt mit einem Berichte über Moſes Tod, Begräbniß und Charakter.

Die Redner wechſeln viermal in dieſem Buche: vom 1ſten Verſe des 1ſten Capitels bis zum Ende des 5ten Verſes ſpricht der Verfaſſer; er führt darauf den Moſes als Redner ein, und dieſes dauert bis zum Ende des 40ſten Verſes des 4ten Capitels; hier läßt der Verfaſſer den Moſes fallen, und ſpricht erzählend von dem was in Folge der Reden geſchah, welche Moſes bei ſeinen Lebzeiten angeblich gehalten haben ſoll, und welche der Verfaſſer in dramatiſcher Form wiederholt hat.

Der Verfaſſer eröffnet den Gegenſtand von Neuem im 1ſten Verſe des 5ten Capitels, obwohl es nur heißt, daß Moſes das Volk Iſraels zuſammenrief; er führt darauf den Moſes wie oben redend ein, und läßt ihn fortſprechen bis zum Ende des 26ſten Capitels.

Er thut daſſelbe zu Anfang des 27ſten Capitels, und läßt den Moſes bis zum Ende des 28ſten Capitels fortreden. Im 29ſten Capitel ſpricht der Verfaſſer abermals durch den ganzen 1ſten Vers und den Anfang des 2ten Verſes, wo er den Moſes zum letztenmal redend einführt, und ihn bis zum Ende des 33ſten Capitels fortſprechen läßt.

Nachdem der Verfaſſer hier die Wiederholung der Rolle des Moſes beendigt hat, tritt er ſelbſt auf und ſpricht durch das ganze letzte Capitel. Er fängt damit an, dem Leſer zu erzählen, Moſes ſei auf die Spitze des Berges Pisga gegangen; er habe von dort das Land geſehen, welches (wie der Verfaſſer ſagt) dem Abraham, Iſaak und Jakob verheißen worden; er, Moſes, ſei daſelbſt im Lande der Moabiter geſtorben, allein Niemand habe ſein Grab erfahren bis auf dieſen heutigen Tag, das heißt, bis auf die Zeit, worin der Verfaſſer lebte, welcher das ſogenannte 5te Buch Moſes ſchrieb. Der Verfaſſer erzählt uns darauf, Moſes ſei 120 Jahre alt geweſen, da er ſtarb — ſeine Augen ſeien nicht dunkel geworden, und ſeine Kraft ſei nicht verfallen; und er ſchließt mit der Erklärung, es ſei ſeit

jener Zeit*) in Israel kein Prophet aufgestanden wie Moses, den (sagt dieser namenlose Verfasser) der Herr erkannt hätte von Angesicht zu Angesicht.

Ich habe sonach, so weit grammatischer Beweis anwendbar ist, dargethan, daß Moses nicht der Verfasser jener Bücher war. Ich will nunmehr noch einige Bemerkungen über die Widersprüche des Verfassers des 5ten Buches Moses machen, und sodann aus den in jenen Büchern enthaltenen historischen und chronologischen Angaben darthun, daß Moses der Verfasser derselben nicht war, weil er es nicht sein konnte; und folglich, daß es keine Autorität für den Glauben giebt, daß die unmenschlichen und grausamen Metzeleien von Männern, Weibern und Kindern, welche in jenen Büchern erzählt werden, auf das Gebot Gottes geschahen, wie jene Bücher behaupten. Es liegt jedem wahren Deisten (Gottgläubigen) die Pflicht ob, die moralische Gerechtigkeit Gottes gegen die Verläumdungen der Bibel in Schutz zu nehmen.

Der Verfasser des 5ten Buches Moses (Deuteronomium), wer es immer war (denn es ist ein namenloses Werk), ist in seinen Nachrichten über Moses dunkel und auch im Widerspruche mit sich selbst.

Nachdem er erzählt hat, daß Moses auf die Spitze des Berges Pisga gegangen (und es ist nirgends zu lesen, daß er je wieder herunterkam), erzählt er uns, Moses sei daselbst in dem Lande der Moabiter, gestorben, und er habe ihn im Thal, im Lande der Moabiter, begraben; allein da kein Hauptwort unmittelbar vor dem Fürwort er vorhergeht, so kann man nicht wissen, wer der er war, welcher ihn begrub. Wenn der Verfasser sagen wollte, daß er (Gott) ihn begrub, wie konnte er (der Verfasser) dies wissen? oder warum sollten wir (die Leser) ihm glauben? da wir nicht wissen, wer der Verfasser war, welcher uns dieses erzählt, denn sicherlich konnte Moses nicht selbst erzählen, wo er begraben wurde.

Der Verfasser erzählt uns ferner, es habe Niemand das Grab Moses erfahren, bis auf diesen heutigen Tag, worunter die Zeit zu verstehen ist, worin der Verfasser lebte; wie hat er denn erfahren, daß Moses im Thal, im Lande der Moabiter, begraben wurde? Denn da der Verfasser lange nach Moses Zeiten lebte, wie aus seiner Anwendung des Ausdrucks bis auf diesen heutigen Tag erhellt, welcher eine sehr lange Zeit nach dem Tode von Moses bedeutet, so war er gewiß nicht bei dessen Begräbniß zugegen; und andrerseits konnte Moses selbst unmöglich sagen, daß Niemand sein Grab erfahren habe bis auf diesen heutigen Tag. Wenn man dem Moses diese Worte in den Mund legt, so geht das über das Spiel, wo sich ein Kind versteckt und ausruft: Niemand kann mich finden; Moses riefe alsdann: Niemand kann den Moses finden.

*) Luther übersetzt hinfort.

Der Verfasser hat uns nirgends gesagt, wie er zu den Reden kam, welche er dem Moses in den Mund gelegt hat, und darum haben wir ein Recht, zu schließen, daß er dieselben entweder selbst verfaßte, oder sie nach mündlichen Ueberlieferungen niederschrieb. Der eine oder der andere dieser Fälle ist um so wahrscheinlicher, weil er im fünften Capitel eine Tafel von Geboten mitgetheilt hat, worin das sogenannte vierte Gebot vom vierten Gebote im zwanzigsten Capitel des zweiten Buches (Exodus) ganz verschieden ist. Im zweiten Buche wird als Grund für die Heiligung des siebenten Tages angeführt: „Denn in sechs Tagen (lautet das Gebot) hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und ruhete am siebenten Tage;" hingegen im 5ten Buche wird als Grund angeführt, daß dies der Tag war, an welchem die Kinder Israel aus Egyptenland zogen, und „darum," lautet dieses Gebot, „hat dir der Herr, dein Gott, geboten, daß du den Sabbathtag halten sollst." Dieses Gebot erwähnt nicht der Schöpfung, noch jenes des Auszugs aus Egypten. Es stehen auch noch viele andere Dinge als Gesetze Moses in diesem Buche, welche in keinem der andern Bücher zu finden sind; unter andern jenes unmenschliche, ja viehische Gesetz, Cap. 21, Vers 18, 19, 20, 21, welches die Eltern, den Vater und die Mutter, ermächtigt, ihre eigenen Kinder zu Tode steinigen zu lassen, wenn dieselben, wie man sich auszudrücken beliebt, eigenwillig sind. Allein die Priester haben stets mit Wohlgefallen das 5te Buch herausgestrichen, weil das 5te Buch von Zehnten predigt; und aus diesem Buche, Cap. 25, Vers 4, haben sie die Redensart genommen, und dieselben auf Zehnten angewandt: „Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden;" und damit diese Stelle ja nicht übersehen werde, haben sie dieselbe in dem Inhaltsverzeichniß in der Ueberschrift des Capitels angemerkt, obwohl dieselbe nur ein einziger Vers von kaum zwei Zeilen ist. O! Pfaffen! Pfaffen! ihr seid bereit, euch um der Zehnten willen mit einem Ochsen vergleichen zu lassen. Obwohl es für uns unmöglich ist, den Verfasser des 5ten Buches persönlich auszumitteln, so ist es doch nicht schwierig, seinen Stand ausfindig zu machen, daß er ein jüdischer Priester war, welcher, wie ich im Fortgang dieses Werkes beweisen werde, mindestens 350 Jahre nach Moses Zeiten lebte.

Ich komme nunmehr zu den historischen und chronologischen Beweisen. Die Chronologie oder Zeitrechnung, welche ich benutzen werde, ist die biblische Zeitrechnung, denn ich gedenke, Beweise für irgend etwas nicht außerhalb der Bibel zu suchen, sondern die Geschichte und Zeitrechnung selbst beweisen zu lassen, daß Moses nicht der Verfasser der ihm zugeschriebenen Bücher ist. Die Bemerkung ist demnach hier am rechten Orte (wenigstens für solche Leser, welche nicht die Gelegenheit haben mögen, dieses zu wissen), daß in den größeren Ausgaben der Bibel, und ebenfalls in einigen kleineren, eine Reihenfolge von Jahrzahlen am Rande jeder Seite gedruckt steht, um anzugeben, wie lange vor Christi Geburt die auf

jeder Seite erzählten Begebenheiten vorfielen oder vorgefallen sein sollen, und folglich, welche Zeitlänge zwischen einem geschichtlichen Ereigniß und einem andern verflossen ist.

Ich fange mit dem ersten Buche Moses (Genesis) an. Im 14ten Capitel desselben erzählt uns der Verfasser, wie Lot in einer Schlacht zwischen den vier Königen gegen Fünfe zum Gefangenen gemacht und fortgeführt wird; und als die Kunde von Lot's Gefangennahme zu Abraham gelangte, habe dieser seine ganze Dienerschaft gewappnet, und sei ausgezogen, um Lot aus den Händen der Sieger zu befreien; und er sei ihnen nachgejagt bis gen Dan (V. 14).

Um zu erklären, auf welche Weise dieser Ausdruck des Nachjagens bis gen Dan auf unsere vorliegende Untersuchung anwendbar ist, will ich auf zwei Ereignisse verweisen, wovon das eine in Amerika, das andere in Frankreich vorfiel. Die gegenwärtige Stadt New York in Amerika hieß ursprünglich Neu Amsterdam, und die Stadt in Frankreich, welche neuerdings Havre Marat genannt wurde, hieß früherhin Havre de Grace. Der Name Neu Amsterdam wurde im Jahr 1664 in New York verwandelt; Havre de Grace im Jahr 1793 in Havre Marat. Sollte sich also irgend eine Schrift, wenn auch ohne Zeitangabe ihrer Abfassung, vorfinden, worin der Name New York erwähnt würde, so würde dies ein zuverlässiger Beweis sein, daß eine solche Schrift nicht vor, sondern erst nach der Zeit geschrieben worden sein konnte, als Neu Amsterdam in New York umgetauft wurde, und folglich nicht eher als nach dem Jahre 1664, oder frühestens im Laufe jenes Jahres. Und auf dieselbe Weise würde eine Schrift ohne Datum, worin der Name Havre Marat vorkäme, den zuverlässigen Beweis mit sich führen, daß eine solche Schrift erst verfaßt worden sein muß, nachdem Havre de Grace den Namen Havre Marat erhalten hatte, und folglich nicht eher als bis nach dem Jahre 1793, oder frühestens im Laufe jenes Jahres.

Ich komme nunmehr zur Anwendung jener Fälle, und werde beweisen, daß es einen solchen Ort wie Dan nicht eher gab, als viele Jahre nach Moses Tode; und folglich, daß Moses nicht der Verfasser der Genesis sein konnte, worin diese Erzählung vom Nachjagen bis gen Dan enthalten ist.

Der Ort, welcher Dan in der Bibel heißt, war ursprünglich eine Stadt der Heiden, und hieß Lais, und als der Stamm Dan diese Stadt eroberte, verwandelte man deren Namen in Dan, zum Andenken an Dan, welcher der Vater jenes Stammes und der Urenkel Abraham's war.

Um hierfür den Beweis beizubringen, braucht man nur aus der Genesis auf das 18te Capitel des Buches der Richter zu verweisen. Dort heißt es im 27sten, 28sten und 29sten Verse: „und sie" (die Kinder Dan) „kamen an Lais, an ein stilles, sicheres Volk, und schlugen sie mit der Schärfe des Schwertes" (die Bibel ist mit Mordthaten angefüllt) „und verbrannten die Stadt mit Feuer; ——— da baueten sie die Stadt," und wohneten

darinnen, „und nannten sie Dan, nach dem Namen ihres Vaters Dan; und die Stadt hieß vor Zeiten Lais.“

Diese Nachricht von der Einnahme der Stadt Lais durch die Daniten, und von der Verwandelung ihres Namens in Dan, steht im Buche der Richter unmittelbar nach dem Tode Simson's. Der Tod Simson's soll 1120 Jahre vor Christi Geburt fallen, und der Tod Moses 1451 vor Christi Geburt; und demnach wurde zufolge der geschichtlichen Ordnung der Begebenheiten der Ort nicht eher Dan genannt, als 331 Jahre nach Moses Tode.

Es herrscht eine auffallende Verwirrung zwischen der historischen und der chronologischen Ordnung in dem Buche der Richter. Die fünf letzten Capitel in dem Buche, 17, 18, 19, 20 und 21, sind nach der Zeitrechnung vor alle vorhergehenden Capitel gestellt; sie sind um 28 Jahre vor das 16te Capitel, um 266 vor das 15te, um 245 vor das 13te, um 195 vor das 9te, um 90 vor das 4te, und um 15 Jahre vor das 1ste Capitel gesetzt. Dieser Umstand beweist die Unzuverlässigkeit und Fabelhaftigkeit der Bibel. Nach der in den Bibel-Ausgaben angemerkten Zeitrechnung wird die Einnahme der Stadt Lais und die Verwandelung ihres Namens in Dan 20 Jahre nach dem Tode Josua's, des Nachfolgers von Moses, gesetzt; und nach der historischen Ordnung, wie jenes Ereigniß im Buche steht, fällt es 306 Jahre nach dem Tode Moses. In beiden Fällen kann Moses nicht der Verfasser der Genesis sein, weil nach jeder dieser Annahmen kein solcher Ort wie Dan zu Moses Zeiten vorhanden war; und darum muß der Verfasser der Genesis eine Person gewesen sein, welche nach der Verwandelung des Namens der Stadt Lais in Dan lebte. Wer jene Person war, weiß Niemand; und folglich ist die Genesis ohne den Namen eines Verfassers und ohne Autorität oder Glaubwürdigkeit.

Ich will noch eine andere historische und chronologische Angabe anführen, und daraus, wie in dem vorstehenden Falle, beweisen, daß Moses nicht der Verfasser des Buches Genesis ist.

Im 36sten Capitel der Genesis steht ein Geschlechtsregister der Söhne und Nachkommen von Esau, welche Edomiten genannt werden, und gleichfalls ein Namensverzeichniß der Könige von Edom. Bei Aufzählung derselben heißt es im 31sten Verse: „Die Könige aber, die im Lande Edom regieret haben, ehe denn die Kinder Israel irgend einen König*) hatten, sind diese.“

Würden sich nun Schriften ohne Datum vorfinden, worin von vergangenen Begebenheiten gesprochen wird, und der Verfasser sich des Ausdrucks bedienen würde: diese Dinge geschahen, ehe denn irgend ein Congreß in Amerika war, oder ehe ein Convent in Frankreich war, so würde dies beweisen, daß solche Schriften nicht vor, sondern erst nach der Zeit, als ein

*) Luther übersetzt Könige.

Congreß in Amerika, oder ein Convent in Frankreich war, wie eben der Fall sein mochte, verfaßt worden sein konnten; und daß dieselben füglich keine Personen geschrieben haben konnte, welche starb, ehe ein Congreß in dem einen Lande, oder ein Convent in dem andern gehalten wurde.

In der Geschichtserzählung wie in der Unterhaltung kommt nichts häufiger vor, als daß man auf eine Thatsache anstatt einer Zeitangabe verweist; dies ist sehr natürlich, weil sich eine Thatsache dem Gedächtniß besser einprägt als ein Datum; zweitens, weil die Thatsache das Datum in sich begreift, und zwei Vorstellungen mit einem Male anzuregen geeignet ist. Diese Art, durch Umstände zu sprechen, giebt stillschweigend ebenso bestimmt zu verstehen, daß die angeführte Thatsache vergangen ist, als ob dieses ausdrücklich gesagt wäre. Wenn Jemand von irgend einer Sache sagt, dies geschah, ehe ich mich verheirathete, oder ehe mein Sohn geboren wurde, oder ehe ich nach Amerika ging, oder ehe ich nach Frankreich reiste, so ist damit unbedingt verstanden und zu verstehen, daß er sich verheirathet hat, daß er einen Sohn gehabt hat, daß er in Amerika oder in Frankreich gewesen ist. Nach den Sprachgesetzen kann man diese Redeweise in keinem andern Sinne gebrauchen; und wenn sich ein solcher Ausdruck irgendwo findet, so kann er nur in dem Sinne verstanden werden, worin allein er gebraucht worden sein konnte.

Die von mir angeführte Stelle — „Die Könige aber, die im Lande Edom regieret haben, ehe denn die Kinder Israel irgend einen König hatten, sind diese," — konnte deshalb frühestens geschrieben worden sein, nachdem der erste König über sie zu regieren angefangen hatte; und folglich konnte das Buch Genesis, weit entfernt, von Moses geschrieben, nicht eher geschrieben worden sein, als frühestens zu Saul's Zeiten. Dieses ist der positive Sinn der Stelle; allein der Ausdruck: irgend einen König, begreift mehr Könige als Einen, er begreift zum Mindesten zwei, und dies bringt die Abfassung des Buches auf die Zeit David's; und wenn man den Ausdruck in einem allgemeinen Sinn versteht, so gilt er für die ganze Zeit der jüdischen Monarchie.

Hätten wir diesen Vers in irgend einem Theile der Bibel gefunden, welcher nach seiner ausdrücklichen Angabe geschrieben wurde, nachdem Könige in Israel zu regieren angefangen, so würde es unmöglich gewesen sein, die Anwendung davon nicht einzusehen. Dieses ist nun zufällig hier der Fall; die beiden Bücher der Chronica, welche eine Geschichte aller Könige von Israel enthalten, sind angeblich sowie wirklich nach dem Anfang der jüdischen Monarchie geschrieben; und der von mir angeführte Vers und alle übrigen Verse des 36sten Capitels der Genesis stehen Wort für Wort im 1sten Capitel der Chronica, vom 43sten Verse an.

Es war ganz passend, wenn der Verfasser der Chronica im 1sten Buche, Cap. 1, Vers 43 sagte: „Dies sind die Könige, die regieret haben im Lande Edom, ehe denn irgend ein König regierete unter den Kindern

Israel;" denn er wollte ein Verzeichniß der Könige, welche in Israel regiert hatten, mittheilen, und er hat dies gethan. Allein, da derselbe Ausdruck unmöglich vor jener Zeit gebraucht worden sein konnte, so ist es so gewiß, wie irgend etwas aus geschichtlicher Darstellung bewiesen werden kann, daß dieser Theil der Genesis aus den Chronica genommen ist, und daß die Genesis nicht so alt wie Chronica ist, und wahrscheinlich nicht so alt wie die Bücher Homer's, oder wie Aesop's Fabeln, wenn man Homer, nach der Angabe der chronologischen Tabellen, als Zeitgenossen von David oder Salomo annimmt, und daß Aesop gegen das Ende der jüdischen Monarchie gelebt habe.

Man nehme der Genesis den Glauben, daß Moses deren Verfasser war, worauf allein der sonderbare Glaube, daß dieselbe das Wort Gottes sei, beruht hat, und es bleibt von der Genesis nichts übrig, als ein namenloses Buch voll Mährchen, Fabeln und überlieferter oder erfundener Abgeschmacktheiten oder unverschämter Lügen. Die Geschichten von Eva und der Schlange und von Noah und seiner Arche, sinken herab auf gleiche Stufe mit den arabischen Mährchen, ohne daß Erstere ebenso unterhaltend sind; und die Erzählung von Menschen, welche 800 und 900 Jahre lebten, wird ebenso fabelhaft, wie die Unsterblichkeit der Riesen in der Götterlehre.

Ueberdies ist der Charakter von Moses, wie derselbe in der Bibel geschildert ist, so verabscheuungswürdig, als man sich nur denken kann. Wenn jene Erzählungen wahr sein sollten, so war er der Nichtswürdige, welcher zuerst Kriege aus dem Grunde oder unter dem Vorwand der Religion anfing und führte, und unter jener Maske oder Verblendung die beispiellosesten Gräuelthaten beging, welche sich in der Geschichte irgend eines Volkes vorfinden. Ich will davon nur Ein Beispiel anführen.

Als das jüdische Heer von einem seiner Mord- und Plünderungszüge zurückkehrte, fährt die Erzählung folgendermaßen fort, im 4ten Buch Moses, Cap. 31, vom 13ten Verse an:

„Und Moses und Eleasar, der Priester, und alle Fürsten der Gemeine gingen ihnen entgegen, hinaus vor das Lager; und Moses ward zornig über die Hauptleute des Heeres, die Hauptleute über Tausend und über Hundert waren, die aus dem Streit kamen; und Moses sprach zu ihnen: „„Warum habt ihr alle Weiber leben lassen?"" siehe, haben nicht dieselbigen die Kinder Israel durch Bileam's Rath abgewendet, sich zu versündigen am Herrn über dem Peor; und widerfuhr eine Plage der Gemeine des Herrn? So „„erwürget nun Alles, was männlich ist unter den Kindern und alle Weiber, die Männer erkannt und beigelegen haben; aber alle Kinder, die Weibsbilder sind, und nicht Männer erkannt noch beigelegen haben, die lasset für euch leben.""

Unter den abscheulichen Ungeheuern, welche zu irgend einer Zeit der Weltgeschichte den Namen eines Menschen geschändet haben, kann man

unmöglich ein größeres Scheusal finden als Moses, wenn diese Erzählung wahr sein sollte. Hier ist ein Befehl, die Knaben zu erwürgen, die Mütter niederzumetzeln, und die Töchter zu schänden.

Irgend eine Mutter stelle sich in die Lage jener Mütter: Ein Kind ermordet, ein anderes zur Nothzucht verdammt, und sie selbst in den Händen eines Scharfrichters! Irgend eine Tochter stelle sich in die Lage jener Töchter, bestimmt als Beute für die Mörder einer Mutter und eines Bruders, und was werden ihre Gefühle sein? Vergeblich versucht man der Natur Gewalt anzuthun, denn die Natur will ihren Lauf haben, und die Religion, welche alle geselligen Banden auf die Folter spannt, ist eine falsche Religion.

Nach diesem scheußlichen Befehl folgt eine Aufzählung der weggenommenen Beute, und eine Angabe der Art ihrer Vertheilung; und hier vermehrt die Gottlosigkeit priesterlicher Heuchelei das Register der Verbrechen. Im 37sten Verse heißt es: „Davon wurden dem Herrn 675 Schaafe; item 36,000 Rinder; davon wurden dem Herrn 72; item 30,500 Esel; davon wurden dem Herrn 61; item Menschenseelen 16,000 Seelen; davon wurden dem Herrn 32 Seelen." Kurz, die in diesem Capitel sowie in vielen andern Theilen der Bibel enthaltenen Dinge sind zu empörend für das Menschengefühl zum Lesen, oder für die Sittsamkeit zum Hören; denn man liest im 35sten Verse desselben Capitels, daß die Zahl der auf den Befehl von Moses zur Schändung bestimmten Mädchen und Jungfrauen 32,000 betrug.

Die meisten Leute wissen nicht, welche Ruchlosigkeiten in dem angeblichen Worte Gottes vorkommen. Im Aberglauben auferzogen, nehmen sie es als eine ausgemachte Sache an, daß die Bibel wahr und gut sei; sie erlauben sich nicht daran zu zweifeln und sie übertragen die Vorstellungen, welche sie sich von der Güte des Allmächtigen machen, auf das Buch, an welches man sie gelehrt hat zu glauben, als sei es auf sein Geheiß geschrieben worden. Gerechter Himmel! es ist ein ganz anderes Ding; es ist ein Buch voll Lügen, Ruchlosigkeit und Gotteslästerung, denn was kann eine größere Gotteslästerung sein, als wenn man die Schlechtigkeit des Menschen den Befehlen des Allmächtigen zur Last legt?

Doch ich will zu meinem Gegenstande zurückkehren, und weiter beweisen, daß Moses nicht der Verfasser der ihm zugeschriebenen Bücher, und daß die Bibel unächt ist. Die beiden von mir bereits mitgetheilten Beispiele würden, ohne weitere Beweise, genügen, um die Aechtheit irgend eines Buches zu entkräften, welches um 4 bis 500 Jahre älter zu sein vorgiebt, als die darin erwähnten oder angeführten Thatsachen; denn in dem Falle des Nachjagens bis gen Dan und der Könige, welche über die Kinder Israel regierten, kann nicht einmal der gehaltlose Vorwand der Prophezeihung vorgeschützt werden. Die Ausdrücke stehen in der vergangenen Zeit, und es würde eine offenbare Einfältigkeit

ſein, wenn man behaupten wollte, es könne Jemand in der vergangenen Zeit prophezeihen.

Allein es ſind noch viele andere Stellen in jenen Büchern zerſtreut, welche auf denſelben Beweis hinauslaufen. Es heißt im zweiten Buch Moſes (auch Exodus genannt) Cap. 16, Vers 35: „Und die Kinder Israel aßen Manna, bis daß ſie zu dem Lande kamen, da ſie wohnen ſollten; bis ſie kamen an die Grenzen des Landes Canaan, aßen ſie Manna.

Ob die Kinder Israel Manna aßen oder nicht, oder was Manna war, oder ob es mehr war als eine Art Fungus oder kleiner Schwamm, oder eine ſonſtige in jenen Gegenden vorkommende Pflanze, thut nichts zu meiner Beweisführung; ich beabſichtige nichts weiter als darzuthun, daß Moſes dieſe Nachricht nicht ſchreiben konnte, weil ſich dieſelbe über die Lebenszeit von Moſes erſtreckt. Moſes ſtirbt zufolge der Bibel (aber dieſelbe iſt ein ſolches Buch voll Lügen und Widerſprüchen, daß man nicht weiß welchem, oder ob man irgend einem Theile glauben ſoll), in der Wildniß, und kam niemals bis an die Grenzen des Landes Canaan; und folglich konnte er es nicht ſein, welcher ſagte, was die Kinder Israel thaten, oder was ſie aßen, als ſie dahin kamen. Dieſe Nachricht von dem Manna-Eſſen, welche von Moſes geſchrieben ſein ſoll, erſtreckt ſich bis zur Zeit Joſuas, des Nachfolgers von Moſes, wie im Buch Joſua erzählt wird, nachdem die Kinder Israel den Fluß Jordan durchſchritten hatten, und an die Grenzen des Landes Canaan gekommen waren. Joſua, Cap. 5, Vers 12: „Und das Manna hörete auf des andern Tages, da ſie des Landes Getreide aßen, daß die Kinder Israel kein Manna mehr hatten, ſondern ſie aßen des Getreides vom Lande Canaan, von demſelben Jahr.“

Doch noch ein merkwürdigeres Beiſpiel, als dieſes, kommt im 5ten Buch Moſes (Deuteronomium) vor; dieſes beweiſt nicht allein, daß Moſes nicht der Verfaſſer jenes Buches ſein konnte, ſondern es beweiſt auch, welche fabelhafte Vorſtellungen zu damaliger Zeit in Bezug auf Rieſen herrſchten. Im 3ten Cap. des 5ten Buches findet ſich unter den Eroberungen, welche Moſes gemacht haben ſoll, eine Erzählung von der Gefangennahme Og's des Königs von Baſan; im 11ten Verſe heißt es: „Denn allein der König Og zu Baſan war noch übrig von den Rieſen; ſiehe, ſeine Bettſtelle war eine eiſerne Bettſtelle; iſt dieſelbe nicht hier zu Rabbath der Kinder Ammon? neun Ellen lang, und vier Ellen breit, nach eines Mannes Ellenbogen.“ Eine Elle beträgt 1 Fuß 9 888-1000ſtel Zoll; die Länge des Bettes betrug ſomach 16 Fuß 4 Zoll, und die Breite 7 Fuß 4 Zoll. Soviel über das Bett dieſes Rieſen. Wir kommen jetzt zum geſchichtlichen Theile, welcher, obwohl der Beweis nicht ſo unmittelbar und beſtimmt iſt, wie in den früheren Fällen, dennoch ſehr wahrſcheinlicher und beſtätigender und beſſer iſt, als der beſte Beweis auf der Gegenſeite.

Der Verfasser, um das Vorhandensein dieses Riesen zu beweisen, verweist auf seine Bettstelle, als eine Reliquie aus alter Zeit, und sagt, ist dieselbe nicht zu Rabbath (oder Rabba) der Kinder Ammon? mit welcher Frage er sagen will, daß sie daselbst ist, denn dieses ist häufig die Art, wie in der Bibel etwas bejaht wird. Aber es konnte nicht Moses sein, welcher dies sagte, weil Moses nichts von Rabba wissen konnte, noch was darin war. Rabba war keine Stadt, welche diesem Riesenkönig gehörte, noch war es eine der Städte, welche Moses einnahm. Die Kenntniß also, daß dieses Bett in Rabba war, und sein genaues Größenverhältniß muß auf die Zeit bezogen werden, als Rabba eingenommen wurde, und dies geschah erst 400 Jahre nach Moses Tode; siehe 2. Samuel, Cap. 12, Vers 26: „So stritt nun Joab (David's Feldherr) gegen Rabba, der Kinder Ammon, und gewann die königliche Stadt."

Da ich nicht gesonnen bin, alle Widersprüche in Zeit, Ort und Umständen anzudeuten, welche in den, dem Moses zugeschriebenen, Büchern in Menge vorkommen, und welche handgreiflich beweisen, daß jene Bücher nicht von Moses, noch zu Moses Zeiten geschrieben sein konnten; so gehe ich zu dem Buch Josua über, und will beweisen, daß Josua nicht der Verfasser jenes Buches ist, und daß dasselbe keinen bekannten Verfasser hat, und ohne Geltung ist. Der Beweis, welchen ich vorbringen werde, ist in dem Buche selbst enthalten; ich werde nicht außerhalb der Bibel nach Beweisen gegen die angebliche Aechtheit der Bibel suchen. Falsches Zeugniß entkräftet sich stets selbst.

Josua war, zufolge des 1sten Capitels des Buches Josua, der unmittelbare Nachfolger von Moses; er war überdies ein Kriegsmann, was Moses nicht war, und er blieb 25 Jahre lang das Oberhaupt von Israel; das heißt, von der Zeit als Moses starb, was nach der biblischen Zeitrechnung 1451 Jahre vor Christus war, bis 1426 Jahre vor Christus, als nach derselben Zeitrechnung Josua starb. Wenn wir also in diesem Buche, welches von Josua geschrieben worden sein soll, Hinweisungen auf Begebenheiten, welche nach dem Tode Josua's geschahen, finden, so ist dieses ein Beweis, daß Josua nicht der Verfasser davon sein konnte; und ferner, daß das Buch nicht eher geschrieben sein konnte, als nach der Zeit der spätesten Begebenheit, welche darin erzählt wird. Der Inhalt des Buches ist schauderhaft, es ist eine Kriegsgeschichte voll Raub und Mord, so wild und viehisch, wie die Thaten seines Vorgängers in Schlechtigkeit und Heuchelei, Moses, und wie in den vorhergehenden Büchern, so besteht auch hier die Gotteslästerung darin, daß jene Thaten dem Befehl des Allmächtigen zugeschrieben werden.

Vorerst ist das Buch Josua, wie die vorhergehenden fünf Bücher, in der dritten Person geschrieben; der Geschichtschreiber Josua's ist es, welcher spricht, denn es würde abgeschmackt und prahlerisch klingen, wenn Josua von sich selbst sagen wollte, wie von ihm im letzten Verse des 6ten Capitels

gesagt wird: „daß sein Ruhm in allen Landen ausposaunt wurde.“ Doch zum unmittelbaren Beweise!

Im 24sten Cap., Vers 31, heißt es: „Und Israel dienete dem Herrn, so lange Josua lebte und alle Aeltesten, welche lange Zeit lebten nach Josua.“ Nun, im Namen des gesunden Menschenverstandes, kann es Josua sein, welcher erzählt, was das Volk nach seinem Tode gethan hatte? Diese Nachricht muß nicht allein von einem Geschichtschreiber geschrieben sein, welcher nach Josua lebte, sondern welcher auch nach den Aeltesten lebte, die den Josua überlebten.

Es sind mehre Stellen von allgemeiner Zeitbestimmung durch das ganze Buch Josua zerstreut, welche die Zeit, worin das Buch geschrieben wurde, von der Zeit Josua's entfernen, jedoch ohne ausschließlich eine besondere Zeit zu bestimmen, wie in der oben angeführten Stelle geschieht. In jener Stelle ist die Zeit, welche zwischen dem Tode Josua's und dem Tode der Aeltesten verfloß, ausdrücklich und unbedingt ausgeschlossen, und es ist schlagend bewiesen, daß das Buch nicht eher als nach dem Tode des letzten Aeltesten geschrieben worden sein konnte.

Allein, obwohl die Stellen, welche ich jetzt anführe, nicht ausschließlich eine besondere Zeit bestimmen, so lassen sie doch auf eine von den Tagen Josua's weit entferntere Zeit schließen, als zwischen dem Tode Josua's und dem Tode der Aeltesten verflossen ist. — Eine solche Stelle ist Capitel 10, Vers 14, worin es nach der Erzählung, daß auf Josua's Geheiß die Sonne auf Gibeon, und der Mond im Thale Ajalon stille gestanden habe (ein Mährchen, womit man nur Kinder unterhalten kann), heißt: „Und es war kein Tag diesem gleich, weder zuvor noch danach, da der Herr der Stimme eines Mannes gehorchte.“

Diese Erzählung, daß die Sonne auf dem Berge Gibeon, und der Mond im Thale Ajalon stille gestanden habe, ist eines jener Mährchen, welches sich selbst widerlegt. Ein solches Ereigniß hätte nicht eintreten können, ohne daß es in der ganzen Welt bekannt geworden wäre. Die eine Hälfte des Erdkreises würde sich gewundert haben, warum die Sonne nicht aufging, und die andere, warum sie nicht unterging, und die Ueberlieferung davon würde allgemein sein, da es doch kein Volk in der Welt giebt, welches etwas davon weiß. Aber warum mußte der Mond stille stehen? Was brauchte man Mondlicht am Tage, und obendrein, so lange die Sonne schien? Als dichterisches Bild geht das Ganze an; es ist verwandt mit dem Bilde im Triumphliede Deboras und Baraks: „Die Sterne in ihren Läufen stritten wider Sissera;“ aber es steht der bildlichen Erklärung Muhameds nach, als er zu der Person, welche ihn wegen seiner Handlungsweise zur Rede stellen wollte, die Worte sprach: „Würdest du zu mir kommen mit der Sonne in deiner rechten und dem Monde in deiner linken Hand, so sollte es meine Laufbahn nicht ändern.“ Hätte Josua den Muhamed übertreffen sollen, so hätte er die Sonne und den Mond

jedes in eine Tasche stecken, und sie, wie Guy Faux seine verborgene Laterne, tragen und herausziehen sollen zum Leuchten, wie er sie gerade gebraucht hätte.

Das Erhabene und das Lächerliche grenzen oft so nahe an einander, daß es schwierig ist, Eines von dem Andern zu scheiden; Ein Schritt über das Erhabene macht das Lächerliche, und Ein Schritt über das Lächerliche macht wieder das Erhabene. Die Nachricht jedoch, des poetischen Bildes entkleidet, beurkundet die Unwissenheit Josuas, denn er hätte der Erde gebieten sollen, stille zu stehen.

Die durch den Ausdruck *danach*, das heißt, nach jenem Tage, angedeutete Zeit, wenn sie mit der ganzen *zuvor* verflossenen Zeit in Vergleich gebracht wird, muß einen *sehr langen Zeitraum* bedeuten, wenn die Stelle irgend einen ausdrucksvollen Sinn bekommen soll; — es würde zum Beispiel lächerlich gewesen sein, wenn man dies am nächsten Tage, oder in der nächsten Woche, oder im nächsten Monat, oder im nächsten Jahre gesagt hätte; wenn deshalb die Stelle eine Bedeutung erhalten soll, im Vergleich mit dem darin erzählten Wunder und mit der darin angeführten Vorzeit, so muß der Ausdruck Hunderte von Jahren bedeuten; weniger als Ein Jahrhundert würde geringfügig, und weniger als zwei kaum zulässig sein.

Eine ferne, aber unbestimmte Zeit ist gleichfalls im 8ten Capitel ausgesprochen; dort heißt es nach einer Erzählung der Einnahme der Stadt Ai, im 28sten Verse: „Und Josua brannte Ai aus, und machte einen Haufen daraus ewiglich, eine Wüstenei *bis auf diesen Tag*;“ und ebenfalls im 29sten Vers, wo erzählt wird, daß Josua den König von Ai aufhängen, und unter das Thor der Stadt werfen ließ, heißt es: „Und er ließ darauf einen großen Steinhaufen errichten, der *bis auf diesen Tag* da ist,“ das heißt, bis auf den Tag oder die Zeit, als der Verfasser des Buches Josua lebte. Und wieder im 10ten Capitel, wo erzählt wird, daß Josua fünf Könige an fünf Bäume hing, und dieselben darauf in eine Höhle werfen ließ, heißt es im 27sten Verse: „Und er ließ große Steine vor der Höhle Loch legen, die sind noch da auf diesen Tag.“

Bei Aufzählung der verschiedenen Thaten Josua's und der Stämme, und der Orte, welche sie eroberten oder angriffen, heißt es im 15ten Cap., Vers 63: „Die Jebusiter aber wohneten zu Jerusalem, und die Kinder Juda konnten sie nicht vertreiben, sondern die Jebusiter wohnten mit den Kindern Juda *zu Jerusalem, bis auf diesen Tag*.“ Bei dieser Stelle wirft sich die Frage auf, zu welcher Zeit wohnten die Jebusiter und die Kinder Juda zusammen in Jerusalem? Da diese Sache im ersten Capitel der Richter abermals vorkommt, so will ich meine Bemerkungen versparen, bis ich an jenes Buch komme.

Ich habe sonach aus dem Buche Josua selbst, ohne irgend einen weiteren Hülfsbeweis dargethan, daß Josua nicht der Verfasser jenes Buches ist,

und daß dasselbe keinen bekannten Verfasser, und folglich auch keine Glaubwürdigkeit hat. Ich gehe nunmehr zum Buche der Richter über.

Das Buch der Richter trägt schon an der Stirne den Namen keines Verfassers, und deshalb mangelt sogar der Vorwand, es das Wort Gottes zu nennen; es hat nicht einmal den Namen eines Gewährsmannes; es ist gänzlich vaterlos.

Dieses Buch fängt mit demselben Ausdrucke an, wie das Buch Josua. Das Buch Josua, Cap. 1, Vers 1, fängt an: Nun nach dem Tode Moses ꝛc., und das Buch der Richter fängt an: Nun nach dem Tode Josua's ꝛc. Dies und die Aehnlichkeit der Schreibart in den beiden Büchern deuten an, daß sie das Werk desselben Verfassers sind, aber wer derselbe war, ist durchaus unbekannt; der einzige Punkt, welchen das Buch beweist, ist der, daß der Verfasser lange nach Josua's Zeiten lebte; denn obwohl es anfängt, als ob es unmittelbar auf seinen Tod folgte, so ist das zweite Capitel ein Auszug aus dem ganzen Buche, welches nach der biblischen Zeitrechnung seine Geschichte durch einen Zeitraum von 306 Jahren führt, das heißt von dem Tode Josua's, 1426 Jahre vor Christus, bis zum Tode Simsons, 1120 Jahre vor Christus, und nur 25 Jahre vor der Zeit, als Saul auszog, um seines Vaters Esel zu suchen und zum König erhoben wurde. Allein man hat guten Grund zu glauben, daß dasselbe frühestens nicht vor der Zeit Davids geschrieben wurde, und daß das Buch Josua nicht vor derselben Zeit geschrieben wurde.

Im ersten Capitel der Richter erzählt der Verfasser, nach der Meldung des Todes von Josua, was zwischen den Kindern Juda und den eingeborenen Bewohnern des Landes Canaan vorfiel. Der Verfasser, welcher in dieser Erzählung im 7ten Verse plötzlich Jerusalem erwähnt, sagt unmittelbar darauf, im 8ten Verse, zur Erläuterung: „Nun hatten die Kinder Juda gegen Jerusalem gestritten und die Stadt gewonnen;" folglich konnte dieses Buch nicht eher geschrieben worden sein, als Jerusalem eingenommen worden war. Der Leser wird sich der Stelle erinnern, welche ich kurz zuvor aus dem 15ten Capitel des Buches Josua, Vers 63, anführte, und worin es heißt: „Die Jebusiter wohnen mit den Kindern Juda zu Jerusalem bis auf diesen Tag;" worunter die Zeit zu verstehen ist, als das Buch Josua geschrieben wurde.

Die von mir bereits aufgeführten Beweise, daß die Bücher, wovon ich bisher gesprochen habe, nicht von den Personen, denen sie zugeschrieben werden, verfaßt wurden, sondern erst viele Jahre nach deren Tode, wenn es solche Personen jemals gegeben hat — sind bereits so zahlreich, daß ich auf diese Stelle weniger Gewicht zu legen brauche, als ich darauf zu legen berechtigt bin. Denn es steht fest, in sofern man der Bibel als einer Geschichte glauben kann, daß die Stadt Jerusalem nicht vor den Zeiten Davids eingenommen wurde; und folglich, daß das Buch Josua und das

Buch der Richter nicht eher als bis nach dem Anfang der Regierung Davids geschrieben wurden, also 370 Jahre nach dem Tode Josua's.

Die Stadt, welche später Jerusalem genannt wurde, hieß ursprünglich Jebus oder Jebusi, und war die Hauptstadt der Jebusiter. Die Erzählung von der Einnahme dieser Stadt durch David steht im 2ten Buch Samuelis, Cap. 5, Vers 4 ꝛc., und ebenfalls im 1sten Buche der Chronica, Cap. 14, Vers 4 ꝛc. Es steht nirgends in der Bibel geschrieben, daß dieselbe je zuvor eingenommen wurde, noch irgend eine Nachricht, welche auf eine solche Meinung schließen läßt. Es heißt weder in Samuel noch in Chronica, daß sie Männer, Weiber und Kinder ganz vertilgten; daß sie keine Seele am Leben ließen, wie es von ihren andern Eroberungen heißt; und das hier beobachtete Stillschweigen läßt schließen, daß die Stadt durch Capitulation eingenommen wurde, und daß die Jebusiter, die eingeborenen Einwohner, in dem Orte nach dessen Einnahme wohnen blieben. Die im Buch Josua enthaltene Nachricht, daß die Jebusiter mit den Kindern Juda zu Jerusalem wohnen bis auf diesen Tag, stimmt deshalb zu keiner andern Zeit, als nach der Einnahme der Stadt durch David.

Ich habe nunmehr bewiesen, daß jedes Buch in der Bibel, von der Genesis bis zum Buche des Richter unächt ist; und ich komme zu dem Buche Ruth, einer unbedeutenden, stümpferhaften, man weiß nicht von wem einfältig erzählten Geschichte von einem herumstreichenden Bauernmädchen, welche zu ihrem Vetter Boas sich heimlich in das Bett schleicht. Schönes Zeug, in der That, daß man es das Wort Gottes nennt! Dennoch ist es eines der besten Bücher in der Bibel, weil es frei von Mord und Raub ist.

Ich komme zunächst zu den zwei Büchern Samuels, und werde beweisen, daß jene Bücher nicht von Samuel geschrieben wurden, sondern erst sehr lange Zeit nach dem Tode Samuels, und daß sie, wie alle früheren Bücher, ohne einen bekannten Verfasser und ohne Autorität sind.

Um sich zu überzeugen, daß diese Bücher weit später als zur Zeit Samuels, und folglich nicht von ihm geschrieben worden sind, ist es nur nöthig, die Nachricht zu lesen, welche der Verfasser über Saul mittheilt, als er seines Vaters Eselinnen suchen geht, sowie über seine Unterredung mit Samuel, welchen Saul um jene verlorenen Eselinnen zu befragen kam, wie einfältige Leute noch heut zu Tage zu einem Wahrsager gehen, um ihn nach verlorenen Gegenständen zu fragen.

Indem der Verfasser dieses Geschichtchen von Saul, Samuel und den Eseln auftischt, erzählt er es nicht wie etwas, das eben erst geschehen war, sondern wie eine Geschichte, die zur Zeit, als dieser Verfasser lebte, schon veraltet war, denn er erzählt dieselbe in der Sprache oder Redeweise, welche zu Samuels Lebzeiten üblich waren, und der Verfasser sieht sich genöthigt, die Geschichte in der zu den Lebzeiten des Verfassers üblichen Sprache und Redeweise zu erläutern.

Samuel wird in der, von ihm im ersten jener Bücher im 9ten Capitel mitgetheilten, Nachricht der Seher genannt; und unter dieser Benennung erkundigt sich Saul nach ihm, Vers 11: „Und als sie (Saul und sein Diener) zur Stadt hinaufkamen, fanden sie Dirnen, die herausgingen Wasser zu schöpfen: „Ist der Seher hier?" Saul folgte darauf der Zurechtweisung dieser Mädchen und begegnete Samuel, ohne ihn zu kennen, und sprach zu ihm, Vers 18: „Sage mir, ich bitte dich, wo ist hier des Sehers Haus? und Samuel antwortete Saul und sprach: „Ich bin der Seher."

Da der Verfasser des Buches Samuel diese Fragen und Antworten in der zur Zeit, als sie gesprochen worden sein sollen, üblichen Sprache oder Redeweise erzählt und da jene Redeweise zur Zeit, als dieser Verfasser schrieb, ungebräuchlich war, so fand er es, um die Geschichte verständlich zu machen, für nöthig, die Ausdrücke zu erklären, worin diese Fragen und Antworten eingekleidet sind; und er thut dieses im 9ten Verse mit den folgenden Worten: „Vor Zeiten in Israel, wenn man ging Gott zu fragen, sprach man: Kommt, laßt uns gehen zu dem Seher, denn die man jetzt Propheten heißt, die hieß man vor Zeiten Seher." Diese Stelle beweist, wie ich zuvor bemerkte, daß diese Geschichte von Saul, Samuel und den Eseln zu der Zeit, als das Buch Samuels geschrieben wurde, eine veraltete Geschichte war, und folglich, daß Samuel dieselbe nicht schrieb, und daß das Buch unächt und unglaubwürdig ist.

Allein wenn wir in diese Bücher tiefer eindringen, so erhalten wir noch weit bestimmtere Beweise, daß Samuel nicht der Verfasser derselben ist, denn sie berichten Dinge, welche sich erst mehre Jahre nach Samuels Tode zutrugen. Samuel starb vor Saul, denn das erste Buch Samuelis, Cap. 28, erzählt uns, daß Saul und die Hexe von Endor den Samuel von den Todten heraufbeschwuren; und dennoch erstreckt sich die in jenen Büchern enthaltene Geschichte von Begebenheiten durch den übrigen Theil von Sauls Leben, und bis zum Ende der Lebensgeschichte Davids, des Nachfolgers von Saul. Die Beschreibung des Todes und Begräbnisses von Samuel (Dinge, welche er selbst nicht beschreiben konnte) steht im 25sten Cap. des ersten Buches Samuelis; und die diesem Capitel beigefügte Zeitrechnung setzt dieses 1060 Jahre vor Christus; dennoch wird die Geschichte dieses ersten Buches bis auf 1056 Jahre vor Christus fortgeführt, das heißt bis auf den Tod Sauls, welcher erst vier Jahre nach dem Tode Samuels eintrat.

Das zweite Buch Samuels beginnt mit einer Erzählung von Begebenheiten, welche sich erst vier Jahre nach Samuels Tode zutrugen, denn es beginnt mit der Regierung Davids, des Nachfolgers von Saul, und es reicht bis zum Ende von Davids Regierung, oder 43 Jahre nach dem Tode Samuels; und deshalb enthalten die Bücher in sich selbst den unwiderleglichen Beweis, daß dieselben nicht von Samuel geschrieben wurden.

Ich habe nunmehr im ersten Theile der Bibel alle Bücher durchgangen, welchen die Namen von Personen als angebliche Verfasser jener Bücher vorgesetzt sind, und welche die Kirche, die sich die christliche Kirche nennt, der Welt als die Schriften von Moses, Josua und Samuel aufgebunden hat, und ich habe die Falschheit dieser Aufbinderei aufgedeckt und bewiesen. Und nun, ihr Priester jeder Sekte, die ihr gegen den ersten Theil des „Zeitalters der Vernunft" geprediget und geschrieben habt, was habt ihr zu sagen? Wollt ihr, während euch diese Masse von Beweisen entgegensteht und in die Augen starrt, noch immer die Frechheit haben, auf eure Kanzeln zu marschiren und diese Bücher euern Gemeinden auch fernerhin als die Werke gottbegeisterter Schriftsteller und als das Wort Gottes aufzuhängen, da es doch so augenscheinlich ist, wie nur Etwas durch Beweis bewahrheitet werden kann, daß die Personen, welche nach eurer Behauptung die Verfasser sein sollen, nicht die Verfasser sind, und daß ihr die Verfasser nicht kennt? Welchen Schatten von Vorwand habt ihr noch vorzubringen, warum ihr den gotteslästerlichen Betrug fortsetzet? Was habt ihr noch zu sagen gegen die reine und sittliche Religion der Deisten, zur Aufrechthaltung eures Systems der Lüge, des Götzendienstes und vorgeblicher Offenbarung?

Wären die grausamen und mörderischen Befehle, womit die Bibel angefüllt ist, und die unzähligen martervollen Hinrichtungen von Männern, Weibern und Kindern in Folge jener Befehle einem eurer Freunde zur Last gelegt worden, dessen Andenken ihr in Ehren hieltet, so würde es eurem Herzen wohl gethan haben, die Falschheit der Beschuldigung aufzudecken, und ihr würdet stolz darauf sein, seinen verunglimpften Ruf zu vertheidigen. Nur weil ihr in einem grausamen Aberglauben versunken seid, oder an der Ehre eures Schöpfers keinen Antheil nehmt, leiht ihr den gräßlichen Erzählungen der Bibel euer Ohr, oder hört dieselben mit hartherziger Gleichgültigkeit an. Die Beweise, welche ich vorgebracht habe, und im Fortgange dieses Werkes noch vorbringen werde, um darzuthun, daß die Bibel ohne Glaubwürdigkeit ist, werden, während sie die Halsstarrigkeit der Priester verwunden, das Herz von Millionen erleichtern und beruhigen; sie werden ihnen alle jene ungerechten Gedanken von dem Allmächtigen benehmen, welche ihnen durch die Priesterschaft und die Bibel eingeflößt worden waren, und welche mit allen ihren Vorstellungen von seiner moralischen Gerechtigkeit und Güte in ewigem Widerspruche standen.

Ich komme jetzt zu den beiden Büchern der Könige und den beiden Büchern der Chronica. Jene Bücher sind durchaus historisch, und beschränken sich hauptsächlich auf die Beschreibung des Lebens und der Thaten der jüdischen Könige, welche durchgehends ein Haufe von Schurken waren; allein dieses sind Dinge, womit wir eben so wenig zu schaffen haben, wie mit den römischen Kaisern, oder mit Homers Beschreibung des trojanischen Krieges. Ueberdies da jene Werke ohne den Namen eines Verfassers

sind, und da wir von dem Schriftsteller oder seinem Charakter nichts wissen, so können wir unmöglich wissen, wie viel Glauben wir den darin erzählten Gegenständen zu schenken haben. Wie alle andern alten Geschichten, scheinen sie ein Mischmasch von Fabeln und Thatsachen, von wahrscheinlichen und unwahrscheinlichen Dingen zu sein, welche aber durch die Entfernung der Zeit und des Ortes und durch die Veränderung in den Weltverhältnissen veraltet und uninteressant geworden sind.

Ich werde jene Bücher hauptsächlich dazu benutzen, um sie miteinander und mit andern Theilen der Bibel zu vergleichen, und die Verwirrung, Widersprüche und Grausamkeit in diesem vorgeblichen Worte Gottes auseinander zu setzen.

Das erste Buch der Könige beginnt mit der Regierung Salomos, deren Anfang nach der biblischen Zeitrechnung 1015 Jahre vor Christus fällt; und das zweite Buch endet 588 Jahre vor Christus, kurz nach der Regierung Zedekias, welchen Nebukadnezar nach der Einnahme Jerusalems und nach der Besiegung der Juden gefangen und nach Babylon führte. Die beiden Bücher begreifen einen Zeitraum von 427 Jahren.

Die beiden Bücher Chronica sind eine Geschichte derselben Zeiten und im Allgemeinen derselben Personen von einem andern Verfasser, denn es würde abgeschmackt sein, wenn man annehmen wollte, daß derselbe Verfasser dieselbe Geschichte zweimal geschrieben habe. Das erste Buch Chronica (nachdem es ein Geschlechtsregister von Adam bis Saul geliefert hat, welches die ersten 9 Capitel füllt,) fängt mit der Regierung Davids an; und das letzte Buch endet, wie das letzte Buch der Könige, bald nach der Regierung Zedekias, ungefähr 588 Jahre vor Christus. Die beiden letzten Verse des letzten Capitels führen die Geschichte noch um 52 Jahre weiter, das heißt bis zum Jahre 536. Allein diese Verse gehören nicht zum Buche, wie ich beweisen werde, wenn ich an das Buch Esra komme.

Die beiden Bücher der Könige enthalten, außer der Geschichte Sauls, Davids und Salomos, welche über ganz Israel herrschten, eine Uebersicht über das Leben von 17 Königen und Einer Königin, welche Könige von Juda genannt werden, und von 19 Andern, welche Könige von Israel genannt werden; denn die jüdische Nation zerfiel alsbald nach dem Tode Salomos in zwei Parteien, welche sich besondere Könige wählten, und welche die erbittertsten Kriege gegen einander führten.

Jene beiden Bücher sind kaum etwas Anderes, als eine Geschichte von Meuchelmord, Verrath und Krieg. Die Grausamkeiten, welche sich die Juden gewöhnt hatten gegen die Cananiter zu verüben, deren Land sie, unter dem Vorwande eines Geschenkes von Gott, grausam überfallen hatten, übten sie später mit gleicher Wuth gegen einander aus. Kaum die Hälfte ihrer Könige starb eines natürlichen Todes, ja manchmal wurden ganze Familien erwürgt, um den Besitz des Thrones dem Nachfolger zu sichern, welcher nach wenigen Jahren, ja bisweilen nach wenigen Monaten

oder in noch kürzerer Zeit daſſelbe Schickſal theilte. Im 10ten Capitel des 2ten Buches der Könige ſteht eine Erzählung von zwei Körben voll Kinderköpfen, 70 an der Zahl, welche am Thore der Stadt zur Schau ausgeſtellt wurden; dies waren die Kinder Ahabs, welche auf Befehl Jehus ermordet wurden, den Eliſa, der angebliche Mann Gottes, zum Könige über Israel geſalbt hatte, zu dem ausdrücklichen Zwecke, um dieſe blutige That zu begehen, und ſeinen Vorgänger zu ermorden. Und in der Nachricht von der Regierung Menahems, eines der Könige von Israel, welcher den Schallum ermordet hatte, der nur Einen Monat regierte, heißt es, 2ten Könige, Cap. 15, Vers 16: „Menahem ſchlug Tiphſah, darum, daß ſie ihn nicht wollten in die Stadt laſſen, „„und er ſchlug alle ihre ſchwangern Weiber, und riß ihnen den Leib auf.““

Dürften wir uns die Annahme erlauben, daß der Allmächtige irgend ein Volk durch den Namen ſeines auserwählten Volkes auszeichnen wollte, ſo müßten wir annehmen, daß jenes Volk ein Muſter der reinſten Frömmigkeit und Menſchenliebe für die ganze übrige Welt geweſen wäre, und nicht eine ſolche Horde von Räubern und Meuchelmördern, wie die alten Juden waren, — ein Volk, welches durch das Beiſpiel ſolcher Ungeheuer und Betrüger, wie Moſes und Aaron, Joſua, Samuel und David verdorben, ſich vor allen andern Nationen auf dem bekannten Erdenrunde durch Wildheit und Schlechtigkeit ausgezeichnet hatte. Wenn wir nicht halsſtarrig unſere Augen verſchließen, und unſer Herz verhärten wollen, ſo iſt es unmöglich, trotz der langen Sklaverei des Aberglaubens, worin der Menſch geſchmachtet hat, nicht einzuſehen, daß jene ſchmeichelhafte Benennung: „auserwähltes Volk Gottes“ nichts weiter, als eine Lüge iſt, welche die Prieſter und Leiter der Juden erfunden hatten, um die Verworfenheit ihres eigenen Charakters zu bemänteln; und welche chriſtliche Prieſter, bisweilen ebenſo verdorben und oft ebenſo grauſam, vorgegeben haben, zu glauben.

Die beiden Bücher Chronica ſind eine Wiederholung derſelben Miſſethaten; allein die Geſchichte iſt an mehren Stellen lückenhaft, weil der Verfaſſer die Regierung einiger Könige ausgelaſſen hat; auch wird in dieſen Büchern, ſowie in den Büchern der Könige von Königen Judas auf Könige Israels, und von Königen Israels auf Könige Judas ſo häufig übergeſprungen, daß die Erzählung dunkel für den Leſer wird. In demſelben Buche widerſpricht ſich die Geſchichte bisweilen; zum Beiſpiel im zweiten Buche der Könige, Cap. 1, Vers 17, wird uns, jedoch in ziemlich unbeſtimmten Ausdrücken, erzählt, daß nach dem Tode Ahasjas, Königs von Israel, Jehoram oder Joram (welcher aus dem Hauſe Ahab ſtammte) an ſeiner Statt regierte, in dem zweiten Jahr Jorams, des Sohnes Joſaphats, Königs von Juda; — und im 8ten Capitel, Vers 16, in demſelben Buche, heißt es: „Im fünften Jahre Jorams, des Sohnes Ahabs des Königs von Israel, ward Joram, der Sohn Joſaphats, König

Juda.“ Das heißt, Ein Capitel sagt, Joram von Israel trat seine Regierung an im zweiten Jahre Jorams von Juda; — und das andere Capitel sagt, Joram von Juda trat seine Regierung an im fünften Jahre Jorams von Israel.

Verschiedene, höchst außerordentliche Begebenheiten, welche in dem Einen Buche aus der Regierung dieses oder jenes Königs erzählt werden, finden sich nicht in dem andern von der Regierung desselben Königs erzählt. Zum Beispiel die beiden ersten feindseligen Könige nach dem Tode Salomos, waren Rehabeam und Jerobeam; und im 1sten Buch der Könige, Cap. 12 und 13, steht eine Erzählung, wie Jerobeam ein Brandopfer darbringt, und ein Mann, welcher dort ein Mann Gottes genannt wird, wider den Altar rief, Cap. 13, Vers 2: „Altar, Altar! so spricht der Herr: Siehe, es wird ein Sohn dem Hause Davids geboren werden, mit Namen Josia, der wird auf dir opfern die Priester der Höhe, und auf dir räuchern, und wird Menschenbeine auf dir verbrennen.“ — Vers 4: „Da aber der König das Wort von dem Manne Gottes hörte, der wider den Altar zu Bethel rief, reckte er seine Hand aus bei dem Altar, und sprach: Greifet ihn. Und seine Hand verdorrete, die er wider ihn ausgereckt hatte, und konnte sie nicht wieder zu sich ziehen.“

Man sollte denken, daß ein so außerordentlicher Fall, wie dieser (welcher als ein Gottesurtheil erzählt wird), welcher dem Oberhaupt der Einen feindlichen Partei widerfährt, und zwar im ersten Augenblick der Trennung der Israeliten in zwei Nationen, — in beiden Geschichtsbüchern gemeldet worden sein würde, wenn derselbe wahr gewesen wäre. Allein, obschon die Menschen in späteren Zeiten Alles, was ihnen die Propheten gesagt haben, glaubten, so ist doch nicht zu sehen, daß diese Propheten oder Geschichtschreiber einander glaubten; sie kannten einander zu gut.

Von Elia wird auch viel in den Büchern der Könige erzählt. Die Erzählung läuft durch mehre Capitel, und schließt mit dem Berichte im zweiten Buch der Könige, Cap. 2, Vers 11: „Und da sie (Elia und Elisa) mit einander gingen und redeten, siehe, da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, und schied die Beiden von einander; und Elia fuhr also im Wetter gen Himmel.“ Ei, ei! davon meldet der Verfasser der Chronica, so wunderbar die Geschichte ist, kein sterbendes Wörtchen, obwohl er den Elia mit Namen nennt; eben so wenig sagt er etwas von der, im zweiten Capitel desselben Buches der Könige erzählten Geschichte, wo eine Schaar von Kindern dem Elisa Kahlkopf, Kahlkopf nachriefen, und dieser Mann Gottes, im 24sten Vers, „sich umwandte, und da er sie sah, ihnen im Namen des Herrn fluchte. Da kamen zween Bären aus dem Walde und zerrissen der Kinder zwei und vierzig.“ — Er übergeht ebenfalls mit Stillschweigen die im zweiten Buch der Könige, Capitel 13, erzählte Geschichte: Als man einen Mann in Elisas Grab begrub, habe der „Todte, als man ihn hinabgelassen, die

Gebeine Eliſas berührt; und er (der todte Mann) ward lebendig und trat auf ſeine Füße;" ſo heißt es im 21ſten Verſe. Es wird uns nicht erzählt, ob man den Mann doch begrub, obwohl er lebendig ward und auf ſeine Füße trat, oder ob man ihn wieder aus dem Grabe zog. Ueber alle dieſe Geſchichten beobachtet der Verfaſſer der Chronica ein ſo tiefes Stillſchweigen, wie irgend ein Schriftſteller heutiges Tages, welcher nicht gern einer Lüge, oder mindeſtens einer Erdichtung, geziehen ſein möchte, über dergleichen Mährchen beobachten würde.

Allein ſo ſehr dieſe beiden Geſchichtſchreiber in Bezug auf die von Einem derſelben berichteten Erzählungen von einander abweichen mögen, ſo beobachten ſie doch beide ein gleiches Stillſchweigen über jene ſogenannten Propheten, deren Schriften den letzten Theil des Alten Teſtaments einnehmen. Jeſaia, welcher zur Zeit Hiskias lebte, wird in den Büchern der Könige und ebenfalls in der Chronica erwähnt, wo jene Schriftſteller von jener Regierung ſprechen; allein, ausgenommen in Einem oder höchſtens in zwei Fällen, und da nur ſehr oberflächlich, wird keiner der Uebrigen nur genannt, ja nicht einmal angedeutet; und doch lebten ſie, zufolge der bibliſchen Zeitrechnung, in der Zeit, als jene Geſchichtswerke verfaßt wurden; einige ſogar lange vorher. Wenn jene Propheten, wie ſie genannt werden, Leute von ſolcher Wichtigkeit zu ihrer Zeit waren, wie ſie die Sammler der Bibel, die Prieſter und Ausleger ſeither dargeſtellt haben, wie kann man es erklären, daß nicht Eines jener Geſchichtswerke etwas von ihnen ſagen ſollte?

Die Geſchichte in den Büchern der Könige und Chronica iſt, wie ich bereits bemerkt habe, bis auf das Jahr 588 vor Chriſtus fortgeführt; es wird deshalb am rechten Orte ſein, zu unterſuchen, welche jener Propheten vor jener Zeit lebten.

Hier folgt eine Tabelle aller Propheten, nebſt Angabe der Zeiten, zu welchen ſie vor Chriſtus lebten, zufolge der dem erſten Capitel jedes Propheten beigefügten Zeitrechnung; und gleichfalls eine Angabe der Anzahl Jahre, welche ſie vor der Abfaſſung der Bücher der Könige und Chronica lebten.

Tabelle der Propheten,

nebſt Angabe der Zeit, zu welcher ſie vor Chriſtus lebten, und gleichfalls vor der Abfaſſung der Bücher der Könige und Chronica.

Namen	Jahre vor Chriſt.	Jahre v. Abf. der B. d. Kön. u. Chron.	Bemerkungen.
Jeſaia	760	170	erwähnt.
Jeremia	629	41	nur im letzten Cap. der Chronica erwähnt.
Heſekiel	595	7	nicht erwähnt.
Daniel	607	19	„
Hoſea	785	97	„

Namen.	Jahre vor Chriſt.	Jahre v. Abſ. der B. d. Kön. u. Chron.	Bemerkungen.
Joel	800	212	nicht erwähnt.
Amos	789	199	„
Obadjah	789	199	„
Jona	862	274	ſiehe die Anmerkung*)
Micha	750	162	nicht erwähnt.
Nahum	713	125	„
Habakuk	620	38	„
Zephanja	630	42	„
Haggai, Sacharja, Maleachi	nach dem Jahre 588		

Die Tabelle iſt entweder nicht ſehr ehrenvoll für die Bibel-Geſchichtſchreiber, oder nicht ſehr ehrenvoll für die Bibel-Propheten; und ich überlaſſe Prieſtern und Auslegern, welche in Kleinigkeiten ſehr gelehrt ſind, den Punkt der Etiquette (Rangſtreit) zwiſchen Beiden zu entſcheiden, und einen Grund anzugeben, warum die Verfaſſer der Bücher der Könige der Chronica jene Propheten, welche ich in dem erſten Theil des Zeitalters der Vernunft als Dichter betrachtete, mit ſo verächtlichem Stillſchweigen behandelt haben, wie ein Geſchichtſchreiber heutigen Tages den Peter Pindar behandeln würde.

Ich habe noch Eine Bemerkung über die Chronica zu machen, und werde alsdann zu einer Prüfung der übrigen Bücher der Bibel übergehen.

In meinen Bemerkungen über das erſte Buch Moſes (Geneſis) habe ich eine Stelle aus dem 36ſten Capitel, Vers 31 angeführt, welche ſich offenbar auf eine Zeit bezieht, nachdem Könige über die Kinder Israels zu regieren anfingen; und da dieſer Vers wörtlich derſelbe iſt, wie in Chronica, Cap. 1, Vers 43, wo derſelbe im Zuſammenhang mit der geſchichtlichen Aufeinanderfolge ſteht, was in der Geneſis nicht der Fall iſt, ſo habe ich daraus den Beweis gezogen, daß der Vers in der Geneſis und ein großer Theil des 36ſten Capitels aus den Chronica genommen worden ſind, und daß das Buch Geneſis, obwohl es in der Bibel obenan ſteht, und dem Moſes zugeſchrieben wird, von irgend einem Unbekannten fabrizirt worden iſt, nachdem das Buch der Chronica geſchrieben war, was nicht eher geſchah, als früheſtens 860 Jahre nach Moſes Zeiten.

Der Beweis, welchen ich zur Bekräftigung dieſer Behauptung gebrauche, iſt ganz gewöhnlich, und enthält nur zwei Punkte: Erſtlich, wie ich bereits

*) Im zweiten Buch der Könige, Capitel 14, Vers 25, wird der Name Jonas erwähnt, bei Gelegenheit der Wiedereroberung eines Striches Land durch Jerobeam; allein weiter wird nichts von ihm geſagt, noch wird auf das Buch Jona hingedeutet, noch auf ſeine Fahrt nach Niniveh, noch auf ſein Abenteuer mit dem Wallfiſch.

bemerkt habe, daß die Stelle in der Geneſis ſich nach der Zeit auf die Chronica bezieht; zweitens, daß die Abfaſſung der Chronica, worauf ſich jene Stelle bezieht, nicht eher angefangen wurde, als früheſtens 860 Jahre nach Moſes Zeiten. Um dieſen Beweis zu führen, brauchen wir nur in den 13ten Vers des 3ten Capitels des erſten Buches der Chronica zu blicken, wo der Verfaſſer bei der Angabe des Geſchlechtsregiſters der Nachkommen Davids den Zidekia erwähnt; denn es war zu Zidekias Zeiten, als Nebucadnezar Jeruſalem eroberte, 588 Jahre vor Chriſtus, und folglich mehr als 860 Jahre nach Moſes. Diejenigen, welche aus Aberglauben mit dem hohen Alter der Bibel und beſonders der dem Moſes zugeſchriebenen Bücher geprahlt haben, haben dieſes ohne Unterſuchung gethan, und ohne irgend eine andere Autorität, als daß Ein leichtgläubiger Menſch dieſes einem Andern erzählte; denn ſoweit ein Beweis aus der Geſchichte und Zeitrechnung anwendbar iſt, ſo iſt das allererſte Buch in der Bibel jünger als die Homeriſchen Geſänge, und zwar um mehr als 300 Jahre, und iſt ungefähr eben ſo alt wie Aeſops Fabeln.

Ich will indeß nicht die Sittenlehre Homers vertheidigen; im Gegentheil halte ich ſein Werk für ein Buch voll falſcher Ruhmſucht, welches geeignet iſt, unſittliche und verderbliche Begriffe von Ehre zu erzeugen; — und was den Aeſop betrifft, ſo iſt die Moral zwar gemeiniglich untadelhaft, allein die Fabel iſt oft grauſam; und die Grauſamkeit der Fabel thut dem Herzen, beſonders eines Kindes, mehr Schaden, als die Moral dem Verſtande Vortheil bringt.

Da ich hiermit die Bücher der Könige und Chronica abgefertigt habe, ſo komme ich der Reihe nach zunächſt an das Buch Eſra.

Unter andern Beweiſen, welche ich vorbringen werde, um die Unordnung zu zeigen, worin dieſes angebliche Wort Gottes, die Bibel, zuſammengeflickt worden iſt, ſowie, um die Ungewißheit ihrer Verfaſſer darzuthun, — brauchen wir nur die drei erſten Verſe im Buch Eſra, und die beiden letzten der Chronica zu betrachten; und es wirft ſich alsbald die Frage auf, durch welche Schnitzelei und Mengerei die drei erſten Verſe von Eſra die beiden letzten Verſe der Chronica, oder die beiden letzten Verſe der Chronica die drei erſten in Eſra geworden ſind? Entweder kannten die Verfaſſer ihre eigenen Werke nicht, oder die Sammler kannten die Verfaſſer nicht.

Die zwei letzten Verſe der Chronica.	Die drei erſten Verſe in Eſra.
V. 22. Im erſten Jahre von Kores (Cyrus), König in Perſien, daß erfüllet würde das Wort des Herrn, durch den Mund Jeremia geredet, erweckte der Herr den Geiſt von Kores, König in Perſien, daß er ließ aus-	V. 1. Im erſten Jahr Kores, des Königes in Perſien, daß erfüllet würde das Wort des Herrn durch den Mund Jeremia geredet, erweckte der Herr den Geiſt Kores, des Königes in Perſien, daß er ließ ausſchreien

schreien durch sein ganzes Königreich, auch durch Schrift, und sagen:

V. 23. So spricht Kores, der König in Persien: der Herr, der Gott vom Himmel, hat mir alle Königreiche auf Erden gegeben, und hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Juda. Wer nun unter euch seines Volkes ist, mit dem sei der Herr, sein Gott, und er ziehe hinauf.

durch sein ganzes Königreich, auch durch Schrift, und sagen:

V. 2. So spricht Kores, der König in Persien: Der Herr, der Gott vom Himmel, hat mir alle Königreiche im Lande gegeben, und er hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Juda.

V. 3. Wer nun unter euch seines Volkes ist, mit dem sei der Herr, sein Gott, und er ziehe hinauf „gen Jerusalem in Juda, und baue das Haus des Herrn, des Gottes Israels. Er ist der Gott, der zu Jerusalem ist.“

Der letzte Vers der Chronica ist plötzlich abgerissen, und endet in der Mitte eines Satzes mit dem Worte „hinauf,“ ohne daß angegeben wird, nach welchem Orte. Dieses plötzliche Abbrechen, und das Erscheinen derselben Verse in verschiedenen Büchern, beweisen, wie ich bereits bemerkt habe, die Unordnung und Unwissenheit, womit die Bibel zusammen gesetzt worden ist, und daß die Sammler derselben keine höhere Autorität für ihr Thun hatten, noch daß wir irgend eine Autorität haben, Dasjenige, was sie gethan haben, zu glauben.*)

*) Ich bemerkte beim Durchlesen der Bibel noch mehre abgerissene und sinnlose Stellen darin, ohne dieselben für wichtig genug zu halten, um sie in das Werk selbst aufzunehmen, wie z. B. 1. Samuel, Cap. 13, Vers 1, wo es heißt: „Saul hatte Ein Jahr regiert; und als er zwei Jahre über Israel regiert hatte, erwählete er ihm 3000 Mann ꝛc.“ Der erste Theil des Verses, daß Saul Ein Jahr regierte, hat keinen Sinn, weil er uns nicht erzählt, was Saul that, noch was am Ende jenes Einen Jahres geschah; und es ist außerdem eine reine Abgeschmacktheit, zu sagen, er habe Ein Jahr regiert, wenn schon der nächste Satz sagt, er habe zwei Jahre regiert; denn wenn er zwei regiert hatte, so war es unmöglich, daß er nicht auch Ein Jahr regiert hatte.

Ein anderes Beispiel findet sich im 5ten Capitel des Buches Josua, wo uns der Verfasser eine Geschichte von einem Engel erzählt (denn also nennt ihn das Inhalts-Verzeichniß über dem Capitel), welcher dem Josua erscheint; und die Geschichte bricht plötzlich ab, ohne einen Schluß. Die Erzählung vom 13ten Verse an lautet also: „Und es begab sich, da Josua bei Jericho war, daß er seine Augen aufhob, und ward gewahr, daß ein Mann gegen ihm stand, und hatte ein bloßes Schwert in der Hand. Und Josua ging zu ihm und sprach zu ihm: Gehöret du uns an, oder unsern Feinden? Er sprach: Nein, sondern ich bin ein Fürst über das Heer des Herrn, und bin jetzt gekommen. Da fiel Josua auf sein Angesicht zur Erde, und betete an, und sprach zu ihm: Was saget mein Herr seinem Knechte? Und der Fürst über das Heer des Herrn sprach zu Josua: Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn die Stätte, darauf du stehest, ist heilig.

Das Einzige, was im Buche Esra irgend einen Anschein von Gewißheit hat, ist die Zeit, worin dasselbe geschrieben wurde, nämlich unmittelbar nach der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft, ungefähr 536 Jahre vor Christus. Esra (welcher zufolge den jüdischen Auslegern dieselbe Person ist, die in den Apokryphischen Büchern Esdras genannt wird) war Einer der Zurückgekehrten, und schrieb wahrscheinlich den Bericht über jene Begebenheit. Nehemia, dessen Buch zunächst auf Esra folgt, war ein Anderer der Zurückgekommenen; und auch er schrieb wahrscheinlich die Erzählung derselben Begebenheit in dem Buche, welches seinen Namen führt. Allein jene Erzählungen haben keinen Werth für uns, noch für andere Personen, außer für die Juden, als ein Theil der Geschichte ihres Volkes; und es steht vom Worte Gottes in jenen Büchern gerade so viel, wie in irgend einer Geschichte Frankreichs, oder in Rapins Geschichte Englands, oder in der Geschichte irgend eines andern Landes.

Allein selbst in rein geschichtlichen Angaben kann man sich auf keinen jener beiden Schriftsteller verlassen. Im zweiten Capitel Esra liefert der Verfasser ein Verzeichniß der Stämme und Geschlechter, nebst der genauen Seelenzahl eines jeden, welche von Babylon nach Jerusalem zurückkehrten; und diese Aufzeichnung der so zurückgekehrten Personen scheint einer der Hauptzwecke bei der Abfassung des Buches gewesen zu sein; allein darin findet sich ein Rechnungsfehler, welcher die Absicht des Werkes zerstört.

Der Verfasser beginnt sein Verzeichniß auf die folgende Art: — Cap. 2, V. 3: „Die Kinder Pareos 2,172." V. 4: „Die Kinder Sephatja 372." Und auf dieselbe Art geht er alle Familien durch; und im 64sten Verse zieht er das Ganze zusammen, und sagt, der ganzen Gemeine, wie Ein Mann, war 42,360.

Aber wer sich die Mühe nehmen will, die verschiedenen Zahlen zusam-

---

Und Josua that also." — Und was geschah weiter? gar nichts; denn hier endet die Geschichte, und das Capitel obendrein.

Entweder ist diese Geschichte in der Mitte abgebrochen, oder sie wird von irgend einem jüdischen Witzbold erzählt, um Josuas vorgebliche Sendung von Gott lächerlich zu machen; und die Zusammenträger der Bibel, welche die Absicht der Geschichte nicht durchschauten, haben dieselbe im Ernste genommen. Als eine scherzhafte und lächerliche Erzählung hat dieselbe viel Treffendes, denn sie führt pomphaft einen Engel in Menschengestalt ein, mit einem bloßen Schwerte in der Hand, vor welchem Josua auf sein Angesicht zur Erde fällt, und anbetet (was ihrem zweiten Gebote zuwiderläuft); und alsdann endigt diese höchst wichtige Gesandtschaft vom Himmel damit, daß dem Josua befohlen wird, seine Schuhe auszuziehen. Es hätte ihm ebensowohl befohlen werden können, seine Hosen auszuziehen.

Indessen ist soviel gewiß, daß die Juden nicht Alles glaubten, was ihnen ihre Anführer sagten, wie aus dem wegwerfenden Ton erhellt, worin sie von Moses sprechen, als derselbe auf den Berg gegangen war: „Denn wir wissen nicht, was aus diesem Mann Moses geworden ist." 2 Moses. Capitel 32, Vers 1.

men zu zählen, wird finden, daß nur eine Gesammtsumme von 29,818 heraus kommt; sonach ist hier ein Verstoß um 12,542.*) Auf was in der Bibel kann man sich denn mit Gewißheit verlassen?

Nehemia liefert ebenfalls ein Verzeichniß der zurückgekehrten Familien und der Seelenzahl jeder Familie. Er fängt, wie Esra mit den Worten an, Cap. 7, V. 8: „Die Kinder Pareos 2,172;" und so weiter durch alle Familien. Das Verzeichniß weicht in mehren Angaben von demjenigen von Esra ab. Im 66sten Verse zieht Nehemia eine Totalsumme, und sagt wie Esra: „Der ganzen Gemeine wie Ein Mann, war 42,360." Allein die einzelnen Zahlen dieses Verzeichnisses ergeben eine Gesammtsumme von nur 31,089, so daß der Verstoß hier 11,271 ausmacht. Diese Verfasser mögen für Bibelmacher gut genug sein, allein nicht für eine Sache, wo es auf Wahrheit und Genauigkeit ankommt.

Zunächst in der Reihe folgt das Buch Esther. Wenn es Madam Esther für eine Ehre hielt, sich als eine bezahlte Mätresse dem Ahasveros anzubieten, oder als eine Nebenbuhlerin gegen die Königin Vasthi aufzuwerfen, welche sich geweigert hatte, zu einem betrunkenen König inmitten einer betrunkenen Gesellschaft zu kommen, um sich zur Schau ausstellen zu lassen (denn die Erzählung sagt, sie hätten sieben Tage gezecht, und seien lustig gewesen); so ist das die Sache Esthers und Mardachais, und es geht uns nichts an, wenigstens mich nicht; überdies trägt die Geschichte sehr das Aussehn einer Fabel, und hat auch keinen Namen eines Verfassers. Ich gehe zu dem Buche Hiob über.

Das Buch Hiob hat von allen bisher durchgegangenen Büchern einen ganz verschiedenen Inhalt. Verrath und Mord bilden keinen Theil dieses Buches: es enthält die Betrachtungen eines, von dem Unbestand des menschlichen Lebens tief durchdrungenen Gemüthes, welches abwechselnd dem Drange der Umstände unterliegt, und dagegen ankämpft. Es ist eine fein ausgearbeitete Darstellung des Schwankens zwischen bereitwilliger Unterwerfung und gezwungener Unzufriedenheit, und zeigt den Menschen, wie er bisweilen ist, geneigter sich in sein Schicksal zu ergeben, als er auszu-

*) Seelenzahl der Geschlechter aus dem 2ten Capitel in Esra:

Vers 3, 2172.	Vers 14, 2056.	Vers 25, 743.	Vers 36, 973.
- 4, 372.	- 15, 454.	- 26, 621.	- 37, 1052.
- 5, 775.	- 16, 98.	- 27, 122.	- 38, 1247.
- 6, 2812.	- 17, 323.	- 28, 223.	- 39, 1017.
- 7, 1254.	- 18, 112.	- 29, 52.	- 40, 74.
- 8, 945.	- 19, 223.	- 30, 156.	- 41, 128.
- 9, 760.	- 20, 95.	- 31, 1254.	- 42, 139.
- 10, 642.	- 21, 123.	- 32, 320.	- 58, 392.
- 11, 623.	- 22, 56.	- 33, 725.	- 60, 652.
- 12, 1222.	- 23, 128.	- 34, 345.	
- 13, 666.	- 24, 42.	- 35 3630.	

Summa 29,818.

führen vermag. Geduld hat nur einen geringen Antheil an dem Charakter des Mannes, wovon das Buch handelt; im Gegentheil iſt ſeine Klage oft ungeſtüm; allein er beſtrebt ſich ſtets, dieſelbe in Schranken zu halten, und ſcheint inmitten des Uebermaaßes ſeiner Leiden entſchloſſen, ſich die ſchwere Pflicht der Zufriedenheit aufzulegen.

Ich habe in dem erſten Theile des Zeitalters der Vernunft vom Buche Hiob mit Achtung geſprochen, aber ohne daß ich zu damaliger Zeit wußte, was ich ſeither erfahren habe, nämlich daß nach allen Beweiſen, welche man beibringen kann, das Buch Hiob nicht zur Bibel gehört.

Ich habe die Anſicht zweier hebräiſcher Ausleger, Abenezra und Spinoza, über dieſen Gegenſtand geleſen; dieſelben ſagen Beide, daß das Buch Hiob keinen inneren Beweis enthält, daß es ein hebräiſches Buch ſei; daß der Geiſt des Werkes und die Handlung des Stückes nicht Hebräiſch ſind, daß es aus einer andern Sprache ins Hebräiſche überſetzt worden iſt, und daß der Verfaſſer des Buches ein Heide war; daß der unter dem Namen Satan eingeführte Charakter (dieſes iſt das erſte und einzige Buch des Alten Teſtaments, worin dieſer Name vorkommt) keiner hebräiſchen Vorſtellung entſpricht; und daß daſſelbe gilt von den beiden Verſammlungen der in dem Gedichte ſogenannten Kinder Gottes, welche die Gottheit angeblich gehalten haben ſoll, ſowie von der Vertraulichkeit, welche zwiſchen dieſem angeblichen Satan und der Gottheit herrſchen ſoll.

Man kann ferner bemerken, daß das Buch von wiſſenſchaftlicher Bildung zeugt, worin die Juden durchaus keine Helden, vielmehr ſehr unbewandert waren. Die Anſpielungen auf naturwiſſenſchaftliche Gegenſtände ſind häufig und nachdrücklich, und tragen eine ganz verſchiedene Farbe von irgend etwas in den anerkannt hebräiſchen Büchern. Die aſtronomiſchen Namen: Pleiaden, Orion und Arkturus, ſind griechiſche und nicht hebräiſche Namen; und da aus keiner Stelle der Bibel zu erſehen iſt, daß die Juden etwas von Aſtronomie verſtanden, oder daß ſie dieſelbe ſtudirten, ſo hatten ſie keine Ueberſetzung für jene Namen in ihrer eigenen Sprache, ſondern behielten die Namen, ſo wie ſie dieſelben in dem Gedichte fanden.

Daß die Juden die literariſchen Produkte der heidniſchen Völker in die hebräiſche Sprache überſetzten und dieſelben mit ihren eigenen Werken vermengten, iſt nicht zu bezweifeln; das 31ſte Capitel der Sprüche liefert hiervon den Beweis; es heißt daſelbſt im erſten Verſe: „Dies ſind die Worte des Königs Lamuel, die Prophezeihung, die ihm ſeine Mutter lehrte.“ Dieſer Vers ſteht als Vorrede zu den nachfolgenden Sprüchen, welche nicht die Sprüche Salomos, ſondern Lamuels ſind; und dieſer Lamuel war keiner der Könige Israels, noch Judas, ſondern irgend eines andern Landes, und folglich ein Heide. Dennoch haben die Juden ſeine Sprüche angenommen; und da ſie ſich nicht ausweiſen können, wer der Verfaſſer des Buches Hiob war, oder wie ſie zu dem Buche kamen, und da

daſſelbe einen ganz verſchiedenen Charakter von den hebräiſchen Schriften trägt, und mit keinem andern Buch und Capitel in der Bibel, welches vorhergeht oder darauf folgt, im geringſten Zuſammenhang ſteht, ſo ergiebt ſich aus allen Umſtänden der Beweis, daß es urſprünglich ein Buch der Heiden war.*)

Die Bibelmacher und jene Zeitordner, die Chronologen, ſcheinen verlegen geweſen zu ſein, wohin ſie das Buch Hiob ſtellen und was ſie daraus machen ſollten; denn daſſelbe enthält nicht Eine hiſtoriſche Begebenheit, noch die Anſpielung auf eine ſolche, wonach man ſeine Stelle in der Bibel beſtimmen könnte. Allein es würde den Zwecken dieſer Menſchen nicht entſprochen haben, die Welt von ihrer Unwiſſenheit in Kenntniß zu ſetzen; und darum haben ſie daſſelbe in das Jahr 1520 vor Chriſtus geſetzt, zu welcher Zeit die Israeliten in Egypten waren; aber dafür haben ſie gerade ſo viel Autorität, und nicht mehr, als ich haben würde, wenn ich behauptete, es ſei tauſend Jahre vor jener Zeit verfaßt worden. Indeſſen iſt es wahrſcheinlich, daß es älter iſt als irgend ein Buch in der Bibel; und es iſt das einzige, welches man ohne Unwillen oder Ekel leſen kann.

Wir wiſſen nicht, was die alte heidniſche Welt (wie dieſelbe genannt wird) vor der Zeit der Juden war, welche die Gewohnheit hatten, den Charakter aller andern Völker zu verläumden und zu beſchimpfen; und aus den jüdiſchen Berichten haben wir gelernt, dieſelben Heiden zu nennen. Allein ſo viel wir aus andern Quellen wiſſen, ſo waren es gerechte und tugendhafte Leute, und nicht wie die Juden voll Grauſamkeit und Rachſucht; aber mit ihrem Glaubensbekenntniß ſind wir unbekannt. Es ſcheint bei ihnen üblich geweſen zu ſein, ſowohl Tugend als Laſter durch Bild-

*) Das Gebet, welches unter dem Namen Agurs Gebet bekannt iſt, im 30ſten Capitel der Sprüche, unmittelbar vor den Sprüchen Lamuels, und welches das einzige ſinnreiche, wohl gedachte und wohl ausgeſprochene Gebet in dem Alten Teſtamente iſt, hat ſtark das Ausſehen eines von den Heiden entlehnten Gebetes. Der Name Agur kommt bei keiner andern Gelegenheit als dieſer vor; und er wird nebſt dem ihm zugeſchriebenen Gebete auf dieſelbe Weiſe und faſt mit denſelben Worten eingeführt, wie Lamuel und ſeine Sprüche in dem folgenden Capitel eingeführt werden. Der erſte Vers des 30ſten Capitels lautet: „Dies ſind die Worte Agurs, des Sohnes Jakeh, ja die Prophezeihung; hier wird das Wort Prophezeihung in derſelben Bedeutung gebraucht, wie in dem folgenden Capitel von Lamuel, ohne Rückſicht auf irgend eine Vorherſagung. Das Gebet Agurs ſteht in dem 8ten und 9ten Vers: „Eitelkeit und Lügen laß ferne von mir ſein; Reichthum und Armuth gieb mir nicht; laß mich aber mein angemeſſenes Theil Speiſe dahin nehmen; ich möchte ſonſt, wo ich zu ſatt würde, dich verläugnen und ſagen: wer iſt der Herr? Oder wo ich zu arm würde, möchte ich ſtehlen, und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen.“ Dieſes hat nicht das geringſte Zeichen eines jüdiſchen Gebetes, denn die Juden beteten niemals, als wenn ſie in der Noth waren, und niemals um etwas Anderes als um Sieg, Rache und Reichthum.

ſäulen und Bilder zu perſonifiziren, wie noch heutzutage die Bildhauer und Maler thun; allein es folgt hieraus nicht, daß ſie ihre Bilder mehr verehrten, als wir die unſrigen. Ich gehe zu den

Pſalmen

über, worüber es unnöthig iſt, viele Bemerkungen zu machen. Einige darunter ſind ſittlich, und andere wieder ſehr rachſüchtig; und der größere Theil bezieht ſich auf gewiſſe örtliche Verhältniſſe des jüdiſchen Volkes zu der Zeit als ſie verfaßt wurden, womit wir nichts zu ſchaffen haben. Es iſt jedoch ein Irrthum oder ein Betrug, wenn man ſie die Pſalmen Davids nennt; ſie ſind vielmehr, wie unſere heutigen Geſangbücher, eine Sammlung aus den Werken verſchiedener Liederdichter, welche zu verſchiedenen Zeiten lebten. Der 137ſte Pſalm konnte nicht früher geſchrieben worden ſein, als mehr als 400 Jahre nach Davids Zeiten; weil derſelbe zum Andenken an eine Begebenheit, die Gefangenſchaft der Juden in Babylon, gedichtet wurde, welche erſt um ſo viel Jahre ſpäter vorfiel. „An den Waſſern zu Babel ſaßen wir, und weineten, wann wir an Zion gedachten. Unſere Harfen hingen wir an die Weiden, die darinnen ſind; denn daſelbſt hießen uns ſingen, die uns gefangen hielten und ſprachen: Singet uns ein Lied von Zion.“ Gerade ſo, wie man zu einem Amerikaner, oder zu einem Franzoſen, oder zu einem Engländer zu ſagen pflegt: Singe uns ein amerikaniſches Lied, oder ein franzöſiſches Lied, oder ein engliſches Lied. Dieſe Bemerkung über die Zeit, zu welcher dieſer Pſalm gedichtet wurde, hat keinen andern Zweck, als zu zeigen (wie bereits durch mehre andere Beiſpiele geſchehen iſt), wie die Welt in Bezug auf die Verfaſſer der Bibel im Allgemeinen betrogen worden iſt. Man hat weder auf Zeit, Ort, noch Umſtände irgend Rückſicht genommen; und man hat den verſchiedenen Büchern die Namen von Perſonen vorgeſetzt, welche dieſelben eben ſo unmöglich ſchreiben konnten, wie Jemand bei ſeinem eigenen Leichenbegängniß im Zuge mitmarſchiren könnte.

Die Sprüche. Dieſe, wie die Pſalmen, ſind eine Sammlung, und zwar aus Schriftſtellern, welche andern Völkern als den Juden angehörten, wie ich in den Bemerkungen über das Buch Hiob bewieſen habe; außerdem erſchienen einige der dem Salomo zugeſchriebenen Sprüche nicht eher, als 250 Jahre nach Salomos Tode; denn es heißt im erſten Vers des 25ſten Capitels: „Dies ſind auch Sprüche Salomos, die ausgeſchrieben*) haben die Männer Hiskias, des Königs von Juda.“ Von Salomos Zeiten bis auf Hiskias Zeiten verfloſſen 250 Jahre. Wenn ein Mann berühmt und ſein Name in der Welt bekannt iſt, ſo wird er zum vermeintlichen Vater von Dingen gemacht, welche er niemals ſagte oder that; und dieſes iſt höchſt wahrſcheinlich mit Salomo der Fall geweſen. Es ſcheint zu damaliger Zeit Mode geweſen zu ſein, Sprüche zu machen, wie man

*) Luther: hinzugeſetzt. Ueberſ.

gegenwärtig ſcherzhafte Bücher verfaßt, und deren Vaterſchaft Leuten zuſchreibt, welche dieſelben niemals ſahen.

Das Buch Eccleſiaſtes oder der Prediger wird ebenfalls dem Salomo zugeſchrieben, und zwar mit gutem Grunde, wenn nicht mit Wahrheit. Daſſelbe iſt geſchrieben, wie die einſamen Betrachtungen eines abgelebten Wollüſtlings, wie Salomo war, welcher auf Genüſſe, die er nicht länger haben kann, zurückblickt, und ausruft: „Alles iſt eitel!“ Ein großer Theil der Bilder und Gedanken iſt dunkel, höchſt wahrſcheinlich durch die Ueberſetzung; allein man erſieht doch noch ſo viel, daß ſie in der Urſprache kräftig ausgeſprochen waren.*) So viel uns von dem Charakter Salomos überliefert worden iſt, ſo war er witzig, prunkſüchtig, ausſchweifend und zuletzt ſchwermüthig. Er lebte ſchnell, und ſtarb lebensſatt im 58ſten Jahre ſeines Alters.

Sieben hundert Weiber und drei hundert Kebsweiber ſind ſchlimmer als keine; und ſo ſehr dies den Anſchein eines erhöhten Genuſſes haben mag, ſo geht doch alles Glück der Liebe dadurch verloren, daß dieſelbe keinen beſtimmten Gegenſtand hat; getheilte Liebe iſt niemals glücklich. Dies war der Fall bei Salomo; und wenn er mit all ſeinen Anſprüchen auf Weisheit dies nicht im Voraus entdecken konnte, ſo verdiente er ohne Mitleid den Verdruß, welchen er ſpäter erlitt. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, iſt ſein Predigen unnöthig, weil man nur die Urſache zu wiſſen braucht, um auch die Folgen zu wiſſen. Sieben hundert Weiber und drei hundert Kebsweiber hätten die Stelle des ganzen Buches vertreten können. Danach bedurfte es nicht mehr der Erklärung, daß Alles eitel und Jammer ſei; denn es iſt unmöglich, aus der Geſellſchaft Derer, welche wir des Glückes berauben, Glück zu gewinnen.

Um im hohen Alter glücklich zu ſein, müſſen wir uns an Gegenſtände gewöhnen, welche unſern Geiſt auf dem ganzen Lebenswege begleiten können, und welche uns aus jedem Tage Nutzen ziehen lehren. Der bloße vergnügungsſüchtige Menſch iſt im hohen Alter elend; und der bloße Handlanger in Geſchäften iſt nicht viel beſſer daran; während Naturwiſſenſchaften, Mathematik und Mechanik eine unverſiegbare Quelle ſtiller Freude darbieten; und trotz der finſtern Glaubensſätze der Prieſter und des Aberglaubens, bildet die Erforſchung jener Dinge das Studium der wahren Gottesgelehrtheit; ſie lehrt den Menſchen, den Schöpfer erkennen und bewundern, denn die Grundſätze der Wiſſenſchaft liegen in der Schöpfung, und ſind unwandelbar und göttlichen Urſprungs.

Wer mit Benjamin Franklin bekannt war, wird ſich erinnern, daß ſein Geiſt ſtets jung war, ſein Gemüth ſtets heiter; die Wiſſenſchaft, welche niemals altert, war der ewige Gegenſtand ſeiner Liebe. Er war niemals

*) „Diejenigen, ſo aus dem Fenſter ſehen, ſollen verfinſtert werden,“ iſt ein dunkles Bild in der Ueberſetzung für den Verluſt des Geſichtes.

ohne Beſchäftigung, denn ſobald wir aufhören, eine Beſchäftigung zu haben, ſo werden wir wie ein Kranker im Hospital, welcher auf den Tod wartet.

Salomos Lieder ſind voll Liebelei und Thorheit; doch hat ſie verzerrte Schwärmerei göttlich genannt. Die Sammler der Bibel haben dieſe Lieder nach dem Buch des Predigers geſtellt; und die Chronologen haben deren Abfaſſung in das Jahr 1014 vor Chriſtus geſetzt, zu welcher Zeit Salomo nach derſelben Zeitrechnung 19 Jahre alt war, und gerade ſein Serail von Weibern und Beiſchläferinnen anlegte. Die Bibelmacher und die Zeitrechner hätten dieſe Sache etwas geſcheidter anfangen, und entweder nichts von der Zeit ſagen, oder eine mit der vorgeblichen Göttlichkeit jener Lieder minder unvereinbare Zeit wählen ſollen; denn Salomo lebte damals in den Flitterwochen einer tauſendfältigen Wolluſt.

Es ſollte ihnen ferner eingefallen ſein, daß er, als er lange nach jenen Liedern den Prediger ſchrieb (woferne er denſelben ſchrieb), worin er ausruft: Alles iſt eitel und Jammer! — jene Lieder in jener Bezeichnung mit einbegriff. Dieſes iſt um ſo wahrſcheinlicher, weil er, oder Jemand ſonſt für ihn ſagt im Prediger, Cap. 2, V. 8: „Ich ſchaffte mir Sänger und Sängerinnen (höchſt wahrſcheinlich zum Abſingen jener Lieder), und allerlei Saitenſpiel.“ V. 11: „Und ſiehe, da war Alles eitel und Jammer.“ Die Sammler haben jedoch ihr Werk nur halb gethan; denn da ſie uns die Lieder mitgetheilt haben, ſo hätten ſie uns auch die Melodien mittheilen ſollen, damit wir ſie ſingen könnten.

Die ſogenannten Bücher der Propheten nehmen das ganze übrige Alte Teſtament ein; es ſind ihrer 16 an der Zahl, ſie fangen mit Jeſaia an, und enden mit Maleachi; ich habe in meinen Bemerkungen über die Chronica ein Verzeichniß derſelben geliefert. Von dieſen 16 Propheten, welche alle, mit Ausnahme der drei Letzten, innerhalb der Zeit lebten, als die Bücher der Könige und Chronica geſchrieben wurden, ſind nur zwei, Jeſaia und Jeremia in der Geſchichte jener Bücher erwähnt. Ich werde mit dieſen Beiden den Anfang machen, und Dasjenige, was ich im Allgemeinen über den Charakter der ſogenannten Propheten zu ſagen habe, auf einen andern Theil des Werkes verſparen.

Wer ſich die Mühe nehmen will, das dem Jeſaia zugeſchriebene Buch zu leſen, wird darin eines der regelloſeſten und verworrenſten Machwerke finden, welches jemals zuſammengeſetzt wurde; es hat weder Anfang, Mitte, noch Ende; und iſt, mit Ausnahme eines kurzen hiſtoriſchen Theiles und weniger Geſchichts-Umriſſe in zwei oder drei Capiteln, ein unaufhörliches, unzuſammenhängendes, ſchwülſtiges Gewäſche, voll übertriebener Bilder, ohne Anwendung und ohne Bedeutung; einem Schuljungen würde man es kaum hingehen laſſen, ſolches Zeug zu ſchreiben; es iſt (zum Mindeſten in der Ueberſetzung) jene Art Styl in falſchem Geſchmack, welche man ſehr richtig toll gewordene Proſa nennt.

Der hiſtoriſche Theil beginnt mit dem 36ſten Capitel, und iſt bis zum Ende des 39ſten Capitels fortgeſetzt. Derſelbe bezieht ſich auf einige Begebenheiten, welche während der Regierung Hiskias, Königs von Juda, zu deſſen Zeiten Jeſaia lebte, vorgefallen ſein ſollen. Dieſes geſchichtliche Bruchſtück beginnt und endet abgeriſſen; es ſteht nicht im geringſten Zuſammenhang mit dem vorhergehenden, noch mit dem folgenden Capitel, noch mit irgend einem andern in dem Buche. Es iſt wahrſcheinlich, daß Jeſaia dieſes Bruchſtück ſelbſt ſchrieb, weil er bei den Ereigniſſen, wovon es handelt, ſelbſt handelnde Perſon war; allein mit Ausnahme dieſes Theiles, giebt es kaum zwei Capitel, welche mit einander im Zuſammenhange ſtehen: Eines iſt im Anfang des erſten Verſes die Laſt über Babylon betitelt; ein Anderes, die Laſt über Moab; ein Anderes, die Laſt über Damascus; ein Anderes, die Laſt über Egypten; ein Anderes, die Laſt über die Wüſte; ein Anderes, die Laſt über das Thal des Geſichtes; wie man zu ſagen pflegt: die Geſchichte von dem Ritter des feurigen Berges, die Geſchichte von der Aſchenbrödel, oder den Kindern des Waldes, u. ſ. w., u. ſ. w

Ich habe bereits bei den zwei letzten Verſen der Chronica und den drei erſten in Eſra dargethan, daß die Sammler der Bibel die Schriften verſchiedener Verfaſſer mit einander vermengten und verwirrten, was ſchon an und für ſich, wenn es auch keinen andern Grund gäbe, hinreicht, um die Aechtheit irgend einer Sammlung zu zerſtören, weil dies mehr als muthmaßlicher Beweis iſt, daß die Sammler nicht wußten, wer die Verfaſſer waren. Ein höchſt auffallendes Beiſpiel hiervon kommt in dem, dem Jeſaia zugeſchriebenen Buche vor; der letztere Theil des 44ſten Capitels und der Anfang des 45ſten, anſtatt von Jeſaia geſchrieben zu ſein, konnte nur von einer Perſon geſchrieben ſein, welche früheſtens 150 Jahre nach dem Tode Jeſaias lebte.

Dieſe Capitel enthalten ein Lob auf Cyrus, welcher den Juden geſtattete, aus der babyloniſchen Gefangenſchaft zurückzukehren, und Jeruſalem und den Tempel wieder aufzubauen, wie im Buche Eſra geſchrieben ſteht. Der letzte Vers des 44ſten Capitels und der Anfang des 45ſten lauten folgendermaßen: „Der ich ſpreche zu Cyrus: Der iſt mein Hirte, und ſoll allen meinen Willen vollenden, daß man ſage zu Jeruſalem: Sei gebauet; und zum Tempel: Sei gegründet. So ſpricht der Herr zu ſeinem Geſalbten, dem Cyrus, den ich bei ſeiner rechten Hand ergreife, daß ich die Heiden vor ihm unterwerfe, und den Königen das Schwert abgürte, auf daß vor ihm die Thüren geöffnet werden, und die Thore nicht verſchloſſen bleiben; ich will vor dir hergehen, ꝛc.“

Welche Frechheit iſt es von Seiten einer unwiſſenden Kirche und Prieſterſchaft, dieſes Buch der Welt als das Werk von Jeſaia aufzubinden, da doch Jeſaia, nach ihrer eigenen Zeitrechnung, bald nach dem Tode Hiskias ſtarb, was 698 Jahre vor Chriſti Geburt war, und der Befehl von Cyrus

zu Gunsten der Rückkehr der Juden nach Jerusalem wurde, zufolge derselben Zeitrechnung, 536 Jahre vor Christus erlassen; also liegt ein Zeitraum von 162 Jahren zwischen beiden Ereignissen. Ich denke nicht, daß die Sammler der Bibel diese Bücher fabrizirten, sondern vielmehr, daß sie einige zerstreute, namenlose Schriften auflasen, und dieselben unter dem Namen solcher Verfasser, welche ihren Absichten am besten zusagten, zusammenstellten. Sie haben den Betrug unterstützt, was fast eben so schlimm wie die Erfindung desselben ist; denn unmöglich konnten sie denselben nicht bemerkt haben.

Wenn wir die fein ersonnenen Kunstgriffe betrachten, womit die Bibelmacher jeden Theil dieses abenteuerlichen Buches, voll Schulknaben-Beredsamkeit, in die unnatürliche Vorstellung von einem Sohne Gottes, der von einem Geiste im Leibe einer Jungfrau erzeugt wurde, einzwängen; so giebt es keinen Betrug, dessen wir sie nicht mit Recht verdächtig halten dürfen. Jeder Ausdruck und Umstand tragen die Zeichen der grausamen Hand einer abergläubischen Folter, und sind in Bedeutungen gezwängt, welche dieselben unmöglich haben konnten. An der Spitze jedes Capitels und über jeder Seite prangen die Namen Christus und die Kirche, damit der arglose Leser schon den Irrthum einsaugen möge, ehe er noch den Inhalt zu lesen anfing.

Die Stelle: „Siehe, eine Jungfrau wird schwanger werden,*) und wird einen Sohn gebären," Jesaia, Cap. 7, V. 14, ist so ausgelegt worden, daß die Person, welche Jesus Christus genannt wird, und seine Mutter Maria damit gemeint seien, und ist seit länger als 1000 Jahren durch die Christenheit so nachgeplappert worden; und diese Meinung ist so wüthend verfochten worden, daß in deren Folge kaum ein Ort in der Christenheit von Blut und Verheerung frei geblieben ist. Obwohl es nicht meine Absicht ist, mich auf Streitfragen über dergleichen Gegenstände einzulassen, sondern mich auf den Beweis zu beschränken, daß die Bibel unächt ist, und so durch Hinwegnahme der Grundlage mit Einem Schlage das ganze darauf gestützte Gebäude des Aberglaubens umzustürzen; so will ich doch einen Augenblick dazu verwenden, um die falsche Anwendung dieser Stelle darzuthun.

Ob Jesaia dem König von Juda Ahas, an welchen diese Stelle gerichtet ist, einen Streich spielte, geht mich nichts an; ich beabsichtige nur, die unrichtige Anwendung der Stelle zu beweisen, und daß dieselbe sich eben so wenig auf Christus und dessen Mutter bezieht, wie sie sich auf mich und auf meine Mutter bezieht. Die Sache verhält sich einfach folgendermaßen:

Der König von Syrien und der König von Israel (ich habe bereits erwähnt, daß die Juden in zwei Nationen getheilt waren, in Juda, deren

*) Luther übersetzt: ist schwanger.

Hauptſtadt Jeruſalem war, und in Israel,) führten gemeinſchaftlich Krieg gegen Ahas, den König von Juda, und rückten mit Heeresmacht vor Jeruſalem. Ahas und ſein Volk geriethen in Beſtürzung, und es wird im 2ten Verſe erzählt: „Es bebte ihnen das Herz, wie die Bäume im Walde bebten vom Winde.“

In dieſer Lage der Dinge wendet ſich Jeſaia an Ahas, und verſichert ihm in dem Namen des Herrn (dem abgedroſchenen, heuchleriſchen Ausdruck aller Propheten), daß dieſe beiden Könige nicht gegen ihn ſiegen ſollen; und um den Ahas zu überzeugen, daß dieſes der Fall ſein werde, ſagt er ihm, er ſolle ſich ein Zeichen fordern. Deſſen weigerte ſich Ahas, wie die Erzählung lautet, und zwar aus dem Grunde, weil er den Herrn nicht verſuchen wolle; darauf ſagt Jeſaia, welcher die redende Perſon iſt, im 14ten Verſe: „Darum ſo wird euch der Herr ſelbſt ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau wird ſchwanger werden, und einen Sohn gebären;“ und im 16ten Verſe heißt es: „Und ehe dieſer Knabe lernet Böſes verwerfen, und Gutes erwählen, wird das Land, davor dir grauet (worunter Syrien und das Königreich Israel zu verſtehen iſt), verlaſſen ſein von ſeinen zweien Königen.“ Hier alſo war das Zeichen, und die Zeit für die Erfüllung der Verſicherung oder Verheißung war beſchränkt; nämlich, ehe dieſer Knabe lernen würde, Böſes verwerfen und Gutes erwählen.

Da ſich Jeſaia ſo weit ausgelaſſen hatte, ſo war er, um den Vorwurf eines falſchen Propheten und die Folge davon zu vermeiden, auch genöthigt, Maßregeln zu ergreifen, um dieſes Zeichen offenkundig zu machen. Es war ſicherlich zu keiner Zeit in der Welt ſchwierig, ein ſchwangeres Mädchen zu finden, oder es in einen ſolchen Zuſtand zu verſetzen; und vielleicht kannte Jeſaia ein ſolches im Voraus; denn ich denke nicht, daß den Propheten damaliger Zeit mehr zu trauen war, als den heutigen Prieſtern. Dem ſei jedoch, wie ihm wolle, er ſagt im nächſten Capitel, Vers 2: „Und ich nahm zu mir zween treue Zeugen, den Prieſter Uria, und Sacharja, der Sohn Jeberechja, und ich ging zu der Prophetin, die ward ſchwanger und gebar einen Sohn.“*)

Hier alſo hat man die ganze Geſchichte, ſo einfältig ſie iſt, von dieſem Kinde und dieſer Jungfrau; und auf die unverſchämte Verdrehung dieſer Geſchichte haben das Buch des Matthäus und freche und ſchmutzige Prieſter in ſpäteren Zeiten eine Lehre gebaut, welche ſie das Evangelium nennen; und haben dieſe Geſchichte ſo ausgelegt, daß ſie die Perſon bedeute, welche ſie Jeſus Chriſtus nennen, und welche nach ihrer Angabe von einem Geiſte, den ſie heilig nennen, im Leibe einer zur Ehe verſprochenen, und ſpäter verheiratheten Frau, die ſie eine Jungfrau nennen, erzeugt wurde,

*) In der Abhandlung über die Prophezeihungen werden dieſe Stellen ausführlicher beleuchtet. Ueberſ.

und zwar 700 Jahre nach der Erzählung dieser albernen Geschichte. — Diese Lehre halte und erkläre ich meines Theils ohne Anstand für eben so fabelhaft und falsch, wie Gott wahr ist.*)

Doch um den Betrug und die Lüge des Jesaia zu beweisen, brauchen wir nur den Fortgang dieser Geschichte aufzusuchen. Derselbe wird zwar in dem Buch Jesaia mit Stillschweigen übergangen, allein wird im 28sten Capitel des 2ten Buches der Chronica erzählt, und besteht darin, daß diese beiden Könige, anstatt in ihrem Unternehmen gegen den König von Juda, Ahas, zu unterliegen, wie Jesaia im Namen des Herrn vorherzusagen vorgegeben hatte, siegreich waren. Ahas wurde geschlagen und sein Heer gänzlich vernichtet; einmal hundert und zwanzig tausend seiner Leute wurden getödtet; Jerusalem wurde geplündert, und zweimal hundert tausend Weiber, Söhne und Töchter wurden in die Gefangenschaft geführt. Doch genug über diesen Lügen-Propheten und Aufschneider Jesaia, und über das Buch voll Unwahrheit, welches seinen Namen führt. Ich gehe über zum Buche

Jeremia. Dieser sogenannte Prophet lebte in der Zeit, als Nebucadnezar Jerusalem belagerte, unter der Regierung Zedekias, des letzten Königs von Juda; und man hegte starken Verdacht gegen ihn, daß er ein Verräther im Interesse Nebucadnezars war. Alles, was von Jeremia erzählt wird, stellt ihn als einen Mann von zweideutigem Charakter dar. In seinem Gleichniß von dem Töpfer und dem Thon, Cap. 18, verwahrt er seine Weissagungen auf eine so schlaue Art, daß er sich immer eine Thüre zum Entschlüpfen offen läßt, im Falle das Ereigniß im Widerspruch mit seiner Vorhersagung ausfallen sollte.

Im 7ten und 8ten Verse jenes Kapitels läßt er den Allmächtigen sagen: „Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ich es ausrotten, zerbrechen und verderben wolle. Wo sich's aber bekehrt von seiner Bosheit, dawider ich rede, so soll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu thun." Hier war eine Verwahrung gegen die Eine Seite des Falles; nun zu der andern Seite.

Vers 9 und 10: „Und plötzlich rede ich von einem Volk und Königreich, daß ich es bauen und pflanzen wolle. So es aber Böses thut vor meinen Augen, daß es meiner Stimme nicht gehorcht, so soll mich auch reuen das Gute, das ich ihm verheißen hatte zu thun." Hier ist eine Verwahrung gegen die andere Seite; und nach dieser Art zu prophezeihen, kann ein Prophet niemals Unrecht bekommen, so sehr sich auch der Allmächtige irren mag. Diese abgeschmackten Ausflüchte und diese Art, vom Allmächtigen

*) Im 14ten Verse des 7ten Capitels steht, daß das Kind Immanuel heißen werde, allein dieser Name wurde keinem der beiden Kinder anders beigelegt, als zur Bezeichnung der von dem Worte bedeuteten Eigenschaft. Der Sohn der Prophetin wurde Maher-schalal-hasch-bas genannt, und der Sohn Mariens Jesus.

zu ſprechen, wie man von einem Menſchen zu ſprechen pflegt, vertragen ſich nur mit der Abgeſchmacktheit der Bibel.

Was die Aechtheit des Buches anbelangt, ſo braucht man daſſelbe nur zu leſen, um die poſitive Ueberzeugung zu erlangen, daß Jeremia nicht der Verfaſſer des Buches iſt, obſchon einige darin verzeichnete Stellen von demſelben ausgeſprochen worden ſein mögen. Die hiſtoriſchen Theile, wenn man ſie ſo nennen darf, befinden ſich in der gräulichſten Verwirrung. Dieſelben Begebenheiten ſind mehre Male wiederholt, und zwar auf eine ganz verſchiedene Art, ja bisweilen im Widerſpruch mit einander; und dieſe Unordnung erſtreckt ſich ſogar bis in das letzte Capitel, worin die Geſchichte, womit ſich das Buch größtentheils beſchäftigt hat, von Vornen wieder anfängt und plötzlich abbricht. Es hat allen Anſchein, daß das Buch ein Miſchmaſch von unzuſammenhängenden Anekdoten über Perſonen und Begebenheiten jener Zeit iſt, welche eben ſo unbeholfen zuſammengeworfen ſind, wie wenn man die mannigfaltigen und widerſprechenden Nachrichten, die ſich über Perſonen und Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit in einem Pack Zeitungen vorfinden, ohne Zeitangabe, Ordnung oder Erklärung zuſammenſtellte. Ich will ein Paar Beiſpiele dieſer Art anführen.

Es ergiebt ſich aus der Erzählung im 37ſten Capitel, daß das Heer Nebucadnezars, welches das Heer der Chaldäer genannt wird, Jeruſalem eine Zeit lang belagert hatte; und als ſie hörten, daß das Heer Pharaos von Egypten gegen ſie im Anzug ſei, hoben ſie die Belagerung auf und zogen ſich auf einige Zeit zurück. Man mag hier, um dieſe verworrene Geſchichte zu verſtehen, füglich erwähnen, daß Nebucadnezar Jeruſalem während der Regierung Joſachims, des Vorgängers von Zedekia, belagert und eingenommen hatte; und daß Nebucadnezar darauf den Zedekia zum König, oder vielmehr Vicekönig, einſetzte; und daß dieſe zweite Belagerung, wovon das Buch Jeremia ſpricht, in Folge der Empörung Zedekias gegen Nebucadnezar ſtattfand. Hieraus kann man ſich einigermaßen den Verdacht erklären, welchen man auf Jeremia warf, daß er ein Verräther geweſen ſei und das Intereſſe Nebucadnezars verfochten habe, welchen Jeremia im 43ſten Capitel, Vers 10, den Diener Gottes nennt.

Im 11ten bis 14ten Verſe des 37ſten Capitels heißt es: „Als nun der Chaldäer Heer vor Jeruſalem war abgezogen, aus Furcht vor dem Heere Pharaos, ging Jeremia aus Jeruſalem, und wollte in das Land Benjamin gehen, Aecker zu beſtellen unter dem Volk. Und da er unter das Thor Benjamin kam, da war Einer beſtellt zum Thorhüter, mit Namen Jeria, der Sohn Selemia, des Sohnes Hananja; derſelbige griff den Propheten Jeremia und ſprach: Du willſt zu den Chaldäern fallen. Jeremia ſprach: Das iſt nicht wahr; ich will nicht zu den Chaldäern fallen.“ Als Jeremia ſo angehalten und angeklagt war, warf man ihn nach einem Verhör, auf den Verdacht, daß er ein Verräther ſei, in das Gefängniß, worin er blieb, wie im letzten Verſe dieſes Capitels erzählt wird.

Allein das nächste Capitel enthält eine Erzählung der Einkerkerung Jeremias, welche mit dieser Erzählung in keinem Zusammenhang steht, sondern dessen Einkerkerung einem andern Umstande zuschreibt, hinsichtlich dessen wir bis zum 21sten Capitel zurückgehen müssen. Es heißt dort im ersten Verse, Zedekia habe Pashur, den Sohn Malchja, und Zephanja, den Sohn Maeseja, des Priesters, zu Jeremia gesandt, um ihn in Bezug auf Nebucadnezar, dessen Heer damals vor Jerusalem lag, zu befragen; und Jeremia sagte zu ihnen, Vers 8 und 9: „So spricht der Herr: Siehe, ich lege euch vor den Weg zum Leben und den Weg zum Tode; wer in dieser Stadt bleibt, der wird sterben müssen durch's Schwert, Hunger und Pestilenz; wer aber hinaus sich giebt zu den Chaldäern, die euch belagern, der soll lebendig bleiben, und soll sein Leben als eine Ausbeute behalten."

Diese Unterredung und Berathung bricht am Ende des 10ten Verses des 21sten Capitels plötzlich ab; und das Buch befindet sich in solcher Unordnung, daß wir 16 Capitel über verschiedenartige Gegenstände zu überspringen haben, um die Fortsetzung und den Ausgang dieser Berathung zu erfahren; und dies führt uns zum ersten Verse des 38sten Capitels, wie ich eben erwähnt habe.

Das 38ste Capitel fängt an mit den Worten: „Es höreten aber Saphatja, der Sohn Mathams, und Gedalja, der Sohn Paschurs, und Juchal, der Sohn Selemja, und Paschur, der Sohn Malchja (hier sind mehr Personen genannt, als im 21sten Capitel) die Rede, so Jeremia zu allem Volke redete, und sprach: So spricht der Herr: Wer in dieser Stadt bleibet, der wird sterben müssen durchs Schwert, Hunger und Pestilenz; wer aber hinaus geht zu den Chaldäern, der soll lebendig bleiben, und soll sein Leben als eine Ausbeute behalten." (Dieses sind die Worte, deren sich Jeremia in der Berathung bediente.) „Darum (sprachen die Fürsten zu Zedekia) laß doch diesen Mann tödten; denn mit der Weise wendet er die Kriegsleute ab, so noch übrig sind in dieser Stadt, desgleichen auch das ganze Volk, weil er solche Worte zu ihnen saget. Denn der Mann sucht nicht, was zum Heile diesem Volk, sondern was zum Unglück dient." Und im 6ten Verse heißt es: „Da nahmen sie Jeremiam, und warfen ihn in ein Gefängniß von Malchja."

Diese beiden Erzählungen lauten verschieden und widersprechend. Die Eine schreibt seine Einkerkerung seinem Versuche aus der Stadt zu entfliehen zu; die Andere seinem Predigen und Prophezeihen in der Stadt; die Eine seiner Verhaftung durch die Thorwache; die Andere seiner Anklage vor Zedekia durch die zur Berathung abgesandten Männer.*)

*) Ich bemerkte zwei Capitel, das 16te und 17te, im ersten Buch Samuels, welche in Bezug auf David und die Art, wie er mit Saul bekannt wurde, einander widersprechen, gerade so wie das 37ste und 38ste Capitel

Im nächsten Cap. (39) haben wir ein anderes Beispiel von dem unordentlichen Zustand dieses Buches; denn ungeachtet die Belagerung der Stadt durch Nebucadnezar der Gegenstand mehrer der vorhergehenden Capitel, besonders des 37sten und 38sten gewesen ist, beginnt doch das 39ste Capitel, als ob kein Wort über diese Sache gesagt worden wäre, und als ob der Leser von jedem darauf bezüglichen Umstande in Kenntniß gesetzt werden müßte; denn im 1sten Verse heißt es: „Im neunten Jahr Zedekia, des Königs von Juda, im zehnten Monat, kam Nebucadnezar, der König zu Babylon, und alles sein Heer vor Jerusalem, und belagerten die Stadt ꝛc.

Allein im letzten Capitel (dem 52sten) findet sich ein noch weit grelleres Beispiel; denn obschon die Geschichte abermals und nochmals wiederholt worden ist, so nimmt doch dieses Capitel immer noch an, daß der Leser nichts davon wisse, denn das Capitel beginnt mit den Worten, Vers 1:

---

des Buches Jeremia, in Bezug auf die Verhaftung Jeremias widersprechen.

Im 16ten Capitel Samuels heißt es, ein böser Geist von Gott habe den Saul beunruhigt, und seine Diener hätten ihm (als Heilmittel) gerathen, „einen Mann zu suchen, der auf der Harfe wohl spielen könne." Und Saul sprach, Vers 17: „Sehet nach einem Manne, der es wohl kann auf Saitenspiel, und bringt ihn zu mir." Da antwortete Einer seiner Diener und sprach: „Siehe, ich habe gesehen einen Sohn Isai, des Bethlehemiten, der kann wohl auf Saitenspiel; ein rüstiger Mann und streitbar, und verständig und schön, und der Herr ist mit ihm;" da sandte Saul Boten zu Isai, und ließ ihm sagen: „Sende deinen Sohn David zu mir." Und Vers 21: „Also kam David zu Saul und dienete vor ihm, und er gewann ihn sehr lieb, und er ward sein Waffenträger; wenn nun der böse Geist Gottes über Saul kam (Vers 23), so nahm David die Harfe, und spielte mit seiner Hand; so erquickte sich Saul, und es ward besser mit ihm."

Hingegen das nächste Capitel (17) enthält eine ganz verschiedene Erzählung über die Art, wie Saul und David bekannt wurden. Hier wird die Bekanntschaft von dem Zusammentreffen Davids mit dem Riesen Goliath hergeschrieben, als David von seinem Vater abgeschickt worden war, um seinen Brüdern im Lager Nahrungsmittel zu bringen. Im 55sten Vers dieses Capitels heißt es: „Da aber Saul David sahe ausgehen gegen den Philister (Goliath) sprach er zu Abner, seinem Feldhauptmann: Weß Sohn ist dieser Knabe? Abner aber sprach: So wahr deine Seele lebet, König, ich weiß nicht. Der König sprach: So frage darnach, weß Sohn der Jüngling ist. Da nun David wiederkam von der Schlacht des Philisters, nahm ihn Abner, und brachte ihn vor Saul, und er hatte des Philisters Haupt in seiner Hand. Und Saul sprach zu ihm: Weß Sohn bist du, Knabe? David sprach: Ich bin ein Sohn deines Knechts Isai, des Bethlehemiten." Diese beiden Erzählungen strafen einander Lügen, weil jede derselben voraussetzt, daß Saul und David einander früher nicht kannten. Dieses Buch, die Bibel ist sogar zur Kritik zu lächerlich.

„Zedekia war 21 Jahr alt, da er König ward, und regierte 11 Jahre zu Jeruſalem. Seine Mutter hieß Hamutal, eine Tochter Jeremia zu Libna.“ Vers 4: „Aber im 9ten Jahr ſeines Königreichs, im 10ten Monat, kam Nebucadnezar, der König zu Babel, ſammt allem ſeinem Heer wider Jeruſalem, und belagerten die Stadt, und machten Schanzen rings umher, ꝛc. ꝛc

Es iſt nicht möglich, daß ein und derſelbe Mann, und ganz beſonders Jeremia, der Verfaſſer dieſes Buches geweſen ſein konnte. Die Verſtöße ſind ſo grob, daß ſie von keiner Perſon, welche ſich zur Abfaſſung eines Werkes anſchickte, begangen worden ſein konnten. Wollte ich oder irgend Jemand ſonſt auf eine ſo unordentliche Weiſe ſchreiben, ſo würde Niemand das Geſchriebene leſen, und Jeder würde vermuthen, daß der Verfaſſer an Wahnſinn litte. Man kann ſich demnach dieſe Unordnung einzig auf die Art erklären, daß das Buch ein Miſchmaſch von unzuſammenhängenden, unverbürgten Anekdoten iſt, welche von einem einfältigen Büchermacher unter dem Namen Jeremias zuſammengeſtellt wurden, weil ſich viele derſelben auf ihn und auf die Umſtände der Zeiten, worin er lebte, beziehen.

Von der Doppelzüngigkeit und den falſchen Weiſſagungen Jeremias werde ich zwei Beiſpiele anführen, und ſodann die übrigen Theile der Bibel durchgehen.

Aus dem 38ſten Capitel erſieht man, daß Zedekia den Jeremia aus dem Gefängniß holen ließ, und in dieſer Unterredung, welche geheim war, lag Jeremia den Zedekia dringend an, ſich an den Feind zu übergeben. „Wirſt du“, ſagt er im 17ten Verſe, „hinausgehen zu den Fürſten des Königs zu Babel, ſo ſollſt du leben bleiben, ꝛc.“ Zedekia befürchtete, das, was in dieſer Beſprechung vorgefallen, möchte bekannt werden; und er ſprach zu Jeremia im 25ſten Verſe: „Und wenn die Fürſten (nämlich die Fürſten von Juda) erführen, daß ich mit dir geredet habe, und kämen zu dir und ſprächen: Sage an, was haſt du mit dem Könige geredet? leugne es uns nicht, ſo wollen wir dich nicht tödten; und was hat der König mit dir geredet? ſo ſprich: Ich habe den König gebeten, daß er mich nicht wiederum ließe in Jonathans Haus führen; ich möchte daſelbſt ſterben. Da kamen alle Fürſten zu Jeremia und fragten ihn, und er ſagte ihnen, wie der König ihm befohlen hatte.“ So konnte dieſer Mann Gottes, wie er genannt wird, eine Lüge erzählen, oder ſehr ſtark die Wahrheit verdrehen, wenn er glaubte, daß dies in ſeinen Kram taugte; denn er ging doch gewißlich nicht zu Zedekia, um ihm eine Bitte vorzutragen, noch trug er eine ſolche vor; er ging, weil man ihn hatte holen laſſen, und er benutzte jene Gelegenheit, um dem Zedekia zu rathen, ſich an Nebucadnezar zu übergeben.

Im 34ſten Capitel ſteht eine Prophezeihung von Jeremia an Zedekia in dieſen Worten, Vers 2: „So ſpricht der Herr: Siehe, ich will dieſe Stadt in die Hände des Königs zu Babel geben, und er ſoll ſie mit Feuer ver-

brennen; und du ſollſt ſeiner Hand nicht entrinnen, ſondern gegriffen und in ſeine Hand gegeben werden, daß du ihn mit Augen ſehen und mündlich mit ihm reden wirſt, und gen Babel kommen. „Doch höre das Wort des „Herrn, o Zedekia, du König Juda; ſo ſpricht der Herr von dir: Du „ſollſt nicht durch das Schwert ſterben, ſondern du ſollſt im Frieden ſter„ben; und wie man über deine Väter, die vorigen Könige, ſo vor dir ge„weſen ſind, Weihrauch gebrannt hat, ſo wird man auch über dich brennen, „und dich beklagen mit den Worten: Ach, Herr! Denn Ich habe es ge„redet, ſpricht der Herr.'

Aber, anſtatt daß Zedekia den König von Babylon mit Augen ſah, und mündlich mit ihm redete und im Frieden ſtarb, und daß Weihrauch über ihm gebrannt wurde, wie bei der Beſtattung ſeiner Väter (wie nach Jeremias Erklärung Gott ſelbſt verkündet hatte), geſchah das Gegentheil von dem Allen, wie im 52ſten Capitel zu leſen iſt; es heißt dort im 10ten Verſe: „Allda ließ der König von Babel die Kinder Zedekia vor ſeinen Augen erwürgen; aber Zedekia ließ er die Augen ausſtechen, und ließ ihn mit zwo Ketten binden; und führete ihn alſo der König zu Babel gen Babel, und legte ihn in das Gefängniß, bis daß er ſtarb." Was kann man demnach von dieſen Propheten Anderes ſagen, als daß ſie Betrüger und Lügner ſind?

Was Jeremia anbelangt, ſo widerfuhr ihm keines jener Uebel. Er genoß die Gunſt Nebucadnezars, welcher ihn dem Hauptmann der Leibwache anempfahl (Cap. 39, V. 12): „Nimm ihn (ſagte er) und laß ihn dir befohlen ſein, und thue ihm kein Leid; ſondern wie er es von dir begehret, ſo mache es mit ihm." Jeremia nahm ſpäter für Nebucadnezar Partei, und prophezeihte für ihn gegen die Egypter, welche während der Belagerung Jeruſalems zu dem Entſatz dieſer Stadt ausgezogen waren. So viel über den Zweiten der Lügen-Propheten und das Buch, welches ſeinen Namen führt.

Ich habe von den, dem Jeſaia und Jeremia zugeſchriebenen, Büchern darum ausführlicher geſprochen, weil Beide in den Büchern der Könige und Chronica genannt ſind, was mit den Andern nicht der Fall iſt. Um die übrigen den ſogenannten Propheten zugeſchriebenen Bücher werde ich mir nicht viel Kopfbrechens machen; ſondern werde ſie in den Bemerkungen, welche ich über den Charakter jener ſogenannten Propheten vorlegen werde, zuſammen begreifen.

Im erſten Theile des Zeitalters der Vernunft habe ich bemerkt, daß das Wort Prophet der bibliſche Ausdruck für Dichter ſei, und daß man die wilden Phantaſieen und Bilder von jüdiſchen Dichtern zu jetzt ſogenannten Prophezeihungen thörichter Weiſe erhoben habe. Ich bin in dieſer Meinung hinlänglich gerechtfertigt; nicht allein weil die ſogenannten prophetiſchen Bücher in dichteriſcher Sprache verfaßt ſind, ſondern auch weil ſich in der Bibel kein anderes Wort, als das Wort Prophet vorfindet,

welches das bezeichnet, was wir unter einem Dichter verstehen. Ich habe ferner gesagt, daß das Wort einen Tonkünstler bedeute, und habe einige Beispiele davon angeführt; wie daß eine Gesellschaft von Propheten mit Psaltern, Handpauken, Pfeifen, Harfen u. s. w. prophezeihten, und daß Saul mit ihnen prophezeihte, 1. Sam. Cap. 10., Vers 5. Man ersieht aus dieser Stelle und aus andern Theilen des Buches Samuel, daß die Bedeutung des Wortes Prophet sich auf Dichtkunst und Musik beschränkte; denn die Personen, von welchen man vermuthete, daß sie eine eingebildete Einsicht in verborgene Dinge hätten, nannte man nicht Propheten, sondern Seher (1. Sam. Cap. 9, Vers 9); und nicht eher, als bis das Wort Seher außer Gebrauch kam (was höchst wahrscheinlich der Fall war, als Saul die von ihm sogenannten Zauberer verbannte), wurde das Geschäft der Seher, oder die Seherkunst, mit dem Worte Prophet verschmolzen.

Nach der neueren Bedeutung der Wörter Prophet und Prophezeihen bezeichnen dieselben das Vorhersagen von Ereignissen auf eine sehr lange Zeit; und es wurde für die Erfinder des Evangeliums nöthig, denselben diese weitere Bedeutung zu geben, um die sogenannten Prophezeihungen des Alten Testaments auf die Zeiten des Neuen anzuwenden, oder hinauszustrecken. Hingegen nach dem Alten Testament bezog sich das Prophezeihen des Sehers und später des Propheten, in sofern die Bedeutung des Wortes Seher in das Wort Prophet aufgenommen wurde, nur auf Vorfälle damaliger Zeit, oder welche mit derselben in inniger Verbindung standen; wie der Ausgang einer Schlacht, in welche man sich begeben wollte, oder eine Reise, oder eines Unternehmens, welche man vor hatte, oder einer Begebenheit, welche damals noch unentschieden war, oder einer Verlegenheit, worin man sich damals befand; welches Alles sich auf sie selbst unmittelbar bezog (wie in dem bereits erwähnten Fall von Ahas und Jesaia hinsichtlich des Ausdrucks: „Siehe, eine Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären"), und nicht auf eine ferne zukünftige Zeit. Jene Art Prophezeihen entspricht dem heutigen sogenannten Wahrsagen; wie dem Stellen der Nativität, dem Vorhersagen von Reichthum, von Glück oder Unglück in der Ehe, dem Beschwören wegen verloren gegangener Sachen ꝛc., ꝛc.; und nur der Betrug der christlichen Kirche, nicht der Juden, und die Unwissenheit und der Aberglaube neuerer, nicht alter Zeiten, erhoben jene dichterischen — musikalischen — zaubernden — träumenden — herumstreichenden Genies zu dem Range, welchen sie seither behauptet haben.

Allein, außer diesen allgemeinen Eigenschaften hatten auch gewisse Propheten einen besondern Charakter. Sie waren in Parteien getheilt, und sie prophezeihten für oder gegen Etwas, je nach der Partei, zu welcher sie gehörten; wie die poetischen und politischen Schriftsteller heutiges Tages zur Vertheidigung der Partei, welcher sie anhängen, gegen die andere schreiben.

Nachdem ſich die Juden in zwei Völkerſchaften, in Juda und Israel, geſpalten hatten, erhoben ſich für jede Partei Propheten, welche einander ſchimpften und beſchuldigten, daß ſie falſche Propheten, Lügen-Propheten, Betrüger, ꝛc. ſeien.

Die Propheten der Partei Juda prophezeihten gegen die Propheten der Partei Israel, und diejenigen der Partei Israel gegen diejenigen von Juda. Dieſes Partei-Prophezeihen zeigte ſich alsbald nach der Trennung unter den beiden erſten feindlichen Königen Rehabeam und Jerobeam. Der Prophet, welcher gegen den, von Jerobeam zu Bethel erbauten, Altar fluchte oder prophezeihte, gehörte zur Partei Juda, deren König Rehabeam war; und auf ſeiner Rückkehr nach Hauſe wurde ihm aufgelauert von einem Propheten der Partei Israel, welcher zu ihm ſprach (1ſten Könige, Cap. 13, Vers 14): „Biſt du der Mann Gottes, der von Juda gekommen iſt? Er ſprach: Ja.“ Darauf ſprach der Prophet der Partei Israel zu ihm (Vers 18): „Ich bin auch ein Prophet, wie du biſt (er meinte von Juda), und ein Engel hat mit mir geredet durch des Herrn Wort, und geſagt: Führe ihn wieder mit dir heim, daß er Brod eſſe und Waſſer trinke. Er log ihm aber.“ Das Ende von der Geſchichte iſt nach der Erzählung, daß der Prophet von Juda niemals nach Juda zurückkam, denn er wurde todt gefunden am Wege, auf die Veranſtaltung des Propheten Israels, der ohne Zweifel von ſeiner eigenen Partei ein wahrer Prophet genannt wurde, und der Prophet von Juda ein Lügen-Prophet.

Im 3ten Capitel des 2ten Buches der Könige wird eine Geſchichte erzählt von einer Prophezeihung oder Beſchwörung, welche mehre Züge des Charakters eines Propheten liefert. Joſaphat, König von Juda, und Joram, König von Israel, hatten für eine Zeitlang ihrer Partei-Feindſchaft entſagt, und ein Bündniß geſchloſſen; und dieſe Beiden, nebſt dem König von Edom, zogen in den Krieg gegen den König der Moabiter. Nachdem ſie ihre Heere vereinigt, und ein Stück Weges fortgezogen waren, lautet die Geſchichte, hätten ſie großen Mangel an Waſſer gelitten; und darauf habe Joſaphat geſprochen (Vers 11): „Iſt kein Prophet des Herrn hier, daß wir den Herrn durch ihn rathfragen? Da antwortete einer unter den Knechten des Königs Israels, und ſprach: Hier iſt Eliſa.“ (Eliſa war von der Partei Juda.) „Und Joſaphat (der König von Juda) ſprach: Des Herrn Wort iſt bei ihm.“ Die Erzählung fährt darauf fort, dieſe drei Könige ſeien hinabgezogen zu Eliſa; und als Eliſa (welcher, wie ich bereits bemerkt habe, ein Prophet von Juda war,) den König Israels ſah, ſprach er zu ihm: „Was habe ich mit dir zu ſchaffen? Gehe hin zu den Propheten deines Vaters und zu den Propheten deiner Mutter. Der König Israels ſprach zu ihm: Nein; denn der Herr hat dieſe drei Könige geladen, daß er ſie in der Moabiter Hände gäbe,“ (er meinte wegen des Waſſermangels, woran ſie litten,) „worauf Eliſa ſprach: So wahr der Herr Zebaoth lebet, vor dem ich ſtehe, wenn ich nicht Joſaphat, den König

Juda, anſähe, ich wollte dich nicht anſehen noch achten.“ Hier ſieht man die ganze Bosheit und Gemeinheit eines Partei-Propheten. — Wir wollen jetzt die Erfüllung oder die Art der Prophezeihung ſehen.

Vers 15: „So bringet mir nun,“ ſprach Eliſa, „einen Spielmann; und da der Spielmann auf den Saiten ſpielte, kam die Hand des Herrn auf ihn.“ Hier iſt das Poſſenſpiel des Beſchwörers. Jetzt zur Prophezeihung: „Und Eliſa ſprach:“ (höchſt wahrſcheinlich ſang er zu der Melodie, welche jener ſpielte,) „So ſpricht der Herr: Machet hier und da Graben in dieſem Thal;“*) er ſagte ihnen alſo gerade daſſelbe, was ihnen jeder Landmann hätte ſagen können, ohne Fiedel oder Poſſenſpiel, daß ſie, um Waſſer zu bekommen, danach graben müßten.

Allein, wie nicht alle Zauberer wegen derſelben Sache gleich berühmt ſind, ſo waren es auch nicht jene Propheten; denn obwohl Alle unter ihnen, zum Mindeſten Jene, von denen ich geſprochen habe, famöſe Lügner waren, ſo zeichneten ſich doch Einige derſelben durch Fluchen aus. Eliſa, welchen ich ſoeben erwähnt habe, war ein Meiſter in dieſem Zweig des Prophezeihens; er war es, der die 42 Kinder im Namen des Herrn verfluchte, worauf die zwei Bären kamen und ſie verſchlangen. Wir dürfen vermuthen, daß jene Kinder zur Partei Israel gehörten; allein, da Jene, welche fluchen, auch zu lügen pflegen, ſo kann man dieſer Geſchichte von Eliſa's zwei Bären gerade eben ſo viel Glauben ſchenken, wie der Geſchichte von dem Drachen zu Wantley, von dem es heißt:

Der Kindlein drei verſchlang der Drach;
Wie konnten ſie ſich meſſen!
Mit Einem Schluck er fraß ſie jach,
Wie wir 'nen Apfel freſſen.

Es gab noch eine andere Art ſogenannter Propheten, welche ſich mit Träumen und Erſcheinungen unterhielten; aber ob bei Tag oder bei Nacht, wiſſen wir nicht. Wenn dieſe auch nicht ganz harmlos waren, ſo waren ſie doch nicht ſo boshaft. Zu dieſer Claſſe gehören

Heſekiel und Daniel; und die erſte Frage bei den, denſelben zugeſchriebenen Büchern, wie bei allen andern, iſt die: ſind ſie ächt? das heißt, wurden ſie von Heſekiel und Daniel geſchrieben?

Hiervon haben wir keinen Beweis; allein ſo weit meine eigene Anſicht geht, ſo bin ich mehr geneigt, ſie für ächt als für unächt zu halten. Meine Gründe für dieſe Anſicht ſind folgende: Erſtens, weil jene Bücher keinen inneren Beweis enthalten, daß ſie nicht von Heſekiel und Daniel geſchrieben wurden, wie die dem Moſes, Joſua, Samuel ꝛc. ꝛc. zugeſchriebenen Bücher beweiſen, daß ſie nicht von Moſes, Joſua, Samuel, ꝛc. geſchrieben wurden.

Zweitens, weil ſie nicht eher als nach dem Anfang der babyloniſchen Gefangenſchaft geſchrieben wurden; und es iſt guter Grund vorhanden,

*) Luther überſetzt: „an dieſem Bach.“

zu glauben, daß nicht ein einziges Buch in der Bibel vor jener Zei. geschrieben wurde; zum Mindesten ist es aus den Büchern selbst erweislich, wie ich bereits dargethan habe, daß sie nicht eher als bis nach dem Anfang der jüdischen Monarchie verfaßt wurden.

Drittens, weil die Art, wie die dem Hesekiel und Daniel beigemessenen Bücher geschrieben sind, mit dem Zustand übereinstimmt, worin sich diese Männer zur Zeit ihrer Abfassung befanden.

Wären die zahlreichen Bibel-Ausleger und Priester, welche mit vorgeblichen Deutungen und Enträthselungen jener Bücher ihre Zeit thörichter Weise hingebracht oder verschwendet haben, in die Gefangenschaft geschleppt worden, wie Hesekiel und Daniel, so würde dies ihren Verstand bedeutend geschärft, und sie den Grund einsehen gelernt haben, warum jene Männer gerade diese Schreibart wählten; und es wäre ihnen alsdann die Mühe erspart worden, ihre Einbildungskraft zweckloser Weise auf die Folter zu spannen, wie sie gethan haben. Sie würden nämlich gefunden haben, daß sie Alles, was sie in Bezug auf ihre eigenen Angelegenheiten, oder auf diejenigen ihrer Freunde oder ihres Vaterlandes zu schreiben hatten, auf eine versteckte Art hätten schreiben müssen, wie jene Männer thaten.

Diese beiden Bücher sind von allen übrigen verschieden; denn nur diese sind mit Erzählungen von Träumen und Erscheinungen (Gesichten) angefüllt; und diese Verschiedenheit entsprang aus der Lage, worin sich die Verfasser als Kriegsgefangene oder Staatsgefangene in einem fremden Lande befanden; dieselbe nöthigte sie, selbst die unbedeutendsten Nachrichten und alle ihre politischen Pläne oder Ansichten einander in dunkeln und bildlichen Ausdrücken mitzutheilen. Sie geben vor, Träume gehabt und Erscheinungen gesehen zu haben, weil es für sie nicht gerathen war, Thatsachen zu erzählen, oder eine deutliche Sprache zu führen. Wir dürfen jedoch annehmen, daß die Personen, an welche sie schrieben, verstanden, was sie sagen wollten, und daß dies nach ihrer Absicht Niemand sonst verstehen sollte. Allein diese geschäftigen Ausleger und Priester haben sich die Köpfe zerbrochen, um auszufinden, was sie nicht wissen sollten, und womit sie nichts zu thun haben.

Hesekiel und Daniel wurden in der ersten Gefangenschaft, zur Zeit Jojakims, gefangen nach Babylon geführt, neun Jahre vor der zweiten Gefangenschaft zur Zeit Zedekias. Die Juden waren damals noch immer zahlreich und in beträchtlicher Macht zu Jerusalem; und da es eine natürliche Voraussetzung ist, daß Männer in der Lage von Hesekiel und Daniel an die Wiederherstellung ihres Vaterlandes und an ihre eigene Befreiung denken mochten; so ist auch die Vermuthung wahrscheinlich, daß die Erzählungen von Träumen und Erscheinungen, wovon jene Bücher wimmeln, nichts weiter sind als eine versteckte Art Briefwechsel, um jene Zwecke zu befördern; dieselben dienten ihnen als eine Zeichen- oder Geheim-Sprache. Sind sie dieses nicht, so sind es eitle Mährchen, Träumereien und Unsinn;

...desten eine wunderliche Art, die Langeweile der Gefangen-...eiben; allein die Vermuthung ist dafür, daß sie Ersteres waren.

Hesekiel beginnt sein Buch mit der Erzählung eines Gesichtes von Cherubim und von einem Rad in einem andern Rad, welches er am Flusse Chebar im Lande seiner Gefangenschaft sah. Ist es nicht eine wahrscheinliche Vermuthung, daß er unter den Cherubim den Tempel zu Jerusalem verstand, worin sich Bilder von Cherubim befanden? und unter einem Rad in einem Rade (welches als ein Bild stets in der Bedeutung eines politischen Anschlags gebraucht worden ist) den Entwurf oder das Mittel um Jerusalem wieder herzustellen? In dem letzteren Theile dieses Buches sieht er sich nach Jerusalem versetzt, und zwar in den Tempel; und er weist zurück auf das Gesicht am Flusse Chebar, und sagt (Capitel 43, Vers 3): dieses letzte Gesicht sei gewesen wie das Gesicht am Wasser Chebar; daraus ist ersichtlich, daß jene vorgeblichen Träume und Gesichte die Wiederherstellung Jerusalems, und nichts weiter bezweckten.

Was die abenteuerlichen Auslegungen und Anwendungen, — ausschweifend wie die Träume und Erscheinungen, die sie zu erläutern versuchen — anbelangt, welche Ausleger und Priester jenen Büchern beigelegt haben, indem sie dieselben in sogenannte Prophezeihungen verwandelten, und sie Zeiten und Umständen selbst bis auf den heutigen Tag anpaßten; so beweisen dieselben, wie weit im Betruge die Priesterschaft, und wie weit in der Thorheit die Leichtgläubigkeit gehen kann.

Es kann kaum etwas Abgeschmackteres geben, als die Annahme, daß Männer in der Lage von Hesekiel und Daniel, deren Vaterland überfallen, und in den Händen des Feindes war, deren Freunde und Verwandten gefangen in der Fremde, oder in der Knechtschaft zu Hause schmachteten, oder den Tod erlitten hatten, oder in beständiger Gefahr davor schwebten; — ich sage, es kann kaum etwas Abgeschmackteres geben, als die Annahme, daß solche Männer nichts Besseres zu thun wüßten, als ihre Zeit und ihre Gedanken damit zu beschäftigen, was fremden Nationen in 1000 oder 2000 Jahren nach ihrem Tode widerfahren würde; — während nichts natürlicher ist, als daß sie an die Wiederherstellung Jerusalems und an ihre eigene Befreiung dachten, und daß dieses der alleinige Zweck aller dunklen und anscheinend unsinnigen Stellen in jenen Büchern war.

In diesem Sinn ist die in jenen Büchern gebrauchte Schreibart, welche durch Noth aufgezwungen und nicht aus freier Wahl angenommen war, nicht unvernünftig; hingegen, wenn wir die Bücher als Prophezeihungen benutzen sollten, so sind sie falsch. Im 29sten Capitel des Hesekiel, wo er von Egypten spricht, heißt es im 11ten Verse: „Weder Vieh noch Leute sollen darinnen gehen, oder da wohnen, vierzig Jahre lang.“ Dieses ging niemals in Erfüllung, und folglich ist es falsch, wie alle Bücher, welche ich bisher durchgangen habe. Ich beschließe hiermit diesen Theil des Gegenstandes.

Im erſten Theil des „Zeitalters der Vernunft" habe ich von Jona geſprochen, und von ſeiner Geſchichte mit dem Wallfiſch: — eine paſſende Geſchichte zum Verſpotten, wenn dieſelbe zum Gegenſtand des Glaubens beſtimmt wurde; oder zum Lachen, wenn der Verfaſſer beabſichtigte, damit zu verſuchen, wie viel die Leichtgläubigkeit verdauen könnte; denn wenn dieſelbe den Jona und den Wallfiſch verdauen konnte, ſo konnte ſie irgend Etwas verdauen.

Doch wie bereits in den Bemerkungen über das Buch Hiob und die Sprüche dargethan wurde, iſt es nicht immer gewiß, welche Bücher in der Bibel urſprünglich hebräiſch, oder nur Ueberſetzungen aus Büchern der Heiden in das Hebräiſche ſind; und da das Buch Jona, anſtatt von den Angelegenheiten der Juden zu handeln, vielmehr gar nichts darüber ſagt, ſondern durchaus von den Heiden handelt, ſo iſt es wahrſcheinlicher, daß es ein Buch der Heiden als der Juden iſt, und daß es als eine Fabel geſchrieben wurde, um den Unſinn eines Bibelpropheten oder eines wahrſagenden Prieſters bloszuſtellen, und deſſen laſterhaften und boshaften Charakter mit Spott zu geißeln.

Jona wird anfänglich als ein ungehorſamer Prophet geſchildert, welcher ſeiner göttlichen Sendung aus dem Weg läuft, und ſich auf ein Schiff der Heiden flüchtet, das von Joppe nach Tarſis fuhr; als ob er ſo unwiſſend war, zu vermuthen, daß er durch einen ſolchen erbärmlichen Anſchlag ſich verbergen könnte, wo Gott ihn nicht zu finden vermöchte. Das Schiff wird auf dem Meer von einem Sturm überfallen; und die Schiffleute, welche alle Heiden ſind, und dies für eine Strafe Gottes halten, weil ſich Jemand an Bord befinde, der ein Verbrechen begangen habe, kamen überein, zu looſen, um den Miſſethäter zu entdecken; und das Loos traf Jona. Allein, vorher hatten ſie alle ihre Geräthſchaften und Waaren in das Meer geworfen, um das Schiff leichter zu machen, während Jona, wie ein dummer Menſch, unten im Schiff feſt ſchlief.

Nachdem das Loos Jona als den Miſſethäter bezeichnet hatte, fragten ſie ihn aus, wer er ſei, und was er treibe? und er ſagte ihnen, er ſei ein Hebräer, und die Erzählung läßt ſchließen, daß er ſich als ſchuldig bekannte. Allein dieſe Heiden, anſtatt ihn auf der Stelle ohne Mitleiden oder Erbarmen zu opfern, wie eine Rotte von Bibel-Propheten oder Prieſtern es mit einem Heiden in demſelben Falle gemacht haben würde, und wie erzählt wird, daß es Samuel mit Agag machte, und Moſes mit den Weibern und Kindern, — verſuchten ihn zu retten, wenngleich mit Gefahr ihres eigenen Lebens; denn die Erzählung lautet: „Nichts deſtoweniger (das heißt, obwohl Jona ein Jude und ein Fremder war, und die Urſache alles ihres Unglücks und des Verluſtes ihrer Ladung,) ruderten die Leute hart, daß ſie wieder zu Lande kämen; aber ſie konnten nicht, denn das Meer fuhr ungeſtüm wider ſie." Dennoch waren ſie noch immer nicht Willens, die Entſcheidung des Looſes in Vollzug zu ſetzen, und ſie riefen

(wie die Erzählung lautet) zu dem Herrn, und sprachen: „Ach Herr, laß uns nicht verderben um dieses Mannes Seele willen, und rechne uns nicht zu unschuldiges Blut; denn du, Herr, thust wie dirs gefällt.“ Sie wollten damit sagen, sie maßten sich nicht an, Jona als schuldig zu richten, da er unschuldig sein könnte; allein sie betrachteten das Loos, welches ihn getroffen, wie ein Urtheil Gottes, oder wie es Gott gefällt. Die Fassung dieses Gebetes beweist, daß die Heiden Ein Höchstes Wesen anbeteten, und daß sie nicht Götzendiener waren, wofür sie die Juden ausgaben. Allein, da der Sturm noch immer fortwüthete, und die Gefahr stieg, so setzten sie die Entscheidung des Looses in Vollzug, und warfen Jona in das Meer; dort verschlang ihn, zufolge der Erzählung, ein großer Fisch mit Haut und Haaren lebendig.

Wir haben nunmehr Jona zu betrachten, wie er aus dem Sturme gerettet, sicher im Bauche des Fisches haust. Hier betete er, wie uns gesagt wird; allein das Gebet ist ein zusammengeflicktes Gebet, welches aus verschiedenen Theilen der Psalmen entnommen ist, ohne Zusammenhang oder Uebereinstimmung, und auf einen Zustand der Noth berechnet, allein durchaus nicht auf die Lage, worin sich Jona befand. Es ist ein Gebet, wie es ein Heide, der etwas von den Psalmen kannte, für ihn ausschreiben konnte. Dieser Umstand allein, wenn es keinen andern gäbe, deutet hinlänglich an, daß das Ganze eine zusammengesetzte Geschichte ist. Das Gebet that jedoch angeblich seine Wirkung, und die Erzählung fährt fort (indem sie zugleich die scheinheilige Sprache eines Bibel-Propheten annimmt), mit den Worten: „Der Herr sprach zum Fisch, und derselbe spie Jona aus an's Land.“

Jona empfing darauf eine zweite Sendung nach Niniveh, womit er sich aufmacht; und wir haben ihn von nun an als Prediger zu betrachten. Die Bedrängniß, welche er angeblich erlitten hatte, die Erinnerung, daß sein eigner Ungehorsam die Ursache davon war, und die wunderbare Errettung, welche ihm angeblich zu Theil wurde, genügten, wie man denken sollte, um ihm Mitleiden und Wohlwollen bei der Vollziehung seiner Sendung einzuflößen; allein statt dessen, geht er in die Stadt, mit Verwünschungen und Flüchen im Munde, und rief: „Es sind noch vierzig Tage, so wird Niniveh untergehen.“

Wir haben nun noch diesen angeblichen Gottgesandten in der letzten Handlung seiner Sendung zu betrachten; und hier ist es, wo die Boshaftigkeit eines Bibel-Propheten oder eines wahrsagenden Priesters in jener ganzen Abscheulichkeit erscheint, welche die Menschen dem sogenannten Teufel zuschreiben.

Nachdem er seine Wahrsagung verkündet hatte, ging er, wie die Erzählung sagt, zur Stadt hinaus, und setzte sich Morgenwärts von derselben. Aber in welcher Absicht? Nicht um in der Zurückgezogenheit das Erbarmen seines Schöpfers gegen ihn selbst oder gegen Andere zu betrachten,

ſondern um mit boshafter Ungeduld auf den Untergang Niniveh's zu warten. Allein es trug ſich zu, wie die Erzählung ſagt, daß die Leute zu Niniveh ſich beſſerten, und daß Gott, nach dem Bibel-Ausdruck, des Uebels reuete, das er geredet hatte ihnen zu thun, und es nicht that. Das, ſagt der erſte Vers des letzten Capitels, verdroß Jona gar ſehr, und er ward ſehr zornig. Sein fühlloſes Herz wollte lieber, daß ganz Niniveh untergehen, und jede Seele, Jung wie Alt, unter den Trümmern umkommen ſollte, als daß ſeine Prophezeihung nicht in Erfüllung ginge. Um den Charakter eines Propheten noch mehr bloszuſtellen, wird ein Kürbis über Nacht wachſen gelaſſen, welcher ihm einen angenehmen Schutz gegen die Sonnenhitze verſpricht, an dem Orte, wohin er ſich zurückgezogen hat; und am nächſten Morgen verdorret derſelbe.

Hier ſteigt die Wuth des Propheten über alle Maßen, und er ſteht im Begriff ſich umzubringen. „Er ſprach: Ich wollte lieber todt ſein, denn leben.“ Dies führt zu einem angeblichen Wortſtreit zwiſchen dem Allmächtigen und dem Propheten, worin der Erſtere ſprach: „Meineſt du, daß du billig zürneſt um den Kürbis? Und Jona ſprach: Billig zürne ich bis an den Tod. Und der Herr ſprach: Dich jammert der Kürbis, daran du nicht gearbeitet haſt, haſt ihn auch nicht aufgezogen, welcher in einer Nacht aufſchoß, und in einer Nacht verdarb; und mich ſollte nicht jammern Niniveh, ſolche große Stadt, in welcher ſind mehr denn 120,000 Menſchen, die nicht wiſſen Unterſchied, was rechts oder links iſt?“

Hier iſt ſowohl der Schluß der Satyre, als die Sittenlehre der Fabel. Als eine Satyre geißelt ſie den Charakter aller Bibel-Propheten, ſowie alle rückſichtsloſen Strafgerichte über Männer, Weiber und Kinder, wovon dieſes Lügen-Buch, die Bibel, wimmelt; ſowie die Sündfluth, die Zerſtörung der Städte Sodom und Gomorra, die Ausrottung der Cananiter, ſelbſt bis zu den Säuglingen und ſchwangeren Weibern; — denn dieſelbe Rückſicht, daß mehr denn 120,000 Menſchen ſind, die nicht wiſſen Unterſchied, was rechts oder links iſt, worunter kleine Kinder verſtanden ſind, gilt für alle jene Fälle. Die Erzählung macht gleichfalls die Vermuthung lächerlich, als begünſtige der Schöpfer Eine Nation mehr als eine Andere.

Als Sittenlehre predigt die Erzählung gegen den boshaften Geiſt der Weiſſagung; denn ſo gewiß als Jemand Böſes prophezeiht, ſo wird er auch geneigt, daſſelbe zu wünſchen. Der Stolz, daß er in ſeinem Urtheil Recht haben will, verhärtet ſein Herz, bis er zuletzt die Erfüllung ſeiner Weiſſagungen mit Wohlgefallen betrachtet, oder deren Fehlſchlagen mit Unmuth anſieht. Dieſes Buch ſchließt mit derſelben treffenden und wohlgerichteten Schärfe gegen Propheten, Prophezeihungen und rückſichtsloſe Strafgerichte, wie das Capitel, welches Benjamin Franklin für die Bibel ſchrieb, von Abraham und dem Fremden gegen den unduldſamen Geiſt religiöſer Verfolgungen endet. Doch genug über das Buch Jona.

Von den dichteriſchen Theilen der Bibel, welche Prophezeihungen genannt werden, habe ich in dem erſten Theile des Zeitalters der Vernunft, und bereits in dieſem geſprochen; ich habe daſelbſt bemerkt, daß das Wort Prophet das Wort der Bibel für Dichter iſt; und daß man die Ausſchweifungen und Bilder jener Dichter, wovon viele durch den Verlauf der Zeit und durch die Veränderung der Umſtände dunkel geworden ſind, lächerlicher Weiſe zu ſogenannten Prophezeihungen erhoben, und zu Zwecken verwendet hat, woran die Verfaſſer niemals dachten. Wann ein Prieſter irgend eine jener Stellen anführt, ſo enträthſelt er dieſelbe nach ſeinen eigenen Abſichten, und bringt jene Deutung ſeiner Gemeine als die Meinung des Verfaſſers auf. Die Babyloniſche Hure iſt die gemeinſchaftliche Hure aller Prieſter geweſen, und Jeder hat den Andern beſchuldigt, daß er die Dirne halte; ſo ſchön ſtimmen ſie in ihren Auslegungen überein.

Es bleiben nur noch einige wenige Bücher übrig, welche man die Bücher der kleinen Propheten nennt; und da ich bereits bewieſen habe, daß die großen Propheten Betrüger ſind, ſo würde es eine Feigheit ſein, die Ruhe der Kleinen zu ſtören. So mögen ſie denn ſchlafen im Arme ihrer Ammen, der Prieſter, und mögen ſie Beide zuſammen in Vergeſſenheit ſinken.

Ich habe nunmehr die Bibel durchgangen, wie man mit einer Axt durch den Wald geht und Bäume fällt. Da liegen ſie; und die Prieſter mögen ſie wieder pflanzen, wenn ſie können. Sie mögen ſie vielleicht in den Boden ſtecken; allein ſie werden dieſelben nie wieder zum Wachſen bringen. — Ich gehe nunmehr zu den Büchern des Neuen Teſtaments über.

Das Neue Teſtament.

Das Neue Teſtament ſtützt ſich, wie man uns ſagt, auf die Prophezeihungen des Alten; in dieſem Falle muß es das Schickſal ſeiner Grundlage theilen.

Da es nichts Unnatürliches iſt, daß ein Frauenzimmer, ehe ſie verheirathet iſt, ſchwanger wird, und daß man den von ihr geborenen Sohn ungerechter Weiſe hinrichtet; ſo ſehe ich nicht ein, warum man nicht glauben ſoll, daß ein ſolches Frauenzimmer wie Maria, und ſolche Männer wie Joſeph und Jeſus gelebt haben; ihre bloße Exiſtenz iſt eine gleichgültige Sache, hinſichtlich deren man keinen Grund hat, einen Glauben oder Unglauben zu hegen, und von welcher man im Allgemeinen ſagen kann: „Dem mag ſo ſein; was weiter?“ Indeſſen iſt es wahrſcheinlich, daß es dergleichen Perſonen gab, oder mindeſtens ſolche, welche ihnen in einigen Umſtänden ähnlich waren; denn faſt alle abenteuerlichen Geſchichten haben aus einer wirklichen Begebenheit ihren Urſprung genommen; wie die Abenteuer von Robinſon Cruſoe, woran nicht ein Wort Wahres iſt, durch den Fall Alexander Selkirks in den Sinn gegeben wurden.

Ich bekümmere mich also nicht um die Existenz oder Nicht-Existenz jener Personen; sondern ich bekämpfe nur die Fabel von Jesus Christus, wie sie im Neuen Testamente erzählt wird, und die ausschweifende und träumerische Lehre, welche man darauf gebaut hat. Wenn man die Geschichte nimmt, so wie sie erzählt ist, so ist sie gotteslästerlich unzüchtig. Sie meldet von einer jungen Frau, welche zur Ehe versprochen ist, und welche, während sie noch unter jenem Versprechen steht, um es gerade heraus zu sagen, von einem Geiste verführt wird, unter dem gottlosen Vorgeben (Lucas Capitel 8, Vers 35): „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten." Dessenungeachtet heirathet Joseph sie nachher, beschläft sie wie seine Frau, und wird seinerseits ein Nebenbuhler des Geistes. Dieses bringt die Geschichte in eine verständliche Sprache, und wenn sie auf diese Weise erzählt wird, so giebt es keinen Priester, der sich nicht schämen muß, dieselbe anzuerkennen.*)

Unzüchtigkeit in Glaubenssachen, so sehr sie bemäntelt sein mag, ist stets ein Zeichen einer Fabel und Lüge; denn es ist zu unserem ernstlichen Glauben an Gott erforderlich, daß wir denselben nicht mit Geschichten verbinden, welche, wie diese, lächerliche Auslegungen zulassen. Diese Geschichte trägt an der Stirne dasselbe Gepräge, wie die Erzählung von Jupiter und Leda, oder von Jupiter und Europa, oder irgend andere Liebesabenteuer Jupiters, und sie beweist, wie bereits in dem ersten Theil des Zeitalters der Vernunft bemerkt wurde, daß der christliche Glaube auf die heidnische Götterlehre (Mythologie) gebaut ist. Da die historischen Theile des Neuen Testaments, so viel Jesum Christum anbelangt, sich auf einen sehr kurzen Zeitraum beschränken, nämlich weniger als zwei Jahre, und da alle Begebenheiten in demselben Lande und beinahe an demselben Orte vorgefallen sind, so kann man nicht erwarten, daß sich der Widerspruch in Zeit, Ort und Umständen, welcher die Falschheit der Bücher des Alten Testaments aufdeckt, und dieselben als betrügerisch erweist, in gleicher Fülle hier vorfinden sollte. Das Neue Testament, im Vergleich mit dem Alten, ist wie eine Posse von Einem Aufzug, worin für sehr zahlreiche Verletzungen der dramatischen Einheiten kein Platz ist. Indessen giebt es darin einige auffallende Widersprüche, welche, abgesehen von der Falschheit der vorgeblichen Prophezeihungen, genügen, um die Geschichte von Jesus Christus als eine Lüge zu brandmarken.

Ich stelle es als einen unwiderleglichen Satz auf, erstlich: die Uebereinstimmung aller Theile einer Geschichte beweist noch nicht, daß solche Geschichte wahr ist, weil die Theile mit einander übereinstimmen mögen, und dabei das Ganze doch falsch sein kann; zweitens: die Nichtübereinstimmung der Theile einer Geschichte beweist, daß das ganze nicht

*) Maria, die angebliche Jungfrau-Mutter von Jesus, hatte mehre andere Kinder, Söhne und Töchter. Matth. Cap. 13, Vers 55, 56.

wahr ſein kann. Die Uebereinſtimmung beweiſt noch nicht die Wahrheit, aber die Nichtübereinſtimmung beweiſt zuverläſſig die Unwahrheit.

Die Geſchichte von Jeſus Chriſtus iſt in den vier Büchern enthalten, welche man dem Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes zuſchreibt. Das erſte Capitel von Matthäus liefert ein Geſchlechtsregiſter von Jeſus Chriſtus; und das dritte Capitel des Lucas liefert gleichfalls ein Geſchlechtsregiſter von Jeſus Chriſtus. Wenn dieſe Beiden übereinſtimmten, ſo würde dies noch nicht beweiſen, daß das Geſchlechtsregiſter wahr ſei, weil daſſelbe nichts deſtoweniger eine Erfindung ſein könnte; allein da ſie einander in jedem Punkte widerſprechen, ſo iſt die Unwahrheit deſſelben unbedingt erwieſen. Wenn Matthäus die Wahrheit ſpricht, ſo iſt Lucas ein Lügner; und wenn Lucas die Wahrheit ſpricht, ſo iſt Matthäus ein Lügner; und da man keine Autorität hat, um dem Einen mehr als dem Andern zu glauben, ſo hat man keine Autorität, um irgend Einem von Beiden zu glauben; und wenn man ihnen ſchon in dem allererſten Dinge, das ſie ſagen, und womit ſie ihren Beweis anfangen, nicht glauben kann, ſo verdienen ſie auch keinen Glauben in irgend Etwas, das ſie fernerhin ſagen. Die Wahrheit iſt etwas Gleichförmiges; und was göttliche Eingebung und Offenbarung anbelangt, wenn wir dieſelbe zulaſſen wollten, ſo können wir unmöglich annehmen, daß ſich dieſelbe widerſprechen könne. Alſo waren entweder die ſogenannten Apoſtel Betrüger, oder die ihnen zugeſchriebenen Bücher wurden von andern Perſonen verfaßt, welche ihnen die Vaterſchaft aufhängten, wie im Alten Teſtament der Fall iſt.

Das Buch des Matthäus liefert im erſten Capitel, Vers 6, ein namentliches Geſchlechtsregiſter von David abwärts, durch Joſeph, den Ehemann der Maria, bis auf Chriſtus, und giebt acht und zwanzig Glieder an. Das Buch des Lucas liefert ebenfalls ein namentliches Geſchlechtsregiſter von Chriſtus durch Joſeph, den Ehemann der Maria, aufwärts bis zu David, und giebt drei und vierzig Zeugungen an; außerdem ſind nur die beiden Namen David und Joſeph in den beiden Verzeichniſſen einander gleich. Ich nehme hier beide Stammbäume auf; und um eine deutlichere Vergleichung anſtellen zu können, habe ich beide in derſelben Richtung aufgeſtellt, das heißt von Joſeph nach David hin.

Geſchlechtsfolge nach Matthäus.	Geſchlechtsfolge nach Lucas.
Chriſtus.	Chriſtus.
2. Joſeph.	2. Joſeph.
3. Jakob.	3. Eli.
4. Matthan.	4. Matthat.
5. Eleaſar.	5. Lewi.
6. Eliud.	6. Melchi.
7. Achin.	7. Janna.
8. Zadoch.	8. Joſeph.
9. Aſor.	9. Mattathias.
10. Eliachim.	10. Amos.

11. Abiud.
12. Zorobabel.
13. Sealthiel.
14. Jechonia.
15. Josia.
16. Amon.
17. Manasse.
18. Ezechia.
19. Achas.
20. Jotham.
21. Osia.
22. Joram.
23. Josaphat.
24. Assa.
25. Abia.
26. Roboam.
27. Salomo.
28. David.*)

11. Nahum.
12. Esli.
13. Nange.
14. Maath.
15. Mattathias.
16. Semei.
17. Joseph.
18. Juda.
19. Johanna.
20. Resia.
21. Zorobabel.
22. Salathiel.
23. Neri.
24. Melchi.
25. Addi.
26. Kosam.
27. Elmadam.
28. Her.
29. Jose.
30. Eliezer.
31. Jorem.
32. Mattha.
33. Levi.
34. Simeon.
35. Juda.
36. Joseph.
37. Jonam.
38. Eliakim.
39. Melea.
40. Menam.
41. Mattathan.
42. Nathan.
43. David.

Wenn nun diese Leute, Matthäus und Lucas, gleich von vorn herein die Geschichte Jesu Christi mit einer gegenseitig erklärten Lüge (wie diese

*) Von der Geburt Davids bis zur Geburt Christi ist ein Zeitraum von mehr als 1080 Jahren, und da die Lebenszeit Christi dabei nicht eingeschlossen ist, so sind es nur 27 volle Generationen. Um also das durchschnittliche Alter jedes in dem Verzeichniß genannten Mannes zu der Zeit, als sein erster Sohn geboren wurde, zu finden, ist es nur nöthig, 1080 mit 27 zu dividiren, was 40 Jahre für jede Person ergiebt. Da die Lebenszeit der Menschen damals nicht länger dauerte als jetzt, so ist es eine abgeschmackte Annahme, daß 27 Stammväter hintereinander alle alte Junggesellen sein sollten, ehe sie heiratheten; um so mehr, wenn wir erfahren, daß Salomo, der nächste Nachfolger Davids, schon ein Haus voll Weiber und Kebsweiber hatte, ehe er 21 Jahre alt war. Weit gefehlt, daß dieser Stammbaum eine heilige Wahrheit wäre, derselbe ist noch nicht einmal eine erträgliche Lüge. Das Verzeichniß von Lucas ergiebt ungefähr 26 Jahre als das durchschnittliche Alter, und dies ist schon zu viel.

beiden Angaben beweisen) über den Umstand anfangen, von wem er herkam und was er war; so frage ich nochmals, welche Autorität bleibt da noch übrig, um die seltsamen Dinge zu glauben, welche sie uns weiterhin auftischen? Wenn man ihnen nicht in ihrer Angabe seiner natürlichen Abstammung Glauben schenken kann, wie soll man ihnen glauben, wenn sie uns sagen, er sei der Sohn Gottes gewesen, von einem Geiste erzeugt, und ein Engel habe dieses seiner Mutter insgeheim verkündet? Wenn sie in der Einen Abstammung logen, warum sollen wir ihnen in der andern glauben? Wenn seine natürliche Abstammung fabrizirt wurde, wie gewißlich der Fall ist, warum sollen wir nicht vermuthen, daß seine himmlische Abstammung ebenfalls fabrizirt wurde, und daß das Ganze fabelhaft ist? Kann irgend ein ernstlich nachdenkender Mensch sein zukünftiges Glück an den Glauben an eine natürlich unmögliche Geschichte wagen, welche jedem Begriff von Anstand widerspricht, und welche von Leuten erzählt wird, die man bereits auf einer Lüge ertappt hat? Ist es nicht gerathener, daß wir bei dem einfachen, reinen und unvermischten Glauben an Einen Gott (was Deismus ist) stehen bleiben, als daß wir uns einem Meere von unwahrscheinlichen, unvernünftigen, unanständigen und widersprechenden Sagen anvertrauen?

Die erste Frage indessen hinsichtlich der Bücher des Neuen Testaments, wie hinsichtlich deren des alten Testaments, ist die, ob sie ächt sind? Ob sie von den Personen verfaßt wurden, denen sie zugeschrieben werden? denn allein aus diesem Grunde sind die darin erzählten seltsamen Dinge geglaubt worden. Ueber diesen Punkt giebt es keinen unmittelbaren Beweis dafür oder dagegen; und aus dieser Lage des Falles ergiebt sich also nur Zweifelhaftigkeit; und Zweifelhaftigkeit ist das Gegentheil von Glauben. Der Zustand also, worin sich die Bücher befinden, beweist gegen dieselben, soweit diese Art Beweis gehen kann.

Allein abgesehen hiervon, streitet die Vermuthung dafür, daß die Bücher der sogenannten Evangelisten, Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, nicht von Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes geschrieben wurden, und daß dieselben unächt sind. Der verworrene Gang der Geschichte in diesen vier Büchern, das Stillschweigen Eines Buches über Sachen, die in dem andern erzählt werden, und die Widersprüche, die sich unter denselben finden, lassen darauf schließen, daß diese Bücher die Erzeugnisse von Individuen sind, welche in keiner Verbindung mit einander standen, und welche lange Jahre nach den Ereignissen, die sie zu erzählen vorgeben, dieselben niederschrieben, und deren Jeder seine eigene Sage aufstellte; — und daß es nicht die Schriften von Männern sind, welche in inniger Verbindung zusammen lebten, wie bei den sogenannten Aposteln der Fall gewesen sein soll; kurz daß dieselben, ebenso wie die Bücher des Alten Testaments, von andern Personen fabrizirt worden sind, als deren Namen sie führen.

Die Geschichte von dem Engel, welcher die, von der Kirche sogenannte,

unbefleckte Empfängniß verkündigt, iſt in den, dem Marcus und Johannes zugeſchriebenen, Büchern nicht einmal erwähnt, und wird im Matthäus und Lucas auf verſchiedene Weiſe erzählt. Der Erſtere ſagt, der Engel ſei dem Joſeph erſchienen; der Letztere, der Maria; allein Beide, Joſeph wie Maria, waren die ſchlechteſten Zeugen, welche man beibringen konnte; denn Andere hätten für ſie zeugen ſollen, und nicht ſie für ſich ſelbſt. Wollte irgend ein Mädchen, welches gegenwärtig ſchwanger iſt, ſagen, ja ſogar darauf ſchwören, daß ſie von einem Geiſte geſchwängert worden ſei, und daß ihr dies ein Engel geſagt habe, würde man ihr glauben? Gewißlich nicht. Warum ſollen wir denn daſſelbe von einem andern Mädchen glauben, welches wir niemals ſahen, und deſſen Geſchichte von man weiß nicht wem, noch wann, noch wo erzählt wurde? Wie ſonderbar, ja widerſinnig iſt es, daß derſelbe Umſtand, welcher den Glauben ſogar an eine wahrſcheinliche Geſchichte ſchwächen würde, als ein Beweggrund für den Glauben an dieſe Erzählung angeführt wird, welche jedes Zeichen unbedingter Unmöglichkeit und des Betruges ſchon an der Stirne trägt.

Die Geſchichte von Herodes, welcher alle Kinder unter zwei Jahren umbringen läßt, gehört ausſchließlich dem Buch des Matthäus an; nicht ein Einziger der Andern erwähnt davon ein Wörtchen. Wäre ein ſolcher Vorfall wahr geweſen, ſo müßte die Allgemeinheit deſſelben ihn allen Verfaſſern bekannt gemacht haben, und die Sache würde zu auffallend geweſen ſein, als daß ſie von irgend Einem übergangen worden wäre. Der Verfaſſer erzählt uns, daß Jeſus dieſem Gemetzel entging, weil Joſeph und Maria von einem Engel gewarnt, und bewogen worden ſeien, mit ihm nach Egypten zu fliehen; allein er vergaß, für Johannes zu ſorgen, welcher damals noch nicht zwei Jahre alt war. Indeſſen erging es dem Johannes, der zurückblieb, eben ſo gut, wie Jeſu, der ſich flüchtete; und darum ſtraft ſich die Geſchichte durch die Umſtände Lügen.

Nicht zwei dieſer Verfaſſer geben genau mit denſelben Worten die Inſchrift wieder, ſo kurz dieſelbe iſt, welche nach ihrer Angabe über Chriſtus am Kreuze geſetzt wurde; und überdies ſagt Marcus, er ſei um die dritte Stunde (9 Uhr Morgens) gekreuzigt worden; und Johannes ſagt, dies ſei um die ſechste Stunde (12 Uhr Mittags) geſchehen.*)

Die Inſchrift wird in jenen Büchern folgendermaßen angegeben:

Matthäus: „Dies iſt Jeſus, der Juden König.“
Marcus: „Der König der Juden.“
Lucas: „Dies iſt der Juden König.“
Johannes: „Jeſus von Nazareth, der Juden König.“

*) Nach Johannes wurde das Urtheil nicht eher als um die ſechste Stunde Mittags geſprochen, und folglich konnte die Hinrichtung nicht vor Nachmittag ſtattfinden; hingegen Marcus ſagt ausdrücklich, daß er um die dritte Stunde (9 Uhr Morgens) gekreuzigt wurde; Cap. 15, V. 25; Johannes Cap. 19, V. 14.

Wir dürfen aus dieſen Umſtänden, ſo unbedeutend ſie ſind, folgern, daß jene Verfaſſer, wer immer ſie waren, und in welcher Zeit ſie gelebt haben mögen, nicht bei dem Vorfall zugegen waren. Der einzige der ſogenannten Apoſtel, welcher in der Nähe des Ortes geweſen zu ſein ſcheint, war Petrus; und als dieſer beſchuldigt wurde, er ſei Einer von Jeſu Jüngern, heißt es (Matthäus, Cap. 26, V. 74): „Da hob Petrus an, ſich zu verfluchen und zu ſchwören: Ich kenne den Menſchen nicht;“ dennoch verlangt man jetzt von uns, daß wir dem nämlichen Petrus glauben ſollen, welcher, nach ihrer eigenen Angabe, des Meineids überführt iſt. Aus welchem Grunde, oder auf welche Autorität hin, ſollen wir dieſes thun?

Die Nachrichten über die Umſtände, welche nach ihrer Angabe die Kreuzigung begleiteten, ſind in jenen vier Büchern verſchieden erzählt.

Das dem Matthäus zugeſchriebene Buch ſagt: „Von der ſechsten Stunde an ward eine Finſterniß über das ganze Land, bis zur neunten Stunde — der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus — die Erde erbebte — die Felſen zerriſſen — die Gräber thaten ſich auf, und es ſtanden auf viele Leiber der Heiligen, die da ſchliefen, und gingen aus den Gräbern nach der Auferſtehung, und kamen in die heilige Stadt, und erſchienen Vielen.“ Dieſes iſt die Erzählung, welche dieſer phantaſiereiche Verfaſſer des Buches Matthäi liefert; allein er wird darin von den Verfaſſern der andern Bücher nicht unterſtützt.

Der Verfaſſer des dem Marcus zugeſchriebenen Buches ſchildert ebenfalls die Umſtände der Kreuzigung, allein er erwähnt nichts von einem Erdbeben, noch von dem Zerreißen der Felſen, noch von dem Aufthun der Gräber, noch von dem Herauskommen der Todten. Der Verfaſſer des Buches Lucä ſchweigt gleichfalls über dieſelben Punkte. Und was den Verfaſſer des Buches Johannes betrifft, obwohl er alle Vorfälle bei der Kreuzigung bis zum Begräbniß Chriſti genau beſchreibt, ſo ſagt er doch weder etwas über die Finſterniß — über den Vorhang im Tempel — das Erdbeben — die Felſen — die Gräber — noch über die todten Menſchen.

Wenn nun jene Dinge wirklich geſchehen wären, und wenn die Verfaſſer dieſer Bücher zu der Zeit, als ſie geſchahen, gelebt hätten, und die Perſonen geweſen wären, welche ſie geweſen ſein ſollen, nämlich die vier ſogenannten Apoſtel, Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes; — ſo war es nicht möglich daß ſie als treue Geſchichtsſchreiber, ſelbſt ohne den Beiſtand göttlicher Eingebung, dieſelben nicht verzeichneten. Wenn die gedachten Dinge als wirkliche Thatſachen angenommen werden, ſo waren ſie zu leutkundig, um ihnen nicht bekannt geweſen zu ſein, und zu wichtig, um nicht erzählt zu werden. Alle dieſe angeblichen Apoſtel müſſen Zeugen von dem Erdbeben geweſen ſein, wenn ein ſolches ſtattgefunden hätte; denn ſie konnten unmöglich von demſelben entfernt geweſen ſein; allein das Aufthun der Gräber und die Auferſtehung der Todten und ihr Herumwandeln in der Stadt iſt von größerer Wichtigkeit als das Erdbeben.

Ein Erdbeben iſt immer möglich und natürlich, und beweiſt nichts; hingegen dieſes Aufthun der Gräber iſt übernatürlich, und iſt ein unmittelbarer Beleg für die Wahrheit ihrer Lehre, ihrer Sache und ihres Apoſtelamtes. Wäre dieſes Ereigniß wahr geweſen, ſo würde es ganze Capitel in jenen Büchern angefüllt haben, und würde das Lieblings-Thema und der allgemeine Chorgeſang aller jener Verfaſſer geweſen ſein; allein ſtatt deſſen werden kleinliche und unbedeutende Dinge, und bloßes plauderhaftes Geſchwätz, wie: er ſagte dies, und ſie ſagte das, oft zum Ekel haarklein geſchildert, während dieſes allerwichtigſte Ereigniß (wäre es wahr geweſen) auf eine nachläſſige Art mit einem einzigen Federſtrich, und zwar nur von Einem Verfaſſer allein abgethan, und von den Uebrigen nicht einmal leiſe angedeutet wird.

Es iſt etwas Leichtes, eine Lüge zu erzählen, aber es iſt ſchwierig, die Lüge zu behaupten, nachdem ſie erzählt iſt. Der Verfaſſer des Buches Matthäi hätte uns ſagen ſollen, wer die Heiligen waren, welche wieder lebendig wurden, und in die Stadt kamen, und was ſpäter aus ihnen wurde, und wer ſie ſah (denn er iſt nicht dreiſt genug zu behaupten, daß er ſie ſelbſt geſehen habe); ferner ob ſie nackt und ganz im Naturſtande herauskamen, männliche Heilige und weibliche; oder ob ſie in vollen Staatskleidern erſchienen, und wo ſie ihre Kleider bekommen hatten; ob ſie in ihre früheren Wohnungen gingen, und ihre Weiber, ihre Männer und ihr Vermögen wieder in Anſpruch nahmen, und wie ſie aufgenommen wurden; ob ſie Beſitzvertreibungs-Klagen anſtellten für die Wiedererlangung ihres Eigenthums, oder ob ſie die eingeſchlichenen Nebenbuhler wegen Ehebruchs belangten; ob ſie auf Erden blieben, und ihrem früheren Geſchäfte, dem Predigen oder einem Handwerk, nachgingen; oder ob ſie wieder ſtarben, oder wieder lebendig in ihre Gräber ſchlüpften, und ſich ſelbſt begruben.

Es iſt in der That ſeltſam, daß ein Heer von Heiligen wieder lebendig werden, und daß Niemand wiſſen ſollte, wer ſie waren, noch wer ſie ſah, und daß nicht ein Wort weiter über die Sache geſagt wird, und daß dieſe Heiligen uns auch gar nichts zu ſagen haben! Wären es die Propheten geweſen, welche (wie man uns erzählt) früher von dieſen Dingen prophezeiht hatten, ſo müßten dieſe ſehr viel zu ſagen gehabt haben. Sie hätten uns ein jedes Ding erzählen können, und wir würden Prophezeihungen nach dem Tode gehabt haben, mit Anmerkungen und Erläuterungen über die erſteren, zum Mindeſten etwas beſſer als diejenigen, die wir gegenwärtig haben. Wären es Moſes, Aaron, Joſua, Samuel und David geweſen; ſo wäre nicht ein Jude in ganz Jeruſalem geblieben, der ſich nicht bekehrt hätte. Wären es Johannes der Täufer und die Heiligen der damaligen Zeit geweſen, ſo würde ſie Jedermann gekannt, und ſie würden alle andern Apoſtel durch ihre Predigten und ihren Ruf in den Schatten geſtellt haben. Allein ſtatt deſſen läßt man dieſe Heiligen aufſchießen, wie Jonas Kürbis in der Nacht, zu keinem andern Zwecke, als

um wieder zuſammenzuſchrumpfen am Morgen. Doch genug über dieſen Theil der Geſchichte.

Die Erzählung von der Auferſtehung folgt auf diejenige von der Kreuzigung; und in dieſer, eben ſo wie in jener, ſtimmen die Verfaſſer, wer immer ſie waren, ſo wenig überein, daß es offenbar wird, daß keiner von ihnen dort war.

Das Buch Matthäi meldet, nachdem Chriſtus in das Grab gelegt worden, hätten ſich die Juden an Pilatus gewendet, er möge eine Wache oder Hüter über das Grab ſetzen, um zu verhüten, daß der Leichnam nicht von den Jüngern geſtohlen würde; und in Folge dieſes Geſuches wurde das Grab verwahret, der Stein vor der Oeffnung verſiegelt, und eine Wache beſtellt. Hingegen die andern Bücher ſagen nichts von dieſem Geſuche, noch von dem Verſiegeln, noch von den Hütern oder Wächtern; und nach ihren Erzählungen gab es keine ſolchen. Matthäus jedoch läßt auf dieſen Theil der Geſchichte von den Hütern oder Wächtern einen zweiten Theil folgen, welchen ich zum Schluß betrachten werde, weil derſelbe zur Aufdeckung der Falſchheit jener Bücher dient.

Das Buch Matthäi fährt in ſeiner Erzählung fort und ſagt (Cap. 28, Vers 1), am Ende des Sabbaths, als es zu dämmern begann, am erſten Tage der Woche, kam Maria Magdalena und die andere Maria, um das Grab zu beſehen. Marcus ſagt, es ſei um Sonnenaufgang geweſen, und Johannes ſagt, es ſei noch finſter geweſen. Lucas ſagt, es ſeien Maria Magdalena, Johanna und Maria, die Mutter Jacobi, und andere Weiber geweſen, welche zu dem Grabe kamen; und Johannes ſagt, Maria Magdalena ſei allein gekommen. So ſchön ſtimmen ſie über ihre erſten Zeugen überein! Indeß ſcheinen ſie Alle das Meiſte von der Maria Magdalena gewußt zu haben; ſie war eine Frau von einer ausgebreiteten Bekanntſchaft, und es war keine üble Vermuthung, daß ſie herumgeſchlendert ſein mochte.

Das Buch Matthäi ſagt weiter im 2ten Verſe: „Und ſiehe, es geſchah ein großes Erdbeben; denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Thüre, und ſetzte ſich darauf.“ Hingegen die andern Bücher ſagen nichts von einem Erdbeben, noch davon, daß der Engel den Stein abgewälzt und ſich darauf geſetzt habe; und nach ihrer Erzählung ſaß gar kein Engel darauf. Marcus ſagt, der Engel war drinnen in dem Grab und ſaß zur rechten Hand. Lucas ſagt, es waren deren zwei, und ſie ſtanden beide aufrecht; und Johannes ſagt, ſie ſaßen beide, der Eine zu den Häupten und der Andere zu den Füßen.

Matthäus ſagt, der Engel, welcher auf dem Steine außerhalb des Grabes geſeſſen, habe den beiden Marien geſagt, Chriſtus ſei auferſtanden, und die Weiber ſeien ſchnell hinweggegangen. Marcus ſagt, die Weiber hätten ſich verwundert, als ſie den Stein abgewälzt geſehen hätten, und ſeien in das Grab gegangen, und der Engel, welcher drinnen zur rechten

Hand saß, habe ihnen die Auferstehung verkündigt. Lucas sagt, die beiden Engel, welche aufrecht standen, hätten dies gethan; und Johannes sagt, Jesus selbst habe es der Maria Magdalena erzählt, und dieselbe sei nicht in das Grab gegangen, sondern habe sich nur gebückt und hineingeschaut.

Wenn nun die Verfasser dieser vier Bücher in einen Gerichtshof gekommen wären, um ein Alibi (Anderswo) zu beweisen (denn es ist eine Art Alibi, welche hier bewiesen werden soll, nämlich das Verschwinden eines Leichnams durch übernatürliche Mittel), und hätten sie ihre Zeugenaussagen auf dieselbe widersprechende Art abgegeben, wie dieselben hier abgegeben sind; so würden sie Gefahr gelaufen sein, wegen Meineids die Ohren gezupft zu bekommen, und sie würden dies von Rechtswegen verdient haben. Dennoch sind dieses die Beweise und die Bücher, welche man der Welt aufgehängt hat, als durch göttliche Eingebung geschrieben, und als das unwandelbare Wort Gottes.

Der Verfasser des Buches Matthäi erzählt darauf eine Geschichte, welche sich in keinem der andern Bücher findet, und auf welche ich kurz zuvor hingedeutet habe.

„Darauf," sagt er (das heißt, nachdem die Weiber mit dem auf dem Steine sitzenden Engel die Unterredung gehalten hatten), „siehe, da kamen etliche von den Hütern" (er meint die Hüter, welche nach seiner Angabe über das Grab gesetzt worden waren) „in die Stadt, und verkündeten den Hohenpriestern Alles, was geschehen war. Und sie kamen zusammen mit den Aeltesten und hielten einen Rath, und gaben den Kriegsknechten Geld genug und sprachen: „Saget, seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, dieweil wir schliefen; und wo es würde auskommen bei dem Landpfleger, wollen wir ihn stillen, und schaffen, daß ihr sicher seid. Und sie nahmen das Geld, und thaten, wie sie gelehrt waren. Solches" (daß seine Jünger ihn stahlen) „ist eine gemeine Rede geworden bei den Juden bis auf den heutigen Tag."

Der Ausdruck: bis auf den heutigen Tag, ist ein Beweis, daß das dem Matthäus zugeschriebene Buch nicht von Mätthäus verfaßt wurde, und daß es lange nach den Zeiten und Ereignissen, von welchen es zu handeln vorgiebt, fabrizirt worden ist; denn jener Ausdruck begreift den Verlauf eines großen Zeitraums. Es würde ein Widerspruch sein, wenn wir von Etwas, das zu unserer eigenen Zeit geschehen ist, auf diese Weise sprechen wollten. Wollen wir deshalb dem Ausdruck eine verständige Bedeutung geben, so müssen wir einen Verlauf von mindestens einigen Zeitaltern annehmen, denn diese Redensart führt uns auf eine alte Zeit zurück.

Die Widersinnigkeit der Erzählung verdient ebenfalls gerügt zu werden; denn sie beweist, daß der Verfasser des Buches Matthäi ein großer Schwachkopf und Thor war. Er erzählt eine Geschichte, welche sich in Bezug auf

Möglichkeit selbst widerlegt; denn obwohl man den Hütern, wenn solche da waren, die Rede in den Mund legen konnte, daß der Leichnam gestohlen worden sei, während sie schliefen, und obwohl sie dieses als einen Grund anführen konnten, warum sie den Diebstahl nicht verhinderten; so muß doch auch derselbe Schlaf sie verhindert haben zu wissen, wie und von wem die That verübt wurde; und doch läßt man sie sagen, die Jünger hätten es gethan. Wollte Jemand über Etwas, das nach seiner Angabe während seines Schlafes geschah, so wie über die Art, wie es geschah, und über die Person des Thäters sein Zeugniß anbieten, da er doch von der Sache nichts wissen konnte, so könnte solches Zeugniß nicht zugelassen werden; es ist gut genug für einen Testaments-Beweis, aber nicht für eine Sache, wobei es auf Wahrheit ankommt.

Ich komme jetzt zu jenem Theile des Beweises in jenen Büchern, welcher die vorgebliche Erscheinung Christi nach seiner vorgeblichen Auferstehung betrifft.

Der Verfasser des Buches Matthäi erzählt, der Engel, welcher auf dem Steine vor der Oeffnung des Grabes gesessen, habe zu den beiden Marien gesprochen, Cap. 28, V. 7: „Siehe, Christus ist vor euch in Galiläa gegangen, da werdet ihr ihn sehen; siehe, ich habe es euch gesagt.“ Und derselbe Verfasser läßt in den beiden nächsten Versen (8 und 9) Christum selbst dasselbe nochmals diesen Weibern erzählen, unmittelbar nachdem der Engel es ihnen erzählt hat, und sagt, sie seien gelaufen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten; und im 16ten Verse heißt es: „Darauf gingen die eilf Jünger in Galiläa auf einen Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte; und da sie ihn sahen, fielen sie anbetend vor ihm nieder.“

Hingegen der Verfasser des Buches Johannes erzählt uns eine, von dieser ganz verschiedene, Geschichte; denn er sagt, Cap. 20, Vers 19: „Am Abend aber desselbigen Tages, nämlich des ersten Tages der Woche, (das heißt an demselben Tage, an welchem Christus auferstanden sein soll), da die Jünger versammelt und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus, und trat mitten unter sie.“

Nach Matthäus marschirten die Eilfe nach Galiläa, um Jesum auf einem Berge zu treffen, wohin er sie selbst beschieden hatte, gerade zu derselben Zeit, als sie nach Johannes an einem andern Orte versammelt waren, und zwar nicht durch eine Bestellung, sondern im Geheimen, aus Furcht vor den Juden.

Der Verfasser des Buches Lucä widerspricht dem Buche Matthäi noch deutlicher, als Johannes; denn er sagt ausdrücklich, daß die Versammlung in Jerusalem war, am Abend desselben Tages, an welchem Christus auferstand, und daß die Eilfe dort waren. Siehe Lucas, Capitel 24, Vers 13, 33.

Woferne wir nun nicht diesen angeblichen Jüngern das Recht zugestehen, vorsätzlich zu lügen, so ist es nicht möglich, daß die Verfasser dieser Bücher

zu den eilf sogenannten Jüngern gehört haben konnten; denn wenn nach dem Matthäus, die Eilfe nach Galiläa gingen, um Jesum nach seiner eigenen Bestellung auf einem Berge zu treffen, an demselben Tage, an welchem er auferstanden sein soll, so müssen Lucas und Johannes zwei jener Eilfe gewesen sein; dennoch sagt der Verfasser des Buches Lucä ausdrücklich, und Johannes giebt dasselbe zu verstehen, daß die Versammlung an demselben Tage in einem Hause zu Jerusalem stattfand; — und andrerseits, wenn nach Lucas und Johannes die Eilfe in einem Hause in Jerusalem versammelt waren, so muß Matthäus Einer jener Eilfe gewesen sein; dennoch sagt Matthäus, die Versammlung sei auf einem Berge in Galiläa gewesen. Folglich vernichten die in jenen Büchern enthaltenen Zeugnisse einander gegenseitig.

Der Verfasser des Buches Marci sagt nichts von einer Versammlung in Galiläa; vielmehr sagt er, Cap. 16, V. 12, Christus sei nach seiner Auferstehung in anderer Gestalt Zweien von ihnen erschienen, da sie auf's Feld gingen, und diese Beiden hätten es den Andern verkündigt, diese aber hätten ihnen nicht glauben wollen. Lucas erzählt ebenfalls eine Geschichte, worin er Christum an dem ganzen Tage dieser vorgeblichen Auferstehung bis zum Abende geschäftig hält, und welche die Nachricht von dem Gange auf den Berg in Galiläa gänzlich entkräftet. Er sagt, zwei derselben, ohne anzugeben, welche zwei, seien an demselben Tage nach einem Flecken, Namens Emmaus, gegangen, der von Jerusalem 60 Feldwegs (7½ Meile) weit war, und Christus sei unerkannt mit ihnen gegangen, und sei bei ihnen geblieben, bis zum Abend, und habe mit ihnen das Abendbrod gegessen, und sei darauf vor ihren Augen verschwunden, und sei an demselben Abend in der Versammlung der Eilfe zu Jerusalem abermals erschienen.

Dieses ist die widersprechende Art, wie der Beweis dieser angeblichen Wiedererscheinung Christi geführt wird; der einzige Punkt, worüber die Verfasser einig sind, ist die versteckte Heimlichkeit jener Wiedererscheinung; denn ob es in dem Schlupfwinkel eines Gebirges in Galiläa, oder in einem verschlossenen Hause in Jerusalem war, so war es immer ein Verstecken. Welcher Ursache sollen wir nun dieses Verstecken zuschreiben? Einerseits widerstreitet es geradezu dem muthmaßlichen oder vorgeblichen Zwecke — nämlich die Welt zu überzeugen, daß Christus auferstanden war; aber andrerseits, wenn die Verfasser jener Bücher die Oeffentlichkeit der Erscheinung behauptet hätten, so würden sie sich öffentlich eine Blöße gegeben haben, und darum waren sie genöthigt, eine geheime Geschichte daraus zu machen.

Was die Nachricht anbelangt, daß Christus von mehr als 500 Menschen auf einmal gesehen worden sei, so sagt dieses allein Paulus, und die 500 sagen es nicht selbst. Es ist demnach das Zeugniß nur Eines Mannes, und obendrein eines Mannes, welcher zufolge derselben Angabe, zu der

Zeit, als dies geſchehen ſein ſoll, ſelbſt nicht ein Wort von der Sache glaubte. Sein Zeugniß, geſetzt, er iſt der Verfaſſer des 15ten Capitels der Epiſtel an die Korinther geweſen, worin dieſe Nachricht ſteht, iſt gleich dem Zeugniſſe eines Mannes, welcher vor Gericht erſcheint, um zu ſchwören, daß Das, was er früher beſchworen habe, falſch ſei. Es mag Jemand oft Gründe haben, und er hat auch immer das Recht, ſeine Meinung zu ändern; allein dieſe Freiheit erſtreckt ſich nicht auf Thatſachen.

Ich komme jetzt zu dem letzten Auftritt, nämlich zu der Himmelfahrt. Hier muß alle Furcht vor den Juden und vor irgend etwas ſonſt nothwendig aus dem Spiele geweſen ſein; dies war die Begebenheit, welche, wenn ſie wahr war, dem Ganzen die Krone aufſetzen ſollte, und auf welche die zukünftige Sendung der Jünger den Beweis ihrer Wahrheit ſtützen mußte. Worte der Erklärung oder Verheißung, welche im Geheimen gewechſelt wurden, in dem Schlupfwinkel eines Gebirges in Galiläa, oder in einem verſchloſſenen Hauſe zu Jeruſalem, ſelbſt angenommen, dieſelben wären geſprochen worden, könnten nicht als öffentlicher Beweis gelten; es war deshalb nothwendig, daß dieſer letzte Auftritt die Möglichkeit der Abläugnung und Beſtreitung verbieten ſollte, und daß derſelbe, wie ich in dem erſten Theil des „Zeitalters der Vernunft“ bemerkte, ſo öffentlich und ſichtbar war, wie die Sonne um Mittag; zum Mindeſten hätte derſelbe ſo öffentlich ſein ſollen, wie die Kreuzigung nach der Erzählung geweſen war. Doch zur Sache ſelbſt!

Erſtlich ſagt der Verfaſſer des Buches Matthäi keine Sylbe davon; eben ſo wenig der Verfaſſer des Buches Johannes. Da dieſes der Fall iſt, kann man möglicher Weiſe annehmen, daß jene Schriftſteller, welche in andern Dingen ſogar umſtändlich ſind, über dieſes Ereigniß geſchwiegen haben ſollten, wenn daſſelbe wahr geweſen wäre? Der Verfaſſer des Buches Marci fertigt daſſelbe mit einem einzigen Federſtriche, auf eine ſorgloſe, nachläſſige Art ab, als ob er des Romanſchreibens müde wäre, oder ſich der Geſchichte ſchämte. Daſſelbe iſt bei Lucas der Fall. Und ſelbſt unter dieſen Beiden herrſcht augenſcheinlich keine Uebereinſtimmung, in Bezug auf den Ort, wo der endliche Abſchied genommen worden ſein ſoll.

Das Buch Marci ſagt, Chriſtus ſei den Eilfen erſchienen, als ſie zu Tiſche ſaßen, womit er die Verſammlung der Eilfe in Jeruſalem meint; er meldet darauf die Unterredung, welche nach ſeiner Angabe in jener Verſammlung vorfiel; und gleich darauf ſagt er (wie ein Schulknabe eine langweilige Geſchichte zu beendigen pflegt): „Und darauf, nachdem der Herr mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und ſitzet zur Rechten Hand Gottes. Hingegen der Verfaſſer des Buches Lucä ſagt: „Er (Chriſtus) führte ſie aber hinaus bis gen Bethanien, und ſchied daſelbſt von ihnen, und fuhr auf gen Himmel.“ Daſſelbe geſchah mit Muhamed; und was Moſes anbelangt, ſo ſagt der Apoſtel Juda im 9ten Verſe: „Michael zankte mit dem Teufel über den Leichnam Moſes.“ So

lange wir ſolche Mährchen glauben, wie dieſe, oder irgend eines derſelben, ſo hegen wir einen unwürdigen Glauben von dem Allmächtigen.

Ich habe nunmehr die Unterſuchung der vier, dem Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes zugeſchriebenen Bücher beendigt; und wenn man bedenkt, daß der ganze Zeitraum von der Kreuzigung bis zu der ſogenannten Himmelfahrt nur wenige Tage ausmacht, offenbar nicht mehr als drei bis vier, und daß alle Begebenheiten beinahe an demſelben Orte, Jeruſalem, vorgefallen ſein ſollen; ſo iſt es, glaube ich, unmöglich, in irgend einer niedergeſchriebenen Geſchichte ſo viele und ſo auffallende Abgeſchmacktheiten, Widerſprüche und Unwahrheiten zu finden, wie ſie in jenen Büchern enthalten ſind. Dieſelben ſind zahlreicher und auffallender, als ich zu finden irgend erwartete, da ich dieſe Unterſuchung unternahm, und in einem weit größeren Maaße, als ich mir je vorſtellte, da ich den erſten Theil des Zeitalters der Vernunft ſchrieb. Ich hatte damals weder eine Bibel, noch ein Teſtament, worauf ich mich beziehen konnte, noch konnte ich mir jene Bücher verſchaffen. Meine eigene Lage, ſelbſt meine Exiſtenz, wurde von Tag zu Tag mehr gefährdet; und da ich Willens war, über den Gegenſtand etwas der Welt zu hinterlaſſen, ſo war ich genöthigt, mich ſchnell und kurz zu faſſen. Die Stellen, welche ich damals anführte, nahm ich nur aus dem Gedächtniß, allein ſie ſind richtig; und die Anſichten, welche ich in jenem Werke aufſtellte, ſind das Ergebniß der klarſten und lange gewonnenen Ueberzeugung: — daß nämlich das Alte und das Neue Teſtament ein Betrug an der Welt ſind — daß der Sündenfall — die Erzählung von Jeſus Chriſtus, welcher der Sohn Gottes ſein ſoll, von ſeinem Tode zur Verſöhnung des göttlichen Zornes und von der Erlöſung durch jenes ſeltſame Mittel, lauter fabelhafte Erfindungen ſind, welche der Weisheit und Größe des Allmächtigen zur Unehre gereichen — daß die einzig wahre Religion der Deismus iſt, worunter ich den Glauben an Einen Gott und eine Nachahmung ſeiner moraliſchen Eigenſchaften, oder die Ausübung der ſogenannten moraliſchen Tugenden damals verſtand und noch verſtehe — und daß ich hierauf allein (ſo viel Religion anbelangt) alle meine Hoffnungen auf eine künftige Glückſeligkeit baute. So ſage ich noch — und ſo helfe mir Gott.

Doch wieder zur Sache! — Obwohl es nach dem Verlaufe eines ſo langen Zeitraums unmöglich iſt, mit Beſtimmtheit auszumitteln, wer die Verfaſſer jener vier Bücher waren (und dies allein genügt, um über dieſelben Zweifel zu hegen, und wo man zweifelt, da glaubt man nicht); ſo iſt es doch nicht ſchwierig, negativ auszumitteln, daß ſie nicht von den Perſonen, denen ſie zugeſchrieben werden, verfaßt wurden. Die Widerſprüche in jenen Büchern beweiſen Zweierlei:

Erſtens, daß die Verfaſſer nicht Augenzeugen und Ohrenzeugen der von ihnen erzählten Thatſachen geweſen ſein können, da ſie dieſelben ſonſt ohne jene Widerſprüche erzählt haben würden; und folglich, daß die Bücher

nicht von den sogenannten Aposteln geschrieben worden sind, welche angeblich derartige Zeugen gewesen sein sollen.

Zweitens, daß die Verfasser, wer immer sie waren, nicht ihren Betrug verabredet haben, sondern daß jeder Verfasser besonders und einzeln für sich handelte, und ohne das Wissen der Andern.

Derselbe Beweis, welcher den Einen Satz zu bekräftigen dient, gilt gleichmäßig für die Bekräftigung beider Sätze; das heißt, daß die Bücher nicht von den sogenannten Aposteln geschrieben wurden, und gleichfalls, daß sie nicht ein verabredeter Betrug sind. Was göttliche Eingebung anbelangt, so ist dieselbe gänzlich aus dem Spiele; man mag eben so wohl versuchen, Wahrheit und Lüge zusammen zu reimen, wie göttliche Eingebung und Widerspruch.

Wenn vier Menschen Augen- und Ohrenzeugen von einem Vorfall sind, so werden sie, ohne Verabredung unter einander, in Bezug auf Zeit und Ort, wann und wo jener Vorfall geschah, übereinstimmen. Ihre gegenseitige Kenntniß der Sache, weil ein Jeder dieselbe kennt, macht eine Verabredung durchaus unnöthig; der Eine wird nicht sagen, es geschah auf einem Berge im Lande, und der Andere, in einem Hause in der Stadt; — der Eine wird nicht sagen, es geschah nach Sonnenaufgang, und der Andere, es sei noch finster gewesen. Denn an welchem Ort und zu welcher Zeit es immer geschah, sie wissen es gleichmäßig, Einer wie der Andere.

Und andrerseits, wenn vier Menschen eine Geschichte verabreden, so werden sie machen, daß ihre besondern Erzählungen jener Geschichte übereinstimmen, und einander bestätigen, um das Ganze zu unterstützen. Jene Verabredung ersetzt den Mangel einer Thatsache in dem Einen Fall, wie die Kenntniß der Thatsache in dem andern Falle die Nothwendigkeit einer Verabredung überflüssig macht. Dieselben Widersprüche deshalb, welche beweisen, daß keine Verabredung stattgefunden hat, beweisen ebenfalls, daß die Erzähler keine Kenntniß von der Thatsache hatten (oder vielmehr von dem, was sie als eine Thatsache erzählen), und decken gleichfalls die Unwahrheit ihrer Berichte auf. Jene Bücher sind demnach weder von den sogenannten Aposteln, noch von Betrügern nach einer Verabredung geschrieben worden. Wie sind sie denn geschrieben worden?

Ich gehöre nicht zu Denen, welche gerne glauben, daß es viele sogenannte vorsätzliche Lügen, oder ursprüngliche Lügen giebt; ausgenommen in dem Falle, wo sich Leute für Propheten ausgeben, wie in dem Alten Testament; denn Prophezeihen ist ein handwerksmäßiges Lügen. In fast allen andern Fällen ist es nicht sehr schwierig, den Fortgang zu entdecken, wodurch selbst eine einfache Vermuthung, mit Hülfe der Leichtgläubigkeit, mit der Zeit zu einer Lüge anwächst, und zuletzt als eine Thatsache erzählt wird; und so oft wir einen milden Grund für etwas Derartiges entdecken können, sollten wir nicht einem schlimmen Raum geben.

Die Geſchichte von der Erſcheinung Jeſu Chriſti nach ſeinem Tode iſt die Geſchichte einer Geiſtererſcheinung, ſo wie ſie eine furchtſame Einbildungskraft ſtets in dem Menſchen erzeugen, und die Leichtgläubigkeit annehmen kann. Derartige Geſchichten waren von der Ermordung Julius Cäſars nur wenige Jahre zuvor erzählt worden, und ſie haben im Allgemeinen ihren Urſprung in gewaltſamen Todesfällen, oder in der Hinrichtung unſchuldiger Perſonen. In derartigen Fällen leiht das Mitleiden ſeine Hand, und dehnt aus wohlwollender Abſicht die Geſchichte aus. So geht ſie immer ein wenig weiter, bis ſie am Ende zur ganz gewiſſen Wahrheit wird. Man bringe nur einen Geiſt aufs Tapet, und die Leichtgläubigkeit füllt ſeine Lebensgeſchichte aus und giebt eine Urſache ſeines Erſcheinens an! Der Eine erzählt die Geſchichte auf dieſe Weiſe, der Andere auf jene Weiſe, bis es ſo viele Geſchichten von dem Geiſt und von dem Eigenthümer des Geiſtes giebt, wie es über Jeſus Chriſtus in dieſen vier Büchern giebt.

Die Geſchichte von der Erſcheinung Jeſu Chriſti iſt mit jener ſeltſamen Miſchung des Natürlichen und Unmöglichen erzählt, welche mährchenhafte Sagen von Thatſachen unterſcheidet. Er wird dargeſtellt, wie er plötzlich hereinkommt, und wieder hinausgeht, während die Thüren verſchloſſen ſind, und wie er vor den Augen verſchwindet und wieder erſcheint, wie man ſich eine körperloſe Erſcheinung vorzuſtellen pflegt; dann wieder iſt er hungrig, ſetzt ſich nieder zu Tiſche, und verzehrt ſein Abendbrod. Allein wie Leute, welche derartige Geſchichten erzählen, ſich niemals auf alle Fälle vorſehen, ſo iſt es auch hier; ſie haben uns erzählt, daß er bei ſeiner Auferſtehung ſein Grabgewand zurück ließ, hingegen haben ſie vergeſſen, andere Kleider für ihn zu beſorgen, worin er ſpäter erſcheinen konnte, oder uns zu ſagen, was er mit denſelben anfing, als er in den Himmel fuhr; ob er Alles auszog, oder in vollem Anzuge hinauffuhr. Bei der Himmelfahrt des Elia hat man ſich gut genug vorgeſehen, indem man ihn ſeinen Mantel hinunter werfen ließ; wie es kam, daß derſelbe in dem feurigen Wagen nicht verbrannt war, hat man uns auch nicht geſagt. Allein da die Einbildungskraft alle derartigen Mittel ergänzt, ſo dürfen wir annehmen, wenn wir wollen, daß der Mantel aus Salamander-Wolle verfertigt war.

Wer mit der Kirchengeſchichte nicht ſehr vertraut iſt, könnte vermuthen, daß das ſogenannte Neue Teſtament ſtets ſeit Jeſu Chriſti Zeiten beſtanden hat, wie man annimmt, daß die dem Moſes zugeſchriebenen Bücher ſtets ſeit Moſes Zeiten beſtanden haben. Allein die Sache verhält ſich nach der Geſchichte anders; es gab ein ſolches Buch wie das Neue Teſtament nicht eher als nach einem Zeitraum von mehr als 300 Jahren nach der Zeit, zu welcher Chriſtus gelebt haben ſoll.

Zu welcher Zeit die, dem Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes zugeſchriebenen Bücher zuerſt erſchienen, iſt durchaus eine Sache der Un-

gewißheit. Es ist nicht der leiseste Schatten von Beweis vorhanden, wer die Leute waren, welche dieselben schrieben, noch zu welcher Zeit sie geschrieben wurden, und man hätte ihnen eben so wohl die Namen von Andern der angeblichen Apostel beilegen können, wie die Namen, welche sie gegenwärtig führen. Die Urschriften befinden sich nicht im Besitz irgend einer bestehenden christlichen Kirche, eben so wenig wie sich die beiden steinernen Tafeln, welche angeblich auf dem Berg Sinai von Gottes Hand beschrieben, und dem Moses übergeben wurden, im Besitze der Juden befinden. Und wenn dies selbst der Fall wäre, so ist es nicht möglich, in irgend einem dieser Fälle die Handschrift zu beweisen. Zu der Zeit, als jene Bücher verfaßt wurden, gab es noch keine Druckerei, und folglich konnte man eine Schrift nicht anders verbreiten, als durch Abschriften, welche Jedermann nach Belieben verfertigen oder abändern und Urschriften nennen konnte. Können wir mit der Weisheit des Allmächtigen die Vermuthung vereinbaren, daß er sich und seinen Willen durch so unsichere Mittel wie diese dem Menschen offenbaren würde, oder ist es vernünftig, unsern Glauben an solche Ungewißheiten zu hängen? Wir können nicht einmal Ein Grasblättchen, welches er geschaffen hat, verfertigen, verändern oder nachmachen, und doch können wir Worte Gottes so leicht nachmachen oder verändern, wie Worte von Menschen.*)

Ungefähr 350 Jahre nach der Zeit, zu welcher Christus gelebt haben soll, waren verschiedene derartige Schriften, wie ich sie erwähnt habe, in den Händen verschiedener Leute zerstreut; und da die Kirche angefangen hatte, sich in eine Hierarchie oder Kirchen-Regierung mit weltlichen Gewalten zu verwandeln, so suchte sie dieselben zu einem Gesetzbuche zu sammeln, so wie wir dieselben gegenwärtig sehen, und „Das Neue Testament" nennen. Man entschied durch Abstimmung, wie ich in dem ersten Theile des Zeitalters der Vernunft zuvor bemerkt habe, welche jener Schriften aus der so veranstalteten Sammlung das Wort Gottes sein

*) Der erste Theil des „Zeitalters der Vernunft" ist noch nicht zwei Jahre lang erschienen, und es steht bereits eine Stelle darin, welche nicht von mir herrührt. Die Stelle lautet: „Das Buch des Lucas wurde nur durch die Mehrheit einer einzigen Stimme aufgenommen." Dies mag wahr sein, allein ich habe dies nicht gesagt. Irgend Jemand, der den Umstand kennen mochte, hat denselben in einer Anmerkung am untern Ende der Seite einer der in England oder Amerika erschienenen Ausgaben hinzugefügt, und die Drucker haben nachher die Anmerkung in den Text des Werkes selbst aufgenommen, und haben mich zum Verfasser davon gemacht. Wenn dieses in einem so kurzen Zeitraume geschehen ist, ungeachtet der Hülfe der Buchdruckerkunst, welche die Veränderung einzelner Exemplare verhindert; was dürfen wir nicht in einem weit größeren Zeitverlaufe erwarten, als es noch keinen Druck gab, und als Jeder, der schreiben konnte, eine Abschrift nehmen, und dieselbe eine Urschrift von Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes nennen konnte.

ſollten, und welche nicht. Die Rabbiner der Juden hatten über die Bücher des Alten Teſtaments früherhin auf gleiche Weiſe abgeſtimmt.

Da der Zweck der Kirche, wie dies bei allen National-Kirchenanſtalten der Fall iſt, auf Gewalt und Einkünfte hinauslief, und da Schrecken das Mittel war, welches ſie dazu anwandte; ſo iſt es eine vernünftige Vermuthung, daß die wunderbarſten und unglaublichſten Schriften in der Sammlung, die beſte Ausſicht hatten, eine Mehrheit der Stimmen zu erhalten. Und was die Aechtheit der Bücher anbelangt, ſo vertritt die Abſtimmung deren Stelle; denn ſie kann nicht weiter hinauf verfolgt werden.

Indeſſen wurden unter den Leuten, welche ſich damals Chriſten nannten, erbitterte Streitigkeiten geführt, nicht allein über Lehrſätze, ſondern auch über die Aechtheit der Bücher. In dem Streite zwiſchen dem ſogenannten heiligen Auguſtinus und Fauſtus, um das Jahr 400, ſagt der letztere: „Die ſogenannten Evangelien-Bücher ſind lange nach den Zeiten der Apoſtel von einigen unbekannten Menſchen verfaßt worden, welche aus Beſorgniß, die Welt möchte ihrer Erzählung von Dingen, wovon ſie nichts wiſſen konnten, keinen Glauben ſchenken, dieſelben unter den Namen der Apoſtel veröffentlichten; und jene Bücher ſind ſo voll Albernheiten und widerſprechenden Nachrichten, daß weder Uebereinſtimmung noch Zuſammenhang zwiſchen denſelben herrſcht.“

Und an einem andern Orte wendet er ſich an Diejenigen, welche jene Bücher für das Wort Gottes ausgaben, mit den Worten: „Auf ſolche Weiſe haben eure Vorgänger in die Schriften unſers Herrn viele Dinge eingeſchwärzt, welche mit ſeinen Lehren nicht übereinſtimmen, obwohl ſie ſeinen Namen führen. Dieſes iſt nicht zu verwundern, dieweil wir oft bewieſen haben, daß dieſe Dinge nicht von ihm ſelbſt, noch von ſeinen Apoſteln geſchrieben worden ſind, ſondern daß ſie ſich größtentheils auf Sagen, auf unbeſtimmte Gerüchte gründen, und von ich weiß nicht welchen Halb-Juden zuſammengeſetzt ſind, mit nur ſehr wenig Uebereinſtimmung unter denſelben; und daß jene Menſchen dieſelben nichts deſtoweniger unter den Namen der Apoſtel unſeres Herrn bekannt gemacht, und denſelben ſolchergeſtalt ihre eigenen Irrthümer und ihre Lügen zugeſchrieben haben.*)

Der Leſer wird aus dieſen Auszügen erſehen, daß man die Aechtheit der Bücher des Neuen Teſtaments zu der Zeit, als ſie durch Abſtimmung zum Worte Gottes gemacht wurden, in Abrede ſtellte, und die Bücher als Sagen, Erdichtungen und Lügen behandelte. Allein das Intereſſe der Kirche, mit Hülfe des Scheiterhaufens, zermalmte allen Widerſtand, und unterdrückte am Ende alle freie Forſchung. Wunder folgten auf Wunder, wenn

*) Ich habe dieſe beiden Auszüge aus Boulanger's Leben Pauli, einem franzöſiſchen Werke, entnommen; Boulanger hat dieſelben aus den Schriften des Auguſtinus gegen Fauſtus angeführt, auf welche er ſich bezieht.

man dieſelben glauben will, und die Menſchen wurden gelehrt, zu ſagen, ſie glaubten daran, mochten ſie daran glauben oder nicht. Doch (um einen Gedanken einzuſchalten) die franzöſiſche Revolution hat die Kirche mit dem Banne belegt, daß ſie keine Wunder mehr thun kann; ſie iſt mit dem Beiſtand aller ihrer Heiligen nicht im Stande geweſen, ſeit dem Anfang der Revolution Ein Wunder zu thun; und da ſie niemals in größerer Noth war, als gegenwärtig, ſo können wir, ohne die Wahrſagerkunſt zu Hülfe zu nehmen, ſchließen, daß alle ihre früheren Wunder Kunſtſtücke und Lügen waren.*)

Wenn man bedenkt, daß mehr als 300 Jahre zwiſchen der Zeit, als Chriſtus gelebt haben ſoll, und der Zeit, als das Neue Teſtament in ein Buch umgeſchaffen wurde, verfloſſen ſind; ſo muß man, ſelbſt ohne die Hülfe hiſtoriſcher Beweiſe, die außerordentliche Ungewißheit ſeiner Aechtheit einſehen. Die Aechtheit der homeriſchen Bücher, ſoviel die Verfaſſerſchaft anbelangt, iſt weit beſſer begründet, als die Aechtheit des Neuen Teſtaments, obwohl Homer um 1000 Jahre älter iſt. Denn nur ein ausgezeichneter Dichter konnte die Homeriſchen Geſänge verfaßt haben,

---

*) Boulanger in ſeinem Leben Pauli hat aus den Kirchengeſchichten und den Schriften der ſogenannten Kirchenväter mehre Angaben geſammelt, welche die Anſichten darſtellen, die unter den verſchiedenen chriſtlichen Secten zu der Zeit herrſchten, als das Neue Teſtament, ſo wie wir es jetzt ſehen, durch Abſtimmung für das Wort Gottes erklärt wurde. Die folgenden Auszüge ſind aus dem zweiten Capitel jenes Werkes:

„Die Marcioniſten (eine chriſtliche Secte) verſicherten, daß die Evangelien-Bücher mit Unwahrheiten überfüllt ſeien. Die Manichäer, welche zu Anfang des Chriſtenthums eine ſehr zahlreiche Secte bildeten, verwarfen das ganze Neue Teſtament als falſch; und zeigten andere ganz verſchiedene Schriften, welche ſie als ächt ausgaben. Die Corinther, wie die Marcioniſten, erkannten die Apoſtelgeſchichte nicht an. Die Enkratiten und die Sevenianer nahmen weder die Apoſtelgeſchichte noch die Briefe Pauli an. Chryſoſtomus ſagt in einer Predigt, welche er über die Apoſtelgeſchichte hielt, daß zu ſeiner Zeit, um das Jahr 400, viele Leute weder etwas von dem Verfaſſer noch von dem Buche gewußt hätten. St. Irenus, welcher vor jener Zeit lebte, berichtet, daß die Valentinianer, ebenſo wie verſchiedene andere chriſtliche Secten, die heiligen Schriften beſchuldigten, ſie ſeien mit Unvollkommenheiten, Irrthümern und Widerſprüchen angefüllt. Die Ebioniter oder Nazarener, welche die erſten Chriſten waren, verwarfen alle Epiſteln von Paulus und hielten ihn für einen Betrüger. Sie berichten unter Andern, er ſei urſprünglich ein Heide geweſen; er ſei nach Jeruſalem gekommen und habe ſich eine Zeit lang daſelbſt aufgehalten; und weil er die Abſicht gehegt habe, die Tochter des Hohenprieſters zu heirathen, ſo habe er ſich beſchneiden laſſen; allein weil er dieſelbe nicht habe bekommen können, ſo habe er mit den Juden Streit angefangen, und gegen die Beſchneidung ſowie gegen die Begehung des Sabbaths und gegen alle Verordnungen des Moſaiſchen Geſetzes geſchrieben.

und darum hätten dies nur Wenige unternehmen können; und wer dazu fähig war, würde nicht seinen eigenen Ruhm hinweggeworfen haben, um denselben auf einen andern zu übertragen. Auf dieselbe Weise gab es nur wenige Leute, welche Euklid's Elemente hätten verfassen können, weil nur ein vortrefflicher Geometer der Verfasser jenes Werkes sein konnte.

Hingegen, was die Bücher des Neuen Testaments anbelangt, insbesondere diejenigen Theile, welche uns von der Auferstehung und Himmelfahrt Christi erzählen; so könnte Jeder, der eine Geschichte von einer Geistererscheinung oder von dem Umgehen eines Menschen zu erzählen vermochte, dergleichen Bücher geschrieben haben; denn die Geschichte ist ganz erbärmlich erzählt. Die Wahrscheinlichkeit einer Fälschung im Testament ist deshalb millionen Mal größer, als bei den Werken Homer's oder Euklid's. Von den zahlreichen Priestern oder Pfarrern heutiges Tages, Bischöfe und Alles mit eingerechnet, kann Jeder eine Predigt verfertigen, oder ein Stückchen Latein übersetzen, besonders, wenn es schon tausend Mal vorher übersetzt worden ist; allein giebt es unter ihnen Leute, welche wie Homer Gedichte schreiben, oder wissenschaftliche Werke wie Euklid verfassen können? Die Gesammtsumme der Gelehrsamkeit eines Pfarrers, mit sehr wenigen Ausnahmen, besteht in den auswendig gelernten Anfangsgründen der lateinischen Grammatik; und seine wissenschaftlichen Kenntnisse gehen nicht über drei Mal eins ist drei hinaus; und dieses wäre, wenn sie zu jener Zeit gelebt hätten, mehr als genug für sie gewesen, um alle Bücher des Neuen Testaments schreiben zu können.

Wie die Leichtigkeit der Fälschung größer war, so waren es auch die Beweggründe. Es konnte Niemand einen Vortheil gewinnen, wenn er unter dem Namen Homer's oder Euklid's schrieb; konnte er eben so gut schreiben wie sie, so war es für ihn besser, wenn er unter seinem eigenen Namen schrieb; und schrieb er schlechter, so konnte er damit kein Glück machen. Der Stolz würde das Erstere verbieten und die Unmöglichkeit das Letztere. Hingegen bei solchen Büchern, wie sie das Neue Testament bilden, sprechen alle Beweggründe zu Gunsten einer Fälschung. Die beste Geschichte, welche man 200 bis 300 Jahre nach der Zeit hätte ersinnen können, hätte man unter dem Namen des wirklichen Verfassers nicht für eine alte Urschrift ausgeben können; die einzige Aussicht auf Gelingen, lag in einer Fälschung, denn die Kirche brauchte einen Vorwand für ihre neue Lehre, und auf Wahrheit und Talente kam es nicht an.

Es ist aber (wie zuvor bemerkt wurde) nichts Ungewöhnliches, Geschichten von dem Umgehen von Leuten nach ihrem Tode, von Geistern und von dem Erscheinen solcher Menschen, die auf eine gewaltsame oder außerordentliche Weise um ihr Leben gekommen sind, zu erzählen; und die Leute damaliger Zeit waren gewohnt, an dergleichen Dinge zu glauben, sowie an die Erscheinung von Engeln, und ebenfalls von Teufeln, und daß diese in Leute hineinführen, und dieselben schüttelten, wie ein kalter Fieberanfall,

und daß sie wieder hinausgeworfen werden könnten, wie durch ein Brechmittel — (Maria Magdalena hatte, wie uns das Buch Marcus erzählt, sieben Teufel aufgezogen, oder war mit denselben niedergekommen). Es war deshalb nichts Außerordentliches, daß irgend eine derartige Geschichte von dem sogenannten Jesus Christus unter die Leute kam, und später die Grundlage der vier, dem Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes zugeschriebenen Bücher ward. Jeder Verfasser erzählte die Geschichte so, wie er sie hörte, oder ungefähr so, und gab seinem Buche den Namen des Heiligen oder des Apostels, welchen die Sage als den Augenzeugen angegeben hatte. Nur auf diese Weise kann man sich die Widersprüche in jenen Büchern erklären; und wenn sich die Sache nicht so verhält, so sind es offenbare Betrügereien, Lügen und Fälschungen, ohne selbst die Entschuldigung der Leichtgläubigkeit für sich zu haben.

Daß dieselben von einer Art Halb-Juden geschrieben worden sind, wie die oben angezogenen Stellen besagen, ist leicht zu erkennen. Die häufigen Hinweisungen auf jenen Hauptmörder und Betrüger Moses, und auf die sogenannten Propheten, stellen diesen Punkt fest; und andrerseits hat die Kirche den Betrug belobt, indem sie gestattete, daß das Alte und das Neue Testament einander Antwort gaben. Unter den Christen-Juden und den Christen-Heiden sind die sogenannte Prophezeihung und das prophezeihte Ding; das Vorbild und das vorgebildete Ding; das Zeichen und das bezeichnete Ding geschäftig aufgestöbert und wie alte Schlösser und Dietriche zusammengepaßt worden. Die einfältig genug erzählte Geschichte von Eva und der Schlange, und von der natürlichen Feindschaft zwischen Menschen und Schlangen — (denn die Schlange beißt immer in der Nähe der Ferse, weil sie nicht weiter hinaufreichen kann, und der Mensch schlägt die Schlange stets um den Kopf, weil dies das wirksamste Mittel ist, um ihr Beißen zu verhindern;*) diese einfältige Geschichte, sage ich, ist zu einer Prophezeihung, einem Vorbilde und einer Verheißung von Anfang an, erhoben worden; und die lügnerische Weisung des Jesaia an Ahas: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebären," als ein Zeichen, daß Ahas siegen würde, während derselbe in der That besiegt wurde (wie ich bereits in den Bemerkungen über das Buch Jesaia gesagt habe), ist verdreht und als ein Mittel zur Abrundung der Geschichte benutzt worden.

Jona und der Wallfisch sind ebenfalls in ein Zeichen und Vorbild verwandelt worden. Jona ist Jesus, und der Wallfisch ist das Grab; denn es heißt (und man hat dieses Christum von sich selbst sagen lassen) Matth., Cap. 12, V. 40: „Denn gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei

*) „Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen." 1. Mos., Cap. 13, V. 5.

Tage und drei Nächte mitten in der Erde ſein.“ Allein, zum Unglück war Chriſtus, nach ihrer eigenen Angabe, nur Einen Tag und zwei Nächte im Grabe; ungefähr 36 Stunden, anſtatt 72; das heißt, die Freitagnacht, Samſtag, und die Samſtagnacht; denn es heißt, er war am Sonntag Morgen nach Sonnenaufgang, oder früher auferſtanden. Allein, da dieſes eben ſo gut paßt, wie der Biß und der Tritt in der Geneſis, oder die Jungfrau und ihr Sohn in Jeſaia; ſo geht es in der Maſſe des orthodoxen Krames mit. Doch genug über den geſchichtlichen Theil des Neuen Teſtaments und deſſen Beweiſe.

Die Epiſteln von Paulus. — Die dem Paulus zugeſchriebenen Epiſteln, vierzehn an der Zahl, füllen beinahe das ganze übrige Teſtament aus. Ob jene Epiſteln von der Perſon, der ſie zugeſchrieben werden, verfaßt wurden, iſt eine Sache von keiner großen Wichtigkeit, weil der Verfaſſer, wer immer derſelbe war, ſeine Lehre durch Gründe zu beweiſen ſucht. Er behauptet nicht, daß er ein Augenzeuge von irgend einem der erzählten Auftritte, der Auferſtehung und der Himmelfahrt, geweſen ſei; und er erklärt, er habe nicht daran geglaubt.

Die Geſchichte, daß er auf ſeiner Reiſe nach Damascus zu Boden geſchlagen wurde, hat nichts Wunderbares oder Außerordentliches an ſich; er kam mit dem Leben davon, und das iſt mehr, als vielen Andern widerfahren iſt, welche vom Blitze getroffen wurden; und daß er drei Tage lang nicht geſehen, und nicht gegeſſen noch getrunken habe, iſt nichts weiter, als was in ſolchen Lagen gewöhnlich iſt. Seine Gefährten, welche ihn begleiteten, ſcheinen nicht daſſelbe gelitten zu haben, denn ſie waren noch ſtark genug, um ihn den übrigen Weg zu führen; eben ſo wenig gaben ſie vor, eine Erſcheinung geſehen zu haben.

Der Charakter der Perſon, welche Paulus genannt wird, hat zufolge den über ihn mitgetheilten Berichten, ſehr viel Heftiges und Schwärmeriſches; er hatte mit eben ſo viel Hitze verfolgt, wie er ſpäter predigte; der Schlag, welcher ihn getroffen, hatte ſeine Gedanken geändert, ohne ſeine Gemüthsart zu beſſern; und als Jude wie als Chriſt war er derſelbe Eiferer. Solche Menſchen ſind niemals gute moraliſche Beweiſe für irgend eine Lehre, welche ſie predigen. Sie übertreiben ſtets, ſowohl in Handlungen als in Glaubensſachen.

Die Lehre, welche er durch Gründe zu beweiſen unternimmt, iſt die Auferſtehung deſſelben Leibes; und er ſtellt dieſelbe als einen Beweis für die Unſterblichkeit auf. Allein die Menſchen weichen in ihrer Denkweiſe und in den Schlüſſen, welche ſie aus denſelben Vorderſätzen ziehen, ſo ſehr von einander ab, daß dieſe Lehre von der Auferſtehung deſſelben Leibes, weit entfernt, einen Beweis für die Unſterblichkeit zu liefern, mir einen Beweis gegen dieſelbe abzugeben ſcheint; denn wenn ich bereits einmal in dieſem Leibe geſtorben bin, und in demſelben Leibe wieder auferſtehe, worin ich geſtorben bin; ſo iſt dies ein muthmaßlicher Beweis, daß ich wieder ſterben

werde. Jene Auferſtehung ſichert mich eben ſo wenig vor der Wiederholung des Sterbens, wie ein überſtandener kalter Fieberanfall mich vor einem andern ſichert. Um alſo an Unſterblichkeit zu glauben, muß ich eine erhabenere Vorſtellung haben, als in der finſtern Lehre von der Auferſtehung enthalten iſt.

Ueberdies, wenn mir die Wahl gelaſſen würde, und ich hoffen dürfte, ſo würde ich lieber einen beſſern Leib und eine bequemere Geſtalt wählen, als ich gegenwärtig habe. Jedes Thier in der Schöpfung übertrifft uns in Etwas. Die geflügelten Inſekten, ohne der Tauben oder Adler zu gedenken, können in wenigen Minuten über einen größeren Raum und mit mehr Leichtigkeit hinwegeilen, als der Menſch in einer Stunde. Das Gleiten des kleinſten Fiſches, im Verhältniß zu ſeiner Größe, übertrifft uns in ſchnellen Bewegungen faſt über alle Vergleichung, und ohne Ermattung. Sogar die träge Schnecke kann aus der Tiefe eines Kerkers heraufſteigen, worin ein Menſch, aus Mangel an jener Fähigkeit, umkommen würde; und eine Spinne kann aus ſchwindliger Höhe herabfahren, zum muntern Zeitvertreib. Die perſönlichen Kräfte des Menſchen ſind ſo beſchränkt, und ſeine ſchwere Geſtalt ſo wenig zu ausgedehnten Genüſſen gebaut, daß wir gar keine Veranlaſſung haben, zu wünſchen, daß die Anſicht von Paulus wahr wäre. Dieſelbe iſt zu kleinlich für die Größe des Schauplatzes — zu niedrig für die Erhabenheit des Gegenſtandes.

Doch abgeſehen von allen Beweisgründen, iſt das Bewußtſein der Exiſtenz der einzig denkbare Begriff, welchen wir uns von einem andern Leben machen können, und die Fortdauer jenes Bewußtſeins iſt Unſterblichkeit. Das Bewußtſein der Exiſtenz, oder das Erkennen, daß wir das Daſein haben, beſchränkt ſich nicht nothwendig auf dieſelbe Geſtalt, noch auf dieſelben Beſtandtheile, ſogar in dieſem Leben.

Wir haben nicht Alle dieſelbe Geſtalt, noch jemals dieſelben Beſtandtheile, welche vor 20 bis 30 Jahren unſeren Körper bildeten; und dennoch haben wir das Bewußtſein, daß wir dieſelben Perſonen ſind. Sogar Arme und Beine, welche beinahe die Hälfte der menſchlichen Geſtalt ausmachen, ſind zum Bewußtſein der Exiſtenz nicht erforderlich; und würde deren Stelle durch Flügel oder ſonſtige Anhängſel erſetzt, ſo können wir uns nicht denken, daß dies unſer Bewußtſein der Exiſtenz ändern könnte. Kurz, wir wiſſen nicht, wie viel, oder vielmehr wie wenig von unſeren Beſtandtheilen es iſt, und wie äußerſt fein jenes Wenige iſt, das in uns dieſes Bewußtſein der Exiſtenz erzeugt; und Alles, was darüber hinaus iſt, gleicht dem Fleiſch eines Pfirſichs, welches von dem Lebenskeim im Kerne abgeſondert und verſchieden iſt.

Wer kann ſagen, durch welche äußerſt feine Thätigkeit ſeiner Stoffe ein Gedanke in dem ſogenannten Geiſte hervorgebracht wird? und dennoch iſt jener Gedanke, wenn er hervorgebracht iſt, wie ich gegenwärtig den Gedanken, den ich niederſchreibe, hervorbringe, fähig, unſterblich zu wer-

den, und ist das einzige Erzeugniß des Menschen, welches jene Fähigkeit hat.

Bildsäulen von Erz und Marmor sind vergänglich; und Bildsäulen, welche ihnen nachgebildet wurden, sind nicht mehr dieselben Bildsäulen, noch dieselbe Arbeit, eben so wenig wie die Copie (Nachbildung) eines Gemäldes dasselbe Gemälde ist. Allein einen Gedanken mag man tausend, und aber tausendmal drucken und nachdrucken, und zwar mit irgend welchen Materialien — man mag denselben in Holz schneiden oder auf Stein eingraben — der Gedanke bleibt ewig und genau der nämliche Gedanke in jedem Falle. Derselbe hat eine Fähigkeit ungeschwächter Existenz, unberührt durch die Veränderung der Materie, und ist von allem Andern, was wir kennen oder begreifen können, wesentlich verschieden und abweichend. Wenn also das hervorgebrachte Ding an und für sich fähig ist, unsterblich zu sein, so ist dies mehr als ein Zeichen, daß die Kraft, welche es hervorbrachte, und welche eins und dasselbe ist mit Bewußtsein der Existenz, ebenfalls unsterblich sein kann; und zwar unabhängig von den körperlichen Stoffen, womit jene Kraft anfänglich verbunden war, gerade so wie der Gedanke von dem Druck oder der Schrift unabhängig ist, worin derselbe anfänglich erschien. Die Eine Vorstellung ist nicht schwerer zu glauben als die andere, und wir können einsehen, daß die Eine wahr ist.

Daß das Bewußtsein der Existenz nicht von derselben Gestalt oder denselben Stoffen abhängt, wird unsern Sinnen in den Werken der Schöpfung bewiesen, so weit unsere Sinne fähig sind, jenen Beweis aufzunehmen. Ein sehr zahlreicher Theil der thierischen Schöpfung predigt uns, weit besser als Paulus, den Glauben an ein zukünftiges Leben. Ihr kleines Leben gleicht einer Erde und einem Himmel — einem gegenwärtigen und zukünftigen Zustand — und begreift, wenn man sich so ausdrücken darf, eine Unsterblichkeit im Kleinen.

Die schönsten Wesen in der Schöpfung für das Auge sind die geflügelten Insekten; allein sie sind ursprünglich nicht so schön. Sie erhalten erst jene Gestalt und jenen unnachahmlichen Farbenglanz durch allmählige Veränderungen. Die langsam kriechende Raupe von heute geht in wenigen Tagen zu einer starren Form und zu einem todtähnlichen Zustand über; und in der nächsten Verwandlung tritt sie hervor in aller Miniatur-Pracht des Lebens, ein glänzender Schmetterling. Es ist nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem früheren Wesen mehr vorhanden; dasselbe ist in jedem Stücke verändert; alle seine Kräfte sind neu, und ein frisches Leben hat für dasselbe begonnen. Wir können uns nicht denken, daß das Bewußtsein des Daseins in diesem Zustande des Thieres nicht dasselbe ist wie vorher; warum denn muß ich glauben, daß die Auferstehung desselben Leibes nothwendig ist, um mir das Bewußtsein einer zukünftigen Existenz fortzuerhalten?

Im ersten Theile des Zeitalters der Vernunft habe ich die Schö-

pfung das einzig wahre und wirkliche Wort Gottes genannt; und dieses Beispiel des Textes im Buche der Schöpfung beweist uns nicht allein, daß sich die Sache so verhalten kann, sondern daß sie sich wirklich so verhält, und daß der Glaube an ein zukünftiges Leben ein vernünftiger Glaube ist, und sich auf sichtbare Thatsachen in der Schöpfung stützt; denn es ist nicht schwieriger zu glauben, daß wir künftighin in einem bessern Zustand und einer schönern Gestalt als gegenwärtig fortleben werden, als daß eine Raupe sich in einen Schmetterling verwandeln, und den Misthaufen mit der reinen Himmelsluft vertauschen sollte, wenn wir nicht wüßten, daß dieses eine Thatsache ist.

Was das undeutliche Kauderwälsch anbelangt, welches man dem Paulus im 15ten Capitel der Korinther zuschreibt, und welches einen Theil der Todtenfeier bei einigen christlichen Secten ausmacht, so ist dasselbe eben so bedeutungslos, wie das Läuten der Glocken bei dem Begräbniß; es giebt dem Verstande keine Erklärung — es giebt der Einbildungskraft keine Erläuterung, sondern läßt den Leser eine Bedeutung finden, wenn er kann. „Alles Fleisch (sagt er) ist nicht einerlei Fleisch; sondern ein anderes Fleisch ist der Menschen, ein anderes des Viehes, ein anderes der Fische, ein anderes der Vögel." Was weiter? — nichts. Ein Koch hätte eben so viel sagen können. „Es giebt auch (sagt er) himmlische Körper und irdische Körper; aber eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen, und eine andere die irdischen!" Und was weiter? — nichts. Und worin besteht der Unterschied? Davon hat er nichts gesagt. „Eine andere Klarheit (sagt er) hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne." Und was weiter? — nichts; ausgenommen daß er sagt: „ein Stern unterscheidet sich von dem andern nach der Klarheit," anstatt nach der Entfernung; und er hätte uns eben so wohl sagen können, daß der Mond nicht so helle leuchte wie die Sonne. Dies Alles ist nicht besser als das Kauderwälsch eines Beschwörers, welcher Redensarten, die er nicht versteht, aufgreift, um die leichtgläubigen Leute, die sich von ihm wahrsagen lassen, zu verwirren. Priester und Zauberer haben dasselbe Handwerk.

Bisweilen spielt Paulus den Naturforscher, und sucht seine Auferstehungslehre aus den Prinzipien des Pflanzenlebens zu beweisen. „Du Narr (sagt er), das du säest wird nicht lebendig, es sterbe denn." Darauf könnte man in seinen eigenen Worten erwidern und sagen: Du Narr, Paulus, das du säest wird nicht lebendig, es sterbe denn nicht; denn das Korn, das im Erdboden stirbt, wächst niemals, und kann niemals wachsen. Nur die lebendigen Körner erzeugen die nächste Ernte. Aber das Bild ist in keiner Hinsicht ein Gleichniß. Es ist Aufeinanderfolge, und nicht Auferstehung.

Der Uebergang eines Thieres aus einem Zustand des Daseins zu einem andern, wie aus einer Raupe zu einem Schmetterling, ist hier anwendbar,

hingegen die Verwandlung eines Korns ist nicht anwendbar, und beweist, daß Paulus gewesen ist, was er andere nennt, ein Narr.

Ob die vierzehn dem Paulus zugeschriebenen Episteln von ihm verfaßt wurden oder nicht, ist eine gleichgültige Sache; sie führen entweder Beweise, oder stellen Glaubenssätze auf, und da die Beweisführung mangelhaft ist und die Glaubenssätze bloße Vermuthungen sind; so hat es nichts zu bedeuten, wer dieselben schrieb. Und dasselbe gilt von den übrigen Theilen des Neuen Testaments. Nicht auf die Episteln, sondern auf das sogenannte Evangelium, welches in den vier, dem Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes zugeschriebenen Büchern enthalten ist, und auf die vorgeblichen Prophezeihungen, ist die Lehre der Kirche, welche sich die christliche Kirche nennt, gebaut. Die Episteln hängen von jenen Büchern ab und müssen deren Schicksal theilen; denn wenn die Geschichte von Jesus Christus fabelhaft ist, so müssen alle darauf, als auf eine angenommene Wahrheit, gebauten Vernunftschlüsse mit derselben zusammenfallen.

Wir wissen aus der Geschichte, daß Einer der Haupt-Parteiführer dieser Kirche, Athanasius, zu der Zeit lebte, als das Neue Testament gebildet wurde; *) und wir kennen gleichfalls aus dem abgeschmackten Kauderwälsch, welches er uns unter dem Namen eines Glaubensbekenntnisses hinterlassen hat, den Charakter der Leute, welche das Neue Testament zusammensetzten; und wir wissen ferner aus derselben Geschichte, daß die Aechtheit der Bücher, woraus dasselbe besteht, zu jener Zeit in Abrede gestellt wurde. Durch die Stimmen solcher Menschen, wie Athanasius, wurde das Neue Testament als das Wort Gottes festgesetzt; und man kann sich nichts Seltsameres denken, als daß das Wort Gottes durch eine Abstimmung beschlossen wird. Wer seinen Glauben auf solche Autorität baut, setzt den Menschen an die Stelle Gottes und hat keine feste Grundlage für die Hoffnung auf eine zukünftige Glückseligkeit; indessen ist Leichtgläubigkeit kein Verbrechen, allein sie wird zum Verbrechen durch Widersetzlichkeit gegen eine bessere Ueberzeugung. Sie erstickt die Anstrengungen des Bewußtseins zur Erforschung der Warheit im Keime. Wir sollten uns niemals in irgend einer Sache zum Glauben zwingen.

Ich schließe hiermit die Bemerkungen über das Alte und das Neue Testament. Die Beweise, welche ich vorgebracht habe, um dieselben als Fälschungen zu erweisen, sind aus den Büchern selbst entnommen, und thuen, wie ein zweischneidiges Schwert, einen zweischneidigen Dienst. Stellt man die Beweise in Abrede, so stellt man damit zugleich die Glaubwürdigkeit jener Schriften in Abrede; denn es sind Schriftbeweise; und wenn man die Beweise zuläßt, so ist die Glaubwürdigkeit der Bücher umgestoßen. Die Widersprüche und Unmöglichkeiten, welche in dem Alten und dem Neuen Testament enthalten sind, stellen diese Bücher in den Fall

*) Athanasius starb, nach der Zeitrechnung der Kirche, im Jahre 371.

eines Menſchen, der für und gegen Etwas ſchwört. Jede Ausſage überführt ihn des Meineids, und zerſtört auf gleiche Weiſe ſeine Glaubwürdigkeit.

Sollte die Bibel und das Neue Teſtament in Zukunft zuſammenfallen, ſo bin ich nicht daran Schuld. Ich habe nichts weiter gethan, als die Beweiſe aus jener verworrenen Maſſe von Gegenſtänden, womit ſie vermiſcht ſind, ausgezogen, und jene Beweiſe in ein deutlich ſichtbares und leicht verſtändliches Licht geſtellt; und nunmehr überlaſſe ich dem Leſer für ſich ſelbſt zu urtheilen, wie ich für mich ſelbſt geurtheilt habe.

Schluß.

Im erſten Theile des „Zeitalters der Vernunft" habe ich von dem dreifachen Betruge, Geheimniß, Wunder und Prophezeihung geſprochen; und da ich in keiner der Erwiderungen auf jenes Werk Etwas geſehen habe, was meine damaligen Bemerkungen über jene Gegenſtände im Geringſten beeinträchtigte, ſo werde ich dieſen zweiten Theil nicht mit unnöthigen Zuſätzen überfüllen.

Ich habe in demſelben Werke ebenfalls über die ſogenannte Offenbarung geſprochen, und habe die widerſinnige Anwendung jenes Ausdrucks auf die Bücher des Alten und Neuen Teſtaments dargethan; denn gewißlich kann die Offenbarung nicht in Betracht kommen, da wo etwas erzählt wird, was ein Menſch gethan hat, oder wovon er Augenzeuge geweſen iſt. Für das, was Jemand gethan oder mit ſeinen Augen geſehen hat, bedarf er keiner Offenbarung, um ihm zu ſagen, daß er es gethan oder geſehen hat; denn er weiß dies bereits; eben ſo wenig bedarf er der Offenbarung, um es zu erzählen oder zu ſchreiben. Es zeigt von Unwiſſenheit oder Betrug, wenn man den Ausdruck Offenbarung in ſolchen Fällen anwendet; dennoch bringt man das Alte und das Neue Teſtament unter dieſe betrügeriſche Benennung, daß Alles Offenbarung ſei!

Offenbarung alſo, in ſo fern der Ausdruck zwiſchen Gott und dem Menſchen gebraucht wird, kann nur auf Etwas angewandt werden, was Gott von ſeinem Willen den Menſchen offenbart; allein obwohl man die Fähigkeit des Allmächtigen, eine ſolche Mittheilung zu machen, nothwendiger Weiſe einräumt, weil ihm alle Dinge möglich ſind; ſo iſt doch das ſo offenbarte Ding (wenn irgend etwas jemals offenbart wurde, was, nebenbei geſagt, unmöglich bewieſen werden kann) nur eine Offenbarung für den Menſchen allein, welchem dieſelbe zu Theil wurde. Deſſen Bericht darüber an einen Andern iſt keine Offenbarung; und wer jenem Berichte Glauben ſchenkt, ſchenkt ihn dem Menſchen, von welchem der Bericht kommt; und jener Menſch mag getäuſcht worden ſein, oder es geträumt haben; oder er mag ein Betrüger ſein und mag lügen. Es giebt möglicher Weiſe kein Merkmal, um die Wahrheit ſeiner Ausſage zu beurtheilen; denn ſelbſt die Sittlichkeit derſelben würde kein Beweis der Of-

fenbarung sein. In allen solchen Fällen dürfte man mit Fug anworten: „Wenn es mir geoffenbart wird, so werde ich es für eine Offenbarung halten; allein ich bin nicht, und kann nicht verbunden sein, dasselbe eher für eine Offenbarung zu halten; eben so wenig ist es schicklich, daß ich das Wort eines Menschen für das Wort Gottes nehmen, und einen Menschen an die Stelle Gottes setzen sollte.“ Auf diese Weise habe ich in dem ersten Theil des „Zeitalters der Vernunft“ von der Offenbarung gesprochen; und während man auf diese Weise Offenbarung als etwas Mögliches ehrfurchtsvoll einräumt, weil, wie zuvor bemerkt wurde, dem Allmächtigen Alles möglich ist, verhütet man den Betrug von Seiten Eines Menschen an einem andern, und macht den schlimmen Gebrauch vorgeblicher Offenbarungen unmöglich.

Allein obwohl ich meines Theils die Möglichkeit der Offenbarung auf solche Weise einräume, so glaube ich doch durchaus nicht, daß der Allmächtige jemals irgend Etwas dem Menschen mittheilte durch irgend eine Art Rede, in irgend einer Sprache, oder durch irgend eine Art Erscheinung oder Vision, oder durch irgend ein anderes Mittel, welches unsere Sinne aufzufassen vermögen, als die allgemeine Offenbarung seiner selbst in den Schöpfungswerken, und durch den Widerwillen, welchen wir gegen böse Handlungen in uns empfinden, und durch die Neigung zur Verrichtung guter Thaten.

Die abscheulichste Ruchlosigkeit, die entsetzlichsten Grausamkeiten und die größten Leiden, wovon das Menschengeschlecht bedrängt worden ist, haben in dieser sogenannten Offenbarung oder offenbarten Religion ihren Ursprung genommen. Es ist der ehrenrührigste Glaube für den Charakter der Gottheit gewesen, der verderblichste für die Moral, und für den Frieden und das Glück der Menschheit, welcher jemals verbreitet worden ist, seitdem es Menschen in der Welt gegeben hat. Es wäre besser, weit besser, wir ließen, wenn dies möglich wäre, tausend Teufel frei herum laufen und die Lehre von Teufeln, wenn es solche gäbe, öffentlich predigen, als daß wir Einen solchen Betrüger und Unmenschen, wie Moses, Josua, Samuel und die Bibel-Propheten, mit dem vorgeblichen Worte Gottes im Munde unter uns kommen und Glauben gewinnen ließen.

Woher entstanden alle jene gräßlichen Ermordungen ganzer Nationen, von Männern, Weibern und Kindern, womit die Bibel angefüllt ist, und die blutigen Verfolgungen und Todesqualen und die Religionskriege, welche seit jener Zeit Europa mit Feuer und Schwert verwüstet haben — woher anders entstanden sie, als aus diesem gottlosen Ding, welches man offenbarte Religion nennt, und aus diesem unnatürlichen Glauben, daß Gott mit Menschen gesprochen habe? Die Lügen des Alten Testaments sind an den Ersteren, und die Lügen des Neuen Testaments an den Letzteren Schuld gewesen.

Manche Christen behaupten, das Christenthum sei nicht durch das

Schwert eingeführt worden; aber von welchem Zeitraum sprechen sie da? Es war unmöglich, daß zwölf Männer mit dem Schwert anfingen; sie hatten nicht die Macht; allein, kaum waren die Bekenner des Christenthums mächtig genug, um das Schwert anzuwenden, so thaten sie dies auch, und den Pfahl und Scheiterhaufen dazu; auch Muhamed konnte dies nicht früher thun. Nach derselben Gesinnung, womit Petrus dem Diener des Hohenpriesters das Ohr abhieb (wenn die Geschichte wahr ist), würde er ihm auch den Kopf, und dem Herrn desselben den Kopf abgeschlagen haben, wenn er dies vermocht hätte. Ueberdies stützt sich das Christenthum gleich von vornen herein auf das Alte Testament, und das Alte Testament wurde lediglich durch das Schwert begründet, und zwar durch den schlimmsten Gebrauch, den man davon machen kann; nicht durch Abschreckung, sondern durch gänzliche Ausrottung. Die Juden spielten nicht die Bekehrer; sie metzelten Alles nieder. Das Alte Testament ist der Vater des Neuen Testaments, und Beide werden das Wort Gottes genannt. Die Christen lesen beide Bücher; die Geistlichen predigen aus beiden Büchern; und das sogenannte Christenthum ist aus Beiden zusammengesetzt. Es ist also falsch, wenn man sagt, das Christenthum sei nicht durch das Schwert begründet worden.

Die einzige Secte, welche nicht verfolgt hat, sind die Quäker; und der einzige Grund, welchen man dafür anführen kann, ist der, daß sie eher Deisten als Christen sind. Sie glauben nicht viel von Jesus Christus, und sie nennen die Bibel einen todten Buchstaben. Hätten sie derselben einen schlimmern Namen gegeben, so wären sie der Wahrheit näher gekommen.

Es liegt Jedem, der den Charakter des Schöpfers verehrt, und der das Verzeichniß der selbstgeschaffenen Leiden zu vermindern, und die Ursache der zahlreichen Verfolgungen unter den Menschen zu beseitigen wünscht, die Pflicht ob, alle Vorstellungen von einer offenbarten Religion als eine gefährliche Ketzerei und als einen gottlosen Betrug zu verbannen. Was haben wir aus dieser vorgeblichen offenbarten Religion gelernt? — Nichts, was für den Menschen nützlich, und Alles, was für seinen Schöpfer beschimpfend ist. Was lehrt uns das Alte Testament? — Raub, Gräuelthaten und Mord. Was lehrt uns das Neue Testament? — Den Glauben, daß der Allmächtige mit einem versprochenen Frauenzimmer Unzucht trieb! und der Glaube an diese Unzucht ist zu einem Glaubensartikel erhoben.

Was die Bruchstücke von Sittenlehren betrifft, welche ohne Ordnung hier und da in jenen Büchern zerstreut sind, so bilden sie keinen Theil dieser vorgeblich offenbarten Religion. Es sind die natürlichen Vorschriften des Gewissens und die Bindemittel, wodurch die Staats-Gesellschaft zusammengehalten wird, und ohne welche dieselbe nicht bestehen kann, und sie sind fast in allen Religionen und in allen Staaten dieselben. Das Neue Testament lehrt in dieser Hinsicht nichts Neues, und wo es sich hervorzu-

thun versucht, wird es gemein und lächerlich. Die Lehre von der Nichtvergeltung von Beleidigungen ist in den Sprüchen, welche eine Sammlung aus heidnischen wie jüdischen Schriften sind, weit besser ausgedrückt, als in dem Neuen Testament. Es heißt dort, Sprüche 25, V. 21: „Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brod; dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser;"*) aber wenn es im Testament heißt: „So dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar;" so ist dies ein Meuchelmord an der Würde der Versöhnlichkeit, und erniedrigt den Menschen zu einem kriechenden Hunde.

Die Feinde zu lieben, ist ein anderer Grundsatz erheuchelter Moral, und hat überdies keine Bedeutung. Es liegt dem Menschen, als einem sittlichen Wesen, die Pflicht ob, eine Beleidigung nicht zu rächen; und dies ist eben so gut in einem politischen Sinn, denn sonst gäbe es kein Ende der Wiedervergeltungen, Einer würde sich an dem Andern rächen und dieses Gerechtigkeit nennen; hingegen sollte man um so mehr lieben, je mehr man beleidigt würde, so würde dies, wenn es möglich wäre, dem Verbrechen noch eine Belohnung darbieten. Ueberdies ist das Wort Feinde zu unbestimmt und allgemein, als daß es in einem moralischen Lehrsatz gebraucht werden könnte, welcher stets deutlich und bestimmt sein sollte, wie ein Sprüchwort. Wenn Jemand aus Irrthum oder Vorurtheil der Feind eines Andern ist, wie wegen religiöser, und manchmal wegen politischer Meinungen, so ist jener Mensch verschieden von einem Feinde, welcher in seinem Herzen eine verbrecherische Absicht hegt; und es liegt uns die Pflicht ob, und es trägt gleichfalls zu unserer Ruhe bei, einer Sache die bestmögliche Auslegung zu geben. Allein selbst dieser irrige Beweggrund in ihm liefert keinen Beweggrund zur Liebe von unserer Seite; und zu behaupten, daß wir aus freiem Antriebe und ohne irgend einen Grund lieben sollen, ist eine moralische und physische Unmöglichkeit.

Die Sittlichkeit wird beeinträchtigt, wenn man derselben Pflichten vor-

*) In der sogenannten Bergpredigt Christi, im Buche Matthäi, worin unter manchen andern guten Dingen sehr viel von dieser vorgeblichen Moral vorkommt, heißt es ausdrücklich, daß die Lehre von der Erduldung oder Nichtvergeltung von Beleidungen keinen Theil der Lehren der Juden bildete; da aber diese Lehre sich in den Sprüchen vorfindet, so muß dieselbe nach jener Angabe von den Heiden entlehnt sein, von welchen Christus sie gelernt hatte. Jene Leute, welche von jüdischen und christlichen Götzendienern mit dem Schimpfnamen Heiden belegt worden sind, hatten weit bessere und reinere Begriffe von Gerechtigkeit und Moral, als sich in dem Alten Testament, soweit dasselbe jüdisch ist, oder in dem Neuen finden. Die Antwort Solons auf die Frage: „Welches ist die vollkommenste Volksregierung?" enthält einen Grundsatz politischer Moral, welcher von Niemanden seit jener Zeit übertroffen worden ist. „Diejenige," sagt er, „worin das geringste Unrecht, welches dem niedrigsten Individuum widerfährt, als eine Beleidigung der ganzen Staatsgesellschaft betrachtet wird." Solon lebte ungefähr 500 Jahre vor Christus.

ſchreibt, deren Erfüllung erſtlich unmöglich iſt, und wenn ſie möglich wäre, böſe Folgen haben, oder, wie zuvor bemerkt wurde, für Verbrechen Belohnungen darbieten würde. Der Grundſatz, Andern zu thun, was wir wünſchen, daß uns gethan werde, begreift nicht dieſe ſeltſame Lehre vom Lieben der Feinde; denn Niemand erwartet Liebe von Andern für ſeine Verbrechen oder für ſeine Feindſchaft.

Die Leute, welche dieſe Lehre von der Liebe gegen ihre Feinde predigen, ſind im Allgemeinen ſelbſt die größten Verfolger, und ſie handeln dabei folgerecht; denn jene Lehre iſt eine Heuchelei, und es iſt natürlich, daß Heuchelei gerade das Gegentheil von Dem thut, was ſie predigt. Ich, meines Theils, mißbillige die Lehre, und betrachte ſie als eine erdichtete oder fabelhafte Moral; dennoch giebt es keinen Menſchen, welcher ſagen kann, ich hätte ihn, oder irgend Jemanden ſonſt, oder irgend eine Partei verfolgt, ſei es in der amerikaniſchen oder in der franzöſiſchen Revolution; oder ich hätte in irgend einem Falle Böſes mit Böſem vergolten. Hingegen liegt dem Menſchen nicht die Pflicht ob, eine böſe Handlung mit einer guten zu belohnen, oder Böſes mit Gutem zu vergelten; und wo dies geſchieht, da iſt es eine freiwillige That, und nicht eine Pflicht. Es iſt gleichfalls eine widerſinnige Annahme, daß eine ſolche Lehre einen Theil einer offenbarten Religion bilden könne. Wir ahmen dem moraliſchen Charakter des Schöpfers nach, wenn wir gegen einander Nachſicht üben, denn er übt Nachſicht gegen Alle; hingegen dieſe Lehre würde zu verſtehen geben, daß er den Menſchen liebe, nicht in dem Verhältniß, wie er gut, ſondern wie er böſe ſei.

Wenn wir die Beſchaffenheit unſeres Zuſtandes auf Erden betrachten, ſo müſſen wir einſehn, daß wir keines ſolchen Dinges, wie einer offenbarten Religion, bedürfen. Was brauchen wir zu wiſſen? Predigt uns nicht die Schöpfung, das Weltall, welches wir vor Augen haben, das Daſein einer allmächtigen Kraft, welche das Ganze regiert und ordnet? Und iſt nicht der Beweis, welchen die Schöpfung unſern Sinnen vorſtellt, unendlich ſtärker als irgend eine Schrift in einem Buche, das irgend ein Betrüger verfaſſen und das Wort Gottes nennen könnte? Was die Sittlichkeit anbelangt, ſo beſteht die Kenntniß derſelben in dem Gewiſſen jedes Menſchen.

Dies iſt alſo unſere Lage. Das Daſein einer allmächtigen Kraft iſt uns hinlänglich bewieſen, obwohl wir die Art und Weiſe ihres Daſeins nicht begreifen können, weil dies unmöglich iſt. Wir können nicht begreifen, wie wir ſelbſt hierher kamen, und dennoch kennen wir es als eine Thatſache, daß wir hier ſind. Wir müſſen ferner wiſſen, daß die Kraft, welche uns in das Daſein rief, uns wegen der Art, wie wir hier gelebt haben, zur Rechenſchaft ziehen kann, wenn es ihr gefällt, und zu jeder Zeit, wann es ihr gefällt; und deshalb, ohne irgend einen andern Grund für dieſen Glauben zu ſuchen, iſt es vernünftig, zu glauben, daß der Allmächtige

dies thun wird; weil wir im Voraus wiſſen, daß er es thun kann. Die Wahrſcheinlichkeit, oder ſelbſt nur die Möglichkeit der Sache, iſt Alles, was wir wiſſen ſollten; denn wenn wir es als eine Thatſache wüßten, ſo würden wir bloße Sclaven des Schreckens ſein; unſer Glaube würde keinen Werth haben; und unſere beſten Handlungen würden keine Tugend ſein.

Der Deismus lehrt uns ſonach, ohne die Möglichkeit einer Täuſchung, Alles, was uns zu wiſſen Noth thut oder zweckmäßig iſt. Die Schöpfung iſt die Bibel des Deiſten. Er lieſt darin, in der eigenen Handſchrift des Schöpfers, die Gewißheit ſeines Daſeins und die Unwandelbarkeit ſeiner Macht, und alle andern heiligen Schriften und Teſtamente ſind für ihn Fälſchungen. Die Wahrſcheinlichkeit, daß wir in Zukunft zur Rechenſchaft gezogen werden mögen, wird für einen nachdenkenden Menſchen den Einfluß des Glaubens ausüben; denn weder vermag unſer Glaube die Thatſache hervorzurufen, noch vermag unſer Unglaube dieſelbe umzuſtoßen. Da wir uns in ſolcher Lage befinden, und da es zweckmäßig iſt, daß wir uns darin befinden ſollten, um freithätige Weſen zu ſein, ſo iſt es nur der Thor, und nicht der Weiſe, ja nicht einmal der kluge Menſch, welcher leben möchte, als ob es keinen Gott gäbe.

Allein der Glaube an Gott iſt durch ſeine Vermiſchung mit den wunderlichen Fabeln des chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes und mit den, in dem Alten Teſtament erzählten, tollen Abenteuern und mit dem verworrenen und unzüchtigen Unſinn des Neuen Teſtaments ſo geſchwächt worden, daß der Geiſt der Menſchen wie in einem Nebel befangen und verwirrt iſt. Indem er alle dieſe Dinge in einer verworrenen Maſſe betrachtet, verwechſelt er Thatſachen mit Fabeln; und da er nicht Alles glauben kann, ſo fühlt er eine Neigung, Alles zu verwerfen. Hingegen der Glaube an Gott iſt ein von allen andern Dingen unterſchiedener Glaube, und ſollte mit nichts Anderem vermengt werden. Die Vorſtellung einer Dreifaltigkeit von Göttern hat den Glauben an Einen Gott geſchwächt. Eine Vervielfältigung der Glaubensartikel wirkt wie eine Theilung des Glaubens; und in dem Maaße, wie Etwas getheilt wird, wird es auch geſchwächt.

Die Religion wird auf ſolche Weiſe eine Sache der Form, anſtatt der Wahrheit; eine Sache der Einbildung, anſtatt der Grundſätze; Sittlichkeit wird verbannt, um einem eingebildeten Ding, welches man Glauben nennt, Platz zu machen, und dieſer Glauben hat ſeinen Urſprung in einer angeblichen Unzucht; ein Menſch wird gepredigt anſtatt Gottes; eine Hinrichtung wird zu einem Gegenſtand der Dankbarkeit; die Prieſter beſchmieren ſich mit dem Blut, wie eine Mörderbande, und brüſten ſich mit der Herrlichkeit, welche ihnen daſſelbe verleihe; ſie halten eine alberne Predigt über das Verdienſt der Hinrichtung; und darauf preiſen ſie Jeſum Chriſtum, weil er ſich hinrichten ließ, und verdammen die Juden, weil ſie dieſes thaten.

Wenn ein Menſch allen dieſen Unſinn unter einander werfen und pre-

digen hört, so verwechselt er den Gott der Schöpfung mit dem eingebildeten Gotte der Christen, und lebt, als ob es keinen gäbe.

Unter allen Religionssystemen, welche jemals erfunden wurden, giebt es keines, welches für den Allmächtigen entehrender, für den Menschen unerbaulicher, der Vernunft widerstreitender und in sich selbst widersprechender wäre, als dieses sogenannte Christenthum. Zu widersinnig zum Glauben, zu unmöglich zum Ueberzeugen und zu unstatthaft zur Ausübung, macht es das Herz kalt, oder erzeugt Gottesleugner und Schwärmer. Als ein Werkzeug der Gewalt dient es den Zwecken des Despotismus, und als ein Mittel zum Erwerbe von Reichthum der Habgier der Priester; allein was das Wohl der Menschheit im Allgemeinen anbelangt, so führt es zu nichts Gutem, weder in dem gegenwärtigen, noch in einem zukünftigen Leben.

Die einzige Religion, welche nicht erfunden worden ist, und welche jeden Beweis göttlichen Ursprungs in sich trägt, ist der reine und einfache Deismus. Derselbe muß die erste Religion gewesen und wird auch wahrscheinlich die letzte sein, an welche der Mensch glaubt. Allein reiner und einfacher Deismus entspricht nicht den Zwecken despotischer Regierungen. Sie können die Religion nicht anders als ein Werkzeug benutzen, als wenn sie menschliche Erfindungen mit derselben vermischen und ihre eigene Autorität derselben einverleiben; eben so wenig entspricht dieselbe der Habsucht der Priester anders, als wenn sie sich selbst und ihre Dienstverrichtungen in dieselbe aufnehmen, und wie die weltliche Regierung eine Partei in dem System bilden. Dieses bildet die sonst geheimnißvolle Verbindung zwischen Kirche und Staat, zwischen der menschenfreundlichen Kirche und dem tyrannischen Staate.

Wäre der Mensch von dem Glauben an Gott so vollkommen und innig durchdrungen, wie er sein sollte, so würde sich sein sittliches Leben nach der Stärke jenes Glaubens richten; er würde Ehrfurcht haben vor Gott und vor sich selbst, und würde das nicht thun, was er vor keinem von Beiden verhehlen könnte. Um diesen Glauben zu voller Stärke gedeihen zu lassen, bedarf derselbe nichts weiter, als daß er allein wirke. Dieses ist Deismus.

Hingegen wenn nach der christlichen Dreieinigkeits-Lehre, Ein Theil Gottes als ein sterbender Mensch, und ein anderer Theil, der sogenannte Heilige Geist, als eine fliegende Taube dargestellt wird; so ist es unmöglich, daß ein Vernünftiger an solche ausschweifende Vorstellungen glauben kann.*)

*) Das sogenannte Buch Matthäi sagt, Cap. 3, Vers 16, daß der Heilige Geist in der Gestalt einer Taube herabfuhr. Es hätte ebensowohl heißen können, in Gestalt einer Gans; beides sind gleich unschuldige Geschöpfe, und Eines wäre eine ebenso unsinnige Lüge wie das Andere. Im 2ten Capitel der Apostelgeschichte, Vers 2 und 3, heißt

Es ist der Plan der christlichen Kirche, sowie aller andern erfundenen Religionssysteme gewesen, den Menschen in der Unkenntniß seines Schöpfers zu erhalten, wie es der Plan der Regierungen ist, den Menschen in der Unkenntniß seiner Rechte zu erhalten. Die ersteren Systeme sind eben so falsch wie die letzteren, und sind auf gegenseitige Unterstützung berechnet. Das Studium der Theologie, wie dieselbe in der christlichen Kirche besteht, ist das Studium eines Nichts; dieselbe gründet sich auf ein Nichts; sie beruht auf keinen wissenschaftlichen Grundsätzen; sie geht von keinen Autoritäten aus; sie hat keine zuverlässigen Angaben; sie kann nichts beweisen; und sie läßt keine Schlüsse zu. Es kann nichts als eine Wissenschaft studirt werden, ohne daß wir im Besitz der Grundsätze sind, worauf dieselbe beruht; und da dieses bei der christlichen Theologie nicht der Fall ist, so ist sie deshalb das Studium eines Nichts.

Anstatt Theologie, wie gegenwärtig geschieht, aus den Büchern des Alten und Neuen Testaments zu studiren, deren Bedeutung stets bestritten wird, und deren Aechtheit widerlegt ist, müssen wir uns nothwendig auf das Buch oder die Bibel der Schöpfung beziehen. Die Grundsätze, welche wir darin entdecken, sind ewig und göttlichen Ursprungs; sie sind die Grundlage aller Wissenschaft, welche in der Welt besteht, und müssen auch die Grundlage der Theologie sein.

Wir können Gott nur durch seine Werke kennen lernen. Wir können uns nicht anders einen Begriff von irgend Einer seiner Eigenschaften machen, als wenn wir einem Grundsatze folgen, welcher zu derselben führt. Wir haben nur eine verworrene Vorstellung von seiner Macht, wenn wir nicht die Mittel haben einigermaßen deren Unermeßlichkeit zu begreifen. Wir können nicht anders eine Vorstellung von seiner Weisheit bekommen, als wenn wir die Ordnung und Art ihrer Thätigkeit kennen lernen. Die Grundsätze der Wissenschaft führen zu dieser Erkenntniß; denn der Schöpfer des Menschen ist auch der Schöpfer der Wissenschaft; und nur vermittelst derselben kann der Mensch Gott gleichsam von Angesicht zu Angesicht schauen.

Könnte ein Mensch in die Lage gestellt, und mit einer solchen Sehkraft begabt werden, um den Bau des Weltalls mit Bedachtsamkeit zu betrachten; die Bewegungen der verschiedenen Planeten, die Ursache ihrer wechselnden Erscheinungen, die unfehlbare Ordnung, worin sie sich umdrehen, selbst bis zum entferntesten Kometen zu beobachten; deren gegenseitige Verbindung und Abhängigkeit, und das System der von dem Schöpfer begründeten Gesetze, welche das Ganze regieren und ordnen, zu erkennen; — so würde er alsdann die Macht, die Weisheit, die Größe, die Güte des

es, daß der Heilige Geist in einem gewaltig brausenden Winde herabfuhr, in der Gestalt gespaltener Zungen; vielleicht waren es gespaltene Füße. Solches alberne Zeug taugt nur für Mährchen von Hexen und Zauberern.

Schöpfers weit beſſer erkennen, als ihm irgend eine Kirchen-Theologie lehren könnte. Er würde alsdann einſehen, daß alle wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, welche der Menſch beſitzt, und alle mechaniſchen Fertigkeiten, wodurch er ſich ſein Leben auf Erden angenehm macht, aus jener Quelle abgeleitet ſind; ſein Geiſt, durch den Anblick erhoben, und durch die Wirklichkeit überzeugt, würde an Dankbarkeit zunehmen, wie er an Erkenntniß zunähme; ſeine Religion oder ſeine Gottesverehrung würde ſich mit ſeiner ſittlichen Beſſerung verſchwiſtern; jede Beſchäftigung, welche er triebe, und welche mit den Grundſätzen der Schöpfung in Verbindung ſtände, wie ja jeder Zweig der Landwirthſchaft, der Wiſſenſchaft und der mechaniſchen Künſte damit in Verbindung ſteht, würde ihm mehr von Gott und von der Dankbarkeit, die er ihm ſchuldet, lehren, als irgend eine chriſtliche Predigt, welche er gegenwärtig hört. Großartige Gegenſtände erzeugen große Gedanken; große Güte erregt große Dankbarkeit; hingegen die niedrigen Erzählungen und Lehren des Alten und Neuen Teſtaments ſind nur geeignet, Verachtung zu erregen.

Obwohl der Menſch, zum mindeſten in dieſem Leben, nicht zu dem wirklichen Anblick, den ich geſchildert habe, gelangen kann, ſo kann er denſelben doch beweiſen; weil er eine Kenntniß der Grundſätze hat, nach welchen das Weltall gebaut iſt. Wir wiſſen, daß die größten Werke in einem Modell dargeſtellt werden können, und daß das Weltall auf dieſelbe Weiſe dargeſtellt werden kann. Dieſelben Grundſätze, nach welchen wir einen Zoll oder einen Morgen Land meſſen, dienen auch, um den Umfang von Millionen zu meſſen. Ein Kreis von einem Zoll Durchmeſſer hat dieſelben geometriſchen Eigenſchaften, wie ein Kreis, welcher das Weltall umſpannen würde. Dieſelben Eigenſchaften eines Dreiecks, welche auf dem Papier den Lauf eines Schiffes beweiſen, beweiſen dieſes auch auf dem Meere; und wenn man ſie auf die ſogenannten Himmelskörper anwendet, ſo kann man auf eine Minute die Zeit einer Finſterniß ausmitteln, obwohl dieſe Körper Millionen Meilen von uns entfernt ſind. Dieſe Kenntniß iſt göttlichen Urſprungs, und der Menſch hat dieſelbe aus der Bibel der Schöpfung gelernt; aber nicht aus der einfältigen Bibel der Kirche, aus welcher der Menſch nichts lernen kann.*)

*) Die Bibelmacher haben es verſucht, uns im erſten Capitel der Geneſis eine Schöpfungs-Geſchichte zu liefern; und in dieſem Verſuche haben ſie nichts als ihre Unwiſſenheit zur Schau geſtellt. Sie machen daſelbſt drei Tage und drei Nächte, Abende und Morgen, ehe es noch eine Sonne gab; während doch das Scheinen oder Nichtſcheinen der Sonne die Urſache von Tag und Nacht iſt — und das was man deren Aufgang und Untergang nennt, die Urſache von Morgen und Abend. Ueberdies iſt es eine kindiſche und armſelige Vorſtellung, wenn man ſich denkt, der Allmächtige habe gerufen: „Es werde Licht!“ Es iſt die befehlende Redeweiſe, welche ein Zauberer oder Taſchenſpieler braucht, wenn er zu ſeinen Bechern und Kugeln ſpricht: Marſch, vorwärts! und ſie iſt höchſt wahrſcheinlich

Alle Kenntnisse, welche der Mensch von der Wissenschaft und von Maschinen hat, mit deren Hülfe sein Dasein auf Erden angenehm gemacht wird, und ohne welche er sich in seinem Aussehn und seiner Lage kaum von einem gemeinen Thiere unterscheiden würde — sind von der großen Maschine mit dem Bau des Weltalls entnommen. Die anhaltenden und unermüdlichen Beobachtungen unserer Vorfahren über die Bewegungen und Umläufe der Himmelskörper, in den angeblich frühen Zeitaltern der Welt, haben diese Kenntnisse auf die Erde gebracht. Nicht Moses und die Propheten, noch Jesus Christus und seine Apostel, haben dieses gethan. Der Allmächtige ist der große Baumeister des Weltalls; der erste Weltweise und ursprüngliche Lehrer aller Wissenschaft; — lasset uns also lernen, unsern Meister zu verehren, und lasset uns nicht die Arbeiten unserer Vorfahren vergessen.

Hätten wir heutzutage keine Kenntniß vom Maschinenbau, und wäre es möglich, daß der Mensch, wie ich zuvor geschildert habe, einen Blick werfen könnte in den Bau und das Getriebe des Weltalls; so würde er bald den Gedanken fassen, zum mindesten einige der mechanischen Werke zu bauen, welche man gegenwärtig hat; und der so gefaßte Gedanke würde sich allmählig durch Uebung vervollkommnen. Oder könnte man ihm ein Modell des Weltalls, wie ich früher beschrieben habe, vor Augen stellen und in Bewegung setzen, so würde sein Geist zu derselben Vorstellung gelangen. Ein solcher Gegenstand und eine solche Lehre würden, während sie ihn an Kenntnissen bereicherten, die ihm als Menschen und als einem Gliede der Gesellschaft nützlich und zugleich unterhaltend sind, einen weit bessern Stoff darbieten, um ihn mit einer Erkenntniß des Schöpfers und einem Glauben an denselben, und mit der gebührenden Ehrfurcht und Dankbarkeit zu erfüllen, als die einfältigen Stellen des Alten und Neuen Testaments, nach welchen, mögen die Fähigkeiten des Predigers noch so groß sein, nur einfältige Predigten gehalten werden können. Wenn der Mensch predigen muß, so predige er etwas Erbauliches, und zwar nach Stellen aus Büchern, welche als wahr bekannt sind.

Das Buch der Schöpfung ist unerschöpflich an Predigtstellen. Jeder Theil der Wissenschaft, sei er verbunden mit der Geometrie des Weltalls, mit den Systemen des thierischen und Pflanzenlebens, oder mit den Eigen-

---

daher entlehnt, da Moses mit seinem Stabe einem Beschwörer mit seiner Zauberruthe ähnlich sieht. Longinus nennt diese Ausdrucksweise die erhabene; und nach derselben Regel ist auch der Zauberer erhaben; denn seine Redeweise ist nach dem Ausdruck und der Grammatik dieselbe. Wenn Verfasser und Kritiker vom Erhabenen sprechen; so sehen sie nicht, wie nahe dasselbe an das Lächerliche grenzt. Das Erhabene der Kritiker gleicht, wie manche Theile von Edmund Burke's erhabenen und schönen Aussprüchen, einer Windmühle, welche kaum in einem Nebel sichtbar ist, und welche die Einbildungskraft in einem fliegenden Berg, oder einem Erzengel, oder eine Heerde wilder Gänse verdrehen könnte.

ſchaften der lebloſen Stoffe, iſt ein Text ſowohl für die Andacht wie für wiſſenſchaftliche Forſchung—für die Dankbarkeit wie für menſchliche Bildung. Man mag vielleicht ſagen, wenn eine ſolche Umwälzung im Religionsſyſtem einträte, ſo ſollte jeder Prediger ein Philoſoph ſein. Ganz gewiß; und jedes Haus der Andacht ſollte eine Schule der Wiſſenſchaft ſein.

Nur dadurch, daß man von den unwandelbaren Geſetzen der Wiſſenſchaft und von der richtigen Anwendung der Vernunft abſchweifte, und ein erfundenes Ding unter dem Namen offenbarte Religion aufſtellte, ſind ſo viele ausſchweifende und gottesläſterliche Vorſtellungen von dem Allmächtigen aufgekommen. Die Juden haben ihn zum Mörder des Menſchengeſchlechtes gemacht, um für die Religion der Juden Raum zu gewinnen. Die Chriſten haben ihn zum Selbſtmörder und zum Stifter einer neuen Religion gemacht, um die jüdiſche Religion zu verdrängen und zu vertreiben. Und um für dieſe Dinge einen Vorwand zu finden und denſelben Eingang zu verſchaffen, müſſen ſie ſeine Macht und Weisheit als unvollkommen, oder ſeinen Willen als veränderlich angenommen haben; und die Veränderlichkeit des Willens zeugt von Unvollkommenheit der Einſicht. Der Philoſoph weiß, daß die Geſetze des Schöpfers ſich niemals verändert haben, weder in Bezug auf die Grundſätze der Wiſſenſchaft, noch auf die Eigenſchaften der Körperwelt. Warum denn ſoll man annehmen, daß ſich dieſelben in Bezug auf den Menſchen geändert hätten?

Ich beſchließe hiermit den Gegenſtand. Ich habe in allen vorſtehenden Theilen dieſes Werkes dargethan, daß das Alte und das Neue Teſtament Betrügereien und Fälſchungen ſind; und ich überlaſſe die Beweiſe, welche ich dafür angeführt habe, Jedem zur Widerlegung, wenn er ſie widerlegen kann; und ich überlaſſe die Gedanken, welche am Schluſſe des Werkes aufgeſtellt ſind, dem Leſer zur Beherzigung; denn ich weiß gewiß, daß in Sachen der weltlichen Regierung, wie der Religion, die Wahrheit am Ende und mit Macht ſiegen wird, wenn die Meinungen frei ſind.

(Ende des zweiten Theils.)

Briefe und vermischte Aufsätze.

Antworts-Schreiben an einen Freund,

nach dem Erscheinen des

Zeitalters der Vernunft.

Paris, den 12. Mai 1797.

In Ihrem Schreiben vom 20sten März führten Sie verschiedene Stellen aus der Bibel an, welche Sie das Wort Gottes nennen, um mir zu beweisen, daß meine Ansichten über Religion falsch sind; und ich könnte eben so viele aus demselben Buche anführen, um zu beweisen, daß die Ihrigen nicht richtig sind; folglich entscheidet also die Bibel nichts, weil sie auf diese und auf jene Weise entscheidet, gerade wie man es haben will.

Allein, welche Autorität haben Sie dafür, die Bibel das Wort Gottes zu nennen? denn dieses ist der erste Punkt, welcher zu entscheiden ist. Nicht darum, weil Sie jenes Buch so nennen, wird es dazu, eben so wenig wie der Koran darum zum Worte Gottes wird, weil ihn die Muhamedaner also nennen. Ungefähr 350 Jahre nach der Zeit, als die Person, welche Jesus Christus genannt wird, gelebt haben soll, entschieden die päpstlichen Concilien (Kirchenversammlungen) von Nicäa und Laodicäa durch Abstimmung, daß die Bücher, welche gegenwärtig das sogenannte Neue Testament bilden, das Wort Gottes sein sollten. Dieses geschah durch den Ruf von Ja und Nein, wie man gegenwärtig über ein Gesetz abstimmt.

Nach der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft, verfuhren die Pharisäer des zweiten Tempels auf dieselbe Weise mit den Büchern, welche gegenwärtig das Alte Testament bilden; und dieses ist die ganze Autorität, welche es dafür giebt, was aber für mich gar keine Autorität ist. Ich bin eben so fähig, für mich selbst zu urtheilen, wie jene Männer, und ich denke noch fähiger, weil sie ihren Lebensunterhalt aus ihrer Religion zogen, und also bei der Stimme, welche sie abgaben, interessirt waren.

Sie können die Ansicht haben, daß Jemand von Gott begeistert ist, allein Sie können es nicht beweisen, noch können Sie selbst einen Beweis darüber erhalten, weil Sie nicht in seine Seele blicken können, um zu wissen, wie er zu seinen Gedanken kommt, und dasselbe gilt für das Wort Offenbarung. Es kann hierfür keinen Beweis geben, denn man kann

eben so wenig Offenbarung beweisen, wie man beweisen kann, wovon ein anderer Mensch träumt; ja er selbst kann dieses nicht einmal beweisen.

Es heißt in der Bibel oft, daß Gott mit Moses sprach; aber woher wissen Sie, daß Gott mit Moses sprach? Sie werden sagen, weil die Bibel es sagt. Der Koran sagt, daß Gott mit Muhamed sprach, glauben Sie das auch? Nein. Warum nicht? Sie werden sagen, weil Sie es nicht glauben; sonach ist Ihr Glauben und Ihr Nichtglauben der ganze Grund, welchen Sie dafür anführen können; ausgenommen Sie behaupten, daß Muhamed ein Betrüger war. Und woher wissen Sie, daß Moses kein Betrüger war? Ich meines Theils halte Alle für Betrüger, welche vorgeben, mit der Gottheit eine mündliche Unterhaltung zu führen. Auf diese Art ist die Welt betrogen worden; allein wenn Sie anders denken, so haben Sie dasselbe Recht zu Ihrer Ansicht, wie ich zu der meinigen, und müssen dieselbe auf dieselbe Weise verantworten. Aber Alles dieses entscheidet noch nicht den Punkt, ob die Bibel das Wort Gottes ist, oder nicht. Es ist darum nöthig, einen Schritt weiter zu gehen. Die Sache stellt sich alsdann folgendermaßen heraus:

Sie bilden Ihre Ansicht von Gott nach der Darstellung, welche von ihm in der Bibel mitgetheilt wird, und ich bilde meine Ansicht von der Bibel nach der Weisheit und Güte Gottes, welche sich in dem Bau des Weltalls und in allen Werken der Schöpfung offenbart. Das Resultat in diesen beiden Fällen wird so ausfallen, daß Sie, wenn Sie die Bibel zu Ihrem Maßstabe nehmen, eine schlechte Meinung von Gott bekommen werden; und ich, wenn ich Gott zu meinem Maßstabe nehme, eine schlechte Meinung von der Bibel bekommen werde.

Die Bibel stellt Gott als ein wankelmüthiges, leidenschaftliches, rachsüchtiges Wesen dar, welches eine Welt erschafft, und sie darauf ertränkt, welches später sein Thun bereut, und verspricht, es nicht wieder zu thun; welches eine Nation aufhetzt, einer andern die Hälse abzuschneiden, und dem Lauf der Sonne Einhalt gebietet, bis das Gemetzel zu Ende sein würde.

Hingegen die Werke Gottes in der Schöpfung predigen uns eine andere Lehre. In jenem unermeßlichen Buche sehen wir Nichts, was uns auf die Vorstellung eines wankelmüthigen, leidenschaftlichen und rachsüchtigen Gottes führen könnte; Alles, was wir darin erblicken, erzeugt in uns entgegengesetzte Begriffe; den Begriff der Unwandelbarkeit, und ewiger Ordnung, Harmonie und Güte. Die Sonne und die Jahreszeiten kehren zu ihrer festgesetzten Zeit zurück, kurz Alles in der Schöpfung verkündet, daß Gott unwandelbar ist. Wem soll ich nun glauben, einem Buche, welches irgend ein Betrüger machen und das Wort Gottes nennen kann, oder der Schöpfung selbst, welche nur eine allmächtige Kraft hervorbringen konnte? denn die Bibel sagt dieses, und die Schöpfung sagt das Gegentheil. Die Bibel stellt Gott mit allen Leidenschaften eines Sterb-

lichen dar, und die Schöpfung verkündet ihn uns mit allen Eigenschaften Gottes.

Aus der Bibel hat der Mensch Grausamkeit, Raub und Mord gelernt; denn der Glaube an einen grausamen Gott macht grausame Menschen. Jener blutdürstige Mann, genannt der Prophet Samuel, läßt Gott sagen (1 Sam., Cap. 15, Vers 3): „So ziehe nun hin, und schlage die Amalekiter, und vertilge sie mit Allem, was sie haben. Schone ihrer nicht, sondern tödte beide, Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Kameele und Esel."

Daß Samuel, oder irgend ein anderer Betrüger dieses gesagt haben mag, ist etwas, das nach einem so langen Zeitraum weder bewiesen noch widerlegt werden kann; allein nach meiner Ansicht ist es eine Gotteslästerung, wenn man sagt oder glaubt, daß Gott dieses gesagt habe. Alle unsere Begriffe von der Ungerechtigkeit und Güte Gottes empören sich ob der gottlosen Grausamkeit der Bibel. Nicht einen gerechten und gütigen Gott, sondern einen Teufel unter dem Namen Gottes schildert die Bibel.

Was diesen vorgeblichen Befehl zur Vertilgung der Amalekiter noch schlimmer erscheinen läßt, ist der Grund, welcher dafür angeführt wird. Nach der Erzählung im 2ten Buch Moses, Cap. 17 (aber welche wie eine Fabel aussieht wegen der zauberhaften Beschreibung, die von Moses gegeben wird, wie er seine Hände aufhebt), hatten sich die Amalekiter vor 400 Jahren dem Eindringen der Israeliten in ihr Land widersetzt; und dazu hatten die Amalekiter ein Recht, weil die Israeliten die Angreifer waren, wie die Spanier die Angreifer von Mexico waren. Und dieser Widerstand von Seiten der Amalekiter zu jener Zeit wird als Grund angeführt, warum Männer, Weiber, Kinder und Säuglinge, Schafe und Ochsen, Kameele und Esel, welche 400 Jahre später geboren wurden, umgebracht werden sollten, um das Maß des Schreckens voll zu machen, hieb Samuel den Anführer der Amalekiter Agag in Stücken, wie man ein Stück Holz zu zerhauen pflegt. Doch ich will dieser Stelle noch einige Bemerkungen widmen.

Erstlich weiß Niemand, wer der Verfasser oder Autor des Buches Samuel war, und deshalb hat der Vorfall selbst keinen andern Beweis, als die Aussage eines namenlosen Zeugen oder vom Hörensagen, was durchaus gar kein Beweis ist. Zweitens sagt dieses namenlose Buch, daß diese Metzelei auf das ausdrückliche Gebot Gottes geschah; aber alle unsere Vorstellungen von der Gerechtigkeit und Güte Gottes strafen das Buch Lügen, und da ich niemals einem Buche glauben werde, welches Gott Grausamkeit und Ungerechtigkeit beimißt; so verwerfe ich die Bibel deshalb als unglaubwürdig.

Da ich Ihnen nunmehr meine Gründe angegeben habe, warum ich glaube, daß die Bibel nicht das Wort Gottes ist, und daß dieselbe Unwahrheiten enthält; so habe ich ein Recht, Sie um ihre Gründe zu fragen,

warum Sie das Gegentheil glauben; allein ich weiß, Sie können mir keine anführen, ausgenommen, daß Sie zum Glauben an die Bibel erzogen wurden; und da die Türken denſelben Grund anführen, warum ſie an den Koran glauben, ſo iſt es offenbar, daß die Erziehung den ganzen Unterſchied ausmacht, und daß Vernunft und Wahrheit mit der Sache nichts zu thun haben. Sie glauben an die Bibel wegen des Zufalls der Geburt, und die Türken glauben an den Koran wegen deſſelben Zufalls, und Einer nennt den Andern ungläubig. — Allein, wenn wir das Vorurtheil der Erziehung aus dem Spiele laſſen, ſo ſtellt ſich als vorurtheilsloſe Wahrheit heraus, daß Alle Ungläubige ſind, welche einen falſchen Glauben von Gott haben, mögen ſie nun ihr Glaubensbekenntniß aus der Bibel oder aus dem Koran, aus dem Alten Teſtament oder aus dem Neuen ziehen.

Wenn Sie die Bibel mit der Aufmerkſamkeit geprüft haben, wie ich (denn ich denke nicht, daß Sie viel davon wiſſen), und wenn Sie ſich richtigen Vorſtellungen von Gott zugänglich machen; ſo werden Sie aller Wahrſcheinlichkeit nach daſſelbe glauben, wie ich. Allein ich wünſche, Sie wiſſen zu laſſen, daß dieſe Antwort auf ihren Brief nicht in der Abſicht geſchrieben iſt, um Ihre Meinung zu ändern. Sie iſt vielmehr geſchrieben, um Sie und einige andere Freunde, welche ich hochſchätze, zu überzeugen, daß ſich mein Unglauben an die Bibel auf einen reinen und religiöſen Glauben an Gott gründet; denn nach meiner Anſicht iſt die Bibel in faſt jedem ihrer Theile eine grobe Schmähſchrift gegen die Gerechtigkeit und Güte Gottes.

Thomas Paine.

Schreiben an Herrn Erskine.*)

Unter allen Arten von Tyrannei, welche die Menſchheit bedrücken, iſt die Tyrannei in Religionsſachen die ſchlimmſte: denn jede andere Tyrannei beſchränkt ſich auf die Welt, worin wir leben; hingegen dieſe verſucht, einen Schritt über das Grab hinaus zu thun, und will uns bis in die Ewigkeit verfolgen. Dort und nicht hier — vor Gott, und nicht vor Menſchen — vor einem himmliſchen und nicht vor einem irdiſchen Gerichte haben wir wegen unſeres Glaubens Rede zu ſtehen; wenn wir alſo von dem Schöpfer einen falſchen und entehrenden Glauben hegen, und jener Glaube

*) Herr Paine hat offenbar in dieſes Schreiben einen Theil ſeiner Antwort auf Biſchof Watſon's „Schutzrede für die Bibel" aufgenommen; denn in einem Capitel jenes Werkes, welches von dem 1ſten Buch Moſes handelt, bezieht er ſich ausdrücklich auf ſeine Bemerkungen in einem früheren Theile deſſelben, über die beiden in der Geneſis enthaltenen Schilderungen der Schöpfung; dieſe Bemerkungen ſind hier aufgenommen.

wird uns aufgezwungen, soweit als Zwang durch menschliche Gesetze und menschliche Gerichte wirken kann — auf wen fällt die Strafbarkeit jenes Glaubens? auf diejenigen, welche denselben aufzwingen, oder auf diejenigen, welchen er aufzwungen wird?

Ein Buchhändler, Namens Williams, ist in London wegen Blasphemie peinlich belangt worden, weil er ein Buch unter dem Titel: „Zeitalter der Vernunft" verlegt hat. Blasphemie (Lästerung, Gotteslästerung) ist ein Wort von umfangreichem Klange, allein von zweideutiger, ja fast unbestimmter Bedeutung, woferne wir es nicht auf den einfachen Begriff der Verletzung oder Verleumdung des guten Rufes eines Menschen beschränken, welches dessen ursprüngliche Bedeutung war. Als Wort bestand es, ehe das Christenthum bestand, da es ein Wort griechischen Ursprungs ist, wie man aus jedem Wörterbuche ersehen kann.

Doch man sehe, wie mannigfaltig und widersprechend die Bedeutung und Anwendung dieses zweideutigen Wortes gewesen ist. Sokrates, welcher mehr als 400 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung lebte, wurde der Blasphemie überwiesen, weil er gegen den Glauben an viele Götter predigte, und weil er den Glauben an Einen Gott predigte, und er wurde verurtheilt, den Giftbecher zu trinken. Jesus Christus wurde unter dem jüdischen Gesetz der Blasphemie überwiesen, und wurde gekreuzigt. Den Muhamed einen Betrüger nennen, würde in der Türkei Blasphemie sein; und die Unfehlbarkeit des Papstes und der Kirche leugnen, würde in Rom Blasphemie sein. Was ist nun unter diesem Worte Blasphemie zu verstehen? Wir sehen, daß im Falle des Sokrates die Wahrheit als Blasphemie verdammt wurde. Sind wir gewiß, daß die Wahrheit nicht heutiges Tages Blasphemie ist? Doch wehe denen, seien sie, wer sie wollen, welche dieselbe dazu machen!

Ein Buch, welches die Bibel genannt wird, ist durch die Stimmen von Menschen für das Wort Gottes erklärt, und durch menschliche Gesetze als solches eingesetzt worden; und das Nichtglauben hieran wird Blasphemie genannt. Hingegen wenn die Bibel nicht das Wort Gottes ist, so sind die Gesetze, und die Vollziehung derselben Blasphemie, und nicht der Unglaube. Es werden in jenem Buche von dem Schöpfer seltsame Geschichten erzählt. Er wird darin dargestellt, als handle er unter dem Einfluß jeder menschlichen Leidenschaft, selbst der allerboshaftesten Art. Wenn diese Geschichten falsch sind, so irren wir, wenn wir dieselben als wahr glauben, und wir sollten dieselben nicht glauben. Es ist deshalb eine Pflicht, welche jeder Mensch sich selbst und mit Ehrerbietung seinem Schöpfer schuldet, durch jede mögliche Forschung auszumitteln, ob hinlängliche Beweise vorhanden sind, um daran zu glauben oder nicht.

Meine eigene Ansicht geht entschieden dahin, daß die Beweise nicht den Glauben rechtfertigen, und daß wir eine Sünde begehen, wenn wir jenen Glauben uns und Andern aufzwingen. Indem ich dieses behaupte, habe

ich kein anderes Ziel im Auge als Wahrheit. Allein damit man mir nicht vorwerfen möge, mich mit bloßen Behauptungen in Bezug auf den zweideutigen Zustand der Bibel zu begnügen, so will ich ein Beispiel anführen, und will zu dem Ende nicht hier und da Stellen aus der Bibel herauslesen oder reißen; sondern ich will glimpflich zu Werke gehen, und will gleich die beiden ersten Capitel der Geneſis nehmen, sowie sie da stehen, und will aus denselben die Wahrheit meiner Behauptung darthun, daß die Beweiſe nicht den Glauben rechtfertigen, daß die Bibel das Wort Gottes sei.

Capitel 1.

1. Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.
2. Und die Erde war wüſt und leer, und es war finſter auf der Tiefe; und der Geiſt Gottes ſchwebte auf dem Waſſer.
3. Und Gott ſprach: Es werde Licht. Und es ward Licht.
4. Und Gott ſahe, daß das Licht gut war. Da ſcheidete Gott das Licht von der Finſterniß.
5. Und nennete das Licht Tag und die Finſterniß Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erſte Tag.
6. ¶ Und Gott ſprach: Es werde eine Veſte zwiſchen den Waſſern; und die ſei ein Unterſchied zwiſchen den Waſſern.
7. Da machte Gott die Veſte, und ſcheidete das Waſſer unter der Veſte von dem Waſſer über der Veſte. Und es geſchah alſo.
8. Und Gott nennete die Veſte Himmel. Da ward aus Abend und Morgen der andere Tag.
9. ¶ Und Gott ſprach: Es ſammle ſich das Waſſer unter dem Himmel an ſondere Oerter, daß man das Trockene ſehe. Und es geſchah alſo.
10. Und Gott nennete das Trockene Erde, und die Sammlung der Waſſer nennete er Meer. Und Gott ſahe, daß es gut war.
11. Und Gott ſprach: Es laſſe die Erde aufgehen Gras und Kraut, das ſich beſame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach ſeiner Art Frucht trage, und habe ſeinen eigenen Samen bei ſich ſelbſt auf Erden. Und es geſchah alſo.
12. Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das ſich beſamete, ein jegliches nach ſeiner Art, und Bäume, die da Frucht trugen, und ihren eigenen Samen bei ſich hatten, ein jegliches nach ſeiner Art. Und Gott ſahe, daß es gut wär.
13. Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag.
14. ¶ Und Gott ſprach: Es werden Lichter an der Veſte des Himmels, die da ſcheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre,
15. Und ſeien Lichter an der Veſte des Himmels, daß ſie ſcheinen auf Erden. Und es geſchah alſo.
16. Und Gott machte zwei große Lichter: ein groß Licht, das den Tag regiere, und ein klein Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne.

17. Und Gott ſetzte ſie an die Veſte des Himmels, daß ſie ſcheinen auf die Erde,

18. Und den Tag und die Nacht regiereten, und ſcheideten Licht und Finſterniß. Und Gott ſahe, daß es gut war.

19. Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag.

20. Und Gott ſprach: Es rege ſich das Waſſer mit webenden und lebendigen Thieren, und mit Gevögel, das auf der Erde unter der Veſte des Himmels fliege.

21. Und Gott ſchuf große Wallfiſche, und allerlei Thier, das da lebet und webet, und vom Waſſer erreget ward, ein jegliches nach ſeiner Art; und allerlei gefiedertes Gevögel, ein jegliches nach ſeiner Art. Und Gott ſahe, daß es gut war.

22. Und Gott ſegnete ſie, und ſprach: Seid fruchtbar und mehret euch, und erfüllet das Waſſer im Meer; und das Gevögel mehre ſich auf Erden.

23. Da ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag.

24. ¶ Und Gott ſprach: Die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches nach ſeiner Art; Vieh, Gewürm und Thier auf Erden, ein jegliches nach ſeiner Art. Und es geſchah alſo.

25. Und Gott machte die Thiere auf Erden, ein jegliches nach ſeiner Art, und das Vieh nach ſeiner Art, und allerlei Gewürm auf Erden nach ſeiner Art. Und Gott ſahe, daß es gut war.

26. ¶ Und Gott ſprach: Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſei, die da herrſchen über die Fiſche im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürm das auf Erden kreucht.

27. Und Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes ſchuf er ihn; und er ſchuf ſie ein Männlein und Fräulein.

28. Und Gott ſegnete ſie, und ſprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und machet ſie euch unterthan, und herrſchet über Fiſche im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier; das auf Erden kreucht.

29. ¶ Und Gott ſprach: „Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das ſich beſamet auf der ganzen Erde, und allerlei fruchtbare Bäume, und Bäume, die ſich beſamen, zu eurer Speiſe;

30. Und allem Thier auf Erden, und allen Vögeln unter dem Himmel, und allem Gewürm, das da lebet auf Erden, daß ſie allerlei grün Kraut eſſen. Und es geſchah alſo.

31. Und Gott ſahe an alles, was er gemacht hatte; und ſiehe da, es war ſehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der ſechſte Tag.

Capitel 2.

1. Alſo ward vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer.

2. Und alſo vollendete Gott am ſiebenten Tage ſeine Werke, die er machte; und ruhete am ſiebenten Tage von allen ſeinen Werken, die er machte;

3. Und ſegnete den ſiebenten Tag, und heiligte ihn, darum, daß er an demſelben geruhet hatte von allen ſeinen Werken, die Gott ſchuf und machte.

4. ¶ Alſo iſt Himmel und Erde worden, da ſie geſchaffen ſind, zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte,

5. Und allerlei Bäume auf dem Felde, die zuvor nie geweſen waren auf Erden, und allerlei Kraut auf dem Felde, das zuvor nie gewachſen war. Denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen laſſen auf Erden, und war kein Menſch, der das Land bauete.

6. Aber ein Nebel ging auf von der Erde, und feuchtete alles Land.

7. Und Gott der Herr machte den Menſchen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in ſeine Naſe. Und alſo ward der Menſch eine lebendige Seele.

8. Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden, gegen den Morgen, und ſetzte den Menſchen darein den er gemacht hatte.

9. Und Gott der Herr ließ aufwachſen aus der Erde allerlei Bäume, luſtig anzuſehen und gut zu eſſen, und den Baum des Lebens mitten im Garten, und den Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes.

10. Und es ging aus von Eden ein Strom, zu wäſſern den Garten, und theilete ſich daſelbſt in vier Hauptwaſſer.

11. Das erſte heißt Piſon, das fleußt um das ganze Land Hevila, und daſelbſt findet man Gold.

12. Und das Gold des Landes iſt köſtlich, und da findet man Bedellion und den Edelſtein Onyr.

13. Das andere Waſſer heißt Gihon, das fleußt um das ganze Mohrenland.

14. Das dritte Waſſer heißt Hidekel, das fleußt vor Aſſyrien. Das vierte Waſſer iſt der Phrath.

15. Und Gott der Herr nahm den Menſchen, und ſetzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bauete und bewahrete.

16. Und Gott der Herr gebot dem Menſchen, und ſprach: Du ſollſt eſſen von allerlei Bäumen im Garten;

17. Aber von dem Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes ſollſt du nicht eſſen. Denn welches Tages du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben.

18. ¶ Und Gott der Herr ſprach: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn ſei.

19. Denn als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerlei Thier auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er ſie zu dem

Menſchen, daß er ſähe, wie er ſie nennete; denn wie der Menſch allerlei lebendige Thiere nennen würde, ſo ſollten ſie heißen.

20. Und der Menſch gab einem jeglichen Vieh, und Vogel unter dem Himmel, und Thier auf dem Felde ſeinen Namen; aber für den Menſchen ward keine Gehülfin funden, die um ihn wäre.

21. Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menſchen, und er entſchlief. Und nahm ſeiner Rippen eine, und ſchloß die Stätte zu mit Fleiſch.

22. Und Gott der Herr bauete ein Weib aus der Rippe, die er von dem Menſchen nahm, und brachte ſie zu ihm.

23. Da ſprach der Menſch: Das iſt doch Bein von meinen Beinen, und Fleiſch von meinem Fleiſch. Man wird ſie Männin heißen, darum, daß ſie vom Manne genommen iſt.

24. Darum wird ein Mann ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen, und an ſeinem Weibe hangen, und ſie werden ſein Ein Fleiſch.

25. Und ſie waren beide nacket, der Menſch und ſein Weib, und ſchämeten ſich nicht.

Dieſe beiden Capitel werden der Moſaiſche Bericht über die Schöpfung genannt; und wir erfahren, Niemand weiß von wem, daß Moſes von Gott unterwieſen worden ſei, jenen Bericht zu ſchreiben.

Zufällig ſind alle Völker Weltmacher geweſen; und jedes läßt die Welt nach ſeiner eigenen Art anfangen, als ob ſie alle, wie Hudibras ſagt, das Handwerk gelernt hätten. Es giebt Hunderte verſchiedener Meinungen und Ueberlieferungen darüber, wie die Welt angefangen hat. Indeſſen habe ich es an dieſem Orte nur mit jenen beiden Capiteln zu thun.

Ich ſtelle nun zuerſt die Behauptung auf, daß jene beiden Capitel, anſtatt, wie man geglaubt hat, Einen fortlaufenden Bericht über die Schöpfung, von Moſes geſchrieben, zu enthalten, zwei verſchiedene und widerſprechende Schöpfungsgeſchichten enthalten, welche von zwei verſchiedenen Perſonen verfaßt, und in zwei verſchiedenen Ausdrucksweiſen geſchrieben wurden. Der Beweis hiervon iſt ſo deutlich, wenn man denſelben ohne Vorurtheil betrachtet, daß, wenn wir denſelben Beweis in einer arabiſchen oder chineſiſchen Schöpfungsgeſchichte anträfen, wir dieſelbe ohne Anſtand für eine Fälſchung erklären würden.

Ich will nunmehr die beiden Geſchichten von einander unterſcheiden.

Die erſte Geſchichte beginnt mit dem erſten Verſe des erſten Capitels, und endet mit dem dritten Verſe des zweiten Capitels; denn das adverbiale Verbindungswort Alſo, womit das zweite Capitel anfängt, ſteht (wie der Leſer ſehen wird) mit dem letzten Verſe des erſten Capitels in Verbindung, und jene drei Verſe gehören zu der erſten Geſchichte, und bilden den Schluß derſelben.

Die zweite Geſchichte beginnt mit dem vierten Verſe des zweiten Capi-

tels, und endet mit jenem Capitel. Jene beiden Geschichten sind zu Einer vermengt worden, dadurch, daß die letzten Verse der ersten Geschichte abgeschnitten, und in das zweite Capitel geworfen wurden.

Ich will nunmehr beweisen, daß jene Geschichten von zwei verschiedenen Personen geschrieben worden sind.

Von dem ersten Verse des ersten Capitels bis zum Ende des dritten Verses des zweiten Capitels, was die ganze erste Geschichte ausmacht, wird das Wort Gott ohne irgend einen Zusatz oder ein weiteres damit verbundenes Beiwort gebraucht, wie der Leser sehen wird; und diese Ausdrucksweise wird unabweichlich durch diese ganze Geschichte beibehalten, und wird nicht weniger als 35 Mal wiederholt, nämlich: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde; und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser; und Gott sprach, es werde Licht; und Gott sah, daß das Licht ꝛc., ꝛc.“

Hingegen unmittelbar nach dem Anfang des vierten Verses des zweiten Capitels, wo die zweite Geschichte anfängt, ist die Ausdrucksweise immer Gott der Herr, und diese Ausdrucksweise wird unabweichlich bis zum Ende des Capitels beibehalten, und wird eilf Mal wiederholt; in der Einen Geschichte wird stets Gott und niemals Gott der Herr gebraucht, in der andern stets Gott der Herr, und niemals Gott. Die erste Geschichte enthält 34 Verse, und wiederholt das einfache Wort Gott 35 Mal. Die zweite Geschichte enthält 22 Verse, und wiederholt die zusammen verbundenen Worte Gott der Herr 11 Mal; diese so oft wiederholte und so gleichförmig beibehaltene, verschiedene Ausdrucksweise liefert den Beweis, daß jene beiden Capitel, welche zwei verschiedene Geschichten enthalten, von verschiedenen Personen geschrieben sind; diese Verschiedenheit ist in allen verschiedenen Ausgaben der Bibel in allen Sprachen, welche ich gesehen habe, zu bemerken.

Da ich auf solche Weise, aus der Verschiedenheit des Styls, dargethan habe, daß jene beiden Capitel, wenn sie am Ende des dritten Verses des zweiten Capitels getheilt werden, wie sie füglich getheilt werden sollten, das Werk von zwei verschiedenen Personen ist; so will ich nunmehr aus den widersprechenden Gegenständen, welche sie enthalten, beweisen, daß sie nicht das Werk Einer Person sein können, und zwei verschiedene Geschichten sind.

Woferne nicht der Verfasser ein Wahnwitziger ohne Gedächtniß war, so konnte unmöglich eine und dieselbe Person sagen, wie es im 27sten und 28sten Verse des ersten Capitels heißt: „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und er schuf sie ein Männlein und Fräulein.“ „Und Gott segnete sie, und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde, und machet sie euch unterthan, und herrschet über Fische im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kreucht.“ Ich sage, dieselbe Person, welche dieses sagte, konnte unmöglich nachher sagen, was im 2ten

Capitel, Vers 5, steht: „Und es war kein Mensch, der das Land bauete;" und darauf im 7ten Verse wieder eine andere Erzählung von der Schöpfung eines Menschen zum ersten Male, und nachher von der Erschaffung einer Frau aus seiner Rippe mittheilen.

Ferner konnte eine und dieselbe Person nicht schreiben, was im 29sten Verse des ersten Capitels geschrieben steht: „Sehet da, ich (Gott) habe euch gegeben jedes Kraut, das sich besamet, auf der ganzen Erde; und jeden fruchtbaren Baum, und jeden Baum, der sich besamet, zu euerer Speise," und konnte später sagen, wie es im 2ten Capitel heißt, daß Gott einen Baum in die Mitte des Gartens pflanzte, und dem Menschen verbot, davon zu essen.

Ferner konnte eine und dieselbe Person nicht sagen: „Also ward vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer, und Gott vollendete am siebenten Tage seine Werke, die er machte;" und bald darauf den Schöpfer wieder an die Arbeit stellen, um einen Garten zu pflanzen, um einen Mann und eine Frau ꝛc. zu schaffen, wie im 2ten Capitel geschieht.

Hier sind offenbar zwei verschiedene Geschichten, welche einander widersprechen. — Nach der ersten wurden die beiden Geschlechter, der Mann und die Frau, zu derselben Zeit geschaffen. Nach der zweiten wurden sie zu verschiedenen Zeiten geschaffen, der Mann zuerst, die Frau nachher. — Nach der ersten Geschichte sollten sie über die ganze Erde herrschen. Nach der zweiten war ihre Herrschaft auf einen Garten beschränkt. Wie groß der Garten sein konnte, welchen Ein Mann und Eine Frau bestellen und im Stand halten konnten, überlasse ich dem Ankläger, dem Richter, den Geschworenen und Herrn Erskine zu entscheiden.

Die Geschichte von der redenden Schlange und von ihrem vertraulichen Zwiesprach mit Eva; das klägliche Abenteuer von dem sogenannten „Sündenfall des Menschen," und wie derselbe aus diesem schönen Garten getrieben, und wie der Garten nachher verschlossen, und mit einem flammenden*) Schwert (kann mir Jemand sagen, was ein flammendes Schwert ist?) bewacht wurde — gehören durchaus zu der zweiten Geschichte; sie stehen mit der ersten Geschichte in keiner Verbindung. Zufolge der ersten gab es keinen Garten Eden, keinen verbotenen Baum; der Schauplatz war die ganze Erde, und die Früchte aller Bäume waren zu essen erlaubt.

Indem ich dieses Beispiel von dem seltsamen Zustand der Bibel anführe, kann man nicht sagen, ich hätte einen Umweg gemacht, um dasselbe zu suchen; denn ich habe den Anfang des Buches gewählt; eben so wenig kann man sagen, ich hätte die Sache schlimmer gemacht, als sie ist. Daß zwei Geschichten vorhanden sind, ist bei einiger Aufmerksamkeit so leicht zu ersehen, wie daß zwei Capitel vorhanden sind, und daß dieselben von verschiedenen Personen geschrieben sind, Niemand weiß von wem. Wenn sich

*) Luther übersetzt: mit einem bloßen hauenden Schwert. Uebers.

alſo ſchon der Anfang der Bibel in einem ſolchen ſonderbaren Zuſtand befindet; ſo führt dies auf den gerechten Verdacht, daß die andern Theile nicht beſſer ſind, und folglich wird es Jedermann zur Pflicht, die Sache zu unterſuchen. Ich habe dies meines Theils gethan, und habe mich überzeugt, daß die Bibel voll Fabeln iſt.

Vielleicht wird man mir, nach dem heuchleriſchen Geſchwätz unſerer Tage, wie mir der Biſchof von Llandaff und Andere erzählt haben, von den großen und lobenswerthen Beſtrebungen erzählen, welche fromme und gelehrte Männer bewieſen haben, um die dunkeln und widerſprechenden, oder, nach ihrer Behauptung, nur ſcheinbar widerſprechenden Stellen der Bibel zu erklären und zu vereinbaren. Aber gerade der Umſtand, daß die Bibel eines ſolchen Unternehmens bedarf, iſt einer der Hauptgründe für den Verdacht, daß ſie nicht das Wort Gottes iſt: wenn man dieſe einzige Betrachtung gehörig beherzigt, ſo iſt ſie ſehr vielſagend.

Wie! der Schöpfer des Weltalls, die Quelle aller Weisheit, der Urſprung aller Wiſſenſchaft, der Urheber aller Erkenntniß, der Gott der Ordnung und Harmonie, ſollte nicht richtig ſchreiben können?

Wenn wir den ungeheueren Haushalt der Schöpfung beſchauen; wenn wir die untrügliche Regelmäßigkeit des ſichtbaren Sonnenſyſtems betrachten, die Vollkommenheit, womit alle ſeine verſchiedenen Theile ihre Bahnen durchlaufen, und durch eine entſprechende Zuſammenſtellung ein Ganzes bilden; — wenn wir unſern Blick in das endloſe Meer des Raumes werfen, und uns von unzähligen Welten umringt ſehen, von denen nicht Eine von dem ihr angewieſenen Orte weicht — wenn wir die Macht des Schöpfers von einer Milbe bis zu einem Elephanten verfolgen — von einem Atom (Sonnenſtäubchen) bis zu einem Weltall; — können wir da annehmen, daß der Geiſt, welcher einen ſolchen Plan entwerfen konnte, und die Macht, welche denſelben mit unvergleichlicher Vollkommenheit ausführte, nicht ohne Ungereimtheit zu ſchreiben verſtehe? oder daß ein ſo geſchriebenes Buch das Werk einer ſolchen Macht ſein könne? Die Schriften von Thomas Paine, ſogar von Thomas Paine bedürfen keines Auslegers, welcher deren verſchiedene Theile erklärte, erläuterte, ordnete und wieder ordnete, um ſie verſtändlich zu machen; — er kann eine Thatſache erzählen, oder eine Abhandlung ſchreiben, ohne auf der Einen Seite zu vergeſſen, was er auf einer andern geſchrieben hat. Gewißlich alſo, wenn Gott in ſeiner Vollkommenheit ſich herabließe, ein Buch zu ſchreiben oder in die Feder zu dictiren, würde jenes Buch ſo vollkommen ſein, wie er ſelbſt vollkommen iſt; die Bibel iſt dieſes nicht, und man geſteht dieſes ein, indem man verſucht, dieſelbe zu verbeſſern.

Vielleicht auch wird man mir ſagen, ich hätte wohl Ein Beiſpiel angeführt, allein ich könnte kein anderes eben ſo ſchlagendes vorbringen. Eines genügt, um die Aechtheit oder Glaubwürdigkeit irgend eines Buches, welches das Wort Gottes zu ſein vorgiebt, in Zweifel zu ſtellen; denn ein

ſolches Buch würde, wie zuvor bemerkt wurde, eben ſo vollkommen ſein, wie ſein Verfaſſer vollkommen iſt.

Ich will jedoch nur vier Capitel weiter in das erſte Buch Moſes gehen, und noch ein Beiſpiel vorlegen, welches genügt, um die Geſchichte, zu welcher es gehört, umzuſtoßen.

Wir Alle haben von der Sündfluth aus den Zeiten Noahs gehört; und man kann an eine wohlbedachte Erſäufung des ganzen Menſchengeſchlechtes, der Männer, Weiber, Kinder und Säuglinge (mit Ausnahme Einer Familie), unmöglich ohne ein Gefühl ſchauderhaften Schmerzes denken. Derjenige, der ein ſolches Schauſpiel mit Seelenruhe betrachten kann, muß in der That ein Herz von Stein haben. Es findet ſich weder in der alten Götterlehre, noch in der Religion der uns bekannten Völker auf der Erde Etwas, das ein ſo furchtbar ſtrenges und erbarmungsloſes Strafgericht ihres Gottes oder ihrer Götter meldet. Wenn die Geſchichte aber nicht wahr iſt, ſo entehrt man Gott durch einen ſolchen läſterlichen Glauben, und noch mehr, wenn man durch Geſetze und Strafen jenen Glauben Andern aufzwingt. Ich werde nunmehr aus der Erzählung der Geſchichte ſelbſt beweiſen, daß ſie den Beweis ihrer Unwahrheit an der Stirne trägt.

Ich weiß nicht, ob der Richter, die Geſchwornen und Hr. Erskine, welche Hrn. Williams richteten und überführten, jemals die Bibel laſen, oder von deren Inhalt irgend etwas kennen, und darum werde ich die Sache genau auseinanderſetzen.

Zu der Zeit, als Noah gelebt haben ſoll, gab es noch kein ſolches Volk wie die Juden oder Israeliten, und folglich gab es damals auch noch kein ſolches Geſetz, wie das ſogenannte Jüdiſche oder Moſaiſche Geſetz. Zufolge der Bibel ſind von der Zeit, zu welcher die Sündfluth angeblich eintrat, bis zu Moſes Zeiten mehr als 600 Jahre verfloſſen, und folglich fällt die Zeit als die Sündfluth angeblich eintrat, um mehr als 600 Jahre früher als das ſogenannte Moſaiſche Geſetz, ſelbſt wenn man einräumt, daß Moſes der Verfaſſer jenes Geſetzes geweſen ſei, woran man große Urſache zu zweifeln hat.

Wir haben ſonach zwei verſchiedene Epochen oder Zeitpunkte: die Zeit der Sündfluth und die Zeit des Moſaiſchen Geſetzes, deren erſtere um mehr als 600 Jahre vor der letztern fällt. Hingegen der Verfertiger der Geſchichte von der Sündfluth, wer immer derſelbe war, hat ſich durch einen Schnitzer verrathen; denn er hat die Ordnung der Zeiten umgekehrt. Er hat die Geſchichte ſo erzählt, als ob das Moſaiſche Geſetz älter als die Sündfluth geweſen wäre; denn er läßt im 7ten Capitel der Geneſis, Vers 2, Gott zu Noah ſagen: „Aus allem reinem Vieh nimm zu dir je ſieben und ſieben, das Männlein und ſein Fräulein; von dem unreinen Vieh aber je ein Paar, das Männlein und ſein Fräulein.“ Dieſes iſt das Moſaiſche Geſetz, und es konnte nur geſagt werden, nachdem jenes Geſetz

gegeben war, und nicht früher. Es gab zu Noahs Zeiten noch nichts Derartiges, wie reine und unreine Thiere — es steht auch nirgends geschrieben, daß dieselben so geschaffen wurden. Sie wurden nur als Speisen durch das Mosaische Gesetz für rein oder unrein erklärt, und zwar allein für die Juden, und zur Zeit Noahs gab es noch kein solches Volk wie die Juden. In einem so stümperhaften Zustand befindet sich diese seltsame Geschichte.

Wenn wir über ein so erschrecklich strenges Strafgericht nachdenken, wie dasjenige, wodurch das ganze Menschengeschlecht, mit Ausnahme von acht Personen, wohlbedachter Weise zum Ersäufen verdammt werden — ein Strafgericht, welches den Schöpfer in einem erbarmungsloseren Lichte darstellt, als irgend Einer der sogenannten Heiden jemals den Schöpfer unter der Gestalt irgend einer ihrer Gottheiten darstellte; — so sollten wir mindestens unsern Glauben daran verschieben, sobald wir den gütigen Charakter des Schöpfers mit der furchtbaren Strenge des Urtheils vergleichen; allein wenn wir gar die Geschichte mit einem so offenbaren Widerspruch in den Umständen erzählt sehen, so sollten wir dieselbe für nichts Besseres erklären, als ein jüdisches Mährchen, welches von man weiß nicht wem und man weiß nicht wann erzählt wurde.

Es thut einem reinen, gefühlvollen Menschen wohl, wenn er jene Geschichte als grundlos ausfindet. Er entledigt sich zweier schmerzlicher Empfindungen mit Einem Male, nämlich: um der Härte des Urtheils willen von dem Schöpfer ungünstige Gedanken hegen zu müssen, und über das gräßliche Trauerspiel einer ertränkten Welt zu trauern. Wer die Bedeutung meiner Worte nicht vollkommen fühlt, verdient, nach meiner Würdigung des Charakters, nicht den Namen eines Menschen.

Ich habe so eben bemerkt, daß man mit gutem Grunde bezweifeln darf, ob das sogenannte Mosaische Gesetz von Moses gegeben wurde; die Bücher, welche man die fünf Bücher Moses nennt, und welche unter andern Dingen das sogenannte Mosaische Gesetz enthalten, sind in der Bibel obenan gestellt, gleichsam wie eine Constitution, welcher eine geschichtliche Einleitung vorangeschickt ist. Wären diese Bücher von Moses geschrieben worden, so würden sie ohne Zweifel die ältesten Bücher in der Bibel gewesen sein, und würden den ersten Platz verdienen, und auf das Gesetz und die Geschichte, welche sie enthalten, würden sich die nachfolgenden Bücher häufig beziehen; allein dieses ist nicht der Fall. Von der Zeit Athniels, des ersten Richters (Richter, Cap. 3, Vers 9), bis zum Ende des Buches der Richter, in einem Zeitraum von 410 Jahren, waren jenes Gesetz und jene Bücher nicht in Anwendung, noch unter den Juden bekannt, noch werden dieselben während jenes ganzen Zeitraums auch nur einmal angeführt. Und wenn der Leser das 22ste und 23ste Capitel des 2ten Buches der Könige und das 34ste Capitel des 2ten Buches der Chronika untersuchen will, so wird er finden, daß auch in der Zeit der jüdischen Monar-

chie weder ein ſolches Geſetz noch ſolche Bücher bekannt waren, und daß die Juden während jener ganzen Zeit und während der Zeit ihrer Richter Heiden waren.

Das erſte Mal, wo das ſogenannte Moſaiſche Geſetz zum Vorſchein kommt, war zur Zeit Joſias, ungefähr 1000 Jahre nach Moſes Tode; und damals ſoll es durch Zufall gefunden worden ſein. Die Erzählung von dieſem Funde oder vorgeblichen Funde wird im 2ten Buche der Chronika, Cap. 34, Vers 14 bis 18, mitgetheilt: „Hilkia, der Prieſter, fand das Buch des Geſetzes des Herrn, durch Moſes gegeben; und Hilkia antwortete und ſprach zu Saphan, dem Schreiber: Ich habe das Geſetzbuch gefunden im Hauſe des Herrn; und Hilkia gab das Buch Saphan. Saphan aber brachte das Buch zum Könige; —— und Saphan ſagte es dem Könige (Joſia) an, und ſprach: Hilkia, der Prieſter, hat mir ein Buch gegeben."

In Folge dieſes Fundes, welcher ſtark dem Funde des armen Chatterton gleicht, der handſchriftliche Gedichte des Mönches Rowley in der Kathedrale zu Briſtol fand, oder dem neulichen Funde von Handſchriften Shakespeare's in einer alten Kiſte (zwei wohl bekannte Betrügereien), ſchaffte Joſia die heidniſche Religion der Juden ab, ermordete alle heidniſchen Prieſter, obwohl er ſelbſt ein Heide geweſen war, wie der Leſer aus dem 23ſten Capitel des 2ten Buches der Könige erſehen wird, und gründete ſo in Blut das dort ſogenannte Geſetz Moſes, und ſtiftete ein Paſſah zum Andenken daran. Im 22ſten Verſe heißt es von dieſem Paſſah: „Gewißlich war kein Paſſah ſo gehalten, als dieſes, von der Richter Zeit an, die Israel gerichtet haben, und in allen Zeiten der Könige Israels und der Könige Judas." Und der 25ſte Vers ſagt von dieſem Prieſter-Mörder Joſia: „Seines Gleichen war vor ihm kein König geweſen, der ſo von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allen Kräften ſich ſo zu dem Herrn bekehrete, nach dem ganzen Geſetz Moſes; und nach ihm kam ſeines Gleichen nicht auf." Dieſer Vers, wie der zuvor erwähnte, iſt eine allgemeine Erklärung gegen alle vorhergehenden Könige ohne Ausnahme; derſelbe iſt gleichfalls eine Erklärung gegen alle, welche nach ihm regierten, deren vier waren, und deren ganze Regierungszeit nur 22 Jahre und 6 Monate ausmacht; darauf wurden die Juden als Nation gänzlich zerſtreut, und ihre Monarchie zerſtört. Es iſt ſonach erwieſen, daß das ſogenannte Moſaiſche Geſetz, wovon die Juden ſo viel Aufhebens machen, erſt in der letzteren Zeit der jüdiſchen Monarchie verkündigt und eingeführt wurde; und es iſt höchſt merkwürdig, daß die Juden daſſelbe nicht ſo bald eingeführt hatten, als auch ihr Volksthum vernichtet wurde, gleichſam als Strafe für ihren Betrug, daß ſie den Namen des Herrn demſelben vorſetzten, und für den Mord ihrer früheren Prieſter unter dem Vorwand der Religion. Der Inbegriff der jüdiſchen Geſchichte iſt kurz folgender: ſie blieben ungefähr 1000 Jahre lang eine Nation, darauf führten ſie ein

Gesetz ein, welches sie „das Gesetz des Herrn, durch Moses gegeben," nannten, und gingen unter. Dieses ist keine bloße Meinung, sondern geschichtlich erwiesen.

Der Jude Levi, welcher eine Erwiderung auf das „Zeitalter der Vernunft" geschrieben hat, liefert eine seltsame Angabe über das sogenannte Mosaische Gesetz.

Indem er von der Geschichte spricht, zufolge deren die Sonne und der Mond stille standen, damit die Israeliten allen ihren Feinden die Hälse abschneiden, und deren Könige aufhängen konnten, wie im 10ten Capitel des Buches Josua erzählt wird, bemerkt er: „Es giebt noch einen andern Beweis für die Wahrheit dieses Wunders, nämlich die Berufung des Verfassers des Buches Josua auf das Buch Jasher (Vers 13): „Ist dies nicht geschrieben im Buch Jasher?"*) „Daraus," fährt Levi fort, „ergiebt sich offenbar, daß das gemeiniglich sogenannte Buch Jasher zur Zeit, als das Buch Josua geschrieben wurde, vorhanden und wohl bekannt war; und, werther Herr," fährt Levi fort, welches Buch denken Sie wohl, daß dieses war? ei, kein anderes, als das Gesetz von Moses!" Levi, wie der Bischof von Llandaff und viele andere Ausleger, die sich auf's Errathen einlassen, vergißt entweder, oder weiß nicht, was in dem Einen Theile der Bibel steht, wenn er seine Meinung über einen andern abgiebt.

Indessen erwartete ich nicht bei einem Juden in Bezug auf die Geschichte seines Volkes eine so große Unwissenheit anzutreffen, obwohl ich mich bei einem Bischof nicht darüber wundern konnte. Wenn Levi die Erzählung nachlesen will, welche im 1sten Capitel des 2ten Buches Samuel steht, wie der Amalekiter den Saul erschlägt, und dessen Krone und Armgeschmeide zu David bringt; so wird er die folgende Nachricht finden, Vers 15, 17, 18: „Und David sprach zu seiner Jünglinge Einem: Herzu, und schlage ihn (den Amalekiter). Und er schlug ihn, daß er starb. Und David klagte diese Klage über Saul und Jonathan, seinen Sohn; und befahl, man sollte die Kinder Juda den Bogen lehren; — „siehe, es stehet geschrieben im Buch Jasher."†) Wenn das Buch Jasher das war, was es von Levi genannt wird, das von Moses geschriebene Mosaische Gesetz, so ist es nicht möglich, daß irgend Etwas, was David that oder sagte, in jenem Gesetz niedergeschrieben sein konnte, weil Moses mehr als 500 Jahre früher starb, ehe David geboren wurde; und andrerseits, wenn man zugiebt, daß das Buch Jasher das sogenannte Mosaische Gesetz sei, so muß jenes Gesetz mehr als 500 Jahre nach Moses Tode verfaßt worden sein, oder es konnte keine Reden oder Thaten Davids berichten. Levi mag unter diesen beiden Fällen wählen, welchen er will, denn beide sind gegen ihn.

Ich bin nicht gesonnen, in diesem Briefe einen Commentar über die

---

*) Luther übersetzt: im Buch des Frommen. Uebers.

†) Luther übersetzt: im Buch der Redlichen. Uebers.

Bibel zu schreiben. Die beiden Beispiele, welche ich angeführt habe, und welche vom Anfang der Bibel genommen sind, beweisen, daß es nothwendig ist, dieselbe zu untersuchen. Sie ist ein Buch, welches mehr gelesen, und weniger geprüpft worden ist, als irgend ein Buch, welches jemals bestanden hat. Wäre sie als ein Buch der Araber oder Chinesen uns zugekommen, und ein Heiliges Buch des Volkes genannt worden, von welchem es kam; so würde man für den verworrenen und unordentlichen Zustand, worin es sich befindet, keine Schutzrede gehalten haben. Die Geschichten, welche es von dem Schöpfer erzählt, würden getadelt, und die Leute bemitleidet worden sein, die daran glaubten. Man würde die Güte Gottes gegen ein solches Buch in Schutz genommen, und die Verwerfung des Glaubens daran aus Ehrfurcht vor ihm gepredigt haben. Warum denn handeln wir gegen den Schöpfer in dem Einen Falle nicht ebenso ehrerbietig, wie in dem andern? Als ein chinesisches Buch, würden wir dasselbe genau geprüft haben; — warum sollten wir es als jüdisches Buch nicht ebenfalls genau prüfen? Die Chinesen sind allem Anschein nach ein weit älteres Volk als die Juden, und in Bezug auf Beständigkeit vermögen sich Letztere mit den Ersteren gar nicht zu messen. Sie sind gleichfalls ein sanftmüthiges und wohlgesittetes Volk, ausgenommen wo sie durch den Verkehr mit Europäern verdorben worden sind. Dennoch glaubt man dem Worte eines unruhigen, blutdürstigen Volkes, wie die Juden von Palästina waren, während man dieselbe Beweisquelle von einem bessern Volke verwerfen würde. Man sollte einsehen, daß nur Gewohnheit und Vorurtheil die Leute abgehalten hat, die Bibel zu prüfen. Die Anhänger der englischen Nationalkirche nennen sie heilig, weil die Juden sie so genannt haben, und weil Gewohnheit und gewisse Parlaments-Akten sie so nennen, und sie lesen dieselbe aus Gewohnheit. Andersdenkende (Dissenter) lesen sie, um Lehrsätze bestreiten zu können, und sind äußerst fruchtbar an neuen Entdeckungen und Erfindungen. Allein keine Sekte liest die Bibel, um sich daraus zu belehren, und um dem Schöpfer Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; denn keine untersucht, ob der darin enthaltene Beweis den Glauben rechtfertigt, daß sie sei, was sie genannt wird. Anstatt dieses zu thun, nimmt man sie blindlings hin, und macht sie zum Worte Gottes, mag sie dieses sein oder nicht. Ich meines Theils kann es mit meinem Glauben an die Vollkommenheit Gottes nicht vereinbaren, zu glauben, daß ein so augenscheinlich dunkeles, verworrenes und widersprechendes Buch sein Werk sein könne. Ich selbst kann ein besseres Buch schreiben. Dieser mein Unglaube entspringt aus meinem Glauben an den Schöpfer. Ich kann mein Vertrauen nicht auf die Aussage des Priesters Hilkia bauen, welcher sagte, er habe dasselbe, oder irgend einen Theil davon gefunden, noch auf den Schriftgelehrten Saphan, noch auf irgend einen Priester, noch auf irgend einen Schriftgelehrten oder Rechtsgelehrten heutiges Tages.

Was Parlaments-Akte anbelangt, so giebt es auch deren, welche sagen, es gebe Hexen und Zauberer; und die Leute, welche jene Akte verfaßten (es war zur Zeit Jakobs des Ersten), verfaßten ebenfalls einige Akte, welche die Bibel die Heilige Schrift oder das Wort Gottes nennen. Allein Parlaments-Akte entscheiden nichts in Bezug auf Gott; und da diese Parlaments-Akten-Verfasser in Bezug auf Hexen und Zauberer im Irrthum waren, so mögen sie ebenfalls in Bezug auf das fragliche Buch im Irrthum gewesen sein.*) Es ist deshalb nöthig, das Buch selbst zu

*) Es ist eine schmerzliche Betrachtung für den Menschenfreund, daß nach dem Blute, welches zur Begründung der Göttlichkeit der jüdischen Bibel vergossen wurde, die Nothwendigkeit eingetreten sein soll, den Menschen eine neue Offenbarung zu gewähren, welche wegen Unglaubens und widerstreitender Meinungen über deren wahre Auslegung eben so große oder noch größere Opfer gekostet hat, als die erste. Als die Katholiken das Uebergewicht hatten, verbrannten sie die Protestanten, welche wiederum ihrerseits die Katholiken zum Scheiterhaufen führten; und Beide vereinigten sich, um andere Secten (Dissenters) auszurotten. Als die Dissenters die Obermacht hatten, befolgten sie dasselbe Verfahren. Die teuflische Handlung Calvin's, indem er den Dr. Servetus verbrennen ließ, ist ein furchtbarer Beleg zu dieser Behauptung. Servetus wurde zwei Stunden in einem langsamen Feuer gebraten, ehe ihn das Leben verließ. Die Dissenters, welche aus England flüchteten, hatten sich kaum in den Wildnissen Amerikas niedergelassen, so fingen sie auch schon an, aus dem Lande, welches sie an sich gerissen hatten, alle Jene zu vertreiben, welche sich nicht zu ihrem sogenannten orthodoxen Glauben bekannten. Den Priestern, Quäkern und Adamiten wurde bei Todesstrafe verboten, ihr Gebiet zu betreten. Unter Priestern verstanden sie Geistliche der römisch-katholischen, wenn nicht gleichfalls der protestantischen oder bischöflichen Kirche. Ihre eigenen Priester nannten sie Minister (d. h. Diener Gottes). Diese Puritaner bestraften gleichfalls, besonders in der Provinz Massachusetts Bay, viele Personen mit dem Tode, welche der Hexerei angeklagt waren. Indessen haben wir keine Nachricht, daß sie Jemanden lebendig verbrannt hätten, wie in Schottland um dieselbe Zeit geschah, als die Hinrichtungen in Massachusetts Bay stattfanden. In England verurtheilte Sir Matthew Hale, ein wegen außerordentlicher Frömmigkeit berühmter Richter, zwei Weiber auf dieselbe Anklage zu Tode.

Es ist jedoch zu zweifeln, ob zur Zeit der Klage gegen Williams Parlaments-Akten in Kraft waren, welche wegen der Behauptung, daß die Bibel nicht das Wort Gottes sei, Strafen und Bußen verhängten, weil die redlichen Richter sich gänzlich auf das sogenannte Common Law, — das gemeine oder Gewohnheitsrecht, — zu stützen schienen, um die schrecklichen Verfolgungen zu rechtfertigen, welche in England ausgeübt wurden, zur Schande eines Landes, welches sich so sehr mit seiner Duldsamkeit brüstet.

Da das gemeine Recht aus den Gewohnheiten der alten Engländer herstammt, aus einer Zeit, als sich dieselben noch in einem Zustande der Rohheit und Barbarei befanden; so kann man sich nicht wundern, daß viele seiner Verfügungen den Vorstellungen widerstreiten, welche eine civilisirte und fein gebildete Gesellschaft von der Gerechtigkeit und Billigkeit hegt. Demgemäß findet man, daß die Regierung von Zeit zu Zeit einige der

unterſuchen; es iſt unſere Pflicht, daſſelbe zu unterſuchen; und das Recht der Unterſuchung zu unterdrücken, iſt von irgend einer Regierung, von irgend einem Richter oder Geſchwornen-Gerichte ſündlich gehandelt. Die Bibel läßt im 5ten Buch Moſes, Cap. 7, Vers 2, Gott zu Moſes ſagen: „Und wann ſie der Herr, dein Gott, in deine Hände giebt; ſo ſollſt du ſie ſchlagen, und ſie gänzlich ausrotten; du ſollſt keinen Bund mit ihnen machen, noch ihnen Erbarmen zeigen.“ Weder alle Prieſter, noch Schriftgelehrte, noch Gerichte in der Welt, noch irgend eine menſchliche Obrigkeit ſollen mich zu dem Glauben bringen, daß Gott jemals einen ſolchen Robespierriſchen Befehl ertheilte, kein Erbarmen zu zeigen; und folglich iſt es unmöglich, daß ich, oder irgend Jemand, welcher von dem Schöpfer ſo ehrerbietige Vorſtellungen hat, wie ich, ein ſolches Buch für das Wort Gottes halten kann.

Es hat Leute gegeben, und es giebt deren noch immer, welche zwar vorgeben, daß ſie die Bibel für das Wort Gottes halten, allein dabei dieſelbe lächerlich zu machen ſuchen. Wenn man ihr Vorgeben und ihre Handlungsweiſe zuſammen hält, ſo handeln ſie gotteslästerlich, weil ſie handeln, als ob Gott ſelbſt keinen Glauben verdiente. Hingegen ganz anders verhält es ſich mit dem „Zeitalter der Vernunft.“ Jenes Buch iſt geſchrieben, um aus der Bibel ſelbſt zu beweiſen, daß hinlängliche Gründe vorhanden ſind, dieſelbe nicht für das Wort Gottes zu halten, und zu argwöhnen, daß wir zuerſt von Juden, und ſpäter von Prieſtern und Auslegern hintergangen worden ſind.

Nicht ein Einziger unter denen, welche verſucht haben, Erwiderungen auf das „Zeitalter der Vernunft“ zu ſchreiben, haben ſich auf den Standpunkt geſtellt, von welchem allein eine Erwiderung ausgehen konnte. Der fragliche Fall dreht ſich nicht um einen Lehrſatz, ſondern lediglich um eine Thatſache, nämlich um die Frage: Iſt die ſogenannte Bibel das Wort Gottes, oder iſt ſie dieſes nicht? Wenn ſie als ſolches erwieſen werden kann, ſo ſollte ihr auch in ſolcher Eigenſchaft Glauben geſchenkt werden; im entgegengeſetzten Falle ſollte ihr kein ſolcher Glaube geſchenkt werden. Dieſes iſt das wahre Sachverhältniß. Das „Zeitalter der Vernunft“ liefert Beweiſe und ich habe in dieſem Briefe weitere Beweiſe geliefert um

---

auffallendſten Albernheiten jenes Gewohnheitsrechtes abgeſchafft hat: wie die Gottesurtheile, die Entſcheidung durch Zweikampf im Falle einer Behauptung der Unſchuld an einem Morde u. ſ. w. Doch ſind noch viele beinahe eben ſo lächerliche Verfügungen übrig, welche einer ferneren und weitgreifenderen Reinigung bedürfen.

Daß indeſſen das Chriſtenthum als ein Theil in dieſes gemeine Recht aufgenommen wurde, iſt ein Betrug, oder aus einer falſchen Auslegung des alten Normänniſch-Franzöſiſchen entſtanden, wie Thomas Jefferſon in einem Schreiben an Major Cardwright vom 5. Juni 1824 ſchlagend bewieſen hat. Man kann daſſelbe in Jefferſons Werken finden.

Engl. Herausg.

darzuthun, daß sie nicht das Wort Gottes ist. Diejenigen, welche das Gegentheil behaupten, sollten beweisen, daß sie das Wort Gottes ist. Allein dieses haben sie weder gethan, noch zu thun versucht, und folglich haben sie ihre Sache um nichts gefördert.

Die Ankläger des Hrn. Williams haben sich vor diesem Punkte scheu zurückgezogen, ebenso wie die Verfasser der Erwiderungs-Schriften. Sie haben sich auf Vorurtheile berufen, anstatt auf Beweise. Wenn vor einem Gerichtshofe eine Schrift vorgelegt und für die Schrift einer gewissen Person ausgegeben würde, und wenn von der Wahrheit oder Unwahrheit dieser Behauptung die Entscheidung eines gewissen Streitpunktes abhinge; so würde vor Allem der Punkt zu beweisen sein, daß solche Schrift die Schrift der gedachten Person sei. Oder wenn der Ausgang einer Streitsache von gewissen Worten abhinge, welche eine gewisse Person gesprochen haben sollte, so würde der Beweispunkt darin bestehen, daß solche Worte von solcher Person gesprochen wurden; und Hr. Erskine würde die Sache von diesem Standpunkte aus verfechten. Gerade so ist es hier: ein gewisses Buch wird für das Wort Gottes ausgegeben. Welchen Beweis liefert man, daß dieses der Fall ist? denn hierauf beruht Alles; und wenn die Anklage dieses nicht beweisen kann, so verliert sie aus Mangel an Beweis allen Halt.

Die Anklage beschuldigt Hrn. Williams, ein Buch mit dem Titel: „das Zeitalter der Vernunft," verlegt zu haben, welches nach ihrer Behauptung eine gotteslästerliche Schrift ist, weil es die Heilige Schrift lächerlich zu machen und in Verachtung zu bringen beabsichtige. Es ist nichts leichter, als Schimpfworte zu finden, und englische Criminal-Klagen sind wegen dieser Art Gemeinheit berüchtigt. Diese Beschuldigung ist übrigens eine spitzfindige Verdrehung; denn die Beschuldigung wegen der gedachten Schrift hätte nicht lauten sollen, daß dieselbe die Heilige Schrift lächerlich zu machen und in Verachtung zu bringen beabsichtige, sondern sie hätte lauten sollen, daß jene Schrift den Beweis führen wolle, das Buch, welches man Heilige Schrift nennt, sei keine Heilige Schrift. Es ist etwas ganz Anderes, wenn ich ein Werk, als von einer gewissen Person geschrieben, lächerlich mache, als wenn ich zu beweisen suche, daß solches Werk nicht von solcher Person geschrieben wurde. Im ersten Falle greif ich die Person vermittelst des Werkes an; in dem andern Falle vertheidige ich die Ehre der Person gegen das Werk. Dieses Letztere ist gerade das, was das Zeitalter der Vernunft thut, und folglich ist die Beschuldigung in der Anklage eine spitzfindige Verfälschung. Jeder wird zugeben, daß man, wenn die Bibel nicht das Wort Gottes ist, sich irrt, wenn man dieselbe für sein Wort hält und daß man nicht daran glauben sollte. Sicherlich also hätte die Anklage zu ihrer Begründung beweisen sollen, daß die Bibel in der That Dasjenige sei, wofür sie ausgegeben wird. Allein dieses hat die Anklage weder gethan, noch kann sie es thun.

In allen Rechtsfällen muß die vorhergehende Thatſache zuerſt bewieſen werden, ehe über die nachfolgenden Thatſachen ein Beweis zugelaſſen werden kann. Bei einer Ehebruchsklage muß die Thatſache der Verehelichung, welches die vorhergehende Thatſache iſt, zuvor bewieſen werden, ehe die Thatſachen zum Beweiſe des Ehebruches angenommen werden können. Wenn die Thatſache der Heirath nicht bewieſen werden kann, ſo kann auch der Ehebruch nicht bewieſen werden; und gerade ſo, wenn die Anklage nicht beweiſen kann, daß die Bibel das Wort Gottes iſt, ſo iſt auch die Beſchuldigung der Gotteslästerung ein Hirngeſpinnſt und grundlos.

In der Türkei möchte man, wenn ein ſolcher Fall vorkäme, beweiſen, daß ein gewiſſes Buch bei einem gewiſſen Buchhändler gekauft worden, und daß das beſagte Buch gegen den Koran geſchrieben ſei. In Spanien und Portugal möchte man beweiſen, daß ein gewiſſes Buch bei einem gewiſſen Buchhändler gekauft worden, und daß daſſelbe gegen die Unfehlbarkeit des Papſtes geſchrieben ſei. Zur Zeit der alten Götterlehre hätte man beweiſen mögen, daß eine gewiſſe Schrift bei einer gewiſſen Perſon gekauft worden, und daß die beſagte Schrift gegen den Glauben an eine Mehrzahl von Göttern und für den Glauben an Einen Gott geſchrieben ſei. Sokrates wurde wegen eines derartigen Werkes verurtheilt.

Alles dieſes ſind nur nachfolgende Thatſachen, und ſind durchaus unerheblich, woferne die vorhergehenden Thatſachen nicht bewieſen werden. Die vorhergehende Thatſache in Bezug auf den erſten Fall beſteht darin, ob der Koran das Wort Gottes iſt? In Bezug auf den zweiten Fall, ob die Unfehlbarkeit des Papſtes eine Wahrheit iſt? In Bezug auf den dritten, ob der Glauben an mehre Götter ein wahrer Glauben iſt? Und auf dieſelbe Weiſe bei der gegenwärtigen Anklage, ob die ſogenannte Bibel das Wort Gottes iſt? Wenn die gegenwärtige Anklage nichts weiter beweiſt, als was in irgend einem jener Fälle oder in allen bewieſen werden könnte, ſo beweiſt ſie nur, wie dort bewieſen wird, oder wie eine Inquiſition zu beweiſen pflegt; und wenn dieſes der Fall iſt, ſo ſollten die Ankläger es ſich zum Mindeſten nicht mehr einfallen laſſen, auf jene hölliſche Anſtalt, die Inquiſition, zu ſchimpfen. Indeſſen dürfte die Anklage, wenn gleich ſie dem Einzelnen ſchaden mag, die Sache der Wahrheit befördern; weil die Art, wie ſie geführt worden iſt, vor der Welt als Geſtändniß erſcheint, daß kein Beweis für die Behauptung, die Bibel ſei das Wort Gottes, vorhanden iſt. Aus welchem Grunde glauben wir denn aber die vielen wunderlichen Geſchichten, welche die Bibel von Gott erzählt?

Dieſe Anklage iſt vermittelſt einer ſogenannten Spezial-Jury betrieben worden, und alle Mitglieder einer Spezial-Jury werden durch einen Beamten der Krone (master of the crown-office) ernannt. Herr Erskine brüſtet ſich mit der Bill, welche er in Bezug auf die Geſchwornenverhöre, wegen der von der Regierungspartei ſogenannten Schmähſchriften, in dem Parlament vorſchlug. Allein wenn bei Anklagen der Krone ein Kronbeamter

fernerhin die ganze Spezial-Jury bestellen darf, was der Fall ist, wenn er die 48 Personen ernennt, aus denen der Anwalt jeder Partei 12 auszustreichen hat, so geht Herrn Erskines Bill in leeren Rauch auf. Die Wurzel des Uebels liegt in der Art, wie die Jury gebildet wird, und dagegen schlägt Herrn Erskines Bill keine Abhülfe vor.

Als die Klage gegen Williams verhört werden sollte, erschienen nur 11 der Spezial-Geschworenen, und das Verhör wurde ausgesetzt. In Fällen, wo die ganze Anzahl nicht erscheint, ist es herkömmlich, den Ausfall dadurch zu ergänzen, daß man aus den in der Court anwesenden Personen Geschworene nimmt. Diesen legt man den juristischen Namen Tales (Ersatzmänner) bei. Warum geschah dieses nicht in diesem Falle? Der Grund liegt nahe zur Hand, daß der Regierungsanwalt sich nicht auf einen zufällig gezogenen Mann verlassen wollte. Als das Verhör wieder vorkam, erschien die ganze Spezial-Jury, und Williams wurde überwiesen. Es ist eine Thorheit, eine Rechtssache zu verfechten, wo die ganze Jury von der Einen Partei ernannt wird. Ich will einen kürzlich vorgekommenen Fall erzählen, welcher über Spezial-Juries bei Klagen der Krone viel Licht verbreitet.

Bei dem Verhör von Lambert und Andern, Herausgebern und Eigenthümern der Morning Chronicle, wegen einer Schmähschrift, wurde eine Spezial-Jury gezogen, auf die Bitte des General-Anwalts, welchen man den Diabolus Regis, d. h. den Teufel des Königs, zu nennen pflegte. Nur 7 oder 8 Glieder der Spezial-Jury erschienen, und da der General-Anwalt nicht um Tales oder Ersatzmänner bat, so wurde das Verhör auf einen späteren Tag anberaumt. Als es zum zweitenmale vorkommen sollte, bat der General-Anwalt um eine neue Spezial-Jury; allein da dieses nicht zulässig war, so wurde die ursprüngliche Spezial-Jury entboten. Nur 8 Glieder derselben erschienen, worauf der General-Anwalt erklärte: „Da ich bei einem zweiten Verhöre keine Spezial-Jury bekommen kann, so will ich um Tales bitten.“ Es wurden darauf vier Personen aus den in der Court anwesenden Personen gezogen und den 8 Spezial-Geschworenen beigegeben. Die Jury zog sich um 2 Uhr zurück, um sich über einen Ausspruch zu berathen, und der Richter (Kenyon) verließ das Gericht und ging nach Hause, weil er vernahm, daß die Geschworenen verschiedener Meinung seien. Um 7 Uhr begab sich die Jury, in Begleitung eines Gerichtsdieners, nach dem Hause des Richters, und erklärte in ihrem Ausspruch die Beklagten für „schuldig der Bekanntmachung der Schmähschrift; aber mit keiner boshaften Absicht.“ Der Richter erklärte: „Ich kann diesen Ausspruch nicht zu Protokoll geben; dies ist gar kein Ausspruch.“ Die Jury entfernte sich abermals, und nachdem sie bis 5 Uhr Morgens Rath gepflogen hatte, erklärte sie die Beklagten für nicht schuldig. Würde dieses der Fall gewesen sein, wenn sie alle Spezial-Geschworene und von einem Beamten der

Krone ernannt geweſen wären? Dieſes iſt einer der Fälle, welcher in Bezug auf die Art der Bildung von Spezial-Juries den Leuten die Augen öffnen ſollte.

Bei dem Verhör von Williams verbot der Richter dem Anwalt des Beklagten, in der Vertheidigung fortzufahren. Der Ankläger hatte nämlich mehre Stellen aus dem „Zeitalter der Vernunft" ausgeſucht, und dieſelben in die Klageſchrift aufgenommen. Der Anwalt des Beklagten ſuchte andere Stellen aus, um zu beweiſen, daß die Stellen in der Klageſchrift nur Schlüſſe aus vorausgeſchickten Sätzen, und in der Klage von denſelben unredlicher Weiſe losgeriſſen waren. Der Richter ſagte, *er wiſſe nicht, was er machen ſolle*; das heißt, ob er den Anwalt in der Vertheidigung fortfahren laſſen ſollte, oder nicht, und er fragte die Jury, ob ſie die Stellen vorleſen hören wolle, welche der Anwalt des Beklagten ausgeſucht hatte. Die Jury antwortete mit *Nein*, und der Anwalt des Beklagten ſchwieg demzufolge ſtille. So war denn Herr Erskine, wie Falſtaff, alleiniger Meiſter des Schlachtfeldes, und da ihm kein Feind gegenüberſtand, ſo ſchlug er gar tapfer um ſich, und die Jury erklärte den Beklagten für *ſchuldig*. Ich weiß nicht, ob Herr Erskine aus dem Gerichte lief und Hurrah ſchrie für die Bibel und das Geſchwornenverhör.

Robespierre ſetzte während des Verhörs von Briſſot und Andern ein Dekret durch, des Inhalts, daß, nachdem ein Verhör drei Tage gedauert hatte (welche ganze Zeit in dem Falle Briſſots von dem öffentlichen Ankläger gebraucht wurde), der Richter die Geſchworenen (welche damals einſeitig ausgeſucht waren) fragen ſollte, ob ſie genug gehört hätten? Wenn die Geſchworenen mit *Ja* antworteten, ſo war das Verhör zu Ende, und die Jury that ſofort ihren Ausſpruch, ohne die Vertheidigung des angeklagten Theiles anzuhören. Es bedarf keiner tiefen Weisheit, um von dieſem Falle eine Anwendung zu machen.

Ich will nunmehr einen Rechtsfall anführen, um zu beweiſen, daß das Verhör von Williams, zufolge Kenyons eigener Rechtsauslegung, kein rechtmäßiges Verhör war.

In einem neulichen Prozeß zu London (Selthens gegen Hoeßman) über eine Aſſekuranz-Police, erhob ſich Einer der Geſchworenen, Herr Dunnage, nachdem er die Eine Seite gehört hatte, und ohne die andere Seite zu hören, und ſagte: „Es ſei eine ſo geſetzmäßige Aſſekuranz-Police, wie jemals eine geſchrieben worden." Der Richter, derſelbe, welcher bei dem Verhör von Williams den Vorſitz führte, bemerkte: „Es ſei ein großes Unglück, wenn irgend ein Geſchworener über einen Rechtsfall eher eine Meinung bilde, als bis derſelbe vollſtändig erörtert ſei." Herr Erskine, welcher in jener Sache Anwalt für den Beklagten war (in dieſer war er gegen den Beklagten), rief aus: „Es iſt ſchlimmer als ein Unglück, es iſt ein Fehler." Der Richter erläuterte in ſeiner Anrede an die Geſchworenen, bei der Zuſammenfaſſung des Beweiſes, ausführlich die Verrichtungen, welche nach

dem Geſetz den beiderſeitigen Anwälten, den Zeugen und dem Richter zukämen, und ſagte: „Nachdem alles Dieſes geſchehen war,“ und nicht eher, „war es die Sache der Geſchworenen, zu erklären, was in dem Falle recht ſei; und es war äußerſt voreilig und unklug von irgend Jemandem gehandelt, einen Schluß zu ziehen, ehe alle Vörderſätze (Prämiſſen), worauf jener Schluß zu bauen war, den Geſchworenen vorlagen.“ Alſo iſt zufolge Kenyons eigener Lehre das Verhör von Williams ein unregelmäßiges Verhör, und als ſolches nicht zu Protokoll zu nehmen geweſen.

Was Spezial-Juries anbelangt, ſo ſind dieſelben erſt in neuerer Zeit entſtanden; und ſie wurden nur darum eingeführt, um Rechts-Fälle zwiſchen Kaufleuten zu entſcheiden; denn da die Art, wie kaufmänniſche Rechnungen geführt werden, von der Rechnungsführung der gewöhnlichen Gewerbsleute abweicht, und da ihre Geſchäfte, welche großentheils in ausländiſchen Wechſeln, Aſſekuranzen u. ſ. w. beſtehen, von den Geſchäften gewöhnlicher Gewerbsleute verſchieden ſind, ſo könnte es vorkommen, daß eine gewöhnliche Jury nicht im Stande wäre, einen Ausſpruch zu thun. Das Geſetz, welches Spezial-Juries einführte, verlangt, daß die Geſchworenen Kaufleute ſein, oder im Range von Squires ſtehen ſollen. Eine Spezial-Jury in London beſteht gemeiniglich aus Kaufleuten, und im Lande aus ſogenannten Land-Squires, das heißt Fuchsjägern, oder Leuten, welche die Geſchicklichkeit beſitzen, Füchſe zu jagen. Die Einen mögen eine recht gute Entſcheidung treffen, über einen Rechtsfall, worin es ſich um Pfunde, Schillings und Pence oder um Comptoir-Geſchäfte handelt, und die Andern über Pferderennen oder Jagden. Hingegen wäre es nicht lächerlich, ſolche Leute, weil ſie dergleichen Fälle entſcheiden können, auch über Theologie zu Geſchworenen zu machen? Man ſpreche mit manchen Londoner Kaufleuten über die Schrift, und ſie werden dies ſo verſtehen, als ſpräche man von Scrip (Schuldſcheinen), und werden angeben, wie hoch dieſelben an der Stockbörſe ſtehen. Man frage ſie über Theologie, und ſie werden antworten, ſie kennten keinen ſolchen Herrn in der Handelswelt. Man erzähle manchen Land-Squires vom Stillſtehen der Sonne auf einem Berggipfel, und des Mondes in einem Thale, und ſie werden ſchwören, das ſei eine ſelbſtgebackene Lüge. Man ſage ihnen, es ſtehe in der Bibel, und ſie werden eine Bowl Punſch wetten, das ſei nicht wahr, und werden den Landpfarrer zum Schiedsrichter aufrufen. Man frage dieſe über Theologie, und ſie werden ſagen, ſie kennten keinen ſolchen Mann unter den Liebhabern von Pferderennen. Eine Berufung ſolcher Juries iſt geeignet, die Bibel lächerlicher zu machen, als irgend etwas, das der Verfaſſer des „Zeitalters der Vernunft“ geſchrieben hat; und die Art, wie das Verhör geführt worden iſt, beweiſt, daß der Ankläger nicht offen aufzutreten, noch der Vertheidigung des Beklagten zu begegnen wagt.

Allein von allem Andern abgeſehen, auf welchem andern Rechtsgrunde

beruhen ſolche Klagen, als welchen eine Inquiſition in Anſpruch nimmt? Die Religion iſt eine Privatſache zwiſchen jedem Menſchen und ſeinem Schöpfer, und weder ein Gericht, noch eine dritte Partei hat das Recht, ſich darein zu miſchen. Dieſelbe iſt eigentlich kein Ding dieſer Welt; ſie wird nur in dieſer Welt erlernt; allein ihr Zweck liegt in einer andern Welt, und ſie iſt nicht anders ein Gegenſtand gerechter Geſetze, als um die gleichen Rechte Aller zu beſchützen, ſo mannigfaltig ihre Glaubensbekenntniſſe ſein mögen. Wenn es dem Einen beliebt, die ſogenannte Bibel für das Wort Gottes zu halten, und wenn ein Anderer wegen ſeiner innigen Ueberzeugung von der Reinheit und Vollkommenheit Gottes, gegenüber den Widerſprüchen jenes Buches, — wegen der Unzüchtigkeit mancher ſeiner Erzählungen, wie von Lot, welcher ſich berauſcht, und ſeine beiden Töchter ſchwängert, was nicht einmal ein Verbrechen genannt wird, und wofür die albernſten Entſchuldigungen vorgebracht werden, — wegen der Unſittlichkeit mancher ſeiner Vorſchriften, wie derjenigen, kein Erbarmen zu zeigen, — und wegen gänzlichen Mangels an Beweis in der Sache — wenn, ſage ich, ein ſolcher Mann denkt, er ſollte jenes Buch nicht für das Wort Gottes halten; ſo hat Jeder derſelben ein gleiches Recht zu ſeinem Glauben; und wenn der Eine das Recht hat, ſeine Gründe für ſeinen Glauben anzuführen, ſo hat auch der Andere ein gleiches Recht, ſeine Gründe für den entgegengeſetzten Glauben anzuführen. Alles, was über dieſe Regel hinausgeht, iſt eine Inquiſition. Herr Erskine ſpricht von ſeiner ſittlichen Erziehung; Herr Erskine iſt ſehr wenig mit theologiſchen Gegenſtänden bekannt, wenn er nicht weiß, daß es Leute giebt, welche den aufrichtigen und gottesfürchtigen Glauben hegen, daß die Bibel nicht das Wort Gottes ſei. Dieſes iſt mein Glaube; es iſt der Glaube von Tauſenden weit gelehrterer Männer, als Herr Erskine; und es iſt ein Glaube, welcher von Tag zu Tag ſich ausbreitet. Es iſt kein Unglaube, wie es Hr. Erskine gottloſer und läſternder Weiſe nennt; es iſt vielmehr gerade das Gegentheil des Unglaubens. Es iſt ein reiner gottesfürchtiger Glaube, gebaut auf die Vorſtellung von der Vollkommenheit des Schöpfers. Wenn die Bibel das Wort Gottes ſein ſollte, ſo bedarf ſie nicht der erbärmlichen Hülfe von Verfolgungen, um ſie aufrecht zu halten; man möchte mit gleichem Fuge ein Geſetz erlaſſen, um den Sonnenſchein zu beſchützen, wie um die Bibel zu beſchützen, wenn die Bibel, wie die Sonne, das Werk Gottes wäre. Wir ſehen, daß Gott ſeine Schöpfung wohl behütet. Er läßt keinen Theil derſelben zu Grunde gehen; und er wird dieſelbe Sorge für ſein Wort tragen, wenn er jemals ein ſolches von ſich gab. Allein die Menſchen ſollten ſich aus Ehrfurcht vor ihm wohl vorſehen und Bedenken tragen, ehe ſie ihm Bücher als ſein Wort beilegen, welche wegen ihres verworrenen Zuſtandes einem ganz gewöhnlichen Bücherſchmierer zur Unehre gereichen würden, und gegen welche überflüſſige Beweiſe und gute Gründe vorliegen, den Argwohn des Betruges zu ſchöpfen.

Man überlasse also die Bibel sich selbst. Gott wird dieselbe in seine Obhut nehmen, wenn er etwas damit zu thun hat, wie er sich der Sonne und des Mondes annimmt, welche zu ihrem besseren Schutze euerer Gesetze nicht bedürfen. Da die beiden, zu Anfang dieses Briefes aus dem 1sten Buch Moses angeführten, Beispiele — das Eine in Betreff der sogenannten Mosaischen Schöpfungsgeschichte, das Andere von der Sündfluth — die Nothwendigkeit einer Untersuchung der Bibel zur Genüge darthun, um zu bestimmen, welche Beweise vorhanden sind, um dieselbe als ein Heiliges Buch anzunehmen oder zu verwerfen; so werde ich über jenen Gegenstand nichts weiter bemerken. Allein, um Herrn Erskine zu zeigen, daß es religiöse Gesellschaften für öffentliche Gottesverehrung giebt, welche sich weder zum Glauben an die sogenannte Heilige Schrift bekennen, noch Priester zulassen, will ich mit einem Berichte über einen Verein schließen, welcher vor Kurzem in Paris entstanden ist, und sich sehr rasch ausbreitet.

Der Verein legt sich den Namen „Theophilanthropen" bei, ein Wort, welches aus drei griechischen Wörtern gebildet ist, die Gott, Liebe und Mensch bedeuten. Die Auslegung dieses Wortes ist: „Freunde Gottes und der Menschen," oder „Anbeter Gottes und Freunde der Menschen, adorateurs de Dieu et amis des hommes." Der Verein beabsichtigt, in jedem Jahre einen Band Abhandlungen herauszugeben; der erste Band ist soeben erschienen unter dem Titel:

Religiöses Jahr der Theophilanthropen,

oder

Anbeter Gottes und Freunde der Menschen;

Eine Sammlung der Reden, Vorlesungen, Lobgesänge und Lieder für alle religiösen und moralischen Feste der Theophilanthropen während des ganzen Jahres, sowohl in ihren öffentlichen Tempeln als zum Privat-Gottesdienst; herausgegeben von dem Verfasser des Handbuchs der Theophilanthropen.

Der diesjährige Band, welches der erste ist, enthält 214 Seiten in Duodez-Format.

Folgendes ist das Inhalts-Verzeichniß:

1. Ausführliche Geschichte der Theophilanthropen.
2. Uebungen, welche bei allen Festen vorkommen.
3. Hymne Nr. 1. Gott, von dem das Weltall spricht.
4. Vortrag über das Dasein Gottes.
5. Ode 2. Die Himmel lehren die Erde.
6. Weisheitslehren, gezogen aus dem Buch der Philanthropen.
7. Lied No. 3. Gott, du Schöpfer, Seele der Natur.
8. Auszüge aus den Werken verschiedener Sittenlehrer, über die Beschaffenheit Gottes und über die natürlichen Beweise seines Daseins.
9. Lied No. 4. Beim Erwachen preiset Gott, der das Licht giebt.

10. Sittenſprüche, aus der Bibel gezogen.
11. Hymne No. 5. Vater des Weltalls.
12. Betrachtungen der Natur an den erſten Tagen des Frühlings.
13. Ode, No. 6. Herr, Anbetungswürdiger.
14. Auszüge aus den Sittenſprüchen des Confucius.
15. Lied zum Lob guter Handlungen, und des Dankes für die Werke der Schöpfung.
16. Fortſetzung der Sittenſprüche des Confucius.
17. Hymne No. 7. Die Welt iſt voll deiner Größe.
18. Auszüge aus dem Werke eines alten indiſchen Weiſen über die Familienpflichten.
19. Ueber den Frühling.
20. Sittliche Betrachtungen verſchiedener chineſiſcher Verfaſſer.
21. Lied No. 8. Alles preiſt die Herrlichkeit des Ewigen.
22. Fortſetzung der ſittlichen Betrachtungen chineſiſcher Schriftſteller.
23. Anrufung für das Vaterland.
24. Auszüge aus den moraliſchen Betrachtungen des Theognis.
25. Anrufung: Schöpfer der Menſchen.
26. Ode No. 9. Ueber den Tod.
27. Auszüge aus dem Buche der Allgemeinen Moral über Glückſeligkeit.
28. Ode No. 10. Höchſter Schöpfer der Natur.

Einleitung.

Entſtehung der Theophilanthropen.

„Um den Monat Vendemiaire des 5ten Jahres (September 1796) erſchien in Paris ein kleines Werk unter dem Titel: Handbuch der Theoanthropophilen (ſpäter der leichteren Ausſprache halber Theophilanthropen genannt); herausgegeben von C—.

„Die in dieſem Handbuch aufgeſtellte Gottesverehrung, deren Urſprung ſich vom Anfang der Welt herſchreibt, wurde damals von einigen Familien in der Stille des häuslichen Lebens bekannt. Allein kaum war das Handbuch erſchienen, ſo erkannten einige wegen ihrer Kenntniſſe und ihres Lebenswandels angeſehene Leute in der Bildung einer ſolchen, dem Publikum offen ſtehenden Geſellſchaft eine leichte Art, wie eine ſittliche Religion zu verbreiten wäre, und wie eine große Menge Menſchen, welche dieſelbe vergeſſen zu haben ſcheinen, ſtufenweiſe zur Erkenntniß derſelben geführt werden könnten. Aus dieſer Rückſicht allein ſchon ſollten diejenigen nicht gleichgültig bleiben, welche wiſſen, daß Sittlichkeit und Religion, welche die dauerhafteſte Stütze der Erſteren iſt, zur Erhaltung der Staatsgeſellſchaft eben ſo nothwendig ſind, wie zum Glücke des Einzelnen. Dieſe Rückſichten veranlaßten die Familien der Philanthropen, ſich zur Ausübung ihrer Gottesverehrung öffentlich zu verſammeln.

„Die erſte derartige Geſellſchaft wurde im Monat Nivoſe, im 5ten

Jahre (Januar 1797), in der Dennis Straße, No. 34, Ecke der Lombard Straße, eröffnet. Der Führung der Verwaltung dieser Gesellschaft unterzogen sich fünf Familienväter. Sie nahmen das Handbuch der Theophilanthropen an. Sie kamen überein, ihre Tage der öffentlichen Gottesverehrung an den, den Sonntagen entsprechenden Tagen zu halten, aber ohne dadurch andere Gesellschaften zu hindern, einen ihnen mehr gelegenen Tag zu wählen. Bald nachher wurden mehr Vereine gestiftet, deren einige an den Dekaden (den 10ten Tagen) und andere an den Sonntagen Gottesdienst halten. Man beschloß ferner, daß der Ausschuß wöchentlich Eine Stunde zusammentreten solle, um die für die nächste allgemeine Versammlung bestimmten Reden und Vorträge vorzubereiten oder zu untersuchen; — daß die allgemeinen Versammlungen religiöse und moralische Feste heißen sollten; — daß jene Feste dem Geiste und der Form nach, auf eine Weise gehalten werden sollten, daß man sie nicht für die Feste einer ausschließlichen, abgesonderten Gottesverehrung halten könnte; und daß jene Feste, während sie Diejenigen anziehen sollten, die keiner besondern Religion angehören, als sittliche Uebungen ebenfalls von Anhängern jeder Sekte besucht werden möchten, und daß man folglich strenge Alles vermeiden solle, was der Gesellschaft den Namen einer Sekte zuziehen könnte. Die Gesellschaft führt weder Ceremonien (Ritus, Kirchengebräuche) noch eine Priesterschaft ein, und sie wird niemals den Beschluß außer Augen setzen, als Gesellschaft nichts aufzustellen, was irgend einer Sekte zu irgend einer Zeit, in irgend einem Lande, oder unter irgend einer Regierung Anstoß geben könnte.

„Man wird ersehen, daß es für die Gesellschaft um so leichter ist, sich in diesen Schranken zu halten, weil die Glaubenssätze der Theophilanthropen diejenigen sind, über welche alle Sekten sich vereinigt haben; weil ihre Moral der Art ist, daß niemals die geringste Meinungsverschiedenheit darüber geherrscht hat; und weil der Name, welchen sie angenommen haben, den doppelten Zweck aller Sekten ausspricht, nämlich zur Verehrung Gottes und zur Liebe der Menschen zu führen.

„Die Theophilanthropen nennen sich nicht die Anhänger dieses oder jenes Mannes. Sie benutzen die Lehren der Weisheit, welche von Schriftstellern aller Länder und aller Zeiten hinterlassen worden sind. Der Leser wird in den Reden, Vorlesungen, Hymnen und Liedern, welche die Theophilanthropen für ihre religiösen und moralischen Feste gewählt haben, und welche sie unter dem Titel: „Religiöses Jahr," dem Publikum übergeben — Auszüge aus den Schriften alter und neuerer Morallehrer finden, entkleidet aller zu strengen oder zu ausschweifenden Lehrsätze, oder welche der Liebe zu Gott oder zu den Menschen widersprechen."

Sodann folgen die Dogmen der Philanthropen, oder die Sätze, welche sie zu glauben vorgeben. Sie haben deren blos zwei, und sprechen dieselben folgendermaßen aus: Die Theophilanthropen glauben

an das Daſein Gottes, und an die Unſterblichkeit der Seele.

Das Handbuch der Theophilanthropen, ein kleiner Band von 60 Seiten in Duodez-Format, iſt beſonders erſchienen, ſo wie ebenfalls ihr Katechismus, welcher daſſelbe Format hat. Die Grundſätze der Theophilanthropen ſind dieſelben, wie jene, welche im erſten Theile des „Zeitalters der Vernunft" im Jahre 1793, und im zweiten Theile im Jahre 1795 veröffentlicht wurden. Die Theophilanthropen, als eine Geſellſchaft, ſchweigen über alle Dinge, welche ſie nicht vorgeben zu glauben, wie die Heiligkeit der ſogenannten Bibel ꝛc. ꝛc. Sie bekennen den Glauben an die Unſterblichkeit der Seele; allein ſie ſchweigen über die Unſterblichkeit des Leibes, oder was die Kirche die Auferſtehung nennt. Der Verfaſſer des „Zeitalters der Vernunft" führt Gründe an für Alles, was er nicht glaubt, ſo wie für Dasjenige, was er glaubt; und wo man dieſes nicht ungefährdet thun kann, da iſt die Regierung ein Despotismus und die Kirche eine Inquiſition.

Es iſt länger als drei Jahre her, ſeit der erſte Theil des „Zeitalters der Vernunft" erſchien, und mehr als anderthalb Jahr ſeit dem Erſcheinen des zweiten Theiles. Der Biſchof von Llandaff verſuchte, eine Erwiderung auf den zweiten Theil zu ſchreiben; und nicht eher als bis es bekannt war, daß der Verfaſſer des „Zeitalters der Vernunft" dem Biſchof antworten würde, brachte man die Anklage gegen das Buch auf die Beine, welche von Geiſtlichen der engliſchen Staatskirche betrieben worden ſein ſoll. Wenn der Biſchof Einer derſelben iſt, und dadurch beabſichtigt, eine Bloßſtellung der zahlreichen und groben Irrthümer zu verhindern, welche er in ſeinem Werke begangen hat (das er ſchrieb, als das Gerücht ging, Thomas Paine ſei geſtorben), ſo iſt dies ein Geſtändniß, daß er die Schwäche ſeiner Sache fühlt, und ſich unfähig hält, dieſelbe zu behaupten. In dieſem Falle hat er mir einen Triumph bereitet, welchen ich nicht ſuchte, und Herr Erskine, der Herold der Anklage, hat denſelben vor der Welt verkündigt.

Thomas Paine.

Eine Rede,

gehalten vor der Geſellſchaft der Theophilanthropen in Paris.

Die Religion hat hauptſächlich zwei Feinde, die Schwärmerei und den Unglauben, welcher auch Atheismus genannt wird. Die Erſtere muß durch Vernunft und Sittlichkeit bekämpft werden, der Letztere durch die Naturwiſſenſchaften.

Das Daſein Gottes iſt der erſte Glaubensſatz der Theophilanthropen. Für dieſen Gegenſtand erbitte ich mir Ihre Aufmerkſamkeit; denn obwohl derſelbe häufig, und zwar höchſt erhaben behandelt worden iſt, ſo iſt derſelbe

doch unerſchöpflich, und es wird immer noch etwas zu ſagen übrig bleiben, das vorher noch nicht vorgebracht worden iſt. Ich gehe alſo zu dem Gegenſtande über, und erſuche Sie um Ihre ungetheilte Aufmerkſamkeit.

Das Weltall iſt die Bibel eines wahren Theophilanthropen. Darin lieſt er über Gott. Darin ſind die Beweiſe ſeines Daſeins zu ſuchen und zu finden. Was geſchriebene oder gedruckte Bücher anbelangt, welchen Namen dieſelben immerhin führen mögen, ſo ſind ſie die Werke der Menſchenhand, und tragen keinen Beweis an ſich, daß Gott der Verfaſſer von irgend einem derſelben iſt. Es muß Etwas ſein, das der Menſch nicht machen konnte, worin wir Beweiſe für unſern Glauben zu ſuchen haben, und jenes Etwas iſt das Weltall — die wahre Bibel — das unnachahmliche Werk Gottes.

Wenn wir das Weltall, das ganze Syſtem der Schöpfung aus dieſem Geſichtspunkte betrachten, ſo werden wir entdecken, daß alle ſogenannten Naturwiſſenſchaften recht eigentlich ein göttliches Studium ſind. Sie ſind das Studium Gottes vermittelſt ſeiner Werke. Dies iſt das beſte Studium, wodurch wir zu einer Kenntniß ſeines Daſeins gelangen können, und das einzige, wodurch wir einen Blick in ſeine Vollkommenheit werfen können.

Wollen wir ſeine Größe betrachten? Wir ſehen ſie in der Unermeßlichkeit der Schöpfung? Seine Weisheit? Wir ſehen ſie in der unwandelbaren Ordnung, wodurch das unbegreifliche All regiert wird. Seine Güte? Wir ſehen ſie in dem Ueberfluß, womit er die Erde ſegnet. Seine Barmherzigkeit. Wir ſehen ſie darin, daß er jenen Ueberfluß nicht einmal dem Undankbaren entzieht. Kurz, wollen wir wiſſen, was Gott iſt? So laſſet uns nicht in geſchriebenen oder gedruckten Büchern nach ihm ſuchen, ſondern in der Heiligen Schrift, welche man Schöpfung nennt.

Es iſt ein Fehlgriff geweſen, daß man in den Schulen die Aſtronomie und alle andern Wiſſenſchaften nur als ſchöne Nebenſachen gelehrt hat, während dieſelben als theologiſche Wiſſenſchaften, oder mit Bezug auf das Weſen, welches deren Urheber iſt, gelehrt werden ſollten; denn alle Grundſätze der Wiſſenſchaft ſind göttlichen Urſprungs. Der Menſch kann Grundſätze weder erſchaffen, noch erfinden, noch erſinnen. Er kann dieſelben nur entdecken: und er ſollte durch die Entdeckung bis zu dem Urheber hindurchblicken.

Wenn wir eine ungewöhnliche Maſchine, ein ſtaunenswerthes Denkmal der Baukunſt, eine wohlgelungene Bildſäule unterſuchen, oder ein vortreffliches Gemälde, worin Leben und Thätigkeit täuſchend nachgeahmt ſind, und die Gewohnheit allein uns abhält, eine durch Licht und Schatten gehobene Oberfläche mit inhaltsvollen Geſtalten zu verwechſeln, ſo werden unſere Gedanken natürlicher Weiſe bis zu dem ſchöpferiſchen Genie und dem Talent des Künſtlers hinaufgeleitet. Wenn wir die Elemente der Geometrie ſtudiren, ſo denken wir an Euklid. Wenn wir von der Schwer-

kraft sprechen, denken wir an Newton. Woher kommt es denn, daß wir, wenn wir die Schöpfungswerke Gottes studiren, nicht weiter gehen, und nicht an Gott denken? Es kommt von dem Fehlgriff der Schulen, welche jene Gegenstände nur als schöne Beigaben lehrten, und dadurch das Studium derselben von dem Wesen trennten, welches der Urheber derselben ist.

Die Schulen haben das Studium der Gottesgelehrtheit (Theologie) in das Studium von Meinungen in geschriebenen oder gedruckten Büchern gesetzt, während die Theologie in den Werken oder Büchern der Schöpfung studirt werden sollte. Das Studium der Theologie aus Büchern voll bloßer Meinungen hat oft Schwärmerei, Religionshaß und grausame Gesinnungen erzeugt, und daraus sind die zahlreichen Verfolgungen, die fanatischen Streitigkeiten, die religiösen Scheiterhaufen und Metzeleien entstanden, welche Europa verwüstet haben. Hingegen das Studium der Theologie in den Werken der Schöpfung bringt ganz die entgegengesetzte Wirkung hervor. Der Geist wird zugleich erleuchtet und erheitert — ein Spiegel des Schauspiels, welches er betrachtet; — Belehrung und Anbetung gehen Hand in Hand, und alle geselligen Tugenden werden gesteigert.

Der Fehler der Schulen, daß sie die Naturwissenschaften nur als eine schöne Beigabe gelehrt haben, hat die schlimme Folge gehabt, in den Zöglingen eine Art Atheismus zu erzeugen. Anstatt durch die Werke der Schöpfung zu dem Schöpfer selbst hinaufzublicken, bleiben sie stehen, und benutzen die erworbenen Kenntnisse, um Zweifel an seinem Dasein zu erregen. Sie bieten ihren Scharfsinn auf, um Alles, was sie sehen, angeborenen Eigenschaften der Materie (Körperwelt) zuzuschreiben; und machen einen großen Sprung, indem sie behaupten, die Materie sei ewig.

Wir wollen diesen Gegenstand näher untersuchen; derselbe verdient eine Untersuchung; denn wenn wir denselben nach allen Seiten betrachten, so wird es sich ergeben, daß das Dasein einer höchsten Ursache, oder welche der Mensch Gott nennt, durch wissenschaftliche Grundsätze entdeckt werden kann.

Man räumt vorerst ein, daß die Materie (sichtbare Dinge) Eigenschaften hat, wovon man sich durch Augenschein überzeugen kann; allein trotzdem fragt sich noch immer, wie kam die Materie zu jenen Eigenschaften? Darauf werden jene Leute antworten: die Materie besitze jene Eigenschaften von Ewigkeit her. Dieses ist kein Beweis, sondern nur eine Behauptung; und die Behauptung des Gegentheils kann eben so wenig bewiesen werden. Darum ist es nöthig, einen Schritt weiter zu gehen; und wenn ein Umstand vorhanden ist, welchen man nicht eine Eigenschaft der Materie nennen kann, und ohne welchen das Weltall, oder um in einem beschränkteren Maße zu sprechen, unser Sonnensystem, bestehend aus Planeten und einer Sonne, nicht einen Augenblick bestehen könnte; so behaupte ich, daß damit alle Gründe, welche der Atheismus aus Eigenschaften der Materie gezogen,

und angewendet hat, um das Daſein des Weltalls zu erklären, umgeſtoßen ſein werden, und das Daſein einer höheren Urſache, welche der Menſch Gott nennt, wie zuvor bemerkt wurde, durch die Naturwiſſenſchaften zu entdecken iſt.

Ich will nunmehr beweiſen, daß ein ſolcher Umſtand vorhanden iſt, und worin derſelbe beſteht:

Das Weltall iſt aus der Materie (körperlichen Stoffen) gebildet, und wird als ein Syſtem durch Bewegung erhalten. Bewegung iſt nicht eine Eigenſchaft der Materie, und ohne dieſe Bewegung könnte das Sonnenſyſtem nicht beſtehen. Wäre Bewegung eine Eigenſchaft der Materie, ſo würde jenes unentdeckte und unentdeckbare Ding, die ſogenannte ewige Bewegung (perpetuum mobile) von ſelbſt ſich herſtellen. Gerade darum, weil die Bewegung keine Eigenſchaft der Materie iſt, vermag kein anderes Weſen, als der Schöpfer der Bewegung, eine ewige Bewegung hervorzubringen. Sobald die Anſpruchmacher auf Atheismus eine ewige Bewegung hervorbringen können, und nicht früher, mögen ſie ſich Glauben zu verſchaffen erwarten.

Der natürliche Zuſtand der Materie in Bezug auf den Ort iſt ein Zuſtand der Ruhe. Bewegung oder Veränderung des Ortes iſt die Folge einer äußeren Urſache, welche auf die Materie einwirkt. Was jene Eigenſchaft der Materie anbelangt, die man Schwerkraft, oder das Streben nach dem Schwer- oder Mittelpunkt nennt; ſo iſt dieſelbe der Einfluß, welchen zwei oder mehre Körper gegenſeitig auf einander ausüben, ſich zu vereinigen und zur Ruhe zu gelangen. Alles, was man bisher in Bezug auf die Bewegung der Planeten im Sonnenſyſtem entdeckt hat, betrifft lediglich die Geſetze, nach welchen die Bewegung thätig iſt, aber nicht die Urſache jener Bewegung. Weit entfernt, daß die Schwerkraft von der Bewegung der Planeten, welche das Sonnenſyſtem bilden, die Urſache iſt, ſo würde ſie vielmehr das Sonnenſyſtem zerſtören, wenn die Achſen-Bewegung der verſchiedenen Planeten aufhören ſollte; denn wie die raſche Umdrehung einen Kreiſel aufrecht hält, ſo hält die Bewegung um ihre Achſen die Planeten in ihren Bahnen um die Sonne aufrecht, und verhindert, daß dieſelben nach der Sonne, als ihrem Schwerpunkte, gezogen werden, und mit derſelben Eine Maſſe bilden. In Einem Sinne des Wortes befindet ſich die Materie in fortwährender Bewegung, wie die Wiſſenſchaft weiß, und der Atheismus behauptet. Allein dieſe Bewegung bezieht ſich auf den Zuſtand der Materie, und zwar nur auf der Oberfläche der Erde. Sie iſt entweder Zerſetzung, welche die Geſtalt der materiellen Körper fortwährend auflöſt oder zerſtört, oder neue Zuſammenſetzung, welche jene Materie in derſelben oder in einer andern Geſtalt wieder belebt, da die zerſetzten thieriſchen oder Pflanzen-Stoffe zur Bildung neuer Körper gebraucht werden. Hingegen die Bewegung, welche das Sonnenſyſtem aufrecht hält, iſt von ganz verſchiedener Art, und iſt

keine Eigenſchaft der Materie. Sie wirkt auch auf einen ganz verſchiedenen Zweck hin. Sie wirkt zur ewigen Erhaltung, und um jede Veränderung im Zuſtand des Syſtems zu verhindern.

Wenn man ſonach der Materie alle Eigenſchaften zugeſteht, welche ſie nach den Lehren der Naturwiſſenſchaft hat, oder alle, welche ihr der Atheismus beilegt, und beweiſen kann, und wenn man ſelbſt die Materie als ewig annimmt; ſo kann der Atheiſt noch nicht das Syſtem des Weltalls oder nur unſer Sonnenſyſtem erklären, weil er nicht die Bewegung erklären kann, und weil gerade die Bewegung daſſelbe erhält. Sobald wir alſo einen Umſtand von ſo ungeheurer Wichtigkeit entdecken, daß ohne denſelben das Weltall nicht beſtehen könnte, und welchen weder die Materie, noch irgend eine Eigenſchaft der Materie zu erklären vermag; ſo werden wir nothwendig auf den vernünftigen und tröſtlichen Glauben an das Daſein einer Urſache geführt, welche über der Materie ſteht; und jene Urſache nennt der Menſch Gott.

Was die ſogenannte Natur anbelangt, ſo beſagt dieſes Wort nichts weiter als die Geſetze, wodurch Bewegung und Thätigkeit jeder Art in Bezug auf die unvernünftige Schöpfung geordnet wird. Und wenn wir uns des Ausdrucks bedienen, durch die Natur zum Gotte der Natur hinaufzuſchauen, ſo führen wir dieſelbe vernünftige Sprache, wie wenn wir ſagen, wir blicken durch menſchliche Geſetze hinauf zu der Macht, welche dieſelben verordnete.

Gott iſt die Macht oder erſte Urſache, die Natur iſt ſein Geſetz, und die Materie iſt der Gegenſtand, welchen das Geſetz ordnet.

Hingegen der Unglaube, welcher jede Naturerſcheinung von den Eigenſchaften der Materie herſchreibt, bildet ſich ein Syſtem, das er nicht zu erklären vermag, und er macht dennoch einen Anſpruch auf Beweisführung. Er zieht Schlüſſe aus Dem, was er auf der Oberfläche der Erde ſieht; allein er erhebt ſich nicht zum Sonnenſyſtem, welches durch Bewegung beſteht. Er ſieht auf der Oberfläche eine fortwährende Auflöſung und Wiederzuſammenſetzung der Stoffe. Er ſieht, daß eine Eiche eine Eichel erzeugt, und wieder eine Eichel eine Eiche, ein Vogel ein Ei, ein Ei einen Vogel, und ſo fort. In derartigen Dingen ſieht er etwas, das er natürliche Urſache nennt; allein keine der Urſachen, welche er ſieht, iſt die Urſache jener Bewegung, welche das Sonnenſyſtem erhält.

Laſſet uns dieſes wunderbare und ſtaunenswerthe Syſtem, welches aus Materie beſteht, und durch Bewegung erhalten wird, näher betrachten. Daſſelbe iſt keine Materie in einem Zuſtand der Ruhe, noch in einem Zuſtand der Auflöſung oder neuen Zuſammenſetzung. Es iſt Materie, welche in ein Syſtem ewig umkreiſender Weltkörper gebracht iſt. Jene Bewegung iſt das Leben dieſes Syſtems, wie das Athmen das Leben für einen thieriſchen Körper iſt; man nehme dem Syſtem die Bewegung, und als Syſtem muß es zu Grunde gehen. Wer aber hauchte dem Syſtem das Leben

der Bewegung ein? Welche Kraft trieb die Planeten zur Bewegung an, da die Bewegung keine Eigenschaft der Materie ist, woraus dieselben bestehen? Wenn wir die ungeheure Schnelligkeit dieser Bewegung betrachten, so steigt unsere Bewunderung, und unsere Anbetung erhebt sich in demselben Maße. Es genüge hier das Beispiel Eines Planeten, der von uns bewohnten Erde; ihre Entfernung von der Sonne, dem Mittelpunkte der Kreisläufe aller Planeten, beträgt, zufolge der Beobachtungen des Durchgangs des Planeten Venus, ungefähr einhundert Millionen Meilen; folglich beträgt der Durchmesser der Bahn oder des Kreises, worin sich die Erde um die Sonne bewegt, das Doppelte jener Entfernung; und der Umfang jenes Kreises, welcher dreimal so groß als der Durchmesser ist, mißt 600 Millionen Meilen. Die Erde vollendet diese Reise in 365 Tagen und einigen Stunden, und bewegt sich folglich mit einer Schnelligkeit von mehr als 1,600,000 Meilen alle 24 Stunden.

Wo will der Ungläubige, wo will der Gotteslengner eine Ursache finden für diese staunenswerthe Schnelligkeit der Bewegung, welche niemals aufhört, niemals nachläßt, und welche die Erde in ihrer Bahn erhält? Nicht dadurch, daß man von einer Eichel auf eine Eiche, oder aus irgend einem Wechsel im Zustand der Materie auf der Oberfläche der Erde Schlüsse zieht, kann man diese Erscheinung erklären. Ihre Ursache ist weder in der Materie, noch in irgend etwas, das man Natur nennt, zu finden. Der Gotteslengner, welcher auf Vernunft Anspruch macht, und der Schwärmer, welcher die Vernunft verwirft, verwickeln sich gleichmäßig in unauflösbare Schwierigkeiten. Der Eine verkehrt das erhabene und erleuchtende Studium der Naturwissenschaften zu einer Mißgestalt von Albernheiten, weil er nicht bis zum Ende fortschließt. Der Andere verliert sich in der Finsterniß übersinnlicher Hirngespinnste, und beschimpft den Schöpfer, weil er das Studium seiner Werke mit Verachtung behandelt. Der Eine ist ein Halbvernünftiger, bei dem noch nicht alle Hoffnung verloren ist, der Andere ein Träumer, den wir bemitleiden müssen.

Wenn wir den ersten Gedanken an einen Schöpfer fassen, so erscheinen uns unsere Vorstellungen unbestimmt und verworren; allein sobald wir einmal wissenschaftliche Schlüsse ziehen, so können jene Vorstellungen leicht geordnet und vereinfacht werden, und wir finden „ein Wesen, dessen Macht seinem Willen gleich ist.“ Man beobachte die Beschaffenheit des menschlichen Willens. Derselbe ist unendlich. Wir können uns nicht die Möglichkeit von Schranken für den Willen denken. Man beobachte auf der andern Seite, wie außerordentlich beschränkt die Kräfte seiner Thätigkeit sind, im Vergleich mit der Beschaffenheit seines Willens. Man denke sich seine Kräfte seinem Willen gleich, und der Mensch würde ein Gott sein. Er würde wollen, daß er ewig sei, und er würde dies sein. Er könnte eine Schöpfung wollen, und er könnte dieselbe hervorbringen. Bei dieser stufenweisen Schlußfolgerung sieht man in der Beschaffenheit des menschlichen

Willens die Hälfte Dessen, was man sich bei einer Vorstellung von Gott denkt; man füge noch die andere Hälfte hinzu, und man hat die ganze Vorstellung eines Wesens, welches das Weltall erschaffen, und dasselbe durch ewige Bewegung erhalten konnte, weil es jene Bewegung zu schaffen im Stande war.

Wir wissen nichts von der Willensfähigkeit der Thiere, allein wir wissen sehr viel von der Verschiedenheit ihrer Kräfte. Zum Beispiel, wie zahlreich sind die Zwischenstufen, und wie unendlich ist die Verschiedenheit zwischen der Kraft einer Milbe und eines Menschen. Da sonach Alles, was wir unterhalb unseres Standpunktes sehen, eine Stufenfolge der Kräfte zeigt, warum sollte es schwierig sein anzunehmen, daß an der Spitze aller Dinge ein Wesen stehe, in welchem eine unendliche Kraft mit dem unendlichen Willen vereinigt ist? Sobald sich diese einfache Vorstellung unserem Geiste darbietet, so haben wir die Vorstellung von einem vollkommenen Wesen, welches der Mensch Gott nennt.

Es ist tröstlich, in dem Glauben an das Dasein einer unendlich schutzreichen Macht zu leben; und es erhöht jenen Trost, wenn man weiß, daß ein solcher Glaube keine leere Grille der Einbildungskraft ist, wie viele der sogenannten Religionssysteme, noch ein Glaube, der sich lediglich auf Ueberlieferungen oder hergebrachte Meinungen stützt, sondern daß es vielmehr ein Glaube ist, welcher durch eine Anwendung der Vernunft auf die Dinge, woraus das Weltall besteht, herzuleiten ist, ein Glaube, welcher auf sichtbaren Thatsachen beruht. Ja, die Wahrheit dieses Glaubens ist so erweisbar, daß, wenn kein solcher Glaube bestanden hätte, gerade die Leute, welche denselben gegenwärtig bestreiten, die Ersten gewesen sein würden, denselben hervorzubringen und zu verbreiten; denn wenn sie einmal angefangen hätten Vernunftschlüsse zu ziehen, so würden sie auch darauf geführt worden sein, stufenweise bis zum Ende vernünftig fort zu schließen, und würden auf solche Weise entdeckt haben, daß die Materie und alle Eigenschaften derselben nicht das System des Weltalls erklären könnnen, und daß nothwendig eine höhere Ursache vorhanden sein muß.

Nur die Uebertreibung eingebildeter Religionssysteme, und die Unduldsamkeit, Verfolgungen, Scheiterhaufen und Metzeleien, welche durch jene Systeme veranlaßt worden waren, bewogen zuerst gewisse Leute, den Unglauben zu verbreiten; denn dieselben dachten, daß es im Ganzen genommen besser sei, gar nichts zu glauben, als an eine Menge Dinge und verwickelte Glaubenssätze zu glauben, welche so viel Unheil in der Welt stifteten. Allein jene Zeiten sind vorüber; die Verfolgung hat aufgehört, und das damals dagegen aufgestellte Gegengift hat nicht länger auch nur die leiseste Entschuldigung für sich. Wir bekennen und wir verkünden im Frieden den reinen, unvermischten, tröstlichen und vernünftigen Glauben an Gott, wie derselbe uns in dem Weltall offenbart wird. Wir thuen dieses, ohne zu befürchten, daß jener Glaube von seinen Bekennern als eine

Urſache der Verfolgung werde benutzt werden, oder daß wir ſelbſt Verfolgung zu erleiden haben mögen. Vor Gott, und nicht vor den Menſchen, haben alle Menſchen wegen ihres Glaubens Rechenſchaft zu ſtehen.

Es iſt gleich bei der erſten Stiftung dieſer Geſellſchaft richtig bemerkt worden, daß die von derſelben bekannten Glaubensſätze ſich vom Anfang der Welt herſchreiben; daß dieſelben nichts Neues ſind, ſondern eingeſtandner Maßen allen Religionsſyſtemen zu Grunde liegen, ſo zahlreich und widerſprechend dieſelben ſein mögen. Alle Menſchen ſind nach den Anfangsſätzen der Religion, welche ſie bekennen, Theophilanthropen. Es iſt unmöglich, irgend ein Religionsſyſtem zu bilden, ohne daſſelbe auf jene Grundſätze zu bauen und deshalb ſind es keine ſektiriſchen Grundſätze, woferne wir nicht eine aus der ganzen Welt beſtehende Sekte annehmen.

Ich habe im Laufe dieſes Vortrags bemerkt, daß das Studium der Naturwiſſenſchaften ein göttliches Studium iſt, weil es das Studium der Werke Gottes in der Schöpfung iſt. Wenn wir die Theologie aus dieſem Geſichtspunkte betrachten, welch ein ausgedehntes Feld des Fortſchritts in göttlichen und menſchlichen Dingen eröffnet ſich vor uns! Alle Grundſätze der Wiſſenſchaft ſind göttlichen Urſprungs. Es war nicht der Menſch, welcher die Grundſätze erfand, nach welchen die Aſtronomie und jeder Zweig der Mathematik gebildet ſind, und erforſcht werden müſſen. Es war nicht der Menſch, welcher dem Kreiſe und dem Dreieck Eigenſchaften verlieh. Jene Grundſätze ſind ewig und unwandelbar. Wir ſehen in denſelben die unveränderliche Natur der Gottheit. Wir ſehen in denſelben Unſterblichkeit, eine Unſterblichkeit, welche fortbeſteht, nachdem die materiellen Geſtalten, an denen ſich jene Eigenſchaften offenbaren, in Staub verfallen ſind.

Dieſe Geſellſchaft ſteht noch in ihrer Kindheit, und ihre Mittel ſind gering; allein ich wünſche den von mir angedeuteten Gegenſtand im Auge zu behalten, und anſtatt die Naturwiſſenſchaften nur als ſchöne Nebenſachen zu lehren, wie ſie bisher gelehrt worden ſind, dieſelben auf eine Art zu lehren, daß theologiſche Erkenntniß mit wiſſenſchaftlicher Belehrung Hand in Hand gehe; um dieſes mit dem beſten Erfolge thun zu können, werden einige Inſtrumente, welche die Geſellſchaft noch nicht beſitzt, zur Erläuterung erforderlich ſein. Allein, da das Augenmerk der Geſellſchaft auf das allgemeine Wohl, ſowie auf das Wohl des Einzelnen gerichtet iſt, und da ihre Grundſätze keine Feinde haben können; ſo dürfte man für deren Anſchaffung die Mittel auftreiben können.

Wenn wir mit der gegenwärtigen Belehrung eine Reihe Vorleſungen über die von mir erwähnten Gegenſtände verbinden, ſo werden wir erſtlich die Theologie zum allerangenehmſten und unterhaltendſten Studium machen. Zweitens werden wir wiſſenſchaftliche Belehrung auch Denjenigen ertheilen, welche ſich dieſelbe nicht auf andere Weiſe verſchaffen könnten. Der Handwerker jeder Art wird hier die mathematiſchen Grundſätze lernen,

welche er nothwendig braucht, um in seiner Kunst Fortschritte machen zu können. Der Landwirth sieht hier die Grundsätze des Pflanzenlebens entwickelt; und zu gleicher Zeit werden sie angewiesen, die Hand Gottes in allen diesen Dingen zu erblicken.

Schreiben an Camille Jordan,

Mitglied des Rathes der Fünfhundert,

veranlaßt durch dessen Bericht über die Priester, die öffentliche Gottes-Verehrung und die Glocken.

Bürger-Repräsentant!

Da Ihr ganzer Bericht, so weit er sich auf den von Ihnen sogenannten Gottesdienst bezieht, mit der sogenannten Heiligen Schrift in Verbindung steht; so fange ich dieses Schreiben mit einer aus derselben entlehnten Stelle an. Dieselbe mag dazu dienen, uns einen Begriff von der eingebildeten Entstehung und Verfertigung jener Bücher zu geben. In 2. Chronika, Cap. 34, Vers 14 ꝛc., heißt es: „Hilkia, der Priester, fand das Buch des Gesetzes des Herrn, durch Moses gegeben. Und Hilkia, der Priester, sprach zu Saphan, dem Schreiber: Ich habe das Gesetzbuch gefunden im Hause des Herrn, und Hilkia gab das Buch Saphan. Und Saphan, der Schreiber, sagte es dem Könige (Josia) an, und sprach: Hilkia, der Priester, hat mir ein Buch gegeben.“

Dieser vorgebliche Fund geschah ungefähr 1000 Jahre nach der Zeit, als Moses gelebt haben soll. Vor diesem vorgeblichen Funde wurde nichts Derartiges, wie das sogenannte Mosaische Gesetz, in der Welt befolgt, noch wußte man etwas davon. Da dieses der Fall ist, so ist aller Anschein vorhanden, daß die sogenannten Bücher Moses (welche den ersten Theil der sogenannten Heiligen Schrift bilden) Fälschungen sind, welche zwischen einem Priester und einem Glied der Gerechtigkeit,*) zwischen Hilkia und dem Schriftgelehrten Saphan, 1000 Jahre nach der angeblichen Zeit des Todes von Moses veranstaltet wurden.

So viel über den ersten Theil der Bibel. Jeder andere Theil trägt das Gepräge ebenso verdächtiger Umstände. Wir sollten uns deshalb aus Ehrfurcht vor Gott wohl vorsehen, ehe wir Bücher für sein Wort ausgeben, von welchen wir keinen Beweis haben, und gegen welche hinlänglicher Beweis des Gegentheils vorliegt, und aller Grund zur Vermuthung eines Betrugs vorhanden ist.

In Ihrem Berichte sprechen Sie fortwährend von Etwas unter dem Namen Gottesdienst, und Sie beschränken sich dabei nur auf eine einzige Art, als ob es nur Eine gäbe, und als ob jene Eine unzweifelhaft wahr wäre.

*) Zufällig ist Camille Jordan ebenfalls ein Glied der Gerechtigkeit.

Die Arten des Gottesdienstes sind so verschieden, wie die Sekten zahlreich sind; und bei all dieser Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit giebt es nur Einen Glaubensartikel, worin alle Religionen in der Welt übereinstimmen. Jener Artikel findet allgemeine Anerkennung. Es ist der Glaube an einen Gott, welchen die Griechen mit dem Worte Theismos, und die Römer mit dem Worte Deismus bezeichneten. Auf diesem Einen Artikel sind alle verschiedenen Glaubens- und Ceremonien-Gebäude aufgeführt worden, welche fortwährend mit einander im Kampfe lagen, und noch immer liegen. Hingegen, die am meisten und am besten in der Theologie bewanderten Männer begnügen sich mit diesem allgemein anerkannten Glaubenssatz, und halten alle darauf gebauten, mannigfaltigen Nebensätze zum mindesten für zweifelhaft, wenn nicht für ganz erfunden.

Der geistige Theil der Religion ist eine Privatsache zwischen jedem Menschen und seinem Schöpfer, worin kein Dritter ein Recht hat, sich einzumischen. Der praktische (werkthätige) Theil besteht darin, daß wir einander Gutes erweisen. Allein, seitdem man aus der Religion ein Handwerk gemacht hat, ist der werkthätige Theil in Ceremonien gesetzt worden, welche von sogenannten Priestern verrichtet werden; und für das Volk ist mit ceremoniellen Schaustellungen, mit Prozessionen (Festzügen) und Glocken ein Zeitvertreib erfunden worden.*) Durch derartige Erfindungen ist die wahre Religion verbannt worden; und solche Mittel wurden ersonnen, um selbst aus den Taschen der Armen Geld zu ziehen, anstatt zu ihrer Unterstützung beizusteuern.

Es sollte Niemand aus der Religion seinen Lebensunterhalt gewinnen. Diese Handlungsweise ist unredlich. Die Religion ist keine Sache, welche durch Stellvertreter abgethan werden kann. Ein Mensch kann nicht für den andern Religion spielen. Jeder Mensch muß diese Rolle selbst übernehmen; und ein Priester kann nichts weiter thun, als ihm sein Geld ab-

*) Die Zeit der Erfindung der Glocken ist nicht genau bekannt; bei den Römern war eine Art Glocken im Gebrauche, wodurch die Leute zu den Bädern und sonstigen öffentlichen Orten eingeladen wurden.

In der christlichen Kirche wurde gleich nach der Einführung der Glocken der Aberglaube damit verknüpft, daß die Teufel von deren Geläute erschreckt würden, und sich aus dem Staube machten; und darum hielt man es später für nöthig, dieselben feierlich zu taufen, welches zuerst vom Papst Johann dem Zwölften, im Jahr 968 geschehen ist. — Bald wurden sie bei hohen Kirchenfesten geläutet (um jeden bösen Geist, der etwa in der Nähe herumspuken möchte, fortzujagen), sowie bei der Ankunft hoher Personen, bei welcher Gelegenheit in England die gewöhnliche Gebühr ein Penny war.

Bei Todesfällen wurden die Glocken ursprünglich, im 7ten Jahrhundert, zu welcher Zeit dieselben in allgemeinen Gebrauch kamen, geläutet, um alle Leute aufzufordern, ihr Gebet mit demjenigen des Sterbenden für dessen Seelenheil zu vereinigen. Damals wurden die Glocken vor, nicht nach dem Tode eines Menschen geläutet, welches Letztere gegenwärtig der Fall ist. Engl. Zeitung.

nehmen, um alsdann die Beute zu verprassen und den leichtgläubigen Narren auszulachen.

Die einzigen Leute, welche als eine besondere christliche Sekte für die Armen in ihrer Gemeine sorgen, sind die sogenannten Quäker. Jene Leute haben keine Priester. Sie erscheinen ruhig in ihren Versammlungsorten, und stören nicht ihre Nachbarn durch Schaugepränge und das Lärmen der Glocken. Die Religion verträgt sich nicht mit Schaustellungen und Lärmen. Die wahre Religion ist frei von Beiden. Wo beides sich findet, da ist keine wahre Religion.

Der vornehmste Gegenstand der Forschung in allen Dingen, ganz besonders in Sachen der Religion, ist Wahrheit. Wir sollten die Wahrheit alles Dessen untersuchen, was wir zu glauben gelehrt werden, und es ist gewiß, daß die sogenannte Heilige Schrift in dieser Hinsicht in einer mehr als zweifelhaften Lage steht. Dieselbe ist unter dem gemeinen Volke durch Kunstgriffe, Schrecken und Verfolgung im Dasein und in einer Art Ansehn erhalten worden; sie genießt unter dem aufgeklärten Theile der Menschen wenig oder keinen Glauben; allein man hat sie als Mittel benutzt, um der Welt eine Unzahl von Priestern aufzuhalsen, welche sich von der Arbeit des Volkes gemästet, und die Nahrung verzehrt haben, die man den Wittwen und Armen hätte zukommen lassen sollen.

Es verräth einen Mangel an Menschengefühl, wenn man von Priestern und Glocken schwatzt, so lange noch so viele Kinder in den Spitälern, und alterschwache und gebrechliche Arme in den Straßen aus Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen zu Grunde gehen. Der Ueberfluß, womit Frankreich gesegnet ist, genügt, bei richtiger Verwendung, für jeden Mangel; allein Priester und Glocken sollten, wie Luxusartikel, am allerwenigsten berücksichtigt werden.

Wir sprechen von Religion; lasset uns von Wahrheit sprechen; denn was keine Wahrheit ist, verdient nicht den Namen Religion.

Wir sehen, daß verschiedene Theile der Erde mit verschiedenen Büchern, überschwemmt sind, deren jedes, obwohl es dem andern widerspricht, von seinen Parteigängern aus göttlichem Ursprung hergeleitet, und zu einer Richtschnur des Glaubens und Handelns gemacht wird. In despotisch regierten Ländern, wo freie Forschung stets verboten ist, sind die Menschen verdammt zu glauben, wie sie von ihren Priestern gelehrt worden sind. Dies war seit vielen Jahrhunderten der Fall in Frankreich; allein dieses Glied in der Kette der Sklaverei ist glücklicher Weise durch die Revolution zerrissen; und damit dasselbe nie wieder zusammengeschmiedet werde, lasset uns einen Theil der Freiheit, welche wir genießen, anwenden, um die Wahrheit zu erforschen. Wir wollen ein Denkmal hinterlassen, welches bekunde, daß wir uns die Sache und Ehre unseres Schöpfers haben angelegen sein lassen. Wenn wir durch die Schreckensmaßregeln der Regierung und durch die Kunstgriffe von Priestern in Glaubenssachen hinter-

gangen worden ſind, ſo laſſet uns unſerem Schöpfer Gerechtigkeit erweiſen, durch eine genaue Prüfung der Sache. Sein Name iſt zu heilig, um denſelben einem fabelhaften Dinge beizulegen; und es iſt unſere Pflicht zu unterſuchen, ob wir an Fabel oder wirkliche Thatſachen glauben, oder das Volk aufmuntern, daran zu glauben.

Es dürfte ein unſerer gegenwärtigen Lage würdiges Vorhaben ſein, zu einer derartigen Unterſuchung aufzufordern. Wir haben in der National-Geſetzgebung Ausſchüſſe für mannigfaltige Gegenſtände; unter andern einen Ausſchuß für Glocken. Wir haben Anſtalten, Akademien und Geſellſchaften für mannigfaltige Zwecke; allein wir haben keine für die Unterſuchung geſchichtlicher Wahrheit in Sachen der Religion.

Man zeigt uns gewiſſe Bücher, welche man die Heilige Schrift, das Wort Gottes nennt, und mit andern ähnlichen Namen belegt; allein wir ſollten erforſchen, ob Beweiſe vorhanden ſind, daß wir ſie für das, wofür ſie ausgegeben werden, halten ſollten, und zu welcher Zeit und auf welche Art dieſelben entſtanden ſind. Wir wiſſen, daß Menſchen Bücher machen konnten, und wir wiſſen, daß Kunſtgriffe und Aberglaube denſelben einen Namen beilegen, und ſie heilig nennen konnten. Allein wir ſollten uns vorſehen, daß der Name des Schöpfers nicht mißbraucht werde. Man unterwerfe deshalb alle auf jene Bücher bezüglichen Beweiſe einer Prüfung. Wenn ſich Beweiſe finden ſollten, welche unſern Glauben an dieſelben rechtfertigen, ſo laſſet uns deſſen Verbreitung befördern; im entgegengeſetzten Falle ſollten wir uns hüten, der Sache der Täuſchung und Unwahrheit behülflich zu ſein.

Ich habe bereits von den Quäkern geſprochen — daß ſie keine Prieſter, keine Glocken haben — und daß ſie ſich durch ihre Fürſorge für die Armen in ihrer Gemeine auszeichnen. Sie zeichnen ſich eben ſo ſehr aus durch die Erziehung ihrer Kinder. Ich ſtamme aus einer Familie jenes Glaubensbekenntniſſes her; mein Vater war ein Quäker, und ich denke, man darf mich als einen Beleg für meine Behauptungen gelten laſſen. Der Same guter Grundſätze und die zum Fortkommen in der Welt nöthigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe werden frühzeitig der Jugend eingepflanzt. Anſtatt alſo das Vermögen der Nation an Prieſter zu verſchwenden, deren Leben im beſten Falle ein Leben der Trägheit iſt, laſſet uns daran denken, für die Erziehung Derjenigen zu ſorgen, welche ſelbſt nicht die Mittel dazu haben. *Ein guter Schulmeiſter iſt mehr werth als hundert Prieſter.*

Wenn man auf die Lage zurückblickt, worin ſich Frankreich unter der *alten Regierung* befand, ſo kann man die Prieſter nicht von dem Vorwurf freiſprechen, daß ſie die Sittlichkeit der Nation verdorben haben. Ihre vorgebliche Eheloſigkeit veranlaßte ſie, Unzucht und eheliche Untreue in jeder Familie einzuführen, worin ſie Zutritt finden konnten; und ihre gotteslästerliche Anmaßung der Vergebung von Sünden ermunterte zur

Begehung derſelben. Warum iſt die franzöſiſche Revolution mit Verbrechen befleckt worden, wovon die Revolution der Vereinigten Staaten von Amerika frei blieb? Die Menſchen haben in allen Ländern dieſelbe natürliche Beſchaffenheit; nur die Erziehung macht ſie verſchieden. Man gewöhne ein Volk an den Glauben, daß Prieſter, oder irgend eine andere Menſchenklaſſe, Sünden vergeben können, und man wird Sünden in Hülle und Fülle bekommen.

Ich will nunmehr auf den Gegenſtand Ihres Berichtes genauer eingehn.

Sie nehmen ein, mit der Conſtitution und den Rechten der Bürger unverträgliches, Vorrecht in Anſpruch. Die Verfaſſung ſchützt, wie ſie thun ſollte, jedes Religionsbekenntniß auf gleiche Weiſe; ſie ertheilt keinem ein ausſchließliches Vorrecht. Die Kirchen ſind das Gemeingut des ganzen Volkes; ſie gehören zum National-Vermögen, und können nicht ausſchließlich Einem Glaubensbekenntniß eingeräumt werden; weil es nicht recht iſt, irgend Einem Dasjenige zu geben, was Allen gehört. Es würde ſich mit dem Rechte vertragen, die Kirchen zu verkaufen, und das daraus gelöſte Geld als einen Fond für die Erziehung von Kindern armer Aeltern jedes Glaubensbekenntniſſes anzulegen, und wenn es für dieſen Zweck mehr als hinlänglich wäre, den Ueberſchuß zur Unterſtützung armer altersſchwacher Leute zu verwenden. In Zukunft kann jede Sekte ihr eigenes Gotteshaus erbauen, wenn es ihr beliebt — ihre eigenen Prieſter erhalten, wenn ſie ſolche haben mag — oder ihren Gottesdienſt ohne Prieſter verrichten, wie es die Quäker machen.

Was die Glocken anbelangt, ſo ſind dieſelben eine öffentliche Beſchwerlichkeit. Wenn Eine Sekte Glocken bekommen ſoll, und eine andere hat das Recht, Inſtrumente derſelben Art, oder irgend ein anderes lärmendes Inſtrument zu brauchen, ſo mögen Manche belieben, unter dem Donner der Kanonen, Andere unter Trommelwirbel, Andere unter Trompetenſchall, und ſo weiter, zuſammen zu kommen, bis das Ganze ein allgemeiner Wirrwarr wird. Hingegen wenn wir an den Zuſtand der Kranken denken, an die vielen ſchlafloſen Nächte und Tage, welche ſie auszuſtehen haben, ſo werden wir es als unſchicklich erkennen, deren Leiden durch den Lärmen der Glocken oder irgend anderer lauter Inſtrumente zu vermehren.

Ruhige und ſtille häusliche Andacht beleidigt und beläſtigt Niemanden; und die Verfaſſung hat die Einführung äußerlicher Gebräuche wohlweislich verboten. Die Glocken gehören unter dieſe Bezeichnung, und öffentliche Umzüge noch viel mehr — Straßen und Wege ſind für die Bequemlichkeit der Leute da, welche ihren verſchiedenen Geſchäften nachgehen, und kein Sektirer hat das Recht, dieſelben zu beläſtigen. Wenn Einer dieſes Recht hat, ſo hat es auch jeder Andere; und das Zuſammentreffen mannigfaltiger und widerſprechender Umzüge würde zu Aufruhr führen. Die Verfaſſer der Conſtitution hatten dieſe Fälle reiflich überlegt; und wäh-

rend sie sich beeiferten, das gleiche Recht eines Jeden zu erhalten, benahmen sie einem Jeden die Befugniß, Anstoß zu geben, oder einander zu belästigen.

Leute, welche während einer langen Reihe stürmischer Begebenheiten in stiller Zurückgezogenheit gelebt haben, wie Sie, mögen sich einbilden, wenn sie zu Macht gelangen, daß nichts leichter ist, als die Welt auf der Stelle zurecht zu bringen; sie machen sich glänzende Vorstellungen von dem Gelingen ihrer Entwürfe; allein sie vergessen, die Schwierigkeiten zu betrachten, welche sie umringen, und die Gefahren, wovon sie bedroht sind. Ach! nichts ist leichter, als sich selbst zu täuschen. Wenn alle Menschen dächten, wie Sie denken, oder wie Sie sprechen, so würde Ihr Plan keines Fürsprechers bedürfen, weil derselbe keinen Gegner haben würde; allein es giebt Millionen, welche anders denken als Sie, und welche entschlossen sind, sich weder durch Irrthum oder Täuschung zu Thoren oder Sklaven machen zu lassen.

Sie haben das gute Glück, zur Gewalt zu gelangen zu einer Zeit, wo der Sonnenschein des Wohlstandes nach einer langen und stürmischen Nacht zu lächeln anfängt. Die Festigkeit Ihrer Amtsgenossen und Ihrer Vorgänger — die ungeschwächte Thatkraft des Direktoriums und die beispiellose Tapferkeit der republikanischen Heere haben Ihnen einen ebenen und leichten Weg gebahnt. Wenn Sie auf die Schwierigkeiten, welche bei der Entwerfung der Verfassung bestanden, einen Rückblick werfen, so können Sie den Unterschied zwischen jener Zeit und jetzt nur mit stummer Bewunderung betrachten. Zu jener Zeit stand das Direktorium da, wie ein verlassener Vorposten einer Armee, während Sie in sicherer Zurückgezogenheit gebergen waren. Es behauptete den Posten ehrenvoller Gefahr, und es hat sich um das Vaterland großes Verdienst erworben.

Sie schwatzen von Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit; allein Sie fangen am unrechten Orte an.. Die Vertheidiger Ihres Vaterlandes und die klägliche Lage der Armee verdienen eher Berücksichtigung, als Priester und Glocken und prachtvolle Umzüge.

Sie schwatzen von Frieden; allein die Art, wie Sie davon sprechen, bereitet dem Direktorium Schwierigkeiten bei dessen Abschluß, und dient dazu, denselben zu vereiteln. Hätten Sie an allen Verhandlungen der Regierung seit ihrem Anbeginn einen thätigen Antheil genommen, so würden Sie zu wohl unterrichtet gewesen sein, als daß Sie Entwürfe vorgeschlagen hätten, welche nur dazu dienen, den Feind zu ermuthigen. Als Sie einen Antheil an der Regierung erhielten, fanden Sie Alles nach einem glücklichen Ausgang gerichtet. Eine Reihe von Siegen, welche in der Weltgeschichte ihres Gleichen suchen, und an deren Erkämpfung Sie keinen Antheil hatten, gingen Ihrem Amtsantritte voraus. Jeder Feind, bis auf Einen, war gedemüthigt; und jener Eine (die hannöversche Regierung von England), beraubt jeder Hoffnung, und bankerott an

allen Hülfsquellen, flehte um Frieden. Unter ſo bewandten Umſtänden hätte keine neue Frage, welche das Innere des Landes in Aufruhr und Anarchie zu verſetzen geeignet iſt, aufgeworfen werden ſollen; und doch läuft der von Ihnen vorgeſchlagene Entwurf geradezu auf jenes Ziel hinaus.

So lange Frankreich eine Monarchie war, und unter der Regierung jenes Zeuges ſtand, das man Könige und Prieſter nannte, konnte England dieſes Land ſtets überwinden; allein ſeitdem ſich Frankreich zu einer Republik erhoben hat, kriecht die engliſche Regierung vor ihm; ſo groß iſt der Unterſchied zwiſchen einer Regierung von Königen und Pfaffen und einer ſolchen, welche ſich auf eine Vertretung des Volkes ſtützt. Allein könnte die engliſche Regierung, kraft Ihres Berichtes, einen Weg ausfindig machen, um Frankreich mit einer Sündfluth ausgewanderter Prieſter zu überſchwemmen, ſo würde ſie auch den Weg finden, um es wie früherhin zu beherrſchen; ſie würde ihre zerrütteten Finanzen auf Ihre eigenen Unkoſten wieder herſtellen, und das Geläute der Glocken würde das Sturmgeläute Ihres Sturzes ſein.

Beſtünde der Friede in nichts weiter, als in dem Aufhören des Krieges, ſo würde derſelbe nicht ſchwierig ſein; allein die Bedingungen ſind noch zu ordnen; und jene Bedingungen werden beſſer oder ſchlechter ausfallen, in dem Verhältniß, wie Frankreich und ſeine Regierung einig oder getheilt iſt. Daß die engliſche Regierung auf Ihren Bericht und auf andere von ähnlicher Tendenz große Rechnung machte, bezweifelt der Verfaſſer dieſes Schreibens, welcher jene Regierung genau kennt, nicht im Geringſten. Sie ſind noch ein Neuling auf dem Schauplatz der Regierung, und Sie ſollten in Ihr Urtheil Mißtrauen ſetzen; die Erfahrung von Männern, welche Ihnen vorangegangen ſind, ſollte Ihnen von einigem Dienſte ſein.

Hingegen wenn Sie es, in Folge der von Ihnen vorgeſchlagenen Maßregeln, dem Direktorium unmöglich machen, einen guten Frieden zu ſchließen, und wenn Sie daſſelbe nöthigen, Bedingungen anzunehmen, welche Sie ſpäter mißbilligen würden, ſo müſſen Sie ſich ſelbſt die Schuld davon beimeſſen.

Sie ſchließen Ihren Bericht mit folgendem Aufrufe an Ihre Amtsgenoſſen:

„Repräſentanten des Volkes, laſſet uns eilen, dieſen ſchützenden Geſetzen das Siegel unſerer einſtimmigen Genehmigung aufzudrücken. Alle unſere Mitbürger werden aus dem Genuſſe religiöſer Freiheit lernen, auch politiſche Freiheit zu ſchätzen; ihr werdet die mächtigſte Waffe eurer Feinde gebrochen, ihr werdet dieſe Verſammlung mit der unüberwindlichſten Bruſtwehr — mit dem Vertrauen und der Liebe des Volkes — umgeben haben. O, meine Amtsbrüder, wie wünnſchenswerth iſt jene Volksgunſt, welche aus guten Geſetzen entſpringt! Welch ein Troſt wird es für uns ſpäter ſein, wenn wir zum heimiſchen Heerde zurückgekehrt ſind, von unſern

Mitbürgern dieſe einfachen Worte zu hören: „Geſegnet ſeid, ihr Männer „des Friedens! ihr habt uns unſere Tempel zurückgegeben — unſere Prie„ſter — die Freiheit, den Gott unſerer Väter anzubeten; ihr habt in unſern „Familien wieder Eintracht, in unſern Herzen wieder Tugend einheimiſch „gemacht; ihr habt uns bewogen, die Geſetzgebung zu verehren und alle „ihre Geſetze zu achten!“

Iſt es möglich, Bürger-Repräſentant, daß Sie es mit dieſem Aufruf ernſtlich meinen können? War der Lebenswandel der Prieſter unter der alten Regierung der Art, daß derſelbe irgend eine Ihrer Aeußerungen rechtfertigte? War nicht ganz Frankreich von deren Laſterhaftigkeit überzeugt? Wurden ſie nicht als die Schutzherrn der Unzucht und häuslicher Untreue betrachtet, nnd nicht als die Beſchützer der Sittlichkeit? Was war ihre vorgebliche Eheloſigkeit anders, als ein fortwährender Ehebruch? Was war ihre gottesläſterliche Anmaßung einer Vergebung der Sünden anders, als eine Aufmunterung zur Begehung derſelben und eine Liebe zu ihren eigenen Schlechtigkeiten? Wollen Sie wieder in Frankreich alle die Laſter einführen, deren Pfleger jene Prieſter geweſen ſind, und wollen Sie die Republik mit engliſchen Gnadenſöldnern überſchwemmen? Es iſt wohlfeiler zu beſtechen, als zu ſiegen; und da die engliſche Regierung nicht zu ſiegen vermag, ſo wird ſie ſich zur Beſtechung herablaſſen. Hochmuth und Niederträchtigkeit, obwohl dem Anſchein nach entgegengeſetzte Laſter, entſpringen doch aus demſelben Herzen.

Anſtatt auf die Art zu ſchließen, wie Sie gethan haben, hätten Sie vielmehr ſagen ſollen:

„O, meine Amtsbrüder, wir ſind zu einem ruhmvollen Zeitpunkte gelangt — einem Zeitpunkte, welcher mehr verſpricht, als wir hätten erwarten können, und Alles, was wir nur wünſchen mochten. Laſſet uns eilen, die Ehrenbezeigungen und Belohnungen zu erwägen, welche unſern tapfern Vertheidigern des Vaterlandes gebühren. Laſſet uns eilen, den Landbau und die Gewerbe aufzumuntern, damit der Handel wieder auflebe, und unſere Bürger Beſchäftigung erhalten. Laſſet uns die Lage der nothleidenden Armen betrachten, und von unſerem Lande den Vorwurf abwälzen, daß man ſie vernachläſſige. Laſſet uns auf Mittel ſinnen, um Schulen der Aufklärung zu ſtiften, damit wir die Unwiſſenheit verbannen mögen, welche die alte Regierung von Königen und Pfaffen unter dem Volke verbreitet hatte. — Laſſet uns eine Sittlichkeit verbreiten, welche vom Aberglauben entfeſſelt iſt. — Laſſet uns Gerechtigkeit und Wohlthun üben, damit der Gott unſerer Väter uns ſegnen möge. Der hülfloſe Säugling und der altersſchwache Bettler ſchreien zu uns um Hülfe. — Laſſet das Elend nicht in unſern Straßen zur Schau tragen. — Laſſet Frankreich der Welt das erhabene Beiſpiel geben, daß es Unwiſſenheit und Elend zu gleicher Zeit verbannt.

„Laſſet dieſes, meine tugendhaften Collegen, die Gegenſtände unſerer

Bemühungen ſein, damit unſere Mitbürger, wenn wir in ihre Mitte zurückkehren, ſagen mögen: „Würdige Repräſentanten, ihr habt wohl gethan. „Ihr habt unſern tapfern Vertheidigern des Vaterlandes Gerechtigkeit und „Ehre erwieſen. Ihr habt den Landbau ermuntert — unſere zerrütteten „Gewerbe gepflegt — dem Handel neues Leben, und unſern Bürgern Ar„beit verliehen. Ihr habt von unſerem Lande den Vorwurf einer Ver„nachläſſigung der Armen abgewälzt — ihr habt den Nothruf der Waiſen „geſtillt — ihr habt die Thräne im Auge der leidenden Mutter getrocknet „— ihr habt die Greiſe und die Kranken getröſtet — ihr ſeid in die finſtern „Schlupfwinkel des Elends gedrungen und habt daſſelbe verbannt. Will„kommen unter uns, ihr wackern und tugendhaften Repräſentanten, und „möge euer Beiſpiel bei euern Nachfolgern Nachahmung finden!“

Paris, 1797. **Thomas Paine.**

Prüfung

der in dem Neuen Teſtament aus dem Alten angeführten ſogenannten

Prophezeihungen über Jeſus Chriſtus.

Nebſt einem Verſuch über Träume und einem Anhang.

Vorrede.

An die Geiſtlichen und Prediger aller Religions-Sekten.

Es iſt die Pflicht jedes Menſchen, ſo weit als ſeine Kräfte reichen, Täuſchung und Irrthum aufzudecken und bloßzuſtellen. Allein die Natur hat nicht Jedem eine Anlage zu dem Ende verliehen; und Denen, welchen eine ſolche Anlage verliehen iſt, fehlt oft die Neigung oder der Muth dieſes zu thun.

Die Welt, oder richtiger geſprochen, jener kleine Theil derſelben, welcher die Chriſtenheit oder chriſtliche Welt genannt wird, iſt ſeit länger als 1000 Jahren mit angeblichen Prophezeihungen in dem Alten Teſtament über die Ankunft des ſogenannten Jeſus Chriſtus unterhalten worden, und man hat tauſende von Predigten gehalten, und tauſende von Bänden geſchrieben, um die Menſchen zum Glauben daran zu bewegen.

In der folgenden Abhandlung habe ich alle, in dem Neuen Teſtament aus dem Alten angeführten Stellen geprüft, welche Prophezeihungen über Jeſus Chriſtus genannt werden, und ich finde kein ſolches Ding, wie eine Prophezeihung von irgend einer ſolchen Perſon, und ich behaupte, daß es keine ſolche giebt. Die Stellen beziehen ſich alle auf Umſtände, worin ſich das jüdiſche Volk zu der Zeit befand, als dieſelben geſchrieben oder geſprochen wurden, und nicht auf irgend Etwas, das mehre hundert Jahre nachher eintreffen ſollte oder nicht; und ich habe dargethan, welches die Umſtände waren, worauf die Stellen anwendbar ſind oder ſich beziehen. Ich

habe für jede meiner Behauptungen Capitel und Vers angeführt und habe nicht außerhalb der Bücher des Alten und Neuen Testaments nach Beweisen gesucht, daß jene Stellen keine Prophezeihungen von dem sogenannten Jesus Christus sind.

Das Vorurtheil grundloser Glaubensmeinungen artet oft in eine bloße Gewohnheit aus, und wird am Ende gemeine Heuchelei. Wann Leute blos aus Gewohnheit oder Mode, oder aus irgend einem weltlichen Beweggrund einen Glauben bekennen oder vorgeben, welchen sie nicht haben, und wofür sie keinen vernünftigen Grund angeben können; so schleudern sie den Compaß ihrer Moral hinweg; sie handeln nicht länger redlich gegen sich selbst, wie sollten sie ein moralisches Bedenken tragen, gegen Andere ungerecht zu handeln? Dem Einfluß dieses Lasters, der Heuchelei, ist es zuzuschreiben, daß man so viele, in die Kirche und ins Bethaus laufende Bekenner und Nachäffer der Religion so voller Pfiffe und Kniffe, und so saumselig in der Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten findet, daß man denselben nicht weiter trauen darf, als die Gesetze des Landes sie zu binden vermögen. Die Sittlichkeit hat keine Wurzel in ihrem Gemüthe, und legt ihren Handlungen keinen Zügel an.

Eine Klasse von Predigern setzt die Erlösung in den Glauben. Sie sagen ihrer Gemeine, ihre Sünden sollten vergeben sein, wenn sie an Christus glaubten. Dieses ist erstlich eine Aufmunterung zur Sünde; gerade so wie ein verschwenderischer junger Bursche, wenn ihm gesagt wird, daß sein Vater alle seine Schulden bezahlen wolle, sich um so schneller in Schulden stürzt, und um so ausschweifender wird. Der Alte bezahlt Alles, spricht er, und geht darauf los. Ganz so ist es in dem andern Falle: Christus bezahlt Alles, spricht der Sünder, und sündigt darauf los.

Zweitens aber ist die Lehre, welche diese Leute predigen, nicht wahr. Das Neue Testament verweist die Leichtgläubigen zur Bewahrheitung seiner Lehren auf die sogenannten Prophezeihungen im Alten Testament von dem sogenannten Jesus Christus; und wenn es keine derartigen Prophezeihungen von einer solchen Person im Alten Testament giebt, so ist das Neue Testament eine Fälschung von Seiten der Kirchenversammlungen (Concilien) von Nicäa und Laodicäa, und der darauf gegründete Glaube ist Lug und Trug.*)

Eine andere Klasse Prediger sagen ihrer Gemeine, Gott habe von aller Ewigkeit her eine gewisse Anzahl zur ewigen Seligkeit, und eine gewisse

*) Die Concilien von Nicäa und Laodicäa wurden ungefähr 350 Jahre nach der angeblichen Lebenszeit von Christus gehalten; und die Bücher, welche gegenwärtig das Neue Testament bilden, wurden damals durch Abstimmung mit Ja und Nein angenommen, wie man gegenwärtig über ein Gesetz abstimmt. Sehr viele Bücher, welche zur Aufnahme vorgeschlagen wurden, bekamen mehr verneinende Stimmen, und wurden verworfen. Auf diese Art trat das Neue Testament in das Leben.

Anzahl zur ewigen Verdammniß vorherbestimmt und auserkoren. Wenn dieses wahr wäre, so ist der Tag des Weltgerichts vorüber; ihr Predigen ist vergeblich, und sie thäten besser, mit einem nützlichen Geschäft ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Diese Lehre ist ebenso wie die Erstere geradezu geeignet, die Menschheit unsittlich zu machen. Kann ein böser Mensch dadurch gebessert werden, wenn man ihm sagt, seine Besserung werde ihm nichts helfen, wenn er zu Denen gehöre, welche schon vor ihrer Geburt zur Verdammniß bestimmt wurden; und wenn er zur Erlösung bestimmt sei, so werde er erlöst werden, möge er dieses glauben oder nicht; denn dieses ist das Ergebniß der Lehre. Solche Predigten und solche Prediger schaden der Sittlichkeit. Sie gingen besser hinter dem Pfluge her.

Wie mich bei meinen politischen Werken der Beweggrund und die Absicht leiteten, dem Menschen höhere Begriffe von seiner Würde beizubringen, und ihn von dem sclavischen und abergläubischen Unsinn einer Monarchie und erblichen Regierung zu befreien, so war in meinen Schriften über religiöse Gegenstände mein Streben dahin gerichtet, den Menschen zu einer richtigen Anwendung der ihm von Gott verliehenen Vernunft zu bewegen; ihm die erhabenen Grundsätze göttlicher Tugend, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und wohlwollender Liebe zu allen Menschen und allen Geschöpfen einzuprägen, und ihn mit dem Geiste des Vertrauens und zuversichtlichen Trostes gegen seinen Schöpfer zu erfüllen, entfesselt von den Fabeln der Bücher, welche man für das Wort Gottes ausgiebt.

Thomas Paine.

Ueber Träume.

Da in dem Neuen Testament sehr viel über Träume vorkommt, so ist es vorerst nöthig, die Beschaffenheit eines Traumes zu erläutern, und darzuthun, durch welche Thätigkeit des Geistes ein Traum während des Schlafes hervorgebracht wird. Sobald man dieses versteht, wird man besser im Stande sein, zu urtheilen, ob man auf dieselben sein Zutrauen irgend setzen kann; und folglich, ob die verschiedenen, im Neuen Testament enthaltenen, Erzählungen von Träumen den Glauben verdienen, welchen die Verfasser jenes Buches und Priester wie Ausleger denselben beimessen.

Um die Beschaffenheit des Traumes, oder Dessen, was während eines Zustandes des Schlafes in einer eingebildeten Erscheinung vorgeht, zu erkennen, ist es zuvörderst nöthig, die Zusammensetzung und Zersetzung des menschlichen Geistes zu erkennen.

Die drei Hauptfähigkeiten des Geistes sind: Einbildungskraft, Urtheilskraft (Verstand) und Gedächtniß. Jede Geistesthätigkeit fällt unter die eine oder die andere dieser Fähigkeiten. Im Zustande des Wachens, wie zur Tageszeit, sind diese drei Fähigkeiten alle thätig; hin-

gegen im Schlafe ist dies selten der Fall, und niemals vollkommen; und dieses ist die Ursache, daß unsere Träume nicht so regelmäßig und vernünftig sind, wie unsere Gedanken, wann wir wachen.

Der Sitz jener Gesammtheit von Kräften oder Fähigkeiten, welche den sogenannten Geist bilden, ist im Gehirn. Zwar kann man dieses durch anatomische Zerlegung nicht sichtbar beweisen; allein Unglücksfälle, welche lebenden Personen zustoßen, bewahrheiten dieses. Eine Verletzung des Gehirns durch einen Bruch des Hirnschädels, verwandelt bisweilen einen weisen Mann in einen kindischen Schwachkopf — ein geistloses Wesen. Allein so gut hat die Natur jenes Allerheiligste im Menschen, das Gehirn in Schutz genommen, daß von allen äußerlichen Unfällen, welchen die Menschheit ausgesetzt ist, dieser am seltensten vorkommt. Allein wir sehen denselben häufig vorkommen durch lange und angewöhnte Unmäßigkeit.

Ob jene drei Fähigkeiten besondere Abtheilungen des Gehirns einnehmen, ist nur jenem allmächtigen Wesen bekannt, welches dasselbe schuf und einrichtete. Wir können die äußerlichen Wirkungen der Muskelbewegung an allen Gliedern des Körpers beobachten, obwohl dessen primum mobile oder erste Ursache der Bewegung dem Menschen unbekannt ist. Unsere äußeren Bewegungen sind bisweilen absichtlich hervorgebracht, und bisweilen ohne Absicht. Wenn wir sitzen, und aufstehen wollen, oder wenn wir stehen und uns setzen oder herumgehen wollen, so gehorchen die Glieder jenem Willen, als ob sie den Befehl dazu hätten geben hören. Allein wir machen auch täglich tausenderlei Bewegungen, und zwar sowohl im Zustand des Wachens als des Schlafes, welche von keiner vorherigen Absicht bestimmt werden. Jedes Glied handelt, als ob es einen eigenen Willen oder eine eigene Absicht hätte. Der Mensch regiert das Ganze, wann er es zu regieren beliebt, allein in der Zwischenzeit regieren die verschiedenen Theile, wie kleine Vorstädte, sich selbst, ohne den Oberherrn zu fragen.

Jedoch alle diese Bewegungen, mögen sie entspringen aus welcher Ursache sie wollen, sind äußerlich und sichtbar. Hingegen was das Gehirn anbelangt, so kann man darüber keine Beobachtungen mit den Augen anstellen. Alles ist Geheimniß; Alles ist Finsterniß in jener Bärmutter der Gedanken.

Ob das Gehirn eine Masse von Stoffen in fortwährender Ruhe ist; ob dasselbe eine schwingende pulsirende Bewegung hat, oder eine steigende und fallende Bewegung, wie Stoffe im Zustand der Gährung; ob verschiedene Theile des Gehirns verschiedene Bewegungen haben, je nach der Fähigkeit, welche thätig ist, sei es die Einbildungskraft, das Urtheilsvermögen oder das Gedächtniß — davon weiß der Mensch nichts. Er kennt nicht die Ursache seiner eigenen Gedanken. Sein Gehirn verbirgt ihm dieselben.

Wenn man unsichtbare mit sichtbaren Dingen vergleichen darf, wie man übersinnliche (metaphysische) Gegenstände bisweilen mit sinnlichen oder

körperlichen vergleichen kann; so haben die Thätigkeiten jener besondern und verschiedenen Fähigkeiten einige Aehnlichkeit mit dem Triebwerke einer Taschenuhr. Die Hauptfeder, welche Alles in Bewegung setzt, entspricht der Einbildungskraft; der Perpendikel oder die Unruhe, welche jene Bewegung berichtigt und regulirt, entspricht dem Verstande; und der Zeiger und das Zifferblatt, wie das Gedächtniß, verzeichnen die Thätigkeit.

In dem Verhältniß nun, wie diese verschiedenen Fähigkeiten während der Dauer eines Traumes schlafen, schlummern oder sich wach halten, in demselben Verhältniß wird der Traum vernünftig oder unsinnig, erinnerlich oder vergessen sein.

Wenn es im menschlichen Geiste eine Fähigkeit giebt, welche niemals schläft, so ist es jenes flüchtige Ding, die Einbildungskraft; anders verhält es sich mit dem Urtheilsvermögen und dem Gedächtniß. Die gesetzte und nüchterne Beschaffenheit des Verstandes macht denselben leicht zur Ruhe geneigt; und was das Gedächtniß anbelangt, so verzeichnet dasselbe stillschweigend seine Bemerkungen, und tritt nur in Thätigkeit, wann man es dazu auffordert.

Daß die Urtheilskraft bald einschläft, kann man daran erkennen, daß man bisweilen zu träumen anfängt, ehe man selbst vollkommen eingeschlafen ist. Von ungefähr schießt ein Gedanke in den Geist, und man fährt gleichsam in die Erinnerung, daß man zwischen Schlaf und Wachen träumt.

Wenn der Verstand schläft, während die Einbildungskraft noch wach ist, so wird der Traum ein buntes Gewirr mißgestalteter Bilder und toller Vorstellungen, und je thätiger die Einbildungskraft ist, um so wilder wird der Traum sein. Die unvereinbarsten und unmöglichsten Dinge werden als recht erscheinen, weil jene Fähigkeit, deren Aufgabe darin besteht, Ordnung zu halten, abwesend ist. Der Schulmeister ist fortgegangen, und die Schüler sind im Aufruhr.

Wenn das Gedächtniß schläft, so werden wir keine andere Kenntniß vom Traume haben, als daß wir geträumt haben, ohne zu wissen wovon. In diesem Falle ist mehr das Empfindungsvermögen als das Gedächtniß thätig. Der Traum hat uns ein Gefühl des Schmerzes oder Verdrusses verursacht, und wir empfinden denselben eher wie etwas Verletzendes, als daß wir uns desselben als einer Erscheinung erinnern.

Wenn das Gedächtniß allein schlummert, so werden wir eine schwache Erinnerung des Traumes haben, und nach wenigen Minuten wird es bisweilen geschehen, daß uns die Hauptstellen des Traumes vollständiger wieder einfallen. Die Ursache hiervon liegt darin, daß das Gedächtniß bisweilen noch fortschlummert oder fortschläft, nachdem wir selbst schon erwacht sind; und zwar schläft das Gedächtniß bisweilen so vollständig fort, daß wir uns nicht auf der Stelle entsinnen können, wo wir sind, noch was wir vorgehabt haben, noch was wir zu thun haben. Hingegen, sobald das

Gedächtniß erwacht, so bringt es uns, wie ein plötzlicher Lichtstrahl, die Kenntniß dieser Dinge zurück, und bisweilen den Traum dabei.

Allein der merkwürdigste Umstand des Geistes im Zustand des Träumens ist dessen Fähigkeit, der Vermittler oder Vertreter jeder Person, jedes Charakters und Gegenstandes zu werden, wovon er träumt. Er führt Gespräche mit verschiedenen Personen, stellt Fragen, hört Antworten an, ertheilt und empfängt Belehrung, und er spielt alle diese Rollen selbst.

So erfindungsreich und ausschweifend indessen die Einbildungskraft in der Schöpfung von Bildern und Vorstellungen sein mag; so kann sie doch nicht die Stelle des Gedächtnisses in Bezug auf Dinge ersetzen, welche wir im wachenden Zustande vergessen hatten. Zum Beispiel, wenn wir den Namen einer Person vergessen haben, und träumen von derselben, und fragen sie nach ihrem Namen, so kann sie denselben nicht angeben; denn wir stellen ja die Frage an uns selbst.

Aber obschon die Einbildungskraft die Stelle des wirklichen Gedächtnisses nicht ersetzen kann, so hat sie doch die ungebundene Fähigkeit, das Gedächtniß zu verfälschen. Sie träumt von Personen, welche sie niemals kannte, und spricht mit denselben, als ob sie sich ihrer wie alter Bekannter erinnerte. Sie erzählt Begebenheiten, welche niemals vorfielen, und erzählt dieselben, als ob sie wirklich vorgefallen wären. Sie geht nach Orten, welche niemals vorhanden waren, und weiß, wo alle Straßen und Häuser sind, als ob sie schon früher dort gewesen wäre. Die von ihr geschaffenen Auftritte sehen oft aus, wie Auftritte, an die man sich erinnert. Sie stellt bisweilen einen Traum in einem Traum vor, und erzählt während der Täuschung des Träumens einen Traum, welchen man niemals träumte, und erzählt denselben, als ob er aus dem Gedächtniß käme. Man mag auch noch bemerken, daß die Einbildungskraft in einem Traume keine richtige Vorstellung von der Zeit *als Zeit* hat. Sie rechnet nur nach Begebenheiten; und wenn mehre Umstände hintereinander in einem Traume vorkommen, zu deren Vollführung eine sehr lange Zeit erforderlich sein würde; so wird es dem Träumenden so vorkommen, als ob eine dazu angemessene Zeit wirklich verstrichen wäre.

Da dieses der Zustand des Geistes im Traume ist, so darf man vernunftmäßig behaupten, daß jeder Mensch alle 24 Stunden einmal verrückt ist; denn wollte er bei Tag handeln, wie er Nachts träumt, so würde man ihn in ein Irrenhaus einsperren. Im Zustande des Wachens, wo jene drei Fähigkeiten alle thätig sind und in Uebereinstimmung wirken, bilden sie den vernünftigen Menschen. Im Traume ist es anders, und deshalb scheint jener Zustand, welcher Wahnsinn genannt wird, nichts Anderes zu sein, als eine Trennung jener Fähigkeiten, und ein Aufhören der Urtheilskraft während des Wachens, wie wir es so oft während des Schlafes erfahren; und Blödsinn, in welchen manche Menschen verfallen, ist jenes

Aufhören der Geisteskräfte, welches wir empfinden, wenn wir früher aufwachen, als unser Gedächtniß.

Wenn man den menschlichen Geist also betrachtet, wie abgeschmackt ist es da, auf Träume sein Vertrauen zu setzen, und wie viel abgeschmackter noch, dieselben zu einer Grundlage der Religion zu machen! und doch fußt sich der Glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sei, erzeugt vom Heiligen Geiste, einem früher unerhörten Wesen, auf die Erzählung von dem Traume eines alten Mannes. „Siehe, da erschien dem Joseph ein Engel des Herrn im Traume, und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, die Maria, dein Gemahl zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist vom Heiligen Geist.“ Matth., Cap. 1, Vers 20.

Darauf haben wir die kindischen Erzählungen von drei oder vier andern Träumen: über die Auswanderung Josephs nach Egypten; über seine Rückkehr; über dies und das, und diese Traumgeschichten haben Europa seit mehr als 1000 Jahren in einen Traum versenkt. Alle Anstrengungen, welche Natur, Vernunft und Gewissen gemacht haben, um den Menschen daraus zu erwecken, sind von der Priesterschaft und dem Aberglauben den Einwirkungen des Teufels zugeschrieben worden, und ohne die amerikanische Revolution, welche durch die Begründung allgemeiner Gewissensfreiheit der freien Erörterung religiöser Gegenstände zuerst Bahn brach, und ohne die darauf folgende französische Revolution würde diese Religion der Träume noch fernerhin gepredigt worden sein, und zwar, nachdem der Glaube an dieselbe aufgehört hatte. Diejenigen, welche dieselben predigten und nicht glaubten, hielten doch die Täuschung noch für nöthig. Sie waren nicht kühn genug, um ehrlich zu sein, noch ehrlich genug, um kühn zu sein.

[Jede neue Religion braucht, wie ein neues Schauspiel, neu eingerichtete Anzüge und Maschinerien, welche zu den neu geschaffenen Charakteren passen. Die Geschichte von Christus im Neuen Testament bringt ein neues Wesen auf die Bühne, welches der Heilige Geist genannt wird; und die Geschichte von Abraham, dem Stammvater der Juden, in dem Alten Testament, ruft eine neue Ordnung von Wesen in das Dasein, die sogenannten Engel. — Es gab keinen Heiligen Geist vor der Zeit von Christus, noch gab es Engel vor der Zeit Abrahams. — Wir hören von diesen beflügelten Herrchen nichts, bis mehr als 2000 Jahre, zufolge der biblischen Zeitrechnung, nach der Zeit der sogenannten Schöpfung des Himmels, der Erde, sammt allem Zubehör verflossen sind. Danach aber hüpfen sie so dick herum, wie Vögel im Walde. Der Erste, von dem wir hören, macht der Hagar seine Aufwartung in der Wildniß; darauf kommen ihrer drei zur Sarah auf Besuch; ein anderer ringt mit Jacob, wer den Andern zu Boden werfen kann. Und diese Zugvögel, nachdem sie einmal den Weg nach der Erde und zurück gefunden haben, fliegen unaufhörlich herbei und

wieder fort; sie essen und trinken, und flugs sind sie wieder im Himmel. — Was sie mit der Nahrung anfangen, die sie zu sich genommen haben, sagt uns die Bibel nicht. — Vielleicht machen sie's, wie die Vögel. * * * *

Man sollte denken, daß ein System, welches mit so groben und gemeinen Albernheiten überladen ist, wie die Bibel-Religion, niemals hätte Glauben finden können; doch wir haben gesehen, was Priester und Schwärmerei thun konnten, und was die Leichtgläubigkeit auf sich binden läßt.

Von Engeln in dem Alten Testament kommen wir zu Propheten, zu Hexen, zu Sehern von Erscheinungen und Träumern von Träumen, und bisweilen wird uns gesagt, wie im ersten Buch Samuels, Cap. 9, Vers 15, Gott habe in das Ohr geflüstert. Ein anders Mal wird uns nicht gesagt, wie der Antrieb gegeben wurde, ob im Schlaf oder im Wachen. Im 2ten Buch Samuels, Cap. 24, V. 1, heißt es: „Und der Zorn des Herrn ergrimmete abermal wider Israel, und reizte David gegen dasselbe, daß er sprach: Gehe hin, zähle Israel und Juda." — Hingegen im 1sten Buch der Chronika, Cap. 21, V. 1, wo dieselbe Geschichte nochmals erzählt wird, heißt es: „Und der Satan stand wider Israel, und gab David ein, daß er Israel zählen ließ."

Ob dieses im Schlafe oder Wachen geschah, wird uns nicht gesagt; allein es scheint, daß David, welcher „ein Mann nach Gottes eigenem Herzen" genannt wird, nicht wußte, von welchem Geiste er aufgeregt wurde; und was die sogenannten gottbegeisterten Schriftsteller anbelangt, so stimmen sie in der Sache so gut überein, daß sie in dem einen Buche sagen, es sei Gott, und in dem andern, es sei der Teufel gewesen.

Die Verfasser des Alten Testaments stellten sich Gott als ein jähzorniges, verächtliches und gemeines Wesen vor. Sie machen ihn zum Mars (Kriegsgott) der Juden, zum Streitgott Israels, zum Zaubergott seiner Priester und Propheten. Sie erzählen uns so viele Mährchen von ihm, wie die Griechen von ihrem Herkules erzählten. * * *

Sie lassen ihren Gott mit Frohlocken rufen: „Ich will Ehre einlegen an dem Pharao, und an aller seiner Macht, an seinen Wagen und Reitern." 2 Moses, Cap. 14, Vers 17. Und damit er sein Wort halten möge, lassen sie ihn in tiefer Nacht für Pharao, sein Heer und seine Rosse im Rothen Meer eine Falle stellen, und sie ersäufen, wie ein Rattenfänger eine Menge Ratten zu ersäufen pflegt. Große Ehre in der That! Das Mährchen von Jack, dem Riesentödter, ist besser erzählt!

Sie hetzen ihn gegen die egyptischen Zauberer, daß sie sich im Zaubern mit einander messen; die drei ersten Versuche lassen den Sieg unentschieden — jeder Theil verwandelt seinen Stab in eine Schlange, die Flüsse in Blut, und läßt Frösche kommen; allein beim vierten Versuche gewinnt der Gott Israels die Lorbeerkrone, er bedeckt sie ganz mit Läusen! — Die egyptischen Zauberer können dieses Kunststück nicht nachmachen, und dieser lausige Triumph entscheidet den Sieg!

Sie lassen ihren Gott Feuer und Schwefel regnen über Sodom und Gomorra, und lassen ihn Feuer und Rauch speien auf dem Berg Sinai, als ob er der Gott der Hölle wäre. Sie lassen ihn Lot's Weib, wie Pöckelfleisch, einsalzen; sie lassen ihn, wie Shakespeare's Königin Mab, in das Hirn ihrer Priester, Propheten und Prophetinnen fahren, und dieselben in Träume hineinkitzeln; und nachdem sie ihn allerlei tückische Streiche haben spielen lassen, verwechseln sie ihn mit dem Satan, und lassen uns in der Unwissenheit, welchen Gott sie meinten.

Dieses ist der Gott nach der Beschreibung des Alten Testaments; und was das Neue anbelangt, so haben zwar die Verfasser desselben den Schauplatz verändert; aber sie haben die gemeinen Vorstellungen von Gott beibehalten.

Soll der Mensch ewig der Narr der Priester, der Sclave des Aberglaubens bleiben? Soll er niemals richtige Vorstellungen von seinem Schöpfer bekommen? Es ist besser, nicht zu glauben, daß es einen Gott giebt, als einen falschen Glauben von ihm zu haben. Wenn wir das gewaltige Weltall betrachten, welches uns umgiebt, und unsere Blicke werfen in die Ewigkeit des Raumes, angefüllt mit unzähligen Weltkörpern, die sich in ewiger Harmonie bewegen; — wie erbärmlich müssen da die Erzählungen des Alten und Neuen Testaments, welche man gotteslästerlicher Weise das Wort Gottes nennt, dem nachdenkenden Menschen erscheinen! Die staunenswerthe Weisheit und unfehlbare Ordnung, welche in diesem ganzen wundervollen Gebäude walten und herrschen, und uns zum Nachdenken auffordern, machen die Bibel zu Schanden! — Der Gott der Ewigkeit und aller wirklichen Wesen ist nicht der Gott flüchtiger Träume und der Schattenbilder menschlicher Phantasie. Der Gott der Wahrheit ist nicht der Gott der Fabel; der Glaube an einen geborenen Gott und an einen gekreuzigten Gott ist eine Gotteslästerung. Dies heißt einen gottlosen Gebrauch von der Vernunft machen.]*)

Ich will diesen Versuch über Träume mit den beiden ersten Versen des 34sten Capitels des Buches Jesus Sirach, eines der Apokryphischen Bücher, beschließen:

„Unweise Leute betrügen sich selbst mit thörichten Hoffnungen, und Narren verlassen sich auf Träume. Wer auf Träume hält, der greift nach dem Schatten, und will den Wind haschen."

Ich gehe nunmehr zu einer Prüfung der Bibelstellen über, welche Prophezeihungen von der Ankunft Christi genannt werden, und will beweisen, daß es keine Prophezeihungen von einer solchen Person giebt; — daß die

*) Die ganze in Parenthese geschlossene Stelle wurde wegen einiger anstößigen Ausdrücke von Hrn. Paine in der von ihm selbst veranstalteten Ausgabe seiner Werke weggelassen. Die neueren englischen Ausgaben haben sie wieder aufgenommen, jedoch mit Unterdrückung der anstößigen Ausdrücke.

verstohlener Weise sogenannten Prophezeihungen gar keine Prophezeihungen sind, und daß sie sich auf Umstände beziehen, worin sich das jüdische Volk befand zu der Zeit, als dieselben geschrieben oder gesprochen wurden, aber nicht auf eine entfernte zukünftige Zeit oder Person.

Prüfung

der in dem Neuen Testament angeführten Stellen aus dem Alten Testament, welche Prophezeihungen von der Ankunft Jesu Christi genannt werden.

[Dieses Werk wurde von Hrn. Paine in New York zum ersten Mal im Jahre 1807 herausgegeben, und war die letzte seiner, von ihm selbst herausgegebenen Schriften. Es ist augenscheinlich ein Auszug aus seiner Antwort an den Bischof von Llandaff, oder aus seinem dritten Theil des „Zeitalters der Vernunft," welche beide Werke er, zufolge seines Testaments, handschriftlich hinterließ. Der Ausdruck „Der Bischof" kommt in dieser Prüfung sechs Mal vor, ohne zu bezeichnen, welcher Bischof gemeint ist. Unter allen Erwiderungen auf seinen zweiten Theil des „Zeitalters der Vernunft" war diejenige von Bischof Watson die einzige, welche er einer besondern Aufmerksamkeit würdigte; und er ist ohne Zweifel die hier angedeutete Person. Bischof Watson's Schutzrede für die Bibel war einige Jahre zuvor erschienen, ehe Hr. Paine Frankreich verließ, und der letztere verfaßte seine Antwort darauf, und gleichfalls seinen dritten Theil des „Zeitalters der Vernunft" während seines Aufenthalts in jenem Land.

Als Hr. Paine in Amerika ankam, und fand, daß freisinnige Ansichten über Religion, durch den Einfluß der Heuchelei und des Aberglaubens, in üblem Geruche standen, lehnte er die Herausgabe der ganzen von ihm verfaßten Werke ab, indem er bemerkte, „ein Verfasser könne den Ruf, welchen er sich erworben, durch zu vieles Schreiben verlieren." Indessen übergab er die nachfolgende Prüfung in Pamphlet-Format dem Publikum. Allein die Gleichgültigkeit, welche zu jener Zeit in Bezug auf religiöse Forschungen zu herrschen schien, bestimmte ihn vollends, die Herausgabe seiner Theologischen Schriften zu unterbrechen. Für diesen Theil eines der oben erwähnten Werke wählte er einen, dem darin abgehandelten Gegenstand entsprechenden Titel.)

Die sogenannten Prophezeihungen von oder in Bezug auf Jesus Christus in dem Alten Testament kann man in die folgenden beiden Klassen bringen:

Erstens solche, welche in den vier Büchern des Neuen Testamenis, den sogenannten vier Evangelisten, Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes angeführt sind.

Zweitens solche, welche von Uebersetzern und Auslegern aus eigenem

Einfall zu Prophezeihungen erhoben, und an der Spitze der verschiedenen Capitel des Alten Testaments mit jenem Titel herausgestrichen wurden. An diese Letzteren lohnt es kaum der Mühe, Zeit, Papier und Dinte zu verschwenden; ich werde mich deshalb hauptsächlich auf die, in den vorbesagten vier Büchern des Neuen Testaments angeführten Stellen beschränken. Wenn ich beweise, daß diese weder Prophezeihungen von dem sogenannten Jesus Christus sind, noch auf irgend eine solche Person Bezug haben; so wird es vollkommen unnütz sein, jene Stellen zu bekämpfen, welche von Uebersetzern oder der Kirche erfunden worden sind, und wofür sie keine andere Autorität oder Gewähr hatten, als ihre eigene Einbildungskraft.

Ich fange an mit dem sogenannten

Evangelium St. Matthäi.

Im 1sten Capitel, Vers 18, heißt es: „Die Geburt Christi war aber also gethan: als Maria, seine Mutter, dem Joseph vertrauet war, ehe er sie heimholete, erfand sichs, daß sie schwanger war von dem Heiligen Geist.“ — Dieses geht ein Bischen zu geschwind; denn um diesen Vers mit dem nächsten in Einklang zu bringen, hätte nichts weiter gesagt werden sollen, als daß sie schwanger war; der nächste Vers nämlich lautet: „Joseph aber, ihr Mann, war fromm, und wollte sie nicht öffentlich rügen (zu Schanden machen); er gedachte aber, sie heimlich zu entfernen.“*) — Folglich hatte Joseph nichts weiter ausgefunden als daß sie schwanger war, und er wußte, daß sie es nicht von ihm selbst war.

Vers 20: „Indem er aber über diese Dinge nachdachte (nämlich ob er sie heimlich entfernen, oder ein öffentliches Exempel an ihr statuiren sollte), siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum (d. h. Joseph träumte, daß ihm ein Engel erschienen sei) und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, die Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr empfangen ist, das ist von dem Heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, deß Namen sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden.“

Ohne nun auf eine Erörterung des Werthes oder Unwerthes der hier mitgetheilten Erzählung einzugehen, darf man füglich bemerken, daß dieselbe keine höhere Beweisquelle hat, als einen Traum; denn es ist unmöglich, daß ein Mensch etwas Anderes im Traume bemerke, als das, wovon er träumt. Ich frage deshalb nicht, ob Joseph (wenn es einen solchen Mann gab) einen solchen Traum hatte oder nicht; denn angenommen, er hatte einen solchen Traum, so beweist dieses noch nichts. Die Fähigkeit des Geistes in Träumen ist bisweilen so wunderbar und erfindungsreich, daß derselbe die Rolle aller Charaktere spielt, welche seine Einbildungskraft hervorruft; und was er von irgend einem derselben zu hören

*) Luther übersetzt: zu verlassen.

glaubt, ist nichts weiter, als was der wilde Flug seiner eigenen Einbildungskraft erfindet. Es ist mir deshalb ganz gleichgültig, wovon Joseph träumte, ob von der Treue oder von der Untreue seiner Frau. — Ich würdige meine eigenen Träume keiner Beachtung, und ich würde in der That ein Schwachkopf sein, wenn ich den Träumen anderer Leute Glauben schenken wollte.

Die Verse, welche auf die von mir angezogenen folgen, sind die Worte des Verfassers des Buches Matthäi. Er sagt: „Das ist aber Alles (d. h. all dieses Träumen und diese Schwangerschaft) geschehen, auf das erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein,*) und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emanuel heißen, das ist verdollmetschet, Gott mit uns."

Diese Stelle steht im Jesaia, Cap. 7, Vers 14, und der Verfasser des Buches Matthäi will seine Leser glauben machen, daß diese Stelle eine Prophezeihung von dem sogenannten Jesus Christus sei. Die Sache verhält sich aber durchaus nicht also — und ich werde dieses beweisen. Allein zuvörderst ist es nöthig, daß ich die Gelegenheit erkläre, bei welcher diese Worte von Jesaia ausgesprochen wurden; der Leser wird alsdann leicht einsehen, daß dieselben, weit entfernt, eine Prophezeihung von Jesus Christus zu sein, nicht den geringsten Bezug auf eine solche Person haben, noch auf irgend Etwas, das zu der angeblichen Lebenszeit Christi — oder ungefähr 700 Jahre nach der Zeit Jesaias — vorfallen konnte. Die Sache verhält sich folgendermaßen:

Nach dem Tode Salomos spaltete sich das jüdische Volk in zwei Königreiche: das Eine hieß das Königreich Juda, und seine Hauptstadt war Jerusalem; das Andere hieß das Königreich Israel, dessen Hauptstadt war Samaria. Das Königreich Juda hing den Nachkommen Davids an, und das Königreich Israel denen Sauls; und diese beiden feindseligen Monarchien führten häufig grausame Kriege mit einander.

Zu der Zeit, als Ahas König von Juda war, zu welcher Zeit auch Jesaia lebte, war Peka König von Israel; und Peka verbindete sich mit Rezin, dem König Syriens, um gegen Ahas, den König von Juda, Krieg zu führen; und diese beiden Könige zogen mit einem vereinigten und mächtigen Heere vor Jerusalem. Ahas und sein Volk wurden wegen der Gefahr bestürzt, und „es bebte ihnen das Herz, wie die Bäume im Walde beben vom Winde." Jesaia, Cap. 7, Vers 2.

In dieser gefährlichen Lage wandte sich Jesaia an Ahas, und versicherte ihn im Namen des Herrn (der abgedroschene Ausdruck aller Propheten), daß diese beiden Könige nicht gegen ihn siegen würden; und um ihn zu versichern, daß dieses der Fall sein würde (die Sache fiel jedoch gerade

*) Im Jesaia, wo die Stelle vorkommt, übersetzt Luther: ist schwanger.

entgegengesetzt aus),*) sagt er zu Ahas, er solle ein Zeichen von dem Herrn fordern. Ahas weigerte sich, dieses zu thun, und führte als Grund an, er wolle den Herrn nicht versuchen; darauf sprach Jesaia, welcher eine göttliche Sendung vorgiebt, im 14ten Verse: „Darum so wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein, und wird einen Sohn gebären, — Butter und Honig wird er essen, daß er wisse, Böses zu verwerfen und Gutes zu erwählen — denn ehe der Knabe lernet Böses verwerfen und Gutes erwählen, wird das Land, davor dir grauet, verlassen sein von seinen zweien Königen;" — darunter werden der König von Israel und der König von Syrien verstanden, welche gegen Ahas zu Felde zogen.

Hier also ist das Zeichen, nämlich die Geburt eines Kindes, und zwar eines Sohnes; und hier ist ebenfalls die Zeit für die Erfüllung des Zeichens beschränkt, nämlich, ehe das Kind lernen würde, Böses verwerfen und Gutes erwählen.

Das Ereigniß deshalb, wenn es ein Zeichen des Sieges für Ahas sein sollte, mußte eintreten, ehe die Entscheidung des, damals zwischen Ahas und den beiden Königen obschwebenden Kampfes bekannt sein konnte. Ein Ding, welches ein Zeichen sein soll, muß dem angezeigten Dinge vorhergehen. Das Zeichen des Regens muß vor dem Regen erscheinen.

Es würde Spott und beleidigender Unsinn von Seiten Jesaias gewesen sein, wenn er zum Zeichen, daß diese beiden Könige nicht gegen ihn siegen würden, dem Ahas versichert hätte, daß 700 Jahre nach seinem Tode ein Kind geboren werden würde, und daß er (Ahas) aus der Gefahr, womit er damals nahe bedroht war, befreit werden sollte, ehe das so geborene Kind lernen würde, Böses verwerfen und Gutes erwählen.

Allein die Sache ist eben die, das Kind, von Jesaia spricht, war sein eigenes Kind, womit seine Frau oder seine Geliebte damals schwanger ging; denn er sagt im nächsten Capitel, Vers 2: „Und ich nahm zu mir zween treue Zeugen, den Priester Uria, und Sacharja, den Sohn Jeberechja, und ging zu der Prophetin, die war schwanger, und gebar einen Sohn;" und er sagt im 18ten Verse desselben Capitels: „Siehe, hier bin

---

*) 2 Chron., Cap. 28, V. 1. „Ahas war zwanzig Jahre alt, da er König ward, und regierete sechzehn Jahre zu Jerusalem, und that nicht, das dem Herrn wohlgefiel." Vers 5. „Darum gab ihm der Herr, sein Gott, in die Hand des Königs zu Syrien, daß sie ihn schlugen, und einen großen Haufen von den Seinen gefangen wegführten, und gen Damascus brachten. Auch ward er gegeben in die Hand des Königs Israel, daß er eine große Schlacht an ihm that.

Vers 6. „Und Pekah (der König von Israel) schlug in Juda hundert und zwanzigtausend auf Einen Tag." Vers 8. „Und die Kinder Israel führten gefangen weg von ihren Brüdern zweihundert tausend Weiber, Söhne und Töchter."

ich und die Kinder, die mir der Herr gegeben hat, sind für Zeichen und für Wunder da in Israel."

Die Bemerkung dürfte hier nicht am unrechten Orte sein, daß das Wort, welches im Jesaia eine Jungfrau übersetzt wird, im Hebräischen nicht eine Jungfrau bedeutet, sondern eine junge Frau. Die Zeit ist in der englischen Uebersetzung ebenfalls verfälscht. Levi theilt den hebräischen Text des 14ten Verses des 7ten Capitels von Jesaia mit, und ebenfalls die englische Uebersetzung: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger*) und gebiert einen Sohn." Der Satz steht, nach seiner Behauptung, in der gegenwärtigen Zeit. Diese Uebersetzung stimmt mit den andern, von der Geburt dieses Kindes, welche für Ahas ein Zeichen sein sollte, erzählten Umständen überein. Allein, da die richtige Uebersetzung nicht als eine Prophezeihung von einem, 700 Jahre später zu gebährenden, Kinde der Welt hätte aufgebunden werden können; so haben die christlichen Uebersetzer den Urtext verfälscht, und anstatt den Jesaia sagen zu lassen: siehe, eine junge Frau ist schwanger, und gebiert einen Sohn—lassen sie ihn sagen: siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein, und wird einen Sohn gebären. Indessen braucht man nur das 7te und 8te Capitel von Jesaia zu lesen, und man wird sich überzeugen, daß die fragliche Stelle keine Prophezeihung von dem sogenannten Jesus Christus ist. Ich gehe zu der zweiten Stelle über, welche von dem Neuen aus dem Alten Testament als eine Prophezeihung von Jesus Christus angeführt wird.

Matthäus, Cap. 2, Vers 1: „Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die weisen Männer aus dem Osten gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Osten, und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrack er, und mit ihm das ganze Jerusalem; und er ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk; und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: zu Bethlehem, im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten von Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei." Diese Stelle steht im Propheten Micha, Cap. 5, Vers 1.

Ich übergehe die Albernheit, daß sie einen Stern am Tage sehen und verfolgen, wie man Nachts einem Irrwisch, oder einem Lichte oder einer Laterne nachzugehen pflegt; und ferner, daß sie denselben im Osten sahen, da sie doch selbst aus dem Osten kamen; denn wenn ein solches Ding überhaupt gesehen werden konnte, um ihnen als Führer zu dienen, so mußte es im Westen von ihnen stehen. Ich beschränke mich lediglich auf die Stelle, welche eine Prophezeihung von Jesus Christus genannt wird.

*) Auch Luther übersetzt so. Uebers.

Das Buch Micha spricht in der oben angeführten Stelle, Cap. 5, Vers 1, von einem Manne, ohne dessen Namen zu nennen, von welchem große Thaten erwartet wurden; allein die Beschreibung, welche er im 4ten Verse von diesem Manne macht, beweist augenscheinlich, daß er nicht den Jesus Christus meint, denn er sagt im 4ten Verse: „Und dieser Mann wird der Friedensstifter sein,*) wenn der Assyrier in unser Land fallen wird; und wenn er unsere Palläste zertreten wird, alsdann werden wir uns gegen ihn (das heißt, gegen den Assyrier) erheben, sieben Hirten und acht Fürsten.“—Vers 5: „Und diese werden das Land Assyrien verderben mit dem Schwert, und das Land Nimrod am Eingang desselben; also wird Er (nämlich, der am Anfang des ersten Verses erwähnte Held) uns von dem Assyrier erretten, wenn derselbe in unser Land fällt, und unsere Grenze zertritt.“

Dieses ist so augenscheinlich die Schilderung eines Kriegshelden, daß dieselbe nicht auf Christus angewandt werden kann, ohne den Charakter zu verletzen, welchen man ihm vor der Welt beilegt. Ueberdies stehen die Umstände der hier erwähnten Zeit mit den Umständen der Lebenszeit von Christus im Widerspruch. Die Römer, und nicht die Assyrier hatten gesiegt, und waren im Lande Judäa, und zertraten ihre Palläste, als Christus geboren wurde, und als er starb; und anstatt, daß er dieselben aus dem Lande gejagt hätte, waren sie es vielmehr, welche den Befehl zu seiner Hinrichtung unterzeichneten, und an ihm vollzogen.

Ich habe sonach schlagend bewiesen, daß dieses keine Prophezeihung von Jesus Christus ist, und ich gehe zu der dritten Stelle über, welche von dem Neuen aus dem Alten Testament als eine Prophezeihung über ihn angeführt wird.

Diese Stelle, wie die erste, wird vermittelst eines Traumes eingeleitet. Joseph hat einen zweiten Traum, und träumt, daß er einen zweiten Engel sieht. Die Erzählung beginnt im 13ten Verse des zweiten Capitels von Matthäus:

„Der Engel des Herrn erschien dem Joseph im Traum, und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fliehe in Egyptenland, und bleibe allda, bis ich dir Nachricht bringe; denn Herodes wird nach dem Leben des Kindleins streben, dasselbe umzubringen. Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, bei der Nacht, und entwich in Egyptenland; und blieb allda bis nach dem Tode Herodes, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen.“

Diese Stelle steht im Buche Hosea, Cap. 11, Vers 1. Dort lautet es

*) Luthers Uebersetzung weicht hier von der englischen gänzlich ab. Ueberf.

wörtlich: „Da Israel jung war, hatte ich ihn lieb, und rief ihn, meinen Sohn, aus Egypten; — aber wenn man sie jetzt ruft, so wenden sie sich davon, und opfern den Baalim, und räuchern den Bildern.“

Diese Stelle, welche fälschlicher Weise eine Prophezeihung von Christus genannt wird, bezieht sich auf die Kinder Israels, wie sie zur Zeit Pharao's aus Egypten kamen, und auf den Götzendienst, welchen sie später begingen. Will man die Stelle auf Jesus Christus anwenden, so muß er alsdann einer der Leute sein, welche „den Baalim opferten, und den Bildern räucherten;“ denn die Person, welche unter dem Collectiv- (Sammel-) Namen Israel aus Egypten gerufen wurde, und die Personen, welche diesen Götzendienst begingen, sind die nämlichen Personen, oder die Nachkommen von denselben. Dieses also kann keine Prophezeihung von Jesus Christus sein, man müßte denn einen Götzendiener aus ihm machen wollen. Ich gehe zu der vierten Stelle über, welche von dem Verfasser des Buches Matthäi eine Prophezeihung genannt wird.

Dieselbe wird durch eine Geschichte eingeleitet, welche von Niemanden sonst außer ihm selbst erzählt, und kaum von irgend Jemanden geglaubt wird, nämlich von der Ermordung aller Kinder unter zwei Jahren, auf Befehl des Herodes. Dies ist höchst unwahrscheinlich, weil Herodes nur ein Amt unter der römischen Regierung bekleidete, bei welcher man stets Beschwerde führen konnte, wie wir in der Sache des Paulus sehen.

Nachdem jedoch Matthäus diese Geschichte fabrizirt oder erzählt hat, sagt er im 2ten Capitel, Vers 17: „Da wurde erfüllet, was gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: „In Ramah*) hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen.“

Diese Stelle steht im Propheten Jeremia, Cap. 31, Vers 15, und wenn man diesen Vers von den vorhergehenden und nachfolgenden Versen losreißt, welche dessen Anwendung erklären; so könnte man denselben ebenso füglich auf jeden Fall von Kriegen, Belagerungen oder sonstigen Gewaltthaten anwenden, wie die Christen selbst sich oft gegen die Juden haben zu Schulden kommen lassen, wo Mütter den Verlust ihrer Kinder bejammert haben. Es steht in dem Verse, allein genommen, nichts Anderes was irgend eine besondere Anwendung desselben bezeichnete und andeutete, als daß derselbe auf manche Umstände hindeutet, welche zur Zeit seiner Abfassung bereits eingetreten waren, und nicht auf Etwas, das noch eintreten soll; denn der Vers steht in dem Präteritum oder der vergangenen Zeit. Ich will nunmehr die Veranlassung erklären, und die Anwendung des Verses auseinandersetzen.

Jeremia lebte zu der Zeit, als Nebucadnezar Jerusalem belagerte, einnahm, plünderte und zerstörte, und die Juden nach Babylon in Gefangen-

*) Luther übersetzt: auf dem Gebirge. Ueberf

ſchaft führte. Er trieb die Grauſamkeit gegen die Juden auf das Höchſte. Er erſchlug die Söhne des Königs Zedekia vor deſſen Angeſicht, darauf ſtach er dieſem die Augen aus, und warf ihn bis zu ſeinem Tode ins Gefängniß.

Von dieſer Zeit des Jammers und Leidens unter den Juden ſpricht Jeremia. Ihr Tempel war zerſtört, ihr Land verwüſtet, ihre Nation und Regierung gänzlich zertrümmert, und ſie ſelbſt, Männer, Weiber und Kinder, waren in Gefangenſchaft geführt. Sie hatten ſelbſt zu vielen eigenen Jammer vor ihren Augen, als daß ſie oder ihre Anführer ſich Zeit genommen haben ſollten, ſich mit Dingen zu beſchäftigen, welche 700 Jahre ſpäter in der Welt eintreten könnten, oder nicht eintreten könnten.

Von dieſer Zeit des Jammers und Leidens ſpricht Jeremia in dem fraglichen Verſe, wie bereits bemerkt wurde. In den beiden nächſten Verſen, dem 16ten und 17ten, bemüht er ſich, die Leidenden zu tröſten dadurch, daß er ihnen Hoffnungen macht, und nach der, zu damaliger üblichen, Redeweiſe ihnen Zuſicherungen von dem Herrn ertheilt, daß ihre Leiden ein Ende nehmen werden, und daß *ihre Kinder wieder in ihre eigene Grenze kommen ſollen*. Doch ich laſſe die Verſe für ſich ſelbſt ſprechen, und das Alte Teſtament gegen das Neue Zeugniß geben:

Jeremia, Cap. 31, Vers 15: „So ſpricht der Herr: In Ramah *hat* man ein Geſchrei *gehört* (dies iſt die vergangene Zeit*), viel Klagen und bitteres Weinen; Rahel weinete über ihre Kinder und wollte ſich nicht tröſten laſſen, denn es war aus mit ihnen."

Vers 16. „Aber der Herr ſpricht alſo: Laß dein Schreien und Weinen und die Thränen deiner Augen; denn deine Arbeit wird wohl belohnt werden, ſpricht der Herr, *und ſie ſollen wieder kommen aus dem Lande des Feindes*."

Vers 17. „Und deine Nachkommen haben viel Gutes zu erwarten, ſpricht der Herr; denn *deine Kinder ſollen wieder in ihre eigene Grenze kommen*."

Durch welche ſeltſame Unwiſſenheit oder Betrügerei iſt es gekommen, daß die Kinder, von welchen Jeremia ſpricht (und worunter er die Leute der jüdiſchen Nation verſteht, die in der Schrift *Kinder Israels* heißen, aber nicht blos Kinder unter zwei Jahren), und welche wieder aus dem Lande des Feindes zurückkehren, und wieder in ihre eigene Grenze kommen ſollten, die Kinder bedeuten können, welche Matthäus von Herodes ſchlachten läßt? Konnten dieſe Kinder wieder aus dem Lande des Feindes zurückkehren, oder wie kann das Land des Feindes auf ſie angewandt werden? Konnten ſie wieder in ihre eigene Grenze kommen? Gerechter Himmel! Wie iſt die Welt von Teſtamentmachern, Prieſtern und vorgeblichen Pro-

*) Luther überſetzt hier dieſe Stelle in der gegenwärtigen Zeit, und im Matthäus in der vergangenen. Ueberſ.

phezeihungen betrogen worden. — Ich komme zur fünften Stelle, welche eine Prophezeihung von Jesus Christus genannt wird.

Diese, wie zwei frühere Stellen, wird durch einen Traum eingeführt. Joseph hatte wieder einen Traum, und träumt wieder von einem Engel. Und Matthäus ist wieder der Geschichtschreiber des Traumes und des Träumers. Wenn man die Frage aufwürfe, wie Matthäus wissen konnte, was Joseph träumte; so könnte weder der Bischof noch die ganze Kirche auf die Frage eine Antwort geben. Vielleicht träumte Matthäus und nicht Joseph; d. h. Joseph träumte durch einen Stellvertreter, in dem Gehirn des Matthäus, wie uns erzählt wird, daß Daniel für den Nebukadnezar träumte. Doch dem sei wie ihm wolle, ich komme wieder zur Sache.

Die Erzählung von diesem Traume steht in Matthäus, Capitel 2, Vers 19. „Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Egyptenland, — und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und ziehe hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen. — Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, und kam in das Land Israel. Da er aber hörete, daß Archelaus im jüdischen Lande König war, anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich dahin zu kommen. Und im Traum (hier ist wieder ein Traum) empfing er Befehl von Gott, und zog in die Oerter des galiläischen Landes; und er kam und wohnete in der Stadt, die da heißet Nazareth, auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen."

Hier ist ein guter Beweis aus den Umständen vorhanden, daß Matthäus träumte, denn es ist keine solche Stelle im ganzen Alten Testament zu finden; und fordere den Bischof und alle Priester in der Christenheit auf, mit Einschluß der amerikanischen, dieselbe aufzuweisen. Ich gehe zur sechsten Stelle über, welche eine Prophezeihung von Jesus Christus genannt wird.

Dieselbe ist, wie man zu sagen pflegt, mit den Haaren herbeigezogen; man braucht sie nur anzusehen, und man muß sie als eine gezwungene und weit hergeholte Aufschneiderei verhöhnen.

Matthäus, Cap. 4, V. 12: „Da nun Jesus hörete, daß Johannes überantwortet war, zog er in das galiläische Land und verließ die Stadt Nazareth, kam und wohnete zu Capernaum, die da liegt am Meer, an den Grenzen von Zabulon und Nephthalim; auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch den Propheten Jesaia, der da spricht: „Das Land Zabu-„lon und das Land Nephthalim, am Wege des Meeres, jenseits des Jor-„dans, und die heidnische Galiläa, das Volk, das in Finsterniß saß, hat „ein großes Licht gesehen, und die da saßen am Ort und Schatten des „Todes, denen ist ein Licht aufgegangen."

Matthäus hat diese Worte gänzlich aus ihrem Zusammenhang gerissen, und daraus eine Prophezeihung fabrizirt; denn die Stelle lautet im Jesaia,

Cap. 9, V. 1 und 2, folgendermaßen: „Doch es wird wohl eine andere Finsterniß sein, die ihnen Angst macht, als zu der vorigen Zeit, da er leicht betrübte das Land Zabulon und das Land Nephthalim, und hernach schwerer betrübte am Wege des Meeres, jenseits des Jordans, in der Heiden Galiläa.“

Alles dieses bezieht sich auf zwei Ereignisse, welche bereits eingetreten waren zu der Zeit, als diese Worte im Jesaia geschrieben wurden: das Eine, als das Land Zabulon und Nephthalim leicht betrübt wurden, und hernach das Andere, als sie schwerer betrübt wurden am Wege des Meeres.

Der Leser gebe aber Acht, wie Matthäus den Text verfälscht hat. Er fängt seinen Auszug an einem Theile des Verses an, wo nicht einmal ein Komma steht, und schneidet dadurch Alles ab, was sich auf die erste Betrübniß bezieht. Er läßt sodann Alles aus, was sich auf die zweite Betrübniß bezieht, und läßt auf diese Weise Alles aus, was den Vers verständlich macht, und verwandelt denselben in ein sinnloses Gerippe von Länder-Namen.

Um diesen Betrug des Matthäus dem Leser recht deutlich und nahe vor Augen zu stellen, will ich den Vers wiederholen und die Worte, welche er ausgelassen hat, in Parenthesen setzen, und die Worte, welche er beibehalten hat, auszeichnen:

[Doch es wird wohl eine andere Finsterniß sein, die ihnen Angst macht, als zu der vorigen Zeit, da er leicht betrübte] das Land Zabulon und das Land Nephthalim, [und hernach schwerer betrübte] am Wege des Meeres, jenseits des Jordans, in der Heiden Galiläa.

Welch ein grober Betrug ist es, einem Verse auf diese Weise gleichsam die Eingeweide auszureißen, denselben vollkommen sinnlos zu machen, und ihn sodann einer leichtgläubigen Welt als eine Prophezeihung aufzuschwadroniren. Ich gehe zum nächsten Verse über.

Vers 2. „Das Volk, das im Finstern wandelte, hat ein großes Licht gesehen; und die da saßen im finstern Lande des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen.“ Alles dieses ist eine geschichtliche Erzählung, und nicht im Geringsten prophetisch. Das Ganze steht in der vergangenen Zeit; es ist die Rede von Dingen, welche zu der Zeit, als die Worte niedergeschrieben wurden, geschehen waren, und nicht von Dingen, welche später geschehen sollten.

Da sonach die Stelle unmöglich eine Prophezeihung sein kann, noch dazu bestimmt war, und da ein Versuch, dieselbe dazu zu machen, nicht allein die Urschrift verfälscht, sondern auch einen verbrecherischen Betrug verübt; so kann es in jeder andern Hinsicht, als blos um unsere Neugierde zu befriedigen, gleichgültig sein, zu wissen, wer die Leute waren, von denen die Stelle spricht, welche im Finstern saßen, und welches das Licht war, das ihnen aufging. Wenn wir in das vorhergehende Capitel, in das 8te, wo-

ur eine Fortsetzung ist, einen Blick werfen; so werden wir der Verfasser im 19ten Verse von „Heren und Zauberern ie umherschleichen und murmeln," und von Leuten, welu um Rath fragten; und daß Jesaia gegen diese abergläubische und finstere Gewohnheit predigt und davon abmahnt. Von diesen Leuten und von dieser finstern Gewohnheit, oder diesem Wandeln in der Finsterniß, spricht er im 2ten Verse des 9ten Capitels; und das Licht, welches ihnen aufgegangen ist, bezieht sich lediglich auf sein eigenes Predigtamt, und auf die Kraft desselben, welches dem Geschäfte der Heren und Zauberer, die umherschleichen und murmeln, feindlich entgegentrat.

Jesaia ist im Allgemeinen ein ausschweifender, regelloser Schriftsteller, welcher bei der Anordnung seiner Gedanken gemeiniglich keinen klaren Gang befolgt, und folglich aus denselben keine bestimmten Schlüsse zieht. Gerade die Regellosigkeit seines Styls, die Verworrenheit seiner Gedanken und die schwülstigen Bilder, welche er anwendet, haben den Priestern und dem Aberglauben so viele Gelegenheiten dargeboten, jene Mängel als Prophezeihungen von Jesus Christus der Welt aufzubinden. Da sie in denselben keine unmittelbare Bedeutung fanden, und nicht wußten, was sie daraus machen sollten, und da sie zu gleicher Zeit vermutheten, daß dieselben bestimmt waren eine Bedeutung zu haben; so ersetzten sie den Mangel dadurch, daß sie selbst eine Bedeutung erfanden, und dieselbe die seinige nannten. Ich habe indessen in der obigen Stelle dem Jesaia die Gerechtigkeit erwiesen, ihn aus den Klauen des Matthäus, welcher ihn erbarmungslos in Stücke gerissen hat, sowie aus den Händen betrügerischer oder unwissender Priester und Ausleger zu erretten, indem ich den Jesaia selbst sprechen ließ.

Wenn die Worte Wandeln in der Finsterniß und Aufgang des Lichtes irgend prophetisch angewandt werden könnten, was sie nicht können, so würden sie eher auf die Zeiten, worin wir gegenwärtig leben, anwendbar sein, als auf irgend andere. Die Welt ist seit achtzehn hundert Jahren „in der Finsterniß gewandelt," sowohl in Bezug auf Angelegenheiten der Religion als der Regierung, und erst seit dem Ausbruch der amerikanischen Revolution ist das Licht aufgegangen. Der Glaube an Einen Gott, dessen Eigenschaften uns in dem Buch oder der Schrift der Schöpfung offenbart sind, welche keine menschliche Hand nachahmen oder verfälschen kann, und nicht in dem geschriebenen oder gedruckten Buche, welches aus Unwissenheit oder Absicht verändert oder verfälscht werden kann, wie Matthäus bewiesen hat, bricht sich gegenwärtig unter uns Bahn. Und in Regierungssachen ist das Licht bereits aufgegangen; und während man sich hüten sollte, sich durch den Mißbrauch, der damit getrieben wurde, wie zur Zeit der Gewaltthaten Robespierres in Frankreich, blenden zu lassen, sollte man dasselbe mit aller Festigkeit und

Ausdauer, welche uns wahre Weisheit einflößen kann, verehren, ja selbst anbeten.

Ich komme zur siebenten Stelle, welche eine Prophezeihung von Jesus Christus titulirt wird:

Matthäus, Cap. 8, Vers 16. „Am Abend aber brachten sie viele, von Teufeln Besessene zu ihm (Jesus); und er trieb die Geister aus mit Worten, und machte alle Kranke gesund; auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaia, der da spricht: Er hat unsere Schwachheit auf sich genommen, und unsere Seuche hat er getragen."

Diese Fabeln von Leuten, welche von Teufeln besessen sein sollten, und von dem Austreiben derselben waren an der Tagesordnung, als die Bücher des Neuen Testaments geschrieben wurden. Dieselben kamen zu keiner andern Zeit zum Vorschein. Die Bücher des Alten Testaments erwähnen nichts derartiges; eben so wenig spricht die Geschichte irgend eines Volkes oder Landes von dergleichen Dingen. Diese Lehre überrascht uns ganz auf einmal im Buche des Matthäus, und ist durchaus eine Erfindung der Neu-Testament-Macher und der christlichen Kirche. Das Buch des Matthäus ist das erste Buch, worin das Wort Teufel*) vorkommt. Man liest in einigen Büchern des Alten Testaments, von sogenannten Hausgeistern, der angeblichen Gefährten der sogenannten Hexen und Zauberer. Dies war nichts weiter als ein Kunstgriff anmaßlicher Zauberer, um von leichtgläubigen und unwissenden Leuten Geld zu erpressen, oder es war eine ersonnene Beschuldigung von Seiten abergläubischer böser Menschen gegen unglückliche und altersschwache Leute.

Allein die Vorstellung von einem Hausgeiste, wenn man mit dem Ausdruck eine Vorstellung verbinden kann, ist höchst verschieden von der Vorstellung des Besessenseins von einem Teufel. In dem Einen Falle ist der angebliche Hausgeist ein gewandter Geschäftsführer, welcher kommt und geht, wie ihm geheißen wird; im andern Falle ist er ein wüthendes, tobendes Ungeheuer, welches den Körper zerreißt und foltert, bis er in Zuckungen fällt. Leser, wer immer du seist, setze dein Vertrauen auf deinen Schöpfer, brauche die Vernunft, womit er dich begabt hat, und wirf alle solche Fabeln von dir.

Die von Matthäus angedeutete Stelle (denn angeführt ist sie falsch) steht in Jesaia, Cap. 53, Vers 4, und lautet folgendermaßen:

„Fürwahr er (der Mann, von welchem Jesaia spricht) hat unsern Gram getragen, und unsern Kummer auf sich geladen."†) Die Stelle steht in der vergangenen Zeit.

Hier steht nichts vom Austreiben von Teufeln, noch vom Heilen von

*) Das personifizirte böse Prinzip.

†) Luther übersetzt anders. Uebers.

Krankheiten. Anſtatt daß alſo die Stelle eine Prophezeihung von Chriſtus iſt, kann ſie nicht einmal nach den Umſtänden angewandt werden.

Jeſaia, oder wenigſtens der Verfaſſer des Buches, welches ſeinen Namen führt, verwendet dieſes ganze Capitel, das 53ſte, zur Beklagung der Leiden einer verſtorbenen Perſon, von welcher er ſehr gefühlvoll ſpricht. Es iſt ein Trauergeſang auf den Tod eines Freundes; allein er nennt nicht den Namen deſſelben, noch führt er irgend einen Umſtand von ihm an, nach welchem man ſeine Perſon erkennen könnte; und gerade dieſes Schweigen, welches gar nichts beweiſt, macht ſich Matthäus zu Nutze, um den Namen von Chriſtus hinzuzuſetzen; als ob die Führer der Juden, deren Leiden damals groß waren, und welche in gefahrvollen Zeiten lebten, niemals an ihre eigenen Angelegenheiten, noch an das Schickſal ihrer eigenen Freunde gedacht hätten, ſondern fortwährend wilden Gänſen in alle Zukunft hinein nachjagten.

Ein Trauergedicht zu einer Prophezeihung zu machen, iſt eine Abgeſchmacktheit. Der Charakter und die Umſtände der Menſchen, ſelbſt in verſchiedenen Zeitaltern, ſind einander ſo ähnlich, daß Das, was von Einem Menſchen geſagt iſt, füglicher Weiſe von Vielen geſagt werden kann; allein eine ſolche Aehnlichkeit macht das Geſagte noch nicht zu einer Prophezeihung; und nur ein Betrüger oder ein Blindgläubiger würde eine ſolche Stelle ſo nennen.

Jeſaia, welcher das ſchwere Schickſal und den Verluſt ſeines Freundes beſammert, erwähnt nichts weiter von ihm, als was dem Menſchen ſein irdiſches Loos bringt. Alle Umſtände, welche er von ihm erwähnt, ſeine Verfolgungen, ſeine Gefangenſchaft, ſeine Geduld im Leiden, und ſeine Ausdauer in Grundſätzen liegen alle in den Grenzen der Natur; ſie gehören keinem Einzelnen ausſchließlich an, und mögen auf Viele ganz paſſend angewandt werden. Allein, wenn Jeſus Chriſtus die Perſon war, als welche ihn die Kirche darſtellt, ſo müßte Dasjenige, was ausſchließlich auf ihn anwendbar ſein würde, Etwas ſein, das auf keine andere Perſon angewandt werden könnte — Etwas außerhalb der Grenzen der Natur — Etwas jenſeits des Looſes der ſterblichen Menſchen; — allein es ſtehen keine ſolchen Ausdrücke in dieſem Capitel, noch in irgend einem andern Capitel des Alten Teſtaments.

Es iſt keine ausſchließliche Schilderung, wenn von Jemanden geſagt wird, was Jeſaia von dem Manne ſagt, den er in dieſem Capitel beklagt: „Da er geſtraft und gemartert ward, that er ſeinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird; und wie ein Schaf, das verſtummet vor ſeinem Scherer, ſo that er ſeinen Mund nicht auf.“ Dieſes kann von Tauſenden von Menſchen geſagt werden, welche Martern und einen ungerechten Tod mit Geduld, Schweigen und vollkommener Ergebung erlitten haben.

Grotius, welchen der Biſchof als einen hochgelehrten Mann achtet, und

welcher dieſes gewißlich war, vermuthet, daß die Perſon, von welcher Jeſaia ſpricht, Jeremia iſt. Grotius wird zu dieſer Anſicht verleitet wegen der Uebereinſtimmung, die ſich zwiſchen der Schilderung des Jeſaia und dem Falle Jeremias findet, wie derſelbe in dem Buche, das ſeinen Namen führt, angegeben iſt. Wenn Jeremia unſchuldig war, und kein Verräther im Intereſſe des Nebucadnezar, als dieſer Jeruſalem belagerte, ſo war ſein Schickſal hart; er wurde von ſeinen Landsleuten verklagt, verfolgt, gemartert und in das Gefängniß geworfen, und er ſagt von ſich ſelbſt (Jeremia Cap. 11, V. 19): „Allein ich war wie ein Lamm oder ein Ochſe, die man zur Schlachtbank führet.“*)

Ich würde mich zu der Meinung von Grotius hinneigen, wenn Jeſaia zu der Zeit gelebt hätte, als Jeremia die Grauſamkeiten erlitt, von welchen er ſpricht; allein Jeſaia ſtarb ungefähr 50 Jahre früher; und es iſt ein Zeitgenoſſe, deſſen Schickſal Jeſaia in dem fraglichen Capitel bejammert, welches mehr als 700 Jahre ſpäter durch Betrug und Aberglauben in eine Prophezeihung von dem ſogenannten Jeſus Chriſtus verdreht wurde.

Ich komme zu der achten Stelle, welche eine Prophezeihung von Jeſus Chriſtus genannt wird.

Matthäus Cap. 12, V. 14: „Da gingen die Phariſäer hinaus, und hielten einen Rath über ihn, wie ſie ihn umbrächten. Aber da Jeſus das erfuhr, wich er von dannen; und ihm folgte viel Volks nach, und er heilete ſie alle, und bedrohete ſie, daß ſie ihn nicht meldeten; auf daß erfüllet würde, das geſagt iſt durch den Propheten Jeſaia, der da ſpricht:

„Siehe, das iſt mein Knecht, den ich erwählet habe, und mein Liebſter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat; ich will meinen Geiſt auf ihn legen, und er ſoll den Heiden das Gericht verkündigen. Er wird nicht zanken noch ſchreien, und man wird ſein Geſchrei nicht hören auf den Gaſſen; das zerſtoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht wird er nicht auslöſchen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege, und die Heiden werden auf ſeinen Namen hoffen.“

Erſtlich hat dieſe Stelle nicht den geringſten Bezug auf die Umſtände, für welche ſie angeführt iſt.

Matthäus ſagt, die Phariſäer hätten einen Rath gegen Jeſus gehalten, um ihn umzubringen — Jeſus ſei von dannen gewichen — viel Volkes ſei ihm gefolgt — er habe ſie geheilt — und er habe ihnen angelegen, ihn nicht zu melden.

Hingegen die Stelle, welche Matthäus anführt, als wäre ſie durch dieſe Umſtände erfüllt worden, iſt nicht auf einen einzigen derſelben anwendbar. Dieſelbe hat nichts zu thun mit den Phariſäern, welche einen Rath halten, wie ſie Jeſus umbringen ſollen — mit ſeinem Entweichen — mit dem Gefolge vieles Volkes — mit ſeiner Heilung deſſelben — noch mit ſeinem Anliegen, ihn nicht zu melden.

*) Luther überſetzt ganz anders. Ueberſ.

Die Gelegenheit, für welche die Stelle angezogen wird, und die Stellen ſelbſt ſind von einander ſo verſchieden, wie Nichts von Etwas. Allein die Leute ſind eben ſo lange gewohnt geweſen, das ſogenannte Alte und Neue Teſtament mit geſchloſſenen Augen und befangenen Sinnen zu leſen, daß ihnen die albernſten Widerſprüche als Wahrheit, und Betrügereien als Prophezeihungen aufgehängt worden ſind. Den allweiſen Schöpfer hat man beſchimpft, indem man ihn zum Verfaſſer von Fabeln machte, und der menſchliche Geiſt iſt verdorben worden dadurch, daß er an dieſelben glaubte.

In dieſer Stelle, wie in der zuletzt erwähnten, wird der Name der Perſon, von welcher die Rede iſt, nicht angegeben, und wir werden in dieſer Hinſicht im Dunkeln gelaſſen. Dieſen Mangel in der Geſchichte haben ſich der Aberglaube und der Betrug zu Nutze gemacht, um die Stelle eine Prophezeihung zu nennen.

Hätte Jeſaia zur Zeit des Cyrus gelebt, ſo würde die Schilderung in der Stelle auf ihn paſſen. Als König von Perſien hatte er großes Anſehn unter den Heiden, und von einem ſolchen Manne ſpricht die Stelle; und ſeine Freundſchaft für die Juden war groß, denn er befreite dieſelben aus der Gefangenſchaft, welche damals mit einem zerſtoßenen Rohr zu vergleichen waren. Hingegen paßt dieſe Schilderung nicht auf Jeſus Chriſtus, welcher unter den Heiden kein Anſehn hatte; und was ſeine eigenen Landsleute anbelangt, welche bildlich unter dem zerſtoßenen Rohr dargeſtellt ſind, ſo waren ſie es, welche ihn kreuzigten. Eben ſo wenig kann von ihm geſagt werden, er habe nicht geſchrieen, noch habe man ſeine Stimme auf den Gaſſen gehört. Als ein Prediger war es ſeine Sache ſich hören zu laſſen, und es wird uns erzählt, er habe zu dem Ende das Land durchzogen. Matthäus hat eine lange Predigt mitgetheilt, welche (wenn ſeine Autorität gut iſt, was aber ſehr zu bezweifeln, weil er ſo oft aufſchneidet) Jeſus vor einer großen Volksmenge auf einem Berg hielt, und es würde ein kleinliches Spiel mit Worten ſein, wenn man ſagen wollte, daß ein Berg keine Straße iſt, da derſelbe ein ebenſo öffentlicher Ort iſt.

Der letzte Vers in der Stelle, nämlich der 4te im 42ſten Capitel des Jeſaia, welchen Mätthäus nicht angezogen hat, lautet: „Er wird nicht unterliegen noch muthlos ſein,*) bis daß er auf Erden das Recht aufgerichtet habe; und die Inſeln werden auf ſein Geſetz warten.“ Dieſes iſt ebenfalls auf Cyrus anwendbar. Er ließ den Muth nicht ſinken, er unterlag nicht, er eroberte das ganze babyloniſche Reich, befreite die Juden, und gab den Ueberwundenen ſeine Geſetze. Hingegen kann dieſes nicht von Jeſus Chriſtus geſagt werden, welcher zufolge der uns vorliegenden Stelle des Matthäus, aus Furcht vor den Phariſäern, von dannen wich,

*) Luther überſetzt wieder anders als König Jakob. Ueberſ.

und den Leuten, welche ihm nachfolgten, anbefahl, nicht zu melden, wo er sich aufhalte; und welcher nach andern Stellen des Neuen Testaments fortwährend von einem Orte zum andern zog, um einer Gefangennahme auszuweichen.*)

Jedoch es kann uns, da uns jene Zeit so ferne liegt, gleichgültig sein,

*) Im zweiten Theile des „Zeitalters der Vernunft" habe ich dargethan, daß das dem Jesaia zugeschriebene Buch nicht allein ein vermischtes Werk in Bezug auf Gegenstände, sondern auch in Bezug auf die Verfasser ist; daß sich darin Stellen finden, welche nicht von Jesaia geschrieben sein konnten, weil sie von Dingen sprechen, die erst 150 Jahre nach seinem Tode vorfielen. Das Beispiel, welches ich für diese Behauptung in jenem Werke angeführt habe, paßt auf den Gegenstand, welchen ich hier behandle, zum mindesten etwas besser als die Einleitung des Matthäus zu der von ihm angezogenen Stelle.

Jesaia lebte, gegen das Ende seines Lebens, zur Zeit Hiskias, und es verflossen ungefähr 150 Jahre vom Tode Hiskias bis zum ersten Jahre der Regierung des Cyrus, worauf Cyrus eine Proklamation für die Rückkehr der Juden nach Jerusalem erließ, welche im ersten Capitel des Buches Esra mitgetheilt wird. Man kann nicht zweifeln, wenigstens sollte man nicht zweifeln, daß die Juden für diese Handlung wohlwollender Gerechtigkeit einen warmen Dank fühlen mochten, und es ist natürlich, daß sie jenen Dank mit den gewöhnlichen, schwülstigen und übertriebenen Ausdrücken aussprachen, deren sie sich bei außerordentlichen Gelegenheiten bedienten, und die bei allen orientalischen Nationen noch immer im Gebrauche sind.

Das Beispiel, auf welches ich mich beziehe, und welches im zweiten Theile des „Zeitalters der Vernunft" mitgetheilt wird, ist der letzte Vers des 44sten Capitels und der Anfang des 45sten, wo es heißt: „Der ich spreche zu Cyrus: Der ist mein Hirte, und soll allen meinen Willen vollenden, daß man sage zu Jerusalem, sei gebauet, und zu dem Tempel, sei gegründet. So spricht der Herr zu seinem Gesalbten, dem Cyrus, den ich bei seiner rechten Hand ergreife, daß ich die Heiden vor ihm unterwerfe, und den Königen das Schwert abgürte, auf daß vor ihm die Thüren geöffnet werden, und die Thore nicht verschlossen bleiben." — Diese schmeichelhafte Zuschrift steht in der gegenwärtigen Zeit, was beweist, daß die Dinge, wovon die Rede ist, zur Zeit ihrer Abfassung vorhanden waren; und daß folglich der Verfasser zum mindesten 150 Jahre später als Jesaia gelebt haben muß, und daß das Buch, welches seinen Namen führt, ein gesammeltes Werk ist. Die sogenannten Sprüche Salomos, und sogenannten Psalmen Davids sind von derselben Art. Die beiden letzten Verse des zweiten Buches der Chronika, und die drei ersten Verse des ersten Capitels von Esra sind Wort für Wort dieselben. Dies Alles beweist, daß die Sammler der Bibel die Schriften der verschiedenen Verfasser vermengten, und dieselben unter Eine gemeinschaftliche Ueberschrift stellten.

Da wir hier im 44sten und 45sten Capitel ein Beispiel von der Einschwärzung des Namens von Cyrus in ein Buch haben, wohin derselbe nicht gehören kann; so darf man mit gutem Grunde schließen, daß die Stelle im 42sten Capitel, worin der Charakter des Cyrus geschildert wird, ohne seinen Namen zu nennen, auf dieselbe Weise eingeschwärzt wurde, und daß die dort erwähnte Person Cyrus ist.

ob wir wissen, wer jene Person war oder nicht; zu dem Zwecke, welchen ich mir vorgesetzt habe, nämlich Betrug und Unwahrheit aufzudecken, genügt es, wenn wir wissen, wer jene Person nicht war; und ich habe bewiesen, daß jene Person nicht der sogenannte Jesus Christus war.

Ich gehe zur neunten Stelle über, welche eine Prophezeihung von Jesus Christus genannt wird.

Matthäus, Cap. 21, V. 1. „Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: der Herr bedarf ihrer, und sofort wird er sie euch lassen."

„Das geschah aber Alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: „Saget der Tochter Zion, siehe, dein Kö„nig kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem „Füllen der lastbaren Eselin."

Armer Esel! lasse es dir bei allen deinen Leiden zu einigem Troste gereichen, daß, wenn die heidnische Welt einen Bären in ein Sternbild verwandelte, die christliche Welt dich zu einer Prophezeihung erhoben hat.

Die Stelle steht im Sacharja, Cap. 9, V. 9, und ist eine der Grillen von Freund Sacharja, womit er seinen Landsleuten Glück wünscht, welche gerade damals, er selbst mit einbegriffen, aus der babylonischen Gefangenschaft nach Jerusalem zurückkehrten. Sie hat auf keinen andern Gegenstand irgend Bezug. Es ist seltsam, daß Apostel, Priester und Ausleger niemals erlauben wollen, oder niemals annehmen, daß die Juden von ihren eigenen Angelegenheiten sprechen. Jede Stelle in den jüdischen Büchern wird zu Bedeutungen verdreht und verzerrt, woran die Verfasser niemals dachten. Sogar der arme Esel muß kein Juden-Esel, sondern ein Christen-Esel sein. Es wundert mich, daß sie keinen Apostel oder Bischof aus ihm machten, oder daß sie ihn nicht zum Mindesten sprechen und prophezeihen ließen. Er hätte so laut schreien können, wie irgend einer unter ihnen.

Sacharja tischt uns im ersten Capitel seines Buches mehre wunderliche Einfälle auf, aus Freude über seine Rückkehr nach Jerusalem. Er sagt im 8ten Verse: „Ich sahe bei der Nacht (Sacharja war ein scharfblickender Seher) und siehe ein Mann saß auf einem rothen Pferde (ja wohl, lieber Leser, ein rothes Pferd) und er hielt unter den Myrten in der Aue; und hinter ihm waren rothe, braune und weiße Pferde." Er sagt nichts von grünen, noch von blauen Pferden, vielleicht weil es schwierig ist, bei der Nacht Grün von Blau zu unterscheiden; allein ein Christ kann nicht zweifeln, daß dergleichen dort waren, weil „Glaube der Beweis von Dingen ist, welche man nicht sieht."

Sacharja führt darauf einen Engel unter seinen Pferden ein; allein er

ſagt uns nicht, von welcher Farbe der Engel war, ob ſchwarz oder weiß, noch ob er kam, um Pferde zu kaufen, oder bloß dieſelben als Seltenheiten zu betrachten, denn gewißlich waren ſie dieſes. Dem ſei indeſſen, wie ihm wolle, er läßt ſich mit ſeinem Engel auf eine Unterredung ein, über das freudige Ereigniß der Rückkehr nach Jeruſalem, und er ſagt im 16ten Verſe: „Darum ſo ſpricht der Herr: Ich habe mich wieder zu Jeruſalem gekehret mit Barmherzigkeit; und mein Haus ſoll darinnen gebauet werden, ſpricht der Herr Zebaoth; dazu ſoll die Zimmerſchnur über Jeruſalem gezogen werden.“ Mit dieſem Ausdruck wird der Neubau der Stadt bezeichnet.

So grillenhaft und phantaſtiſch dies Alles iſt, ſo beweiſt es doch hinlänglich, daß der Einzug der Juden in Jeruſalem aus der Gefangenſchaft, und nicht der 700 Jahre ſpäter gehaltene Einzug Jeſus Chriſti, der Gegenſtand iſt, über welchen Sacharja fortwährend ſpricht.

Was das Reiten auf einem Eſel betrifft, welches von Auslegern als ein Zeichen der Demuth bei Jeſus Chriſtus dargeſtellt wird; ſo war er niemals vorher ſo wohl beritten. Die Eſel in jenen Ländern ſind groß und wohlgeſtaltet, und waren urſprünglich die vornehmſten unter den Thieren zum Reiten. Ihre Laſtthiere, und welche gleichfalls von ärmeren Leuten zum Reiten benutzt wurden, waren Kameele und Dromedare. Wir leſen im Buche der Richter, Cap. 10, Vers 4: „Jair (einer der Richter von Israel) hatte 30 Söhne auf dreißig Eſelsfüllen reiten, und ſie hatten dreißig Städte.“ Allein Ausleger verdrehen jedes Ding.

Ueberdies hat man ſehr vernünftige Gründe, zu ſchließen, daß dieſe Geſchichte von Jeſus, wie er in die Stadt Jeruſalem öffentlich hineinreitet, im Geleite, wie es im 8ten und 9ten Verſe heißt, einer großen Volksmenge, welche vor Freuden jauchzte und jubelte, und ihre Kleider auf den Weg breitete, — durchaus aller Wahrheit entbehrt.

In der letzten Stelle oder ſogenannten Prophezeihung, welche ich unterſuchte, wird Jeſus dargeſtellt, wie er von dannen weicht, das heißt fortläuft, und ſich verbirgt, aus Furcht, er möchte verhaftet werden, und wie er dem Volke anbefiehlt, ihn nicht zu melden. Es war in der Zwiſchenzeit kein neuer Umſtand eingetreten, welcher ſeine Lage gebeſſert hätte; und dennoch wird er hier dargeſtellt, wie er ſeinen öffentlichen Einzug in die nämliche Stadt hält, aus welcher er, um ſeiner Sicherheit willen, geflohen war. Die beiden Fälle widerſprechen einander ſo ſehr, daß, wenn beide nicht falſch ſind, zum Mindeſten Einer davon ſchwerlich wahr ſein kann. Ich meines Theils glaube, daß nicht Ein geſchichtlich wahres Wort an dem ganzen Buche iſt. Ich halte daſſelbe höchſtens für einen Roman, deſſen Hauptperſon ein eingebildeter oder allegoriſcher, aus irgend einer Sage entnommener, Charakter iſt, und welcher an vielen Stellen gute Sittenlehren enthält, aber deſſen erzählender Theil ſehr ſchlecht und fehlerhaft geſchrieben iſt.

Ich komme zu der zehnten Stelle, welche eine Prophezeihung von Jesus Christus genannt wird.

Matthäus, Capitel 26, Vers 51: „Und siehe, Einer aus denen, die mit Jesu waren (Petrus ist gemeint) reckte die Hand aus, und zog sein Schwert aus, und schlug des Hohenpriesters Knecht, und hieb ihm ein Ohr ab. Da sprach Jesus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. Oder meinst du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muß also gehen. Zu derselben Stunde sprach Jesus zu den Schaaren: Ihr seid ausgegangen, als zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fahen; bin ich doch täglich gesessen bei euch, und habe gelehrt im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen. Aber das ist alles geschehen, daß erfüllet würden die Schriften der Propheten."

Diese unbestimmte und allgemeine Redeweise läßt weder eine Entdeckung noch einen Beweis zu. Hier ist keine bestimmte Stelle angeführt, noch der Name eines biblischen Schriftstellers erwähnt, worauf man sich beziehen kann.

Indessen sind einige starke Gründe gegen die Wahrscheinlichkeit der Erzählung vorhanden.

Erstens — Es ist nicht wahrscheinlich, daß den Juden, welche damals ein besiegtes Volk waren, und unter der Botmäßigkeit der Römer standen, erlaubt gewesen sein sollte, Schwerter zu führen.

Zweitens — Wenn Petrus den Diener des Hohenpriester angegriffen, und ihm das Ohr abgehauen hätte, so würde er von der Wache, welche seinen Meister verhaftete, alsbald festgenommen und mit diesem in das Gefängniß geführt worden sein.

Drittens — Welche Art Jünger und predigende Apostel müssen diejenigen von Christus gewesen sein, welche Schwerter führten?

Viertens — Dieser Auftritt soll an demselben Abend stattgefunden haben, wie das sogenannte Abendmahl des Herrn, was, zufolge der dabei beobachteten Gebräuche den Widerspruch des Führens von Schwertern noch größer macht.

Ich komme zu der eilften Stelle, welche eine Prophezeihung von Jesus Christus genannt wird.

Matthäus, Cap. 27, V. 3: „Da das sahe Judas, der ihn verrathen hatte, daß er verdammet war zum Tode, gereuete es ihn, und brachte herwieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Aeltesten. Und sprach: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Sie sprachen: Was gehet uns das an? Da siehe du zu! Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hub sich davon, ging hin und erhenkete sich selbst. Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge, und sprachen: Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen, denn es ist Blutgeld.

Sie hielten aller einen Rath, und kauften einen Töpfers-Acker darum zum Begräbniß der Pilger. Daher iſt derſelbige Acker genennet der Blutacker, bis auf den heutigen Tag. Da iſt erfüllet, das geſagt iſt durch den Propheten Jeremias, da er ſpricht: Sie haben genommen dreißig Silberlinge, damit bezahlt ward der Verkaufte, welchen ſie kauften von den Kindern Israel; Und haben ſie gegeben um einen Töpfers-Acker, als mir der Herr befohlen hat.“

Dieſes iſt ein höchſt unverſchämter Betrug. Die Stelle im Jeremia, welche vom Kaufe eines Ackers ſpricht, hat mit dem Falle, auf welchen ſie Matthäus anwendet, eben ſo wenig zu thun, wie mit dem Kaufe von Land in Amerika. Ich will die ganze Stelle anführen:

Jeremia, Cap. 32, V. 6: „Und Jeremia ſprach: Es iſt des Herrn Wort geſchehen zu mir, und ſpricht: Siehe, Hanameel, der Sohn Sallums, deines Vetters, kommt zu dir und wird ſagen: Lieber, kauf du meinen Acker zu Anathoth; denn du haſt das nächſte Freundrecht darzu, daß du ihn kaufen ſollſt. Alſo kam Hanameel, meines Vetters Sohn, wie der Herr geſagt hatte, zu mir vor den Hof des Gefängniſſes, und ſprach zu mir: Lieber, kauf meinen Acker zu Anathoth, der im Lande Benjamin liegt; denn du haſt Erbrecht darzu, und du biſt der Nächſte; Lieber, kauf ihn. Da merkte ich, daß es des Herrn Wort wäre, und kaufte den Acker von Hanameel, meines Vetters Sohn, zu Anathoth, und wug ihm das Geld dar, ſieben Sekel und zehn Silberlinge; und ſchrieb einen Brief, und verſiegelte ihn, und nahm Zeugen darzu, und wug das Geld dar auf einer Wage; und nahm zu mir den verſiegelten Kaufbrief nach dem Recht und Gewohnheit, und eine offene Abſchrift; und gab den Kaufbrief Baruch, dem Sohne Nerja, des Sohns Mahaſeja, in Gegenwärtigkeit Hanameels, meines Vetters, und der Zeugen, die im Kaufbriefe geſchrieben ſtunden, und aller Jüden, die am Hofe des Gefängniſſes wohneten; und befahl Baruch vor ihren Augen, und ſprach: So ſpricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Nimm dieſe Briefe, den verſiegelten Kaufbrief ſammt dieſer offenen Abſchrift, und lege ſie in ein irden Gefäß, daß ſie lange bleiben mögen. Denn ſo ſpricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Noch ſoll man Häuſer, Aecker und Weinberge kaufen in dieſem Lande.“

Ich enthalte mich aller Bemerkungen über dieſen abſcheulichen Betrug von Seiten des Matthäus. Die Sache ſpricht deutlich genug für ſich ſelbſt. Ich ſollte vielmehr die Prieſter und Ausleger tadeln, daß ſie ſo lange Unwahrheit gepredigt, und das Volk in Bezug auf jene Betrügereien in der Finſterniß gehalten haben. Ich ſtreite mit dieſen Menſchen nicht über Lehrſätze, denn ich weiß, daß die Spitzfindigkeit immer einen Schlupfwinkel zum Entkommen hat. Ich ſpreche von Thatſachen; denn wenn jemals eine ſogenannte Thatſache als eine Unwahrheit erwieſen wird, ſo

iſt der darauf gegründete Glaube ein Blendwerk, und die darauf gebaute Lehre iſt nicht wahr. O, mein Leſer, ſetze dein Vertrauen auf deinen Schöpfer, und du biſt geborgen! Hingegen wenn du dem Buch, der ſogenannten Heiligen Schrift vertrauſt, ſo vertrauſt du dem Stabe der Fabel und Lüge. Doch wieder zur Sache!

Unter den Grillen und Träumereien des Sacharja, werden auch dreißig Silberlinge erwähnt, welche einem Töpfer gegeben werden. Jene Menſchen können wohl ſchwerlich ſo dumm geweſen ſein, um einen Töpfer mit einem Acker zu verwechſeln; und wenn ſie dieſes waren, ſo hat doch die Stelle im Sacharja mit Jeſus, Judas und dem Begräbniß-Acker für Fremdlinge (Pilger) eben ſo wenig zu ſchaffen, wie die bereits angezogene. Ich will die Stelle anführen:

Sacharja, Cap. 11, V. 7. „Und ich hütete die Schlachtſchafe, ja ſogar euch, o ihr elenden Schafe; und nahm zu mir zween Stäbe: Einen hieß ich Schönheit, und den andern hieß ich Band;*) und hütete der Schafe. Und ich vertilgte drei Hirten in Einem Monat; denn ich mochte ihrer nicht, ſo wollten ſie meiner auch nicht. Und ich ſprach, ich will euch nicht hüten; was da ſtirbt, das ſterbe; was verſchmachtet, das verſchmachte; und die übrigen freſſe ein Jegliches des Andern Fleiſch. Und ich nahm meinen Stab Schönheit, und zerbrach ihn, daß ich aufhöbe meinen Bund, den ich mit allen Völkern gemacht hatte. Und er ward aufgehoben des Tages. Und die elenden Schafe, die auf mich hielten, merkten dabei, daß es des Herrn Wort wäre.

„Und ich ſprach zu ihnen: Gefällt es euch, ſo bringet her, ſoviel ich gelte; wo nicht, ſo laßt es anſtehen. Und ſie wogen dar, wie viel ich galt, dreißig Silberlinge. Und der Herr ſprach zu mir, wirf es hin, daß es dem Töpfer gegeben werde—ein guter Preis, deſſen ich werth geachtet wurde von ihnen. Und ich nahm die dreißig Silberlinge und warf ſie dem Töpfer hin im Hauſe des Herrn.

Darauf zerbrach ich meinen andern Stab Band, daß ich aufhöbe die Brüderſchaft zwiſchen Juda und Iſrael.“†)

---

*) Luther nennt die Stäbe Sanft und Weh.

†) Whiſton ſagt in ſeiner Abhandlung über das Alte Teſtament, die Stelle des Sacharja, wovon ich geſprochen, habe in den Bibel-Abſchriften des erſten Jahrhunderts in dem Buch Jeremia geſtanden, und ſei dort herausgeriſſen, und ohne Zuſammenhang in das Buch Sacharja geſetzt worden. Gut, das mag ſein, allein das macht die Sache für das Neue Teſtament nicht im Geringſten beſſer; allein es iſt ein um ſo weit ſchlimmeres Zeichen für das Alte. Denn es beweiſt, wie ich bereits in Bezug auf einige Stellen in dem ſogenannten Buch des Jeſaia erwähnt habe, daß die Werke verſchiedener Verfaſſer dergeſtallt mit einander vermengt und verwechſelt worden ſind, daß man dieſelben gegenwärtig nicht mehr unterſcheiden kann, ausgenommen, wo ſie geſchichtliche, chronologiſche oder biographiſche Angaben enthalten; wie in der eingeſchobenen Stelle im Jeſaia

Aus diesem unzusammenhängenden Kauderwelsch kann man unmöglich klug werden. Seine zwei Stäbe, der Eine Schönheit, der Andere Band genannt, sehen so sehr einem Feenmährchen ähnlich, daß ich zweifle, ob die Geschichte eine andere Entstehung hatte. — Indessen hat kein Theil derselben die geringste Beziehung auf die im Matthäus erzählte Begebenheit; im Gegentheil ist sie in jedem Stücke das Widerspiel derselben. Hier werden die dreißig Silberlinge, wofür dieselben immerhin bezahlt sein mochten, ein guter Preis genannt, oder so viel die Sache werth war, und der Handel wurde in der damaligen Ausdrucksweise vom Herrn gut geheißen, und das Geld wurde dem Töpfer im Hause des Herrn gegeben. Hingegen im Falle von Jesus und Judas, wie derselbe im Matthäus erzählt wird, waren die dreißig Silberlinge der Kaufpreis des Blutes; der Handel wurde vom Herrn verdammt, und als das Geld wieder zurückgezahlt wurde, weigerte man sich, dasselbe wieder in den Gotteskasten zu legen. In jedem Stücke sind die beiden Fälle von einander gänzlich verschieden.

Ueberdies wird die Geschichte des Judas in der sogenannten Apostelgeschichte ganz anders erzählt, als von Matthäus, ja beide Erzählungen stehen mit einander in direktem Widerspruch; zufolge der Apostelgeschichte nämlich, war Judas weit entfernt, seine That zu bereuen und das Geld zurückzugeben, wofür der Hohepriester einen Acker zum Begräbniß von Pilgern gekauft haben soll, vielmehr behielt Judas das Geld für sich, und kaufte damit einen Acker für sich selbst; und anstatt sich zu erhängen,

---

der Name von Cyrus vorkommt, welcher erst 150 Jahre nach Jesaia's Zeit auftrat, und somit die Einschiebung und den geschichtlichen Verstoß zugleich aufdeckt.

Whiston war ein Mann von großer Belesenheit, und was noch weit mehr werth ist, von gründlicher wissenschaftlicher Bildung. Er war einer der tüchtigsten und berühmtesten Mathematiker seiner Zeit, und wurde deshalb als Professor der Mathematik an die Universität Cambridge berufen. Er schrieb so viel zur Vertheidigung des Alten Testaments, und der von ihm sogenannten Prophezeihungen von Jesus Christus, daß er am Ende gegen die Wahrheit der Schrift Verdacht zu schöpfen anfing, und gegen dieselbe schrieb; denn nur Diejenigen, welche dieselbe untersuchen, lernen den damit getriebenen Betrug einsehn. Die Leute, welche am stärksten daran glauben, sind gerade die Leute, welche am wenigsten davon wissen.

Nachdem Whiston so viel zur Vertheidigung der Bibel geschrieben hatte, wurde er am Ende peinlich verklagt, weil er gegen dieselbe schrieb. Dieses gab Swift die Veranlassung, ihn in einem scherzhaften Epigramm den Wicht Will Whiston zu nennen. Allein da Swift ein inniger Freund der damaligen Freigeister war, wie Bolingbroke, Pope und Andere, welche an die sogenannte Heilige Schrift nicht glaubten, so ist es nicht gewiß, ob er ihn im Scherz Wicht nannte wegen seiner Vertheidigung der Bibel, oder wegen seines Schreibens gegen dieselbe. Der bekannte Charakter Swifts läßt auf das Erstere schließen.

wie Matthäus erzählt, stürzte er auf den Kopf und barst entzwei. Manche Ausleger versuchen den Widerspruch zum Theil durch die lächerliche Annahme auszugleichen, daß Judas sich zuerst erhängt habe, und daß das Seil zerrissen sei.

Apostelgeschichte, Cap. 1, Vers 16. „Ihr Männer und Brüder, es mußte die Schrift erfüllet werden, welche zuvor gesagt hat der Heilige Geist durch den Mund Davids von Judas, der ein Führer war derer, die Jesum fingen.“ (David sagt kein Wort von Judas.) Vers 17. „Denn er (Judas) war mit uns gezählet, und hatte dies Amt mit uns überkommen.“

Vers 18. „Dieser Mann nun erwarb einen Acker um den ungerechten Lohn; darauf stürzte er auf den Kopf,*) barst mitten entzwei, und seine Eingeweide wurden ausgeschüttet.“ Ist es nicht Gotteslästerung, das Neue Testament offenbarte Religion zu nennen, wenn man darin solche Widersprüche und Ungereimtheiten bemerkt?

Ich komme zur zwölften Stelle, welche eine Prophezeihung von Jesus Christus genannt wird.

Matthäus, Cap. 27, Vers 35. „Da sie ihn aber gekreuzigt hatten, theilten sie seine Kleider, und warfen das Loos darum; auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten: „Sie haben meine Kleider unter sich getheilet, und über meine Habe haben sie das Loos geworfen.“ Diese Ausdrücke finden sich im 22sten Psalm, V. 19. Der Verfasser jenes Psalms (wer immer er war, denn die Psalmen sind eine Sammlung, und nicht das Werk eines Mannes) spricht von sich selbst und von seinem eigenen Falle, und nicht von dem Falle eines Andern. Er beginnt diesen Psalm mit den Worten, welche die Verfasser des Neuen Testaments Jesu Christo in den Mund legen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ — Worte, welche von einem sich beklagenden Menschen ohne große Unschicklichkeit geäußert werden mögen, aber höchst unschicklich aus dem Munde eines angeblichen Gottes kommen.

Die Schilderung, welche der Verfasser in diesem Psalm von seiner eigenen Lage entwirft, ist in der That betrübt genug. Er prophezeiht nicht, sondern beklagt sein eigenes hartes Loos. Er stellt sich dar als umringt von Feinden, und umlauert von Verfolgungen jeder Art; und um die Erbitterung seiner Verfolger zu zeigen, sagt er im 18ten Verse: „Sie theilen meine Kleider unter sich, und werfen das Loos um meine Habe.“ Der Ausdruck steht hier in der gegenwärtigen Zeit, und besagt dasselbe, als wenn es hieße, sie verfolgen mich bis zu den Kleidern auf meinem Leibe, und streiten sich, wie sie dieselben theilen sollen; überdies bedeutet das Wort Habe Vermögen jeder Art, und wird wahrscheinlich in diesem Psalm gebraucht, um andere Gegenstände als Kleider zu bezeichnen, weil sonst

*) Luther übersetzt: erhenkte sich, um den Widerspruch mit Matthäus zu haben.

das Wort Kleider genügt hätte. Allein Jesus hatte kein Vermögen, denn man läßt ihn von sich selbst sagen: „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels haben Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen könnte."

Doch dem sei wie ihm wolle, wenn wir uns anzunehmen erlauben, daß der Allmächtige sich herablassen möchte, durch den sogenannten Geist der Prophezeihung zu erzählen, was in einem zukünftigen Zeitalter der Weltgeschichte vorfallen könnte; so ist es eine Beleidigung unseres eigenen Verstandes und unserer Vorstellung von seiner Größe, wenn wir uns einbilden, daß seine Prophezeihung einen alten Rock, oder ein Paar alte Hosen betreffen würde, oder irgend Etwas, das die gewöhnlichen Unfälle des Lebens oder die damit verbundenen Streitigkeiten an jedem Tage zum Vorschein bringen.

Das was in der Macht oder dem Willen des Menschen steht zu thun oder nicht zu thun, ist kein Gegenstand für eine Prophezeihung, selbst wenn es ein solches Ding gäbe, weil es keinen Beweis göttlicher Macht oder göttlicher Einmischung mit sich führen kann; die Wege Gottes sind nicht die Wege der Menschen. Das was eine allmächtige Kraft verrichtet oder will, liegt nicht im Bereiche menschlicher Macht zu thun oder zu bestimmen. Irgend ein Henker und seine Henkersknechte konnten sich über die Theilung der Kleider eines Schlachtopfers zanken, oder dieselben ohne Zank theilen, und auf jene Weise das sogenannte Ding Prophezeihung in Erfüllung bringen, oder zu Nichte machen.

In der zuvor untersuchten Stelle habe ich die Unwahrheit der Prophezeihungen aufgedeckt; in dieser stelle ich deren entwürdigende Gemeinheit vor Augen, als eine Beschimpfung für den Schöpfer und eine Beleidigung der menschlichen Vernunft.

Hiermit enden die Stellen, welche von Matthäus Prophezeihungen genannt werden.

Matthäus beschließt sein Buch mit einer Erzählung, daß nach dem Verscheiden Christi am Kreuze, die Felsen zerrissen, die Gräber sich aufthaten, und die Leiber vieler Heiligen daraus aufstanden; und Marcus sagt, es herrschte Finsterniß über das Land von der sechsten bis zur neunten Stunde. Sie führen hierfür keine Prophezeihung an; allein wären diese Dinge wirkliche Thatsachen gewesen, so würden sie ein passender Gegenstand für eine Prophezeihung gewesen sein, weil nur ein allmächtiges Wesen ein Vorherwissen derselben eingeben, und dieselben nachher hätte erfüllen können. Da aber keine derartige Prophezeihung vorhanden ist, wohl aber eine vorgebliche Prophezeihung von einem alten Rocke, so ist füglich daraus zu folgern, daß dergleichen Dinge nicht vorfielen, und daß das Buch des Matthäus voll Fabeln und Lügen ist.

Ich komme zu dem sogenannten

Evangelium St. Marcus.

Es finden sich im Marcus nur wenige Stellen, welche Prophezeihungen genannt werden; und ebenfalls nur wenige im Lucas und Johannes. Diejenigen, welche sich darin finden, werde ich prüfen, und gleichfalls solche andere Stellen, welche mit den von Matthäus angeführten Stellen im Widerspruch stehen.

Marcus beginnt sein Buch mit einer Stelle, welche er in eine Prophezeihung umgestaltet. Marcus, Cap. 1, Vers 1. „Dies ist der Anfang des Evangelii von Jesu Christo, dem Sohne Gottes; wie geschrieben stehet in den Propheten: Siehe, ich sende meinen Engel (Boten) vor dir her, der da bereite deinen Weg vor dir.“ Maleachi, Cap. 3, Vers 1. Die Stelle steht in der Urschrift in der ersten Person. Marcus macht diese Stelle zu einer Prophezeihung von Johannes dem Täufer, welcher von der Kirche ein Vorläufer Jesu Christi genannt wird. Hingegen wenn wir die Verse betrachten, welche auf die obige Stelle im Maleachi folgen, sowie den ersten und fünften Vers seines nächsten Capitels, so werden wir sehen, daß die obige Anwendung der Stelle irrig und falsch ist.

Maleachi sagt im ersten Verse: „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll,“ und im zweiten Verse: „Wer wird aber den Tag seiner Ankunft erwarten mögen? und wer wird bestehen, wann er wird erscheinen? Denn er ist wie das Feuer eines Goldschmieds, und wie die Seife der Wäscher.“

Diese Schilderung kann keine Beziehung haben auf die Geburt Jesu Christi, und folglich auch keine auf Johannes den Täufer. Hier wird ein Auftritt der Furcht und des Schreckens geschildert, und die Geburt Christi wird stets als eine Zeit der Freude und froher Botschaft besprochen.

Maleachi spricht im nächsten Capitel über denselben Gegenstand fort, und erklärt im nächsten Capitel den Auftritt, wovon er in den oben angeführten Versen spricht, und wer die Person ist, welchen er den Boten nennt.

„Denn siehe,“ sagt er im 4ten Capitel, Vers 1, „es kommt ein Tag, der brennen soll, wie ein Ofen; da werden alle Verächter und Gottlose Stroh sein; und der Tag kommt, der sie anzünden wird, spricht der Herr Zebaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen.“

Vers 5. „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn.“

Mit welchem Rechte (oder war es aus Betrug oder Unwissenheit), Marcus den Elia in Johannes der Täufer, und Maleachis Schilderung des Gerichtstages in eine Schilderung des Geburtstages von Christus verwandelt hat, überlasse ich dem Bischof zu entscheiden.

Marcus wirft im zweiten und dritten Verse seines ersten Capitels zwei Stellen zusammen, welche aus verschiedenen Büchern des Alten Testaments genommen sind. Der zweite Vers: „Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der da bereite deinen Weg vor dir," ist, wie ich zuvor bemerkte, aus Maleachi genommen. Der dritte Vers, welcher lautet: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Steige richtig,"—steht nicht im Maleachi, sondern im Jesaia, Cap. 40, Vers 3. Whiston sagt, diese beiden Verse hätten ursprünglich im Jesaia gestanden. In diesem Falle ist es wieder ein Beweis von dem unordentlichen Zustand der Bibel, und bestärkt meine Behauptung in Bezug auf den Namen und die Schilderung von Cyrus, welche sich im Buch des Jesaia finden, wohin dieselben, der Zeitfolge gemäß, nicht gehören können.

Die Worte im Jesaia, Cap. 40, Vers 3: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserem Gott,"—stehen in der gegenwärtigen Zeit, und sind folglich keine Vorhersagung. Dies ist eines jener rednerischen Bilder, welche die Verfasser des Alten Testaments häufig anwenden. Daß dasselbe blos rednerisch und bildlich ist, kann man aus dem 6ten Verse ersehen: „Und es sprach eine Stimme: Predige; und er sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Heu." Dies ist augenscheinlich nichts weiter als ein Bild, denn Fleisch ist in keinem andern Sinne Heu, als in einem bildlichen oder vergleichenden, wo man Ein Ding an die Stelle eines andern setzt. Ueberdies ist die ganze Stelle zu allgemein und rednerisch, als daß man sie auf einen besondern Mann oder Gegenstand ausschließlich anwenden könnte.

Ich gehe zum eilften Capitel über.

In diesem Capitel spricht Marcus von Christus, wie er auf einem Füllen zu Jerusalem hinein reitet, allein er macht dies nicht zur Erfüllung einer Prophezeihung, wie Matthäus gethan hat, denn er sagt nichts von einer Prophezeihung. Statt dessen giebt er der Sache eine andere Wendung, und um den Esel mit neuen Ehren zu schmücken, macht er ein Wunder daraus; denn er sagt im 2ten Verse, es war „ein Füllen, auf welchem nie kein Mensch gesessen ist", und will damit andeuten, daß der Esel, da er noch nicht gebrochen gewesen, folglich durch höhere Eingebung plötzlich gute Sitten gelernt habe; denn wir hören nicht, daß er ausgeschlagen und Jesum Christum abgeworfen habe. Es steht kein Wort von seinem Ausschlagen in allen vier Evangelisten.

Ich gehe von diesen Heldenthaten in der Reitkunst, welche auf einem Esel verrichtet wurden, zum 15ten Capitel über.

Im 24sten Verse dieses Capitels spricht Marcus vom Theilen der Kleider Christi und vom Loosen um dieselben, allein er wendet keine Prophezeihung darauf an, wie Matthäus thut. Er spricht

vielmehr davon, wie von einer Sache, welche damals bei Henkern üblich war, wie sie es noch heutiges Tages ist.

Im 28sten Verse desselben Capitels spricht Marcus von der Kreuzigung Christi zwischen zwei Dieben,*) und sagt: „Da ward die Schrift erfüllet, die da sagt, er ist unter die Uebelthäter gerechnet.“ Dasselbe könnte man von den Dieben sagen.

Dieser Ausdruck findet sich im Jesaia, Cap. 53, Vers 12. Grotius wendet ihn auf Jeremia an. Allein in der Welt ist schon oft der Fall vorgekommen, wo unschuldige Leute unter Uebelthäter gerechnet wurden, und dieses kommt noch immer vor, so daß es abgeschmackt ist, dieses eine Prophezeihung von einer besondern Person zu nennen. Alle jene Leute, welche die Kirche Märtyrer nennt, wurden unter die Uebelthäter gerechnet. Alle redlichen Vaterlandsfreunde, welche in Frankreich zur Zeit Robespierres auf dem Blutgerüste fielen, wurden unter die Uebelthäter gerechnet; und wenn er selbst nicht gefallen wäre, so würde, zufolge einer von ihm selbst aufgeschriebenen Bemerkung, dasselbe Schicksal mich betroffen haben, und dennoch wird der Bischof, wie ich vermuthe, nicht einräumen, daß Jesaia von Thomas Paine geprophezeiht habe.

Dieses sind alle Stellen im Marcus, welche irgend einen Bezug auf Prophezeihungen haben.

Marcus beschließt sein Buch, indem er Jesum zu seinen Jüngern sagen läßt: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium jeder Creatur; wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden;“ (sauberes päbstisches Zeug das!) „Die Zeichen aber, die da folgen werden Denen, die da glauben, sind diese: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben; mit neuen Zungen werden sie reden; Schlangen werden sie angreifen, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, und es wird besser mit ihnen werden.“

Um nun zu erfahren, ob er all diesen seligmachenden und wunderthätigen Glauben habe, sollte der Bischof jene Dinge an sich selber erproben. Er sollte eine gehörige Dosis Arsenik einnehmen, und wenn es ihm gefällt, werde ich ihm eine Klapperschlange aus Amerika zuschicken! Was mich selbst anbelangt, der ich nur an Gott glaube, aber durchaus nicht an Jesus Christus, noch an die sogenannte Heilige Schrift, so habe ich mit dem Versuche nichts zu thun.

Ich komme zu dem sogenannten

Evangelium St. Lucä.

Es finden sich keine andern Stellen bei Lucas, welche Prophezeihungen genannt werden, als diejenigen, welche sich auf die bereits von mir untersuchten Stellen beziehen.

---

*) Luther macht sie zu Mördern. Ueberſ.

Lucas ſpricht von der Verlobung Marias mit Joſeph, allein er verweiſt nicht auf die Stelle im Jeſaia, wie Matthäus. Er ſpricht ebenfalls vom Ritte Jeſu auf einem Füllen nach Jeruſalem, allein er ſagt nichts von einer Prophezeihung. Er ſpricht von Johannes dem Täufer, und bezieht ſich auf die Stelle im Jeſaia, welche ich bereits beſprochen habe.

Im 13ten Capitel, Vers 31, ſagt er: „An demſelbigen Tage kamen etliche Phariſäer, und ſprachen zu ihm (Jeſus): Hebe dich hinaus, und gehe von hinnen, denn Herodes will dich tödten. Und er ſprach: Gehet hin, und ſaget demſelben Fuchs, ſiehe, ich treibe Teufel aus, und mache geſund heute und morgen, und am dritten Tage werde ich ein Ende nehmen.“

Matthäus läßt den Herodes ſterben, während Chriſtus ſeine Kindheit in Egypten verlebte, und läßt den Joſeph mit dem Kinde zurückkehren, als er die Nachricht von dem Tode des Herodes empfängt, welcher das Kind zu tödten getrachtet hatte. Lucas läßt den Herodes am Leben, und läßt ihn Jeſu nach dem Leben trachten, als Jeſus 30 Jahre alt war; denn er ſagt Capitel 3, Vers 23: „Und Jeſus ging in das dreißigſte Jahr, und ward gehalten für einen Sohn Joſephs.“

Die Dunkelheit, in welche der geſchichtliche Theil des Neuen Teſtaments in Bezug auf Herodes gehüllt iſt, mag Prieſtern und Auslegern einen Vorwand darbieten, welcher Manchen annehmbar, aber Niemanden befriedigend erſcheinen wird, daß der Herodes, von welchem Matthäus ſpricht, und der Herodes, von welchem Lucas ſpricht, verſchiedene Perſonen geweſen ſeien. Matthäus nennt den Herodes König, und Lucas, Cap. 3, V. 1, nennt den Herodes Vierfürſt oder Tetrarch (d. h. Gouverneur oder Statthalter) von Galiläa. Allein es konnte keinen König Herodes geben, weil die Juden und ihr Land damals unter der Herrſchaft der römiſchen Kaiſer ſtanden, welche damals durch Tetrarchen oder Statthalter regierten.

Lucas, Capitel 2, ſetzt die Geburt von Jeſus in die Zeit, als Cyrenius Landpfleger oder Statthalter von Syrien war, zu welcher Statthalterſchaft Judäa gehörte; und dieſem zufolge wurde Jeſus nicht zur Zeit des Herodes geboren. Lucas ſagt nichts davon, daß Herodes Jeſu nach deſſen Geburt nach dem Leben getrachtet habe; noch von ſeinem Mordbefehl gegen die Kinder unter zwei Jahren; noch von Joſephs Flucht mit Jeſus nach Egypten; noch von ſeiner Rückkehr von dort. Im Gegentheil ſpricht das Buch des Lucas, als ob die Perſon, welche darin Chriſtus genannt wird, niemals außerhalb Judäa geweſen wäre, und ſagt, Herodes habe ihm nach dem Leben getrachtet, nachdem er zu predigen angefangen, wie zuvor bemerkt wurde. Ich habe bereits dargethan, daß Lucas in der ſogenannten Apoſtelgeſchichte (welche von Auslegern dem Lucas zugeſchrieben wird) der Erzählung im Matthäus in Bezug auf Judas und die 30 Silberlinge widerſpricht. Matthäus ſagt, Judas habe das Geld zurückgegeben, und

die Hohenprieſter hätten dafür einen Acker zum Begräbniß von Pilgern gekauft. Lucas ſagt, Judas habe das Geld behalten, und habe damit einen Acker für ſich ſelbſt gekauft.

Wie die Weisheit Gottes unmöglich irren kann, ſo können auch jene Bücher unmöglich durch göttliche Eingebung geſchrieben worden ſein. Unſer Glaube an Gott und an ſeine unfehlbare Weisheit verbietet uns, dieſes zu glauben. Was mich ſelbſt anbelangt, ſo fühle ich mich gottſelig bei einem vollkommenen Unglauben an jene Bücher.

Es giebt im Lucas keine andern Stellen, welche Prophezeihungen genannt werden, als die von mir erwähnten; ich gehe deshalb zum Buche des Johannes über.

Das Evangelium St. Johannes.

Johannes, wie Marcus und Lucas, iſt kein großer Prophezeihungs-Krämer. Er ſpricht von dem Eſel, von dem Looſen um die Kleider Jeſu, und von einigen andern Kleinigkeiten, die ich bereits erörtert habe.

Johannes läßt Jeſum im 5ten Capitel, V. 46, ſagen: „Denn hättet ihr dem Moſes geglaubet, ſo würdet ihr auch mir geglaubet haben; denn er hat von mir geſchrieben.“ Die Apoſtelgeſchichte ſagt von Jeſus im 3ten Capitel, Vers 22: „Denn Moſes hat geſagt zu den Vätern: Einen Propheten wird euch der Herr, euer Gott, erwecken aus euern Brüdern, gleichwie mich, den ſollt ihr hören in Allem, das er zu euch ſagen wird.“

Dieſe Stelle ſteht im 5ten Buch Moſes, Cap. 18, V. 15. Man benutzt dieſes als eine Prophezeihung von Jeſus. Welcher Betrug! Die Perſon, wovon im 5ten Buch und gleichfalls im 4ten Buch geſprochen wird, in welchen beiden Fällen dieſelbe Perſon gemeint iſt, war Joſua, der Gehülfe von Moſes und ſein unmittelbarer Nachfolger, und vollkommen ein ſolcher zweiter Robespierriſcher Charakter, wie Moſes nach den Schilderungen jener Bücher geweſen ſein ſoll. Die Sache verhält ſich nach den darin enthaltenen Erzählungen folgendermaßen:

Moſes war alt geworden, und war ſeinem Ende nahe; und um Verwirrung nach ſeinem Tode zu verhindern, weil die Israeliten kein feſtbegründetes Regierungsſyſtem hatten, hielt man es für das Beſte, dem Moſes bei ſeinen Lebzeiten einen Nachfolger zu beſtellen. Dieſes geſchah, wie uns erzählt wird, auf die folgende Weiſe:

4. Moſes, Cap. 27, V. 12: „Steige auf dies Gebirge Abarim, und beſiehe das Land, das ich den Kindern Israel geben werde. Und wann du es geſehen haſt, ſollſt du dich ſammeln zu deinem Volk, wie dein Bruder Aaron verſammelt iſt.“

Vers 15: „Und Moſes redete mit dem Herrn, und ſprach: Der Herr, der Gott über alles lebendige Fleiſch, wolle einen Mann ſetzen über die Gemeine, der von ihnen her aus- und eingehe, und ſie aus- und einführe, daß die Gemeine des Herrn nicht ſei, wie die Schafe ohne Hirten. Und

der Herr sprach zu Moses: Nimm Josua zu dir, den Sohn Nuns, der ein Mann ist, in dem der Geist ist, und lege deine Hände auf ihn; und stelle ihn vor den Priester Eleasar und vor die ganze Gemeine, und gebiete ihm vor ihren Augen; und lege deine Herrlichkeit auf ihn, daß ihm gehorche die ganze Gemeine der Kinder Israel." Vers 22: „Moses that, wie ihm der Herr geboten hatte, und nahm Josua, und stellete ihn vor den Priester Eleasar und vor die ganze Gemeine, und legte seine Hand auf ihn, und gebot ihm, wie der Herr mit Moses geredet hatte."

Ich habe an diesem Orte nichts mit der Wahrheit der Einsetzung eines Nachfolgers von Moses, der diesem gleich war, zu schaffen, noch mit der dabei angewandten Beschwörungs-Ceremonie. Die Stelle beweist zur Genüge, daß es Josua war, und daß Johannes sich einen Betrug zu Schulden kommen ließ, als er eine Prophezeihung von Jesus daraus machte. Allein die Prophezeihungskrämer waren so sehr vom Geiste der Lüge erfüllt, daß sie niemals die Wahrheit sagen."*)

Ich komme zu der letzten Stelle in diesen Fabeln der Evangelisten, welche eine Prophezeihung von Jesus Christus genannt wird.

Nachdem Johannes von dem Verscheiden Jesu am Kreuze zwischen zwei Dieben gesprochen hat, sagt er im 19ten Capitel, Vers 32: „Da kamen die Kriegsknechte, und brachen dem Ersten (nämlich Einem der Diebe) die Beine, und dem Andern, der mit ihm gekreuziget war. Als sie aber zu Jesu kamen, da sie sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht." Vers 36: „Denn solches ist geschehen, daß die Schrift erfüllet würde: Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen."

Die hier angeführte Stelle steht im 2ten Buch Moses, und hat nicht mehr mit Jesus zu thun, als mit dem Esel, auf welchem er nach Jerusalem ritt; — ja nicht einmal so viel, da ein gebratener Esel eben so gut, wie ein gebratener Ziegenbock bei einem jüdischen Osterfeste verzehrt werden könnte. Es möchte einem Esel noch zum Troste gereichen, zu erfahren, daß seine Knochen zwar benagt, aber nicht zerbrochen werden dürften. Ich will die Sache erläutern.

Das zweite Buch Moses (Exodus) sagt, bei Gelegenheit der Einsetzung des jüdischen Osterfestes (Passah), an welchem sie einen Schafbock oder einen Ziegenbock essen sollten, im 12ten Capitel, Vers 5: „Ihr sollt aber ein solches Lamm nehmen, da kein Fehler an ist, ein Männlein, und eines Jahres alt; von den Schafen oder von den Ziegen sollt ihr es nehmen."

Nachdem das Buch einige Ceremonien angegeben hat, welche bei dem Schlachten und Zubereiten desselben zu beobachten sind (es sollte gebraten und nicht gekocht werden), sagt es im 43sten Verse: „Und der Herr sprach

*) Eines der abgeschmacktesten Werke über die Prophezeihungen ist von Newton, Bischof von Bristol in England, in drei Bänden unter dem Titel ‚Abhandlungen über die Prophezeihungen" erschienen.

zu Moſes und Aaron: dies iſt die Weiſe, Paſſah zu halten; kein Fremder ſoll davon eſſen; aber wer ein erkaufter Knecht iſt, den beſchneide man, und dann eſſe er davon. Ein Hausgenoß und Miethling ſollen nicht davon eſſen. In Einem Hauſe ſoll mans eſſen; ihr ſollt nichts von ſeinem Fleiſche hinaus vor das Haus tragen; und ſollt kein Bein an ihm zerbrechen."

Wir ſehen hier, daß die Sache, wie ſie im 2ten Buch Moſes ſteht, eine Ceremonie, ein religiöſer Gebrauch iſt, aber keine Prophezeihung, und daß ſie weder mit Jeſu Beinen, noch mit irgend einem andern Theile ſeines Körpers etwas zu ſchaffen hat.

Nachdem Johannes auf ſolche Weiſe das Maß der apoſtoliſchen Fabeln voll gemacht hat, beſchließt er ſein Buch mit einer Aeußerung, welche alle Fabeln überbietet; denn er ſagt im letzten Verſe: „Es ſind auch viele andere Dinge, die Jeſus gethan hat, welche, ſo ſie ſollten eines nach dem andern geſchrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beſchreiben wären."

Dieſes iſt nicht allein eine Lüge, ſondern auch eine Lüge außer allen Grenzen der Möglichkeit; überdies iſt es eine Ungereimtheit, denn wenn ſie in der Welt zu beſchreiben wären, ſo würde auch die Welt ſie faſſen. — Hiermit endet die Unterſuchung der Stellen, welche Prophezeihungen genannt werden.

Allgemeine Bemerkungen.

Werther Leſer, ich habe nunmehr alle Stellen durchgangen und geprüft, welche die vier Bücher der ſogenannten Evangeliſten Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, aus dem Alten Teſtament anführen, und Prophezeihungen von Jeſus Chriſtus nennen. Als ich mich anfänglich dieſer Prüfung unterzog, erwartete ich wohl, Urſache zu einigem Tadel zu finden, allein ich träumte mir kaum, jene Bücher aller Wahrheit und aller Anſprüche darauf ſo gänzlich entblößt zu finden, wie ich bewieſen habe, daß ſie es ſind.

Die Verfahrungsweiſe, deren ſich jene Leute bedienen, iſt ebenſo abgeſchmackt wie betrügeriſch. Sie erzählen irgend einen unbedeutenden Vorfall aus dem Leben des ſogenannten Jeſus Chriſtus, und reißen ſodann einige Worte aus irgend einer Stelle des Alten Teſtaments heraus, und nennen dieſelben eine Prophezeihung über jenen Vorfall. Hingegen ſobald man die ſo herausgeriſſenen Worte wieder an die Stelle bringt, woher ſie genommen ſind, und dieſelben im Zuſammenhang mit den vorhergehenden und nachfolgenden Worten lieſt, ſo ſtrafen ſie das Neue Teſtament Lügen. Ein kurzes Beiſpel hiervon oder ein Paar werden ſtatt Aller genügen.

Sie laſſen Joſeph von einem Engel träumen, welcher ihm den Tod des

Herodes meldet, und ihm sagt, mit dem Kinde aus Egypten zu kommen. Darauf reißen sie einige Worte aus dem Buche Hosea: „Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen," und machen daraus eine Prophezeihung für jenen Vorfall.

Die Worte: „Und rief ihn, meinen Sohn, aus Egypten," stehen im Alten Testament; — aber was weiter? Sie sind nur ein Theil eines Satzes, und kein ganzer Satz, und stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit andern Worten, welche beweisen, daß sie sich auf den Auszug der Kinder Israel aus Egypten zur Zeit Pharaos beziehen, und auf den Götzendienst, welchen sie später trieben.

Ferner sagen sie uns, als die Soldaten gekommen seien, um die Beine der gekreuzigten Personen zu zerbrechen, hätten sie Jesum bereits todt gefunden, und hätten deshalb die seinigen nicht zerbrochen. Darauf reißen sie, mit einiger Veränderung der Urschrift, eine Stelle aus dem 2ten Buch Moses heraus, „es soll kein Bein an ihm zerbrochen werden," und wenden sie als eine Prophezeihung auf jenen Fall an.

Die Worte: „und ihr sollt kein Bein an ihm zerbrechen" (denn man hat den Urtext verändert), stehen im Alten Testament — und was weiter? Sie sind wie in dem vorhergehenden Falle, nur ein Theil eines Satzes, und nicht ein ganzer Satz, und wenn man sie mit den Worten, wozu sie unmittelbar gehören, im Zusammenhang liest, so beweisen sie, daß die Stelle von den Beinen eines Schafbockes oder eines Ziegenbockes spricht.

Diese wiederholten Fälschungen und Betrügereien erregen einen wohlgegründeten Verdacht, daß alle Vorfälle, welche von dem sogenannten Jesus Christus erzählt werden, erdichtete Vorfälle sind, welche man vorsätzlich so eingerichtet hat, um einige zerrissene Sätze aus dem Alten Testament bei den Haaren herbeizuziehen, und sie als Prophezeihungen auf jene Vorfälle anzuwenden; und daß Christus, weit entfernt, der Sohn Gottes zu sein, nicht einmal als ein Mensch existirte — daß er vielmehr ein blos eingebildetes oder allegorisches Wesen ist, wie Apollo, Herkules, Jupiter und alle Gottheiten des Alterthums waren. Es ist kein Geschichtswerk vorhanden, welches zu der Zeit, als Jesus Christus gelebt haben soll, geschrieben wurde, und welches von dem Dasein einer solchen Person, sogar nur als eines Menschen, spräche.

Fänden wir in irgend einem andern Buche, welches ein Religionssystem aufzustellen vorgiebt, die Unwahrheiten, Fälschungen, Widersprüche und Abgeschmacktheiten, auf welche man fast in jeder Stelle des Alten und Neuen Testaments stößt; so würden alle Priester unserer Zeit, welche sich dazu fähig hielten, ihre Geschicklichkeit in der Beurtheilungskunst triumphirend beweisen, und dasselbe als den unverschämtesten Betrug verschreien. Allein, da die fraglichen Bücher zu ihrem eigenen Handwerk oder Geschäfte gehören, so suchen sie oder wenigstens Viele unter ihnen, jede Untersuchung

derſelben zu erſticken, und beſchimpfen Diejenigen, welche die Ehrlichkeit und den Muth haben, dieſelben zu unterſuchen.

Wenn ein Buch, wie mit dem Alten und Neuen Teſtament der Fall iſt, unter dem Titel Wort Gottes in die Welt geſetzt wird; ſo ſollte es mit der größten Strenge geprüft werden, um zu erkennen, ob es einen wohlgegründeten Anſpruch auf jenen Titel hat oder nicht, und ob man uns betrügt oder nicht; denn wie kein Gift ſo gefährlich iſt, als welches ein Heilmittel vergiftet, ſo iſt keine Unwahrheit ſo verderblich, als welche zu einem Glaubensartikel erhoben wird.

Dieſe Prüfung wird um ſo nöthiger, weil zu der Zeit, als das Neue Teſtament geſchrieben, ich könnte ſagen, erfunden wurde, die Buchdruckerkunſt noch nicht bekannt war, und weil es damals keine andern Exemplare des Alten Teſtaments gab, als abſchriftliche Exemplare. Ein ſchriftliches Exemplar jenes Buches mag damals ungefähr eben ſo viel gekoſtet haben, was 600 gewöhnliche gedruckte Bibeln heut zu Tage koſten, und befand ſich folglich nur in den Händen ſehr weniger Perſonen, und zwar hauptſächlich der Prieſter. Dieſes gab den Verfaſſern des Neuen Teſtaments eine Gelegenheit, aus dem Alten Teſtament nach Belieben Stellen anzuführen, und dieſelben Prophezeihungen zu nennen, ohne daß ſie dabei große Gefahr liefen, entdeckt zu werden. Ueberdies ſtand die Kirche mit ihrem Schreckensſyſtem und ihrer Inquiſitionswuth, wie mit einem flammenden, nach allen Seiten ſchneidenden, Schwerte, wovon ſie uns erzählt, vor dem Neuen Teſtament Schildwache; und die Zeit, welche jedes andere Ding an das Licht bringt, hat nur geholfen, die Finſterniß zu verſtärken, welche jene Verfaſſer vor einer Entdeckung ihrer Fälſchungen ſchützt.

Würde das Neue Teſtament jetzt zum erſten Male erſcheinen, ſo würde jeder Prieſter unſerer Zeit daſſelbe Zeile für Zeile prüfen, und die losgeriſſenen Worte, welche es Prophezeihungen nennt, mit den ganzen Stellen in dem Alten Teſtament, woher ſie genommen ſind, vergleichen. Warum aber ſtellen ſie nicht dieſelbe Prüfung gegenwärtig an, welche ſie angeſtellt haben würden, wenn das Neue Teſtament niemals zuvor erſchienen wäre? Wenn die Anſtellung dieſer Prüfung in dem Einen Falle recht und ſchicklich iſt; ſo iſt ſie in dem andern Falle eben ſo recht und ſchicklich. Die Länge der Zeit kann in dem Rechte dazu niemals einen Unterſchied machen. Vielmehr ſtatt dieſes zu thun, machen ſie es, wie es ihre Vorgänger vor ihnen machten, und ſagen den Leuten, daß es Prophezeihungen von Jeſus Chriſtus gebe, während es in Wahrheit keine giebt.

Sie erzählen uns, Jeſus Chriſtus ſei von den Todten auferſtanden, und in den Himmel gefahren. Es iſt ſehr leicht, dieſes zu ſagen; eine große Lüge iſt eben ſo leicht erzählt, wie eine kleine. Allein, wenn die Sache ſich wirklich ſo verhielte, ſo würden jenes die einzigen Umſtände in Bezug auf ihn geweſen ſein, welche von dem gewöhnlichen Loos der Menſchen abgewichen wären; und folglich würde der einzige Fall, welcher auf ihn aus-

ſchließlich als Prophezeihung paßte, irgend eine Stelle im Alten Teſtament ſein, welche dergleichen Dinge von ihm vorherſagte. Allein es findet ſich nicht eine einzige Stelle im Alten Teſtament, welche von einer Perſon ſpräche, die nach ihrer Kreuzigung, Tödtung und Beſtattung von den Todten auferſtehen, und in den Himmel fahren würde. Unſere Prophezeihungskrämer ergänzen das Stillſchweigen, welches das Alte Teſtament über dergleichen Dinge beobachtet, dadurch, daß ſie uns Stellen herzählen, welche ſie Prophezeihungen nennen (und zwar fälſchlicher Weiſe) über Joſephs Traum, über alte Kleider, über zerbrochene Beine, und was dergleichen ärmliches Zeug mehr iſt.

Bei dieſem Gegenſtande, wie bei jedem andern, bediene ich mich einer kräftigen und verſtändlichen Sprache. Ich gebe mich nicht mit bloßen Winken und leiſen Hindeutungen ab. Ich habe hierfür mehre Gründe: erſtlich, damit ich deutlich verſtanden werde; zweitens, damit man einſehe, daß es mir Ernſt iſt; und drittens, weil es eine Beleidigung der Wahrheit iſt, wenn man die Lüge mit Nachſicht behandelt.

Ich will dieſe Abhandlung mit einem Gegenſtande beſchließen, welchen ich bereits im erſten Theile des „Zeitalters der Vernunft" berührt habe.

Die Welt iſt mit dem Ausdruck *offenbarte Religion* zum Beſten gehalten worden, und die meiſten Prieſter wenden dieſen Ausdruck auf die Bücher des ſogenannten Alten und Neuen Teſtaments an. Die Muhamedaner wenden denſelben Ausdruck auf den Koran an. Es giebt keinen Menſchen, welcher an offenbarte Religion ſtärker glaubt, als ich; allein nicht die Träumereien des Alten und Neuen Teſtaments, noch des Korans würdige ich jenes heiligen Namens. Was für mich Offenbarung iſt, das beſteht in Etwas, das kein menſchlicher Geiſt erfinden, keine menſchliche Hand nachmachen oder verändern kann.

Das Wort Gottes iſt die Schöpfung, welche wir vor Augen haben; und dieſes Wort Gottes offenbart dem Menſchen Alles, was der Menſch von ſeinem Schöpfer zu wiſſen braucht.

Wollen wir ſeine Macht betrachten? Wir ſehen ſie in der Unermeßlichkeit ſeiner Schöpfung.

Seine Weisheit? Wir ſehen ſie in der unwandelbaren Ordnung, wonach das unbegreifliche Weltall regiert wird.

Seine Güte? Wir ſehen ſie in dem Ueberfluß, womit er die Erde ſegnet.

Seine Barmherzigkeit? Wir ſehen ſie darin, daß er jenen Segen ſelbſt dem Undankbaren nicht entzieht.

Seinen Willen in Bezug auf den Menſchen? Die Güte, welche er Allen erweiſt, iſt eine Lehre für unſer Betragen gegen einander.

Kurz — wollen wir wiſſen, was Gott iſt? So ſuche man ihn nicht in dem Buche, welches die Heilige Schrift genannt wird, und welches irgend eine menſchliche Hand verfertigen, oder ein Betrüger erfinden konnte; ſondern in der Schrift, welche die Schöpfung genannt wird.

Als ich im erſten Theile des „Zeitalters der Vernunft" die Schöpfung die wahre Offenbarung Gottes vor den Menſchen nannte, wußte ich nicht, daß ſchon irgend Jemand ſonſt denſelben Gedanken ausgeſprochen hatte. Allein kürzlich kamen mir die Schriften von Doctor Conyers Middleton zur Hand, welche zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erſchienen, und worin ſich derſelbe hinſichtlich der Schöpfung auf dieſelbe Art ausſpricht, wie ich in dem „Zeitalter der Vernunft" gethan habe.

Er war Ober-Bibliothekar der Univerſität Cambridge in England, welche Stellung ihm reichliche Gelegenheit zum Leſen darbot, und nothwendig erforderte, daß er mit den todten Sprachen eben ſo wohl wie mit den lebenden vertraut wäre. Er war ein Mann von großer Originalität des Geiſtes; er hatte den Muth, ſelbſt zu denken, und die Redlichkeit, ſeine Gedanken auszuſprechen.

Er machte eine Reiſe nach Rom, von woher er Briefe ſchrieb, um zu beweiſen, daß die Gebräuche und Ceremonien der römiſch-chriſtlichen Kirche aus dem entarteten Zuſtand des heidniſchen Gottesdienſtes, wie derſelbe in den ſpäteren Zeiten der Griechen und Römer beſtand, entlehnt worden ſeien. Er griff die Wunder, welche die Kirche zu verrichten vorgiebt, ohne Umſchweife an; und in Einer ſeiner Abhandlungen nennt er die Schöpfung eine Offenbarung. Die engliſchen Prieſter damaliger Zeit, welche zur Behauptung ihrer Feſtung zuvor die Vertheidigung ihrer Außenwerke für nöthig hielten, griffen ihn wegen ſeines Angriffs auf die römiſchen Ceremonien an; und Einer derſelben tadelt ihn, weil er die Schöpfung eine Offenbarung nenne. Er antwortet ihm darauf folgendermaßen:

„Einer derſelben," ſagt er, „ſcheint ein Aergerniß zu nehmen an dem Titel Offenbarung, welchen ich der Selbſtverkündigung Gottes in den ſichtbaren Werken ſeiner Schöpfung beigelegt habe. Und doch iſt es kein anderer Name, als welchen ihr weiſe Männer aller Zeiten beigelegt haben, weil ſie dieſelbe für die bewährteſte und unbeſtreitbarſte Offenbarung halten, welche Gott jemals vom Anbeginn der Welt bis auf den heutigen Tag von ſich gegeben hat. Sie war es, wodurch die erſte Kunde von ihm den Bewohnern der Erde offenbart wurde, und wodurch allein ſie ſeither unter den verſchiedenen Nationen derſelben erhalten worden iſt. Aus derſelben war die menſchliche Vernunft im Stande, die Beſchaffenheit und Eigenſchaften Gottes aufzufinden, und durch eine ſtufenweiſe Ableitung von Schlußfolgerungen ebenfalls die Natur des Menſchen kennen zu lernen, nebſt allen dazu gehörigen Pflichten, welche ſich entweder auf Gott oder auf ſeine Mitgeſchöpfe beziehen. Dieſe Einrichtung der Dinge wurde von Gott angeordnet als ein allgemeines Geſetz oder eine allgemeine Verhaltungsregel für den Menſchen — als die Quelle aller ſeiner Erkenntniß — als die Probe aller Wahrheit, nach welcher alle ſpäteren Offenbarungen, die Gott angeblich auf irgend eine andere Weiſe erlaſſen haben ſoll, geprüft werden müſſen, und nicht weiter als göttlich angenommen werden können,

als sie mit diesem ursprünglichen Maßstabe übereinstimmend und zusammentreffend befunden werden.

„Auf dieses göttliche Gesetz verwies ich in der oben angeführten Stelle," (nämlich in der Stelle, wegen deren man ihn angegriffen hatte) „und suchte die Aufmerksamkeit des Lesers darauf zu lenken, weil dies ihn in den Stand setzen mochte, über den von mir behandelten Gegenstand freier zu urtheilen. Denn durch Betrachtung dieses Gesetzes mag er den unverfälschten Weg entdecken, welchen uns Gott selbst für die Erwerbung wahrer Kenntnisse angedeutet hat; nämlich nicht aus den Machtsprüchen oder Berichten unserer Mitgeschöpfe, sondern aus den lehrreichen Thatsachen und materiellen Gegenständen, welche er in seiner weisen Anordnung der weltlichen Dinge unsern Sinnen zu beständiger Beobachtung vorgestellt hat. Denn wie Gott in diesen Dingen sein Dasein und seine Natur, die wichtigsten Stücke aller Erkenntniß, zuerst dem Menschen entdeckte, so verbreitete jene wichtige Entdeckung ein neues Licht zur Auffindung der übrigen und zwar geringeren Gegenstände menschlicher Erkenntniß, und erleichterte uns deren Entdeckung auf demselben Wege.

„Ich hatte bei Abfassung derselben Stelle noch eine andere Absicht, welche aber auf denselben Endzweck berechnet ist, nämlich die, dem Leser einen erhabneren Begriff von der Streitfrage beizubringen; denn wenn derselbe seinen Geist dem Nachdenken über die Werke des Schöpfers zuwendet, wie dieselben uns in diesem Weltgebäude offenbart sind, so muß er unfehlbar bemerken, daß sie alle groß, erhaben und der Majestät seiner Natur angemessen sind, daß sie den Beweis ihres Ursprungs in sich tragen, und sich als das Erzeugniß eines allweisen und allmächtigen Wesens kund geben. Und wenn er seinen Geist an diese erhabenen Betrachtungen gewöhnt hat, so wird er im Stande sein zu entscheiden, ob jene wunderbaren Einmischungen der Gottheit, welche von den Urvätern so zuversichtlich behauptet werden, vernünftiger Weise für einen Theil des großen Planes der göttlichen Weltregierung gehalten werden können, oder ob es sich damit zusammen reimen läßt, daß Gott, welcher alle Dinge durch seinen Willen erschuf, und ihnen durch denselben Willen jede beliebige Wendung geben kann, zu den besondern Zwecken seiner Regierung und im Dienste der Kirche sich zu dem Ausbehelfe von Erscheinungen und Offenbarungen herablassen sollte, welche bisweilen Knaben zur Belehrung älterer Leute, und bisweilen Weibern zur Bestimmung des Schnittes und der Länge ihrer Schleier, und bisweilen den Seelen-Hirten der Kirche zu Theil werden, um ihnen einzuschärfen, daß sie den Einen zu einem Lehrer, und einen Andern zu einem Priester machen sollen. Der Mensch wird alsdann ferner beurtheilen können, ob es jenem Weltregierungsplane entspricht, daß Gott eine Menge von Wundern an dem Scheiterhaufen eines Märtyrers verschwenden sollte, alle vergeblich und nichtssagend, und ohne eine sichtbare Wirkung, sei es auf die Erhaltung des

Lebens oder auf die Linderung der Schmerzen des Heiligen, oder selbst nur auf die Demüthigung seiner Verfolger, welchen stets der volle Genuß des Triumphes ihrer Grausamkeit gegönnt wurde, während der arme Märtyrer eines elenden Todes sterben mußte. Wenn diese Dinge, sage ich, mit der Urprobe zusammengehalten, und mit den ächten und unbestreitbaren Werken des Schöpfers verglichen werden, wie kleinlich, wie unbedeutend, wie verächtlich müssen sie erscheinen! und für wie unglaublich muß man es halten, daß Gott zur Belehrung seiner Kirche so unsichere, unzuverlässige und unzureichende Diener verwenden sollte, wie die Verzückungen von Weibern und Knaben, und die Gesichte selbstsüchtiger Priester, welche von verständigen Leuten, denen man sie vorlegte, schon damals verlacht wurden.

„Daß dieses allgemeine Gesetz (fährt Middleton fort, worunter er das in den Werken der Schöpfung offenbarte Gesetz versteht) wirklich der heidnischen Welt offenbart war, lange zuvor ehe man das Evangelium kannte, ersehen wir aus den Schriften aller großen Weisen des Alterthums, welche dasselbe zum Hauptgegenstand ihrer Forschungen und Schriften machten.

„Cicero hat uns in einem übrig gebliebenen Bruchstück aus Einem seiner Bücher über Regierungswesen einen kurzen Inbegriff jenes Gesetzes hinterlassen, welchen ich in seinen eigenen Worten hier aufnehmen werde, weil dieselben meine Gedanken auch in den Stellen, welche meinen Gegnern als so dunkel und gefährlich erschienen, erläutern werden."

„Das wahre Gesetz (sagt Cicero) ist die gesunde Vernunft, welche sich nach der Natur der Dinge richtet; es ist sonach beständig, ewig, verbreitet durch das ganze Weltall; es ruft uns zur Pflicht durch sein Gebot — schreckt uns ab von der Sünde durch sein Verbot; es verliert nie seinen Einfluß bei guten Menschen, und erhält ihn niemals bei bösen Menschen. Dieses Gesetz kann nicht durch irgend ein anderes unterdrückt, noch ganz oder zum Theil aufgehoben werden; noch können wir durch den Senat oder das Volk davon entbunden werden; noch dürfen wir irgend einen andern Ausleger oder Dollmetscher dafür suchen, als es selbst, noch kann ein anderes Gesetz in Rom bestehen und ein anderes in Athen — noch ein anderes jetzt und ein anderes in Zukunft; sondern dasselbe ewige, unwandelbare Gesetz umfaßt alle Völker zu allen Zeiten, unter Einem gemeinsamen Herrscher und Oberhaupte Aller — Gott. Er ist der Erfinder, Lehrer und Vollstrecker dieses Gesetzes; und wer demselben nicht gehorchen will, der muß zuvor sich selbst verleugnen, und seine Menschennatur abwerfen; aber thut er dieses, so wird er die schwersten Strafen erleiden, mag er auch allen jenen Qualen entgehen, welche man gemeiniglich für die Gottlosen bestimmt glaubt." Hier endet der Auszug aus Cicero.

„Unsere Doctoren der Gottesgelehrtheit" (fährt Middleton fort) „werden dieses vielleicht als roh en Deismus betrachten; allein sie mögen

es nennen, wie sie wollen, ich werde es stets als die Grundlage, als das Wesentliche und Leben jeder wahren Religion bekennen und vertheidigen.“ Hiermit schließe ich den Auszug aus Middleton.

Ich habe hier dem Leser zwei erhabene Auszüge aus den Werken von Männern gegeben, welche in weit von einander entfernten Zeitaltern lebten, aber welche gleiche Ansichten hatten. Cicero lebte vor der Zeit, zu welcher angeblich Christus geboren wurde. Middleton darf ein Mann unserer Zeit genannt werden, weil er in demselben Jahrhundert mit uns lebte.

In Cicero bemerken wir jene gewaltige Ueberlegenheit des Geistes, jene Erhabenheit richtiger Vernunftschlüsse und jene Klarheit der Begriffe, welche der Mensch nicht durch das Studium von Bibeln und Testamenten und der darauf gebauten Schul-Theologie sich aneignet, sondern durch das Studium des Schöpfers in der Unermeßlichkeit und unabänderlichen Ordnung seiner Schöpfung, und in der Unwandelbarkeit seines Gesetzes. „Es kann nicht,“ sagt Cicero, „ein anderes Gesetz jetzt geben, und ein anderes in Zukunft; sondern dasselbe ewige, unwandelbare Gesetz begreift alle Völker zu allen Zeiten, unter Einem gemeinschaftlichen Herrscher und Oberhaupt Aller — Gott.“ Hingegen zufolge der Lehre von Schulen, welche Priester gestiftet haben, sehen wir wie Ein Gesetz, genannt das Alte Testament, in dem Einen Zeitalter der Welt gegeben wurde, und ein anderes Gesetz, genannt das Neue Testament, in einem andern Zeitalter der Welt gegeben wurde. Da dies Alles der ewigen, unwandelbaren Natur, und der unfehlbaren und unveränderlichen Weisheit Gottes widerspricht, so sind wir genöthigt, diese Lehre für falsch, und das alte wie das neue Gesetz, welche das Alte und das Neue Testament genannt werden, für Betrügereien, Mährchen und Fälschungen zu halten.

In Middleton sehen wir die männliche Beredtsamkeit eines allseitig gebildeten Geistes und die ächten Gesinnungen eines an seinen Schöpfer aufrichtig glaubenden Mannes. Anstatt seinen Glauben auf Bücher zu bauen, welchen Namen sie immerhin führen mögen, ob Altes oder Neues Testament, stellt er die Schöpfung als den großen Ur-Maßstab fest, nach welchem jedes andere Ding, welches das Wort oder Werk Gottes genannt wird, zu prüfen ist. Hieran haben wir eine unbestreitbare Richtschnur, womit wir jedes ihm beigelegte Wort oder Werk messen können. Wenn das so beigelegte Ding nicht den Beweis derselben allmächtigen Kraft, derselben unfehlbaren Wahrheit und Weisheit, und derselben unveränderlichen Ordnung in all seinen Theilen an sich trägt, welche in dem Prachtgebäude des Weltalls unsern Sinnen sichtbar vorgestellt, und unserer Vernunft unbegreiflich sind; so ist jenes Ding nicht das Wort oder Werk Gottes. Man prüfe also die beiden Bücher, das sogenannte Alte und Neue Testament, nach diesem Maßstabe, und es wird sich ergeben, daß die Verfasser derselben, wer sie immer waren, einer Fälschung zu überweisen sind.

Die unwandelbaren Grundsätze und die unabänderliche Ordnung, welche die Bewegungen aller Bestandtheile des Weltalls bestimmen, liefern sowohl für unsere Sinne als für unsere Vernunft den Beweis, daß dessen Schöpfer ein Gott unfehlbarer Wahrheit ist. Hingegen das Alte Testament (abgesehen von den zahllosen, abgeschmackten und kleinlichen Geschichten, welche es von Gott erzählt) stellt ihn als einen Gott des Betrugs dar, als einen Gott, auf welchen man sich nicht verlassen kann. Hesekiel läßt im 14ten Capitel, V. 9, seinen Gott sagen: „Wo aber ein Prophet betrogen ist, wann er etwas redet, den Propheten habe ich, der Herr, betrogen.“*) Und im 20sten Capitel, Vers 25, läßt er Gott von den Kindern Israel sagen: „Darum gab ich ihnen Satzungen, welche nicht gut waren, und Rechte, nach welchen sie nicht leben konnten.“

Weit gefehlt, daß dieses das Wort Gottes wäre, ist es vielmehr eine abscheuliche Lästerung gegen ihn. Mein Leser, setze deine Zuversicht auf deinen Gott, und setze kein Vertrauen auf die Bibel.

Nachdem dasselbe Alte Testament uns gesagt hat, daß Gott Himmel und Erde in sechs Tagen geschaffen habe, läßt es dieselbe allmächtige Kraft und ewige Weisheit sich mit der Ertheilung von Anweisungen beschäftigen, welchen Schnitt das Gewand eines Priesters haben und aus welchem Zeuge dasselbe verfertigt sein solle, und woraus die Hebeopfer bestehen sollen, nämlich aus Gold, Silber, Erz, aus blauem, purpurnem scharlachrothem und weißem Linnenzeug, aus Ziegenhaaren, rothgefärbten Widderfellen, Dachsfellen u. s. w. 2. Moses, Cap. 25, Vers 3; und in Einer der vorgeblichen Prophezeihungen, welche ich kurz zuvor geprüft habe, läßt man Gott einen Küchenzettel machen, wie man einen Schafbock oder einen Ziegenbock schlachten, zubereiten und essen soll. Aber um das Maß abscheulichen Unsinns voll zu machen, läßt Hesekiel im 4ten Capitel sich von Gott den Befehl ertheilen (Vers 9 und 12): „Nimm zu dir Weizen, Gerste, Bohnen, Linsen, Hirse und Spelt, und mache drei Brode daraus; — du sollst dies essen als Gerstenkuchen, die du vor ihren Augen mit Menschenmist backen sollst;“ da sich aber Hesekiel beklagte, daß dieses Gericht etwas zu stark für seinen Magen sei, so verglich man sich dahin, daß Gott Kuhmist für Menschenmist zuließ; Hesekiel, Cap. 4, Vers 15. Man vergleiche all dieses ekelhafte Zeug, welches man gotteslästerlicher Weise das Wort Gottes nennt, mit der allmächtigen Kraft, welche das Weltall schuf, und deren ewige Weisheit alle seine gewaltigen Bewegungen bestimmt und regiert, — und man wird verlegen sein, einen hinlänglich verächtlichen Namen dafür zu finden.

In den Verheißungen, welche nach der Angabe des Alten Testaments Gott seinem Volke machte, herrschen dieselben entehrenden Vorstellungen von ihm. Es läßt Gott dem Abraham versprechen, daß sein Same so

*) Luther übersetzt im Futurum. Uebers.

unzählig wie die Sterne am Himmel werden ſolle, und wie der Sand am Meere, und daß er ihnen das Land Canaan auf ewig zum Erbtheil geben wolle. Allein merke wohl, o Leſer, wie die Erfüllung dieſer Verheißung anfangen ſollte, und frage alsdann deine eigene Vernunft, ob die Weisheit Gottes, deſſen Macht ſeinem Willen gleich iſt, im Einklang mit jener Macht und jener Weisheit eine ſolche Verheißung machen konnte.

Die Erfüllung der Verheißung ſollte, zufolge jenes Buches, mit 400 Jahren der Knechtſchaft und Plage anfangen. 1. Moſes, Cap. 15, Vers 13: „Da ſprach Gott zu Abraham: Das ſollſt du wiſſen, daß dein Same wird fremd ſein in einem Land, das nicht ſein iſt; und da wird man ſie zu dienen zwingen, und plagen vierhundert Jahre.“ Dieſe Verheißung alſo, welche dem Abraham und ſeinem Samen gemacht wurde, ihnen das Land Canaan auf ewig zum Erbtheil zu geben (wenn ſie nämlich eine wirkliche Thatſache und keine Fabel geweſen wäre), ſollte von vornen herein 400 Jahre lang als Fluch auf das ganze Volk, auf Kinder und Kindeskinder wirken!

Das Buch Geneſis wurde eben nach der egyptiſchen Knechtſchaft geſchrieben, und um den Schimpf abzuwälzen, daß das auserwählte Volk Gottes, wie ſich die Juden ſelbſt nennen, in der Knechtſchaft der Heiden geſtanden habe, macht man Gott zum Urheber derſelben, und läßt ihn dieſelbe als eine Bedingung einer vorgeblichen Verheißung anhängen; gleichſam als ob Gott bei der Ertheilung jener Verheißung ſeine Macht zur Erfüllung derſelben überſchritten, und folglich auch gegen ſeine Weisheit bei deren Ertheilung gefehlt hätte, und genöthigt geweſen wäre, ſich mit ihnen zu Einer Hälfte, und mit den Egyptern, bei denen ſie Knechte werden ſollten, zu der andern Hälfte abzufinden.

Ohne meine eigene Vernunft herabzuwürdigen durch eine Vergleichung jener elenden und verächtlichen Erzählungen mit der allmächtigen Kraft und ewigen Weisheit, welche der Schöpfer in der Schöpfung des Weltalls unſern Sinnen kundgegeben hat, will ich mich auf die Bemerkung beſchränken, daß man jene Erzählungen nur mit den göttlichen und erhabenen Ausſprüchen Cicero's zuſammenzuhalten braucht, um einzuſehen, daß der menſchliche Geiſt durch den Glauben an dieſelben ausgeartet iſt. Der Menſch verliert in einem Zuſtand kriechenden Aberglaubens, aus welchem er nicht den Muth hat, ſich zu erheben, die Kraft ſeiner Geiſtesthätigkeiten.

Ich will den Leſer nicht mit weiteren Bemerkungen über das Alte Teſtament ermüden.

Was das Neue Teſtament anbelangt, ſo wird man daſſelbe ebenſo falſch, kleinlich und ungereimt finden, wie das Alte, wenn man daſſelbe nach jenem Maßſtabe der Allmacht und Weisheit Gottes prüft und mißt, welchen derſelbe, nach Middletons weiſem Ausſpruche, in der Schöpfung und Regierung des ſichtbaren Weltalls unſern Sinnen offenbart hat.

Ohne mich an dieſem Orte auf irgend eine andere Beweisführung zu

dem Ende einzulaſſen, daß die Geſchichte von Chriſtus eine menſchliche Erfindung und nicht göttlichen Urſprungs iſt, will ich mich nur darauf beſchränken, darzuthun, daß dieſelbe durch den Plan ihrer ganzen Anlage für Gott entehrend iſt; und zwar aus dem Grunde, weil die Mittel, welche nach ihrer Angabe Gott benutzt, zu dem zu erreichenden Zwecke nicht zulänglich ſind, und deshalb ſeiner Allmacht und ſeiner ewigen Weisheit Unehre machen.

Das Neue Teſtament nimmt an, daß Gott ſeinen Sohn auf die Erde ſandte, um mit den Menſchen einen neuen Bund zu ſchließen, welchen die Kirche den Bund der Gnade nennt, und um der Menſchheit eine neue Lehre beizubringen, welche ſie Glauben nennt. Sie verſteht aber darunter nicht den Glauben an Gott, denn Cicero und alle wahren Deiſten hatten ſtets dieſen Glauben, und werden denſelben ſtets haben; ſondern den Glauben an die Perſon des ſogenannten Jeſus Chriſtus, und zwar in der Art, daß Jeder, der dieſen Glauben nicht hätte, um mich der Worte des Neuen Teſtaments zu bedienen, verdammt ſein ſollte.

Wenn nun dieſes ſich wirklich ſo verhielte, ſo entſpricht es jener Eigenſchaft Gottes, welche ſeine Güte genannt wird, daß er keine Zeit hätte verlieren ſollen, um es der armen unglücklichen Menſchheit zu wiſſen zu thun. Und da jene Güte mit allmächtiger Kraft, und jene Kraft mit allmächtiger Weisheit verſchwiſtert war, ſo hatte der Schöpfer alle Mittel in Händen, um jene Lehre auf der Stelle über den ganzen Erdkreis zu verbreiten, auf eine, der Allmacht ſeines göttlichen Weſens entſprechende Art, und mit Beweiſen, welche die Menſchheit nicht im Zweifel laſſen konnten, denn es liegt uns ſtets in allen Fällen die Pflicht ob, zu glauben, daß der Allmächtige ſtets nicht unvollkommene Mittel anwendet, wie der unvollkommene Menſch, ſondern ſolche, welche mit ſeiner Allmacht im Einklang ſtehen. Nur dieſes kann das untrügliche Kennzeichen abgeben, wodurch wir möglicher Weiſe die Werke Gottes von den Werken der Menſchen unterſcheiden können.

Der Leſer merke nun wohl auf, wie die Vergleichung zwiſchen dieſer angeblichen Sendung Chriſti, woran der Glaube oder Unglaube, nach der Lehre der Kirche, den Menſchen zur Seligkeit oder Verdammniß führen ſoll — er merke wohl auf, ſage ich, wie die Vergleichung zwiſchen dieſer Lehre und der Allmacht und Weisheit Gottes, welche in der ſichtbaren Schöpfung unſern Sinnen offenbart ſind, fortſchreitet.

Das Alte Teſtament erzählt uns, Gott habe Himmel und Erde mit Allem, was darinnen iſt, in ſechs Tagen erſchaffen. Der Ausdruck ſechs Tage iſt lächerlich genug auf Gott angewandt; allein abgeſehen von jener Ungereimtheit, enthält er den Begriff, daß die allmächtige Kraft mit der allmächtigen Weisheit im Bunde wirkte, um ein unermeßliches Werk, die Schöpfung des Weltalls mit Allem, was darinnen iſt, in einer kurzen Zeit zu Stande zu bringen.

Da nun die ewige Seligkeit des Menschen von weit größerer Wichtigkeit ist als seine Schöpfung, und da jene Seligkeit, nach der Lehre des Neuen Testaments, von der Bekanntschaft des Menschen mit der Person des sogenannten Jesus Christus, und von seinem Glauben an jene Person abhängt; so folgt nothwendig aus unserm Glauben an die Güte und Gerechtigkeit Gottes, und aus unserer Erkenntniß seiner Allmacht und Weisheit, wie dieselben sich in der Schöpfung offenbaren, daß er alles dieses, wenn es wahr wäre, allen Theilen der Welt zum Mindesten in ebenso kurzer Zeit bekannt gemacht haben würde, wie er zur Erschaffung der Welt brauchte. Anzunehmen, der Allmächtige würde der Schöpfung und Einrichtung seelenloser Dinge größere Aufmerksamkeit und Achtung schenken, als der Erlösung unzähliger Millionen vernünftiger Wesen, welche er „sich selbst zum Bilde" geschaffen hatte, heißt seiner Güte und seiner Gerechtigkeit einen Schimpf anthun.

Der Leser merke nun wohl auf, wie die Verkündigung dieser vorgeblichen Erlösung vermittelst einer Bekanntschaft mit Jesus Christus und vermittelst des Glaubens an ihn, voranschritt, im Vergleich mit dem Werke der Schöpfung.

Erstlich bedurfte es längerer Zeit um ein Kind zuwege zu bringen, als um die Welt zu erschaffen, denn neun Monate verstrichen mit der Schwangerschaft, und gingen gänzlich verloren; dies ist mehr als das Vierzigfache der Zeit, welche Gott, zufolge der biblischen Angabe, zur Erschaffung der Welt brauchte. Zweitens gingen mehr Jahre des Lebens Christi in einem Zustande menschlicher Kindheit verloren. Hingegen das Weltall stand in vollkommener Reife da in dem Augenblick, als es in das Dasein trat. Drittens, Christus war nach der Behauptung des Lucas dreißig Jahre alt, ehe er seine sogenannte Sendung zu predigen begann. Millionen Seelen starben inzwischen, ohne dieselbe kennen zu lernen. Viertens, es verstrichen über 300 Jahre nach jener Zeit, ehe das sogenannte Neue Testament zu einem handschriftlichen Exemplar zusammengetragen wurde; vor jener Zeit gab es kein solches Buch. Fünftens, es verflossen über tausend Jahre nach jener Zeit, ehe jenes Buch weit verbreitet werden konnte; denn weder Jesus noch seine Apostel hatten eine Kenntniß oder göttliche Eingebung von der Buchdruckerkunst; und folglich, da die Mittel zur allgemeinen Bekanntmachung des Buches nicht vorhanden waren, so entsprachen auch die Mittel nicht dem Zwecke, und es ist deshalb nicht das Werk Gottes.

Ich will hier nochmals den neunzehnten Psalm aufnehmen, welcher wahrhaft deistisch ist, um zu zeigen, wie allgemein und augenblicklich die Werke Gottes sich bekannt machen, im Vergleich mit dieser vorgeblichen Erlösung durch Jesus Christus.

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht thut's

kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre Schnur gehet aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende; er hat der Sonne eine Hütte in derselbigen gemacht; Und dieselbe gehet heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freuet sich wie ein Held, zu laufen den Weg. Sie gehet auf an einem Ende des Himmels, und läuft um bis wieder an dasselbe Ende; und bleibt nichts vor ihrer Hitze verborgen."

Wäre nun die Kunde von der Erlösung durch Jesus Christus auf die Scheibe der Sonne oder des Mondes geschrieben worden, in Zeichen, welche alle Völker verstanden hätten; so würde sie der ganzen Erde in 24 Stunden zu Gesichte gekommen sein, und alle Völker würden daran geglaubt haben. Hingegen obwohl nun mehr fast 2000 Jahre seit der Zeit verflossen sind, als nach der Angabe der Kirche Christus auf die Erde kam, weiß nicht der zwanzigste Theil ihrer Bevölkerung etwas von jener Lehre, und unter Jenen, welche etwas davon wissen, glauben die Weisern nicht daran. Ich habe sonach, werther Leser, alle Stellen durchgangen, welche Prophezeihungen von Jesus Christus genannt werden, und habe bewiesen, daß es nichts dergleichen giebt.

Ich habe ferner die über Jesus Christus erzählte Geschichte untersucht, und die verschiedenen Umstände derselben mit jener Offenbarnng der Allmacht und Weisheit Gottes verglichen, welche derselbe, nach Middletons weiser Bemerkung, in dem Bau des Weltalls uns vor Augen gestellt hat, und nach welcher jedes ihm zugeschriebene Ding zu prüfen ist. Und ich bin zu dem Resultat gekommen, daß die Geschichte Christi in ihrem Charakter oder in den angewandten Mitteln nicht einen einzigen Zug aufweisen kann, welcher mit der, in der Schöpfung des Weltalls offenbarten, Allmacht und Weisheit Gottes die geringste Aehnlichkeit hätte. Alle Mittel sind menschliche Mittel, langsam, ungewiß und unzulänglich zu der Erreichung des vorgesetzten Zweckes, und darum ist das Ganze eine fabelhafte Erfindung und verdient keinen Glauben.

Die Priester heutiges Tages geben vor, daß sie an jene Geschichte glauben. Sie erwerben ihren Lebensunterhalt damit, und sie schreien gegen Etwas, das sie Unglauben nennen. Ich will eine genaue Bestimmung dieses Wortes geben: Wer an die Geschichte von Christus glaubt, der hat keinen Glauben an Gott.

Thomas Paine.

Widersprechende Lehren

in dem Neuen Testament zwischen Matthäus und Marcus.

In dem Neuen Testament, Marcus Capitel 16, Vers 16, heißt es: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht

glaubet, der wird verdammt werden.“ Hiernach wird die Erlöſung, oder mit andern Worten, die Glückſeligkeit des Menſchen nach dieſem Leben gänzlich vom Glauben, und zwar von dem chriſtlichen Glauben abhängig gemacht.

Hingegen das 25ſte Capitel des Evangeliums von Matthäus läßt Jeſum Chriſtum eine geradezu entgegengeſetzte Lehre predigen von dem Evangelium des Marcus; denn es macht die Erlöſung oder die künftige Glückſeligkeit des Menſchen gänzlich von guten Werken abhängig; und jene guten Werke ſind nicht Werke, welche man für Gott thut, denn er bedarf deren nicht, ſondern gute Werke, welche man den Menſchen erweiſt.

In der angeführten Stelle des Matthäus wird eine Schilderung des ſogenannten jüngſten Tages oder des jüngſten Gerichtes geliefert, wo die ganze Welt als in zwei Theile geſchieden dargeſtellt wird, in die Gerechten und die Ungerechten, welche bildlich die Schafe und die Ziegen*) genannt werden.

Zu der Einen Abtheilung, den ſogenannten Gerechten, oder den Schafen ſagt Jeſus: „Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt, vom Anbeginn der Welt; — denn ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mich geſpeiſet; — ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich getränket; — ich bin ein Gaſt geweſen und ihr habt mich beherberget; — ich bin nackend geweſen, und ihr habt mich bekleidet; — ich bin krank geweſen, und ihr habt mich beſucht; — ich bin gefangen geweſen, und ihr ſeid zu mir gekommen.

„Dann werden ihm die Gerechten antworten und ſagen: Herr, wann haben wir dich hungrig geſehen, und haben dich geſpeiſet? Oder durſtig, und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gaſt geſehen, und beherbergt? Oder nackend, und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen geſehen, und ſind zu dir gekommen?

„Und der König wird antworten und ſagen zu ihnen: „Wahrlich, ich „ſage euch, was ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten „Brüdern, das habt ihr mir gethan.“

Hier ſteht nichts von dem Glauben an Chriſtus — nichts von jenem Glauben, der ein bloßes Trugbild der Phantaſie iſt. Die hier erwähnten Werke ſind Werke der Menſchenliebe und Wohlthätigkeit, oder mit andern Worten das Beſtreben, Gottes Geſchöpfe glücklich zu machen. Hier ſteht nichts vom Predigen und Herſagen langer Gebete, in welchen der Menſch ſeinem Gott gleichſam Geſetze vorſchreiben will, noch von dem Erbauen von Kirchen und Bethäuſern, noch von dem Miethen von Prieſtern zum Beten und Predigen in denſelben. Hier ſteht nichts von der Vorherbeſtimmung jener Begierde, welche manche Leute haben, einander zu ver-

*) Luther überſetzt Böcke. Ueberſ.

dammen. Hier ſteht nichts von der Taufe, geſchehe dieſelbe durch Beſprengen oder Untertauchen, noch von irgend einer jener Ceremonien, wegen deren die Anhänger der chriſtlichen Kirche einander bekriegt, verfolgt und verbrannt haben, ſo lange es eine chriſtliche Kirche gegeben hat.

Wenn man fragt, warum die Prieſter die in dieſem Capitel enthaltene Lehre nicht predigen, ſo iſt die Antwort leicht gefunden: ſie befolgen dieſelbe ſelbſt nicht gerne. Dieſelbe entſpricht nicht ihrem Handwerk. Sie nehmen lieber, als daß ſie geben. Ihre Mildthätigkeit beginnt und endet bei ihnen ſelbſt.

Hätte es geheißen: „Kommet her, ihr Geſegneten, ihr habt die Prediger des Wortes reichlich bezahlt, ihr habt zum Bau von Kirchen und Bethäuſern freigebig beigeſteuert;“ ſo giebt es keinen gedungenen Prieſter in der Chriſtenheit, welcher jene Stelle nicht unaufhörlich ſeiner Gemeinde in die Ohren gedonnert haben würde. Allein da dieſelbe durchaus nur von guten Werken gegen Mitmenſchen ſpricht, ſo übergehen ſie die Prieſter mit Stillſchweigen, und werden mich beſchimpfen, weil ich ſie an das Licht gezogen habe.

Thomas Paine.

Meine eigenen Gedanken

über ein zukünftiges Leben.

Ich habe im erſten Theile des „Zeitalters der Vernunft“ geäußert: „Ich hoffe auf Glückſeligkeit nach dieſem Leben.“ Dieſe Hoffnung hat etwas Tröſtliches für mich, und ich maße mir nicht an, in Bezug auf einen zukünftigen Zuſtand, über die tröſtliche Vorſtellung einer Hoffnung hinauszugehen.

Ich ſtelle mich ganz den Händen meines Schöpfers anheim, in der Ueberzeugung, daß er nach dieſem Leben, gemäß ſeiner Gerechtigkeit und Güte mit mir verfahren wird. Ich überlaſſe dies Alles ihm, als meinem Schöpfer und Freunde, und ich halte es für eine Anmaßung von Seiten des Menſchen, wenn er einen Glaubensartikel über Das macht, was der Schöpfer in Zukunft mit uns anfangen wird.

Ich glaube nicht, daß dem Schöpfer darum, weil ein Mann und eine Frau ein Kind zeugen, die unumgängliche Verbindlichkeit obliegt, das ſo erzeugte Weſen in alle Ewigkeit am Leben zu erhalten. Es ſteht in ſeiner Macht, dieſes zu thun oder nicht zu thun, und es ſteht nicht in unſerer Macht zu entſcheiden, was er thun wird.

Das ſogenannte Neue Teſtament, welches ich für fabelhaft halte, und als falſch bewieſen habe, liefert uns im 25ſten Capitel des Matthäus eine Erzählung von dem ſogenannten jüngſten Tage oder jüngſten Gerichte. Die ganze Welt wird, zufolge jener Erzählung, in zwei Theile getheilt, in die Gerechten und die Ungerechten, welche bildlich die Schafe und die

Ziegen (Böcke) genannt werden. Darauf sollen sie ihr Urtheil empfangen. Zu dem Einen, den bildlich sogenannten Schafen, sagt der Richter: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt.“ Zu den Andern, den bildlich sogenannten Ziegen, wird gesagt: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“

In der That aber kann die Welt nicht auf solche Weise eingetheilt werden; — die moralische Welt, wie die physische Welt, besteht aus zahlreichen Abstufungen der Eigenthümlichkeit, welche so unmerklich in einander übergehen, daß man weder hier noch dort einen feststehenden Theilungspunkt annehmen kann. Jener Punkt ist überall oder nirgends. Der Zahl nach könnte man die ganze Menschheit in zwei Theile abscheiden, aber nicht nach dem sittlichen Charakter; und darum ist das Bild ihrer Unterscheidung, wie man Schafe und Ziegen unterscheiden kann, deren Verschiedenheit durch ihre äußere Gestalt bezeichnet ist, eine Ungereimtheit. Alle Schafe sind immer Schafe; alle Ziegen sind immer Ziegen; ihre natürliche Beschaffenheit macht sie dazu. Hingegen besteht weder Ein Theil der Welt aus lauter gleich guten Menschen, noch der andere Theil aus lauter gleich bösen Menschen. Es giebt manche sehr gute, und wieder manche sehr böse Menschen. Es giebt noch eine andere Klasse von Menschen, welche weder zu den Einen, noch zu den Andern gerechnet werden können — sie gehören weder zu den Schafen, noch zu den Ziegen.

Meine eigene Ansicht ist die, daß Solche, welche ihr Leben zu guten Werken und zu dem Glück ihrer Nebenmenschen verwendet haben (denn dieses ist die einzige Art, wie wir Gott dienen können), *in einem andern Leben glücklich sein werden*; und daß sehr böse Menschen eine Strafe erleiden werden. Dieses ist meine Ansicht. Dieselbe verträgt sich mit meiner Vorstellung von Gottes Gerechtigkeit, und der Vernunft, welche mir Gott verliehen hat. **Thomas Paine.**

Auszug

aus einer Erwiderung an den Bischof von Llandaff.

[Dieser Auszug aus Hrn. Paine's Erwiderung gegen Watson, Bischof von Llandaff, wurde von ihm, nicht lange vor seinem Tode, der Mrs. Palmer, Wittwe von Elihu Palmer, übergeben. Er behielt das vollständige Werk für sich, und muß deshalb diesen Theil abgeschrieben haben, was bei ihm etwas Ungewöhnliches war. Wahrscheinlich hatte er Irrthümer entdeckt, welche er in der Abschrift berichtigte. Mrs. Palmer schenkte das Manuscript dem Herausgeber einer in New York erscheinenden Zeitschrift, genannt der „Theophilanthrop,“ worin es im Jahre 1810 abgedruckt wurde.]

Geneſis.

Der Biſchof ſagt: „Das älteſte Buch in der Welt iſt die Geneſis.“ Dieſes iſt eine bloße Behauptung; er liefert keinen Beweis dafür, und ich werde dieſelbe widerlegen, und darthun, daß das Buch Hiob, welches kein hebräiſches Buch, ſondern eine hebräiſche Ueberſetzung eines Buches der Heiden iſt, weit älter iſt als das Buch Geneſis.

Das Buch Geneſis bedeutet das Buch der Zeugungen oder Geſchlechter; demſelben ſind zwei Capitel, das erſte und zweite, vorgeſetzt, welche zwei verſchiedene Kosmogenien, das heißt zwei verſchiedene Erzählungen von der Schöpfung der Welt enthalten, welche von verſchiedenen Perſonen geſchrieben wurden, wie ich in einem andern Theile dieſes Werkes dargethan habe.*)

Die erſte Kosmogenie beginnt mit dem erſten Verſe des erſten Capitels, und endet am Ende des 3ten Verſes des zweiten Capitels; denn das adverbiale Bindewort alſo, womit das zweite Capitel anfängt, beweiſt, daß jene drei Verſe zu dem erſten Capitel gehören. Die zweite Kosmogenie beginnt mit dem vierten Verſe des zweiten Capitels, und endet mit jenem Capitel.

In der erſten Schöpfungsgeſchichte wird der Name Gott ohne irgend ein weiteres Beiwort gebraucht, und wird 35 Mal wiederholt. In der zweiten Schöpfungsgeſchichte heißt es immer Gott der Herr, welcher Ausdruck 11 Mal wiederholt wird. Aus dieſen beiden verſchiedenen Ausdrucksweiſen ergiebt ſich, daß dieſe beiden Capitel das Werk von zwei verſchiedenen Perſonen ſind, und die Widerſprüche, welche ſie enthalten, beweiſen, daß ſie nicht das Werk einer und derſelben Perſon ſein können, wie ich bereits dargethan habe.

Das dritte Capitel, worin der Ausdruck Gott der Herr jedes Mal beibehalten iſt, ausgenommen in dem angeblichen Geſpräche zwiſchen dem Weibe und der Schlange (in jeder Stelle jenes Capitels, wo der Verfaſſer ſelbſt ſpricht, heißt es immer Gott der Herr), gehört ſonach zu der zweiten Schöpfungsgeſchichte.

Dieſes Capitel liefert eine Erzählung von dem ſogenannten Sündenfall des Menſchen, welcher nichts weiter iſt als eine Fabel, die der Religion des Zoroaſter oder der alten Perſer, oder dem jährlichen Fortrücken der Sonne durch die zwölf Zeichen des Thierkreiſes entlehnt, und darauf gebaut wurde. Der Fall oder Herbſt des Jahres (das Herannahen und das Uebel des Winters), welcher durch den Aufgang des herbſtlichen Sternbildes, der Schlange des Thierkreiſes, angedeutet wird, und nicht der moraliſche Fall des Menſchen iſt der Schlüſſel der Allegorie, ſowie der davon entlehnten Fabel in der Geneſis.

Der Fall des Menſchen in der Geneſis ſoll durch das Eſſen einer ge-

*) Siehe das Schreiben an Hrn. Erskine.

wiſſen Frucht, welche man gemeiniglich für einen Apfel hält, hervorgebracht worden ſein. Der Herbſt iſt die Jahreszeit, wo die friſchen Aepfel jedes Jahres gepflückt und gegeſſen werden. Die Allegorie paßt ſonach in Bezug auf die Frucht, was nicht der Fall ſein würde, wenn es eine frühe Sommerfrucht geweſen wäre. Sie paßt gleichfalls mit Bezug auf den Ort. Der Baum ſoll mitten in den Garten geſetzt worden ſein. Aber warum eher in die Mitte des Gartens, als an einen andern Ort? Die Stellung der Allegorie liefert die Antwort auf dieſe Frage, nämlich die: der Herbſt des Jahres, wann Aepfel und andere Herbſtfrüchte reif ſind, und wann Tage und Nächte gleiche Länge haben, iſt die Mittel-Jahreszeit zwiſchen Sommer und Winter.

Sie paßt gleichfalls in Bezug auf Kleidung und die Temperatur der Luft. Es heißt in der Geneſis, Cap. 3, Vers 21: „Und Gott der Herr machte Adam und ſeinem Weibe Röcke von Fellen, und zog ſie ihnen an.“ Aber warum werden Röcke von Fellen erwähnt? Dies kann ſich nicht auf irgend Etwas nach Art eines moraliſchen Uebels beziehen. Die Auflöſung der Allegorie liefert abermals die Antwort auf dieſe Frage, nämlich, das Uebel des Winters, welches auf den Fall des Jahres folgt (der in der Geneſis der Fall des Menſchen genannt wird), macht warme Kleidung nöthig.

Allein von dieſen Dingen werde ich ausführlicher ſprechen, wenn ich in einem andern Theile die uralte Religion der Perſer erörtern und dieſelbe mit der ſpäten Religion des Neuen Teſtaments vergleichen werde.*) Gegenwärtig werde ich mich auf die Vergleichung des Alters der Bücher Geneſis und Hiob beſchränken, und werde dabei Alles, was mir in Bezug auf die Fabelhaftigkeit des Buches Geneſis in den Weg kommt, mitnehmen; denn wenn der ſogenannte Fall des Menſchen in der Geneſis fabelhaft oder allegoriſch iſt, ſo kann auch die ſogenannte Erlöſung im Neuen Teſtament keine Wahrheit ſein. Es iſt moraliſch unmöglich, und es iſt gleichfalls nach der Natur der Dinge unmöglich, daß etwas moraliſch Gutes ein phyſiſches Uebel erlöſen oder gut machen kann. Doch wieder zum Biſchof!

Wenn die Geneſis, wie der Biſchof behauptet, das älteſte Buch in der Welt, und folglich das älteſte und zuerſt geſchriebene wäre, und wenn die darin erzählten außerordentlichen Dinge, wie die Schöpfung der Welt in ſechs Tagen, der Baum des Lebens und des Guten und Böſen, die Geſchichte von der Eva und der redenden Schlange, der Fall des Menſchen und ſeine Verjagung aus dem Paradieſe — wirkliche Thatſachen wären, oder wenn ſie nur von den Juden als Thatſachen geglaubt worden wären; ſo würden ſie in den Büchern der Bibel, welche von verſchiedenen Verfaſſern ſpäter geſchrieben wurden, und zwar ſehr häufig als Funtamental-

*) Iſt nicht im Druck erſchienen.

Sätze angeführt werden. Statt deſſen findet ſich in der Bibel von der Zeit, als Moſes das Buch Geneſis geſchrieben haben ſoll, bis zum Buche Maleachi, nicht ein Buch, Capitel oder Vers, worin jene Dinge oder irgend eines derſelben, erwähnt würden, ja es wird nicht einmal auf dieſelben angeſpielt. Wie will der Biſchof dieſe Schwierigkeit löſen, welche ſeine Behauptung durch die Umſtände widerlegt?

Man kann dieſelbe nur auf zweierlei Art löſen:

Erſtens durch die Annahme, daß das Buch Geneſis kein altes Buch iſt, daß daſſelbe vielmehr von einer (gegenwärtig) unbenannten Perſon, nach der Rückkehr der Juden aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, ungefähr 1000 Jahre nach der angeblichen Lebenszeit von Moſes, geſchrieben und den andern Büchern des Alten Teſtaments als Vorrede oder Einleitung vorgeſetzt worden iſt, als dieſelben zur Zeit des zweiten Tempels zu einem Ganzen geſammelt wurden; und da es ſonach nicht vor jener Zeit vorhanden war, ſo konnte ſich in jenen Büchern auch nicht auf daſſelbe bezogen werden.

Zweitens kann man annehmen, daß die Geneſis von Moſes geſchrieben wurde, aber daß die Juden die darin erzählten Dinge nicht für wahr hielten, und ſich deshalb auf dieſelben nicht als Fabeln beziehen wollten, weil ſie dieſelben nicht für Thatſachen ausgeben konnten. Die erſte dieſer Erklärungen widerſpricht dem hohen Alter des Buches, und die Zweite ſeiner Glaubwürdigkeit, und der Biſchof mag wählen, welche er will.

Doch ſei der Verfaſſer der Geneſis, wer er wolle, ſo iſt ſowohl aus den früheſten chriſtlichen Schriftſtellern, als aus den Schriften der Juden ſelbſt zur Genüge zu beweiſen, daß die in jenem Buche erzählten Dinge nicht für Thatſachen gehalten wurden. Warum dieſelben ſeit jener Zeit als Thatſachen geglaubt wurden, da man beſſere und vollſtändigere Kenntniſſe über die Sache beſaß, als man gegenwärtig hat, — das kann nur aus dem Betruge der Prieſter erklärt werden.

Auguſtinus, einer der früheſten Vorkämpfer der chriſtlichen Kirche, geſteht in ſeiner Stadt Gottes ein, daß das Abenteuer der Eva mit der Schlange, und die Beſchreibung des Paradieſes allgemein als eine Dichtung oder Allegorie betrachtet wurde. Er ſelbſt hält dieſelben für eine Allegorie, ohne daß er eine Erklärung davon zu geben verſucht; allein er vermuthet, daß ſich eine beſſere Erklärung finden laſſen dürfte, als diejenige, welche man zuvor aufgeſtellt hatte.

Origenes, ein anderer Verfechter der Kirche in der früheſten Zeit, ſagt: „Welcher Menſch mit geſundem Verſtande kann ſich jemals überreden, daß es einen erſten, einen zweiten und einen dritten Tag gab, und daß jeder dieſer Tage eine Nacht hatte, da es doch noch weder Sonne, Mond noch Sterne gab? Welcher Menſch kann ſo einfältig ſein zu glauben, daß Gott den Gärtner geſpielt, und einen Garten gegen Morgen (im Oſten) gepflanzt habe, daß der Baum des Lebens ein wirklicher Baum geweſen

ſei, und daß deſſen Frucht die Eigenſchaft beſeſſen habe, diejenigen, die davon aßen, ein ewiges Leben zu ſichern?“

Marmonides, einer der gelehrteſten und berühmteſten jüdiſchen Rabbiner, welcher im 11ten Jahrhundert lebte (vor ungefähr 700 bis 800 Jahren), und auf welchen ſich der Biſchof in ſeiner Antwort an mich bezieht, verbreitet ſich in ſeinem Buche *More Nebachim* ſehr ausführlich über die Unwirklichkeit der Dinge, welche in der, von dem Buche Geneſis mitgetheilten Schöpfungsgeſchichte erzählt werden.

„Wir ſollten (ſagt er) das was in dem Buche der Schöpfung (Geneſis) geſchrieben ſteht, nicht buchſtäblich verſtehen, noch annehmen, noch uns dieſelben Vorſtellungen davon machen, wie der gemeine Mann; ſonſt würden unſere alten Weiſen nicht ſo angelegentlich empfohlen haben, den Sinn davon zu verhehlen, und den allegoriſchen Schleier, welcher die darin enthaltenen Wahrheiten verhüllt, nicht zu lüften. Wenn man das Buch Geneſis buchſtäblich verſteht, ſo führt es zu den ungereimteſten und den ausſchweifendſten Vorſtellungen von der Gottheit. Wer immer den Sinn davon ausfindig machen wird, ſollte ſich enthalten, denſelben bekannt zu machen. Dies iſt eine Verhaltungsregel, welche alle unſere Weiſen wiederholen, und ganz beſonders in Bezug auf das Werk von ſechs Tagen.

Vielleicht mag Jemand, mit Hülfe Anderer, die Bedeutung davon errathen; in ſolchem Falle ſollte er ſich Stillſchweigen auferlegen; oder wenn er davon ſpricht, ſo ſollte er in dunklen Worten und auf eine räthſelhafte Weiſe davon ſprechen, wie ich es ſelbſt mache, und ſollte das Uebrige Denen, welche es verſtehen können, zum Auffinden überlaſſen.“

Dieſes iſt ſicherlich eine höchſt merkwürdige Erklärung von Marmonides, wenn man alle Theile derſelben zuſammen nimmt.

Erſtens erklärt er, daß die Erzählung von der Schöpfung in dem Buche Geneſis auf keinen Thatſachen beruht; daß der Glaube an deren Wirklichkeit zu den abgeſchmackteſten und ausſchweifendſten Vorſtellungen von der Gottheit führe.

Zweitens, daß dieſelbe eine Allegorie ſei.

Drittens, daß die Allegorie ein verborgenes Geheimniß enthalte.

Viertens, daß Jeder, wer das Geheimniß auffinden könne, daſſelbe nicht offenbaren ſollte.

Dieſe letzte Erklärung iſt gerade das Merkwürdigſte. Warum geben ſich die jüdiſchen Rabbiner ſo große Mühe, um zu verhindern, daß die ſogenannte verborgene Meinung oder das Geheimniß bekannt werde, und warum ſchärfen ſie Jedem ihrer Stammgenoſſen ein, daſſelbe nicht auszuſchwatzen, wenn er es ausfindig machen ſollte? Es muß alſo gewißlich Etwas geweſen ſein, vor deſſen Verbreitung in der Welt ſich die jüdiſche Nation zu ſcheuen oder zu ſchämen hat. Es muß ſie, als Volk, perſönlich angehen, und kann nicht ein Geheimniß göttlicher Art ſein, welches den

Ruhm des Schöpfers und die Dankbarkeit und Glückseligkeit des Menschen um so mehr erhöht, jemehr es bekannt wird. Nicht Gottes Geheimniß, sondern ihr eigenes wollten die jüdischen Priester bewahren. Ich will das Geheimniß entschleiern.

Die Sache verhält sich eben folgendermaßen: die Juden haben ihre Kosmogenie, das heißt ihre Erzählung von der Schöpfung, aus der in dem Buche Zoroasters, des persischen Gesetzgebers, enthaltenen, Kosmogenie gestohlen, und dieselben mit nach Hause gebracht, als sie durch die Wohlthat des persischen Königs Cyrus aus der Gefangenschaft zurückkehrten; denn es erhellt aus dem Stillschweigen aller Bücher des Alten Testaments über die Schöpfung, daß die Juden vor jener Zeit keine Kosmogenie hatten. Wenn sie seit Moses Zeiten eine Kosmogenie gehabt hätten, so würden einige ihrer Richter, welche länger als 400 Jahre regierten, oder ihrer Könige (wie David und Salomo), welche beinahe 500 Jahre regierten, oder ihrer Propheten und Psalmisten, welche zu denselben Zeiten lebten, dieselbe erwähnt haben. Sie würde, als eine Thatsache oder als Fabel, der erhabenste aller Gegenstände für einen Psalm gewesen sein. Sie würde dem schwülstigen, poetischen Genie des Jesaia auf ein Haar zugesagt, oder dem schwermüthigen Jeremia zur Herzstärkung gedient haben. Aber nicht ein einziges Wort, auch nicht das leiseste, läßt irgend einer der biblischen Verfasser über den Gegenstand verlauten.

Um den Diebstahl zu verhehlen, haben die Rabbiner des zweiten Tempels die Genesis für ein Buch von Moses ausgegeben, und haben allen ihren Stammgenossen Stillschweigen auferlegt, welche durch Reisen oder auf andere Weise zufällig entdecken möchten, woher die Kosmogenie entlehnt wurde. Der Beweis aus Umständen ist oft unwiderleglich, und es giebt keine andere Erklärung als die obige, welche über das Ganze Aufschluß giebt.

Diogenes Laertius, ein alter und angesehener Schriftsteller, welchen der Bischof in seiner Antwort gegen mich bei einer andern Veranlassung anführt, hat eine Stelle, welche mit der hier mitgetheilten Auflösung übereinstimmt. Wo derselbe von der Religion der Perser spricht, wie dieselbe von ihren Priestern oder Magiern bekannt gemacht wurde, sagt er, die jüdischen Rabbiner seien die Erben ihrer Lehre gewesen. Da ich solchergestalt über den gelehrten Diebstahl (Plagiat) und über die Unwirklichkeit des Buches Genesis gesprochen habe, so will ich noch einige weitere Beweise anführen, daß Moses nicht der Verfasser jenes Buches ist.

Eben Ezra, ein berühmter jüdischer Schriftsteller, welcher vor etwa 700 Jahren lebte, und welcher, nach des Bischofs eigenem Geständniß, ein Mann von großer Gelehrsamkeit war, hat sehr viele Beobachtungen gemacht, deren Wiederholung zu weitläufig sein würde, um zu beweisen, daß Moses der Verfasser des Buches Genesis, sowie irgend eines andern der fünf Bücher, welche seinen Namen führen, weder war, noch sein konnte.

Spinoza, ein anderer gelehrter Jude, welcher ungefähr vor 130 Jahren lebte, wiederholt in seiner Abhandlung über die älteren und neueren Ceremonien der Juden die Beobachtungen von Eben Ezra und fügt denselben noch viele andere bei, um zu beweisen, daß Moses nicht der Verfasser dieser Bücher ist. Er behauptet ferner, und führt für diese Behauptung seine Gründe an, daß die Bibel als ein Buch nicht eher als zur Zeit der Makkabäer erschien, also mehr als 100 Jahre nach der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft.

Im zweiten Theil des „Zeitalters der Vernunft" habe ich mich unter anderen Dingen auf neun Verse im 36sten Capitel der Genesis bezogen, welche mit dem 31sten Verse anfangen, wo es heißt: „Dies sind die Könige, die im Lande Edom regiert haben, ehe denn irgend ein König regierte über die Kinder Israel;" diese Stelle konnte unmöglich von Moses oder zu Moses Zeiten geschrieben worden sein, sondern erst nachdem die jüdischen Könige in Israel zu regieren angefangen hatten, also erst mehre hundert Jahre nach den Zeiten von Moses.

Der Bischof räumt dieses ein, und sagt: „Ich denke, Sie haben Recht." Allein darauf macht er Spitzfindigkeiten und sagt, ein kleiner Zusatz zu einem Buche zerstöre weder die Aechtheit noch die Glaubwürdigkeit des ganzen Buches. Das ist ächt pfäffisch! Diese Verse stehen in dem Buche nicht als ein Zusatz dazu, sondern als ein Theil des ganzen Buches, und zwar welchen Moses unmöglich geschrieben haben konnte. Der Bischof würde das hohe Alter irgend eines andern Buches verwerfen, wenn aus den Worten solches Buches selbst bewiesen werden könnte, daß ein Theil davon nicht eher geschrieben worden sein konnte, als mehre hundert Jahre nach dem Tode des angeblichen Verfassers desselben. Er würde ein solches Buch eine Fälschung nennen. Ich bin demnach berechtigt, das Buch Genesis eine Fälschung zu nennen.

Wenn man also alle vorstehenden Umstände in Bezug auf das Alter und die Aechtheit des Buches Genesis zusammenfaßt, so wird sich daraus leicht ein natürlicher Schluß ziehen lassen; jene Umstände sind:

Erstens, daß gewisse Theile des Buches unmöglich von Moses geschrieben worden sein können, und daß die andern Theile keinen Beweis an sich tragen, daß sie von ihm geschrieben wurden.

Zweitens, das allgemeine Stillschweigen aller nachfolgenden Bücher der Bibel, während eines Zeitraums von ungefähr 1000 Jahren, über die außerordentlichen Dinge, welche in der Genesis besprochen werden, wie die Schöpfung der Welt in sechs Tagen — der Garten Eden — der Baum der Erkenntniß — der Baum des Lebens — die Geschichte von Eva und der Schlange — der Fall des Menschen und seine Vertreibung aus diesem schönen Garten, nebst Noahs Sündfluth und dem babylonischen Thurme.

Drittens, das Stillschweigen aller Bücher des Alten Testaments sogar über den Namen von Moses, vom Buche Josua bis zum zweiten Buche

der Könige, welches nicht eher als nach der babyloniſchen Gefangenſchaft geſchrieben wurde, da es einen Bericht über die Gefangenſchaft enthält— alſo während eines Zeitraums von ungefähr 1000 Jahren. Es iſt ſonderbar, daß ein Mann, welcher als der Geſchichtſchreiber der Schöpfung ausgeſchrieen wird, als der Geheimerath und Vertraute des Allmächtigen —als der Geſetzgeber der jüdiſchen Nation und der Stifter ihrer Religion,—es iſt ſonderbar, ſage ich, daß ſogar der Name eines ſolchen Mannes in ihren Büchern 1000 Jahre lang nicht eine Stelle finden ſollte, wenn man irgend etwas von ihm oder von den, angeblich von ihm geſchriebenen Büchern gewußt oder geglaubt hätte.

Viertens, die auf Gründe geſtützte Meinung einiger der berühmteſten jüdiſchen Bibel-Ausleger, daß Moſes nicht der Verfaſſer des Buches Geneſis ſei.

Fünftens, die Meinung der früheſten chriſtlichen Schriftſteller, und des Marmonides, des großen Vertheidigers der jüdiſchen Literatur, daß das Buch Geneſis keine Thatſachen enthalte.

Sechſtens, das Stillſchweigen, welches alle jüdiſchen Rabbiner und Marmonides ſelbſt der jüdiſchen Nation auflegte, in Bezug auf Alles, was man hinſichtlich der Kosmogenie (oder Erſchaffung der Welt) in dem Buch Geneſis zufällig erfahren oder entdecken möge.

Aus dieſen Umſtänden ergeben ſich die folgenden Schlüſſe:

Erſtens, daß das Buch Geneſis kein Buch wirklicher Begebenheiten iſt.

Zweitens, daß das beſagte Buch nicht eher geſchrieben worden iſt, als nachdem die andern Bücher geſchrieben waren, und daß es als eine Vorrede vor die Bibel geſetzt wurde, weil in dem ganzen Alten Teſtament keines der, in der Geneſis erzählten außerordentlichen Dinge erwähnt wird. Jedermann weiß, daß die Vorrede eines Buches, obwohl ſie voranſteht, zuletzt geſchrieben wird.

Drittens, daß das Stillſchweigen, welches von allen jüdiſchen Rabbinern und von Marmonides der jüdiſchen Nation auferlegt wird in Bezug auf Alles, was in ihrer Schöpfungsgeſchichte erzählt wird, ein Geheimniß verräth, deſſen Aufdeckung ſie nicht gerne ſehen. Das Geheimniß erklärt ſich demnach von ſelbſt in der Art, daß die Juden, als ſie in Babylon und Perſien gefangen waren, die Kosmogenie der Perſer, wie dieſelbe in der Zent-Aveſta von dem perſiſchen Geſetzgeber Zoroaſter niedergeſchrieben wurde, kennen lernten, und dieſelbe nach ihrer Rückkehr aus der Gefangenſchaft zu ihrer eigenen machten und umgeſtalteten, und dieſelbe zurückdatirten, indem ſie ihr den Namen von Moſes beilegten. Die Sache läßt ſich auf eine andere Weiſe aufklären. Aus dieſem Allen ergiebt ſich, daß das Buch Geneſis, anſtatt *das älteſte Buch in der Welt* zu ſein, wie es der Biſchof nennt, das zuletzt geſchriebene Buch des Alten Teſtaments geweſen, und daß die darin enthaltene Kosmogenie fabrizirt worden iſt.

Eigennamen in dem Buch Geneſis.

Jedes Ding in der Geneſis beweiſt oder deutet an, daß das Buch in einem ſpäten Zeitraum der jüdiſchen Nation verfaßt worden iſt. Sogar die darin erwähnten Namen dienen zu dieſem Ende.

Es iſt nichts gewöhnlicher oder natürlicher, als den Kindern ſpäterer Geſchlechter die Namen derer beizulegen, welche in einem früheren Geſchlechte berühmt geweſen waren. Dieſes gilt in Bezug auf alle Völker und alle Geſchichten, welche wir kennen, allein es gilt nicht bei der Bibel. Es muß hierfür eine Urſache geben.

Dieſes Buch Geneſis erzählt uns von einem Manne, welchen es Adam nennt, und von ſeinen Söhnen Abel und Seth; von Henoch, welcher 365 Jahre lebte (genau ſo viel, als Tage im Jahre ſind), und welchen Gott daranf hinweg nahm. Dies hat das Ausſehn, als ob es aus einer Allegorie der Heiden über den Anfang und das Ende des Jahres entlehnt iſt, welche Zeitpunkte durch das ſcheinbare Fortrücken der Sonne in den 12 Zeichen des Thierkreiſes bezeichnet werden, worauf ſich die allegoriſche Religion der Heiden gründete.

Jenes Buch erzählt uns im 5ten Capitel von Methuſalah, welcher 969 Jahre lebte, und von einer langen Reihe anderer Namen. Darauf geht es zu einem Manne über, welchen es Noah nennt, und zu deſſen Söhnen Sem, Ham und Japhet; ſodann kommt es auf Lot, Abraham, Iſaac und Jacob, und deſſen Söhne, womit das Buch Geneſis ſchließt.

Alle dieſe Leute waren, zufolge der in jenem Buche enthaltenen Erzählung, die außerordentlichſten und berühmteſten Männer. Sie waren außerdem Stammväter von Familien. Adam war der Vater der Menſchheit. Henoch wurde wegen ſeines göttlichen Lebenswandels in den Himmel aufgenommen. Methuſalah lebte faſt tauſend Jahre. Er war der Sohn Henochs, des Mannes der 365, der Zahl der Tage im Jahr. Dies ſieht aus wie eine Fortſetzung der Allegorie auf die 365 Tage des Jahres, und auf deſſen reichliche Erzeugniſſe. Noah wurde aus der ganzen Welt auserleſen, um vom Ertrinken gerettet zu werden, und wurde der zweite Vater der Menſchheit. Abraham war der Stammvater des gläubigen Volkes. Iſaac und Jacob waren die Erben ſeines Ruhmes, und der Letzte war der Vater der zwölf Stämme.

Wenn nun dieſe höchſt wunderbaren Männer und ihre Namen und das Buch, welches ſie enthält, den Juden vor der babyloniſchen Gefangenſchaft bekannt geweſen wären; ſo würden ſie unter ihnen vor jener Zeit ebenſo gebräuchlich geweſen ſein, wie nachher. Wir hören gegenwärtig von Tauſenden mit den Namen Abraham, Iſaac und Jacob unter den Juden, allein es kommt keiner jener Namen vor der babyloniſchen Gefangenſchaft vor. Die Bibel erwähnt nicht eines Einzigen, obwohl ſeit der Zeit, zu welcher Abraham angeblich gelebt hat, bis zur Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft ungefähr 1400 Jahre verſtrichen.

Wie iſt es zu erklären, daß es ſo viele Tauſende, ja vielleicht Hunderttauſende von Juden mit den Namen Abraham, Iſaac und Jacob ſeit jener Zeit gegeben hat, und nicht Einen vor derſelben? Dies kann nur auf Eine Art erklärt werden, und zwar, daß die Juden vor der babyloniſchen Gefangenſchaft kein ſolches Buch wie die Geneſis hatten, noch etwas von den darin erwähnten Namen und Perſonen, und von den darin erzählten Dingen wußten, und daß die Geſchichten in demſelben ſeit jener Zeit fabrizirt wurden. Aus dem arabiſchen Namen Ibrahim (wie die Türken jenen Namen bis auf den heutigen Tag ſchreiben) haben die Juden höchſt wahrſcheinlich ihren Abraham gemacht.

Ich will meine Beobachtungen noch etwas weiter ausdehnen, und von den Namen Moſes und Aaron ſprechen, welche im 2ten Buch Moſes (Exodus) zum erſten Male vorkommen. Es giebt noch, und hat ſeit der Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft, oder bald nachher fortwährend Tauſende von Juden mit den Namen Moſes und Aaron gegeben, und wir leſen von Keinem, der vor jener Zeit jene Namen geführt hätte. Die Bibel nennt nicht Einen. Hieraus läßt ſich geradezu der Schluß folgern, daß die Juden vor der babyloniſchen Gefangenſchaft von keinem ſolchen Buche, wie Exodus, etwas wußten; daß daſſelbe vor jener Zeit in der That nicht vorhanden war, und daß erſt ſeit der Erfindung jenes Buches die Namen Moſes und Aaron unter den Juden gebräuchlich geworden ſind.

Die Bemerkung iſt hier am rechten Orte, daß die Malerei mit Steinen, die ſogenannte Moſaiſche (Moſaik-) Arbeit, welches Wort gerade ſo geſchrieben wird, wie die Moſaiſche Erzählung von der Schöpfung, nicht von dem Worte Moſes, ſondern von dem aus dem Griechiſchen ſtammenden Worte Muſen (Göttinnen der Künſte und Wiſſenſchaften) abgeleitet iſt, weil der Fußboden in den Tempeln der Muſen aus bunten Steingemälden beſtand. Die Folgerung liegt ſehr nahe, daß der Name Moſes aus derſelben Quelle abgeleitet, und daß er keine wirkliche, ſondern eine allegoriſche Perſon iſt, gerade ſo wie nach der Behauptung des Marmonides die ſogenannte Moſaiſche Erzählung von der Schöpfung eine Allegorie iſt.

Ich will noch einen Schritt weiter gehen. Die Juden kennen gegenwärtig das Buch Geneſis und die Namen aller in den erſten zehn Capiteln jenes Buches erwähnten Perſonen, von Adam bis Noah; dennoch hören wir (ich ſpreche nur in meinem eigenen Namen) heutiges Tages von keinem Juden Namens Adam, Abel, Seth, Henoch, Methuſalah, Noah,*) Sem, Ham oder Japhet (lauter Namen, welche in den erſten zehn Capiteln vorkommen), obwohl dieſelben, zufolge der Erzählung in jenem Buche, die außerordentlichſten aller Namen ſind, welche das Verzeichniß der jüdiſchen Zeitrechnung ausmachen.

*) Noah iſt eine Ausnahme; es giebt Juden mit jenem Namen.
Engl. Herausg.

Die Namen, welche die Juden gegenwärtig wählen, sind diejenigen, welche in der Geneſis nach dem 10ten Capitel vorkommen, wie Abraham, Iſaac, Jacob ꝛc. Woher kommt es denn, daß ſie nicht die Namen wählen, welche in den erſten zehn Capiteln ſtehen? Hier iſt offenbar in Bezug auf die Wahl von Namen eine Scheidelinie gezogen zwiſchen den erſten zehn Capiteln der Geneſis und den übrigen Capiteln. Es muß hierfür irgend eine Urſache geben, und ich will eine Auflöſung des Räthſels verſuchen.

Der Leſer wird ſich der Stelle entſinnen, welche ich oben aus einem Werke des jüdiſchen Rabbiners Marmonides angezogen habe, worin es heißt: „Man ſollte das, was im Buche der Schöpfung (Geneſis) geſchrieben ſteht, nicht buchſtäblich verſtehen, noch auslegen. Dies iſt eine Verhaltungsregel (ſagt er), welche alle unſere Weiſen wiederholen, vor Allem in Bezug auf das Werk von ſechs Tagen.“

Der einſchränkende Ausdruck vor Allem, giebt zu verſtehen, daß es noch andere, obwohl nicht ſo wichtige Theile des Buches giebt, welche nicht buchſtäblich verſtanden oder ausgelegt werden ſollten; und da die Juden die in den erſten zehn Capiteln vorkommenden Namen nicht annehmen, ſo iſt es offenbar, daß jene Capitel in der Vorſchrift begriffen ſind, dieſelben nicht wörtlich oder buchſtäblich zu verſtehen; und daraus folgt, daß die in den erſten zehn Capiteln erwähnten Perſonen oder Charaktere, wie Adam, Abel, Seth, Henoch, Methuſalah und ſo fort bis auf Noah, nicht wirkliche, ſondern erdichtete oder allegoriſche Perſonen ſind, und die Juden deshalb deren Namen nicht in ihre Familien aufnehmen. Wenn ſie mit ihnen denſelben Begriff der Wirklichkeit verbänden, wie mit jenen, welche nach dem zehnten Capitel folgen, ſo würden die Namen Adam, Abel, Seth u. ſ. w. unter den Juden heutiges Tages ſo üblich ſein, wie die Namen Abraham, Iſaac, Jacob, Moſes und Aaron.

In dem Aberglauben, worin ſie befangen waren, würde kaum eine jüdiſche Familie ohne einen Henoch geblieben ſein, als eine Vorbedeutung, daß er als Geſandter für die ganze Familie in den Himmel führe. Jede Mutter, welche wünſchte, daß ihr Sohn lange leben möge im Lande, würde ihn Methuſalah nennen; und alle Juden, welche über das Weltmeer zu gehen haben möchten, würden Noah genannt werden, als Zaubermittel gegen Schiffbruch und Ertrinken.

Dieſes iſt ein aus dem Hauſe entnommener Beweis gegen das Buch Geneſis, welcher in Verein mit den verſchiedenen zuvor angeführten Arten Beweis, darthut, daß das Buch Geneſis nicht älter als die babyloniſche Gefangenſchaft und erdichtet iſt. — Ich komme nunmehr zur Beſtimmung der Beſchaffenheit und des Alters des Buches

Hiob.

Das Buch Hiob hat nicht im Geringſten das Ausſehen, als ob es ein Buch der Juden wäre, und obwohl es unter den Büchern des Alten Teſta-

ments abgedruckt ist, gehört es doch nicht dazu. Es findet sich keine Bezugnahme in demselben auf irgend welche jüdische Gesetze oder Ceremonien. Im Gegentheil deuten alle darin enthaltenen, inneren Beweise darauf hin, daß es ein Buch der Heiden ist, entweder ein persisches oder chaldäisches.

Der Name Hiob scheint kein jüdischer Name zu sein. Es giebt keinen Juden jenes Namens in irgend einem Buche der Bibel, noch giebt es gegenwärtig einen solchen, so viel ich je gehört habe. Das Land, wo Hiob gelebt haben soll, oder vielmehr wohin der Schauplatz der Handlung gelegt ist, heißt Uz, und den Juden gehörte niemals ein Ort jenes Namens. Wenn Uz dasselbe ist wie Ur, so lag es in Chaldäa, dem Lande der Heiden.

Die Juden können uns keine Erklärung geben, wie sie zu diesem Buche kamen, noch wer der Verfasser war, noch zu welcher Zeit dasselbe geschrieben wurde. Origenes in seiner Schrift gegen Celsus (in den ersten Zeiten der christlichen Kirche) sagt, das Buch Hiob ist älter als Moses. Eben Ezra, der jüdische Ausleger, welchem (wie ich zuvor bemerkte) der Bischof große Gelehrsamkeit nicht abspricht, und welcher gewißlich seine eigene Sprache verstand, sagt, das Buch Hiob sei aus einer andern Sprache ins Hebräische übersetzt worden. Spinoza, ein anderer sehr gelehrter jüdischer Ausleger, bestätigt die Meinung von Eben Ezra, und sagt überdies: „Je crois que Job etait Gentie,“*) ich glaube, daß Hiob ein Heide war.

Der Bischof sagt (in seiner Antwort gegen mich:) „Die Anlage des ganzen Buches Hiob, mag man dasselbe als Geschichte oder als Drama betrachten, gründet sich auf den Glauben an einen guten und einen bösen Geist, welcher bei den Persern und Chaldäern und andern heidnischen Völkern herrschte.“

Indem der Bischof von dem guten und bösen Geist der Perser spricht, schreibt er deren Namen Arimanius und Oramasdes. Ich will mit ihm über die Orthographie nicht streiten, weil ich weiß, daß übersetzte Namen in verschiedenen Sprachen verschieden geschrieben werden. Allein er hat nichts destoweniger einen Hauptfehler begangen. Er hat den Teufel zuerst gesetzt; den Arimanius, oder wie er gewöhnlicher geschrieben wird, Ahriman ist der böse Geist, und Oromasdes oder Ormuz der gute Geist. Er hat denselben Fehlgriff in demselben Paragraphen gemacht; indem er von dem guten und bösen Geist der alten Egyptier Osiris und Typho spricht, setzt er den Typho vor den Osiris. Der Irrthum ist genau derselbe, als ob der Bischof in einer Schrift über die christliche Religion, oder in einer Predigt sagen wollte, der Teufel und Gott. Ein Priester sollte sein Handwerk besser verstehen. Wir sind indessen über die Anlage des Buches Hiob einverstanden, daß dasselbe ein heidnisches Buch ist. Ich habe im zweiten Theil des „Zeitalters der Vernunft“ be-

*) Spinoza über die Ceremonien der Juden, Seite 296, welches Werk in französischer Sprache zu Amsterdam 1678 erschien.

hauptet, und meine Gründe angeführt, daß das Drama nicht Hebräiſch iſt.

Aus den von mir angeführten Gewährsmännern, nämlich Origenes, welcher vor ungefähr 1400 Jahren behauptete, das Buch Hiob ſei älter als Moſes; — aus Eben Ezra, welcher in ſeinem Commentar über Hiob behauptet, jenes Buch ſei aus einer andern Sprache (und folglich aus einer heidniſchen Sprache) ins Hebräiſche überſetzt worden; — aus Spinoza, welcher nicht allein daſſelbe ſagt, ſondern auch daß der Verfaſſer ein Heide geweſen ſei; — und aus der Schrift des Biſchofs, welcher erklärt, daß die Anlage des ganzen Buches Heidniſch ſei; — ergiebt ſich ſonach erſtlich, daß das Buch Hiob in der Urſchrift kein Buch der Juden war.

Um ſodann zu beſtimmen, welchem Volke ein Religionsbuch angehört, müſſen wir daſſelbe mit den vornehmſten Glaubensſätzen und Lehren jenes Volkes vergleichen; und deshalb gehört, nach des Biſchofs eigener Auslegung, das Buch Hiob entweder den alten Perſern, den Chaldäern oder Egyptiern an; denn die Anlage deſſelben entſpricht dem bei ihnen herrſchenden Glauben an einen guten und einen böſen Geiſt, welche bei Hiob Gott und Satan heißen, und welche als beſondere und getrennte Weſen beſtehen; allein ſie ſtimmt nicht mit irgend einem Glaubensſatze der Juden überein.

Der Glaube an einen guten und einen böſen Geiſt, welche als beſondere und getrennte Weſen beſtehen, iſt ein Dogma, welches in keinem Buche des Alten Teſtaments zu finden iſt. Erſt wann wir in das Neue Teſtament kommen, hören wir von einem ſolchen Dogma etwas. Dort hält die Perſon, welche der Sohn Gottes genannt wird, mit Satan auf einem Berge eine ſo vertraute Unterredung, wie in dem Drama Hiob dargeſtellt iſt. Folglich kann der Biſchof nicht ſagen, daß ſich das Neue Teſtament in dieſer Hinſicht auf das Alte ſtütze. Zufolge des Alten Teſtaments, war der Gott der Juden der Gott über Alles. Alles Gute und alles Böſe kam von ihm. Zufolge des zweiten Buches Moſes (Exodus) war es Gott, und nicht der Teufel, welcher Pharao's Herz verhärtete. Zufolge des Buches Samuel war es ein böſer Geiſt von Gott, welcher den Saul plagte. Und Heſekiel läßt Gott von den Juden ſagen: „Ich gab ihnen Geſetze, welche nicht gut waren, und Rechte, unter welchen ſie nicht leben konnten.“ Die Bibel ſchildert den Gott Abrahams, Iſaacs und Jacobs auf eine ſo widerſprechende Art, und mit einem ſo zweideutigen Charakter, daß man nicht wiſſen konnte, wann er es ernſtlich meinte, und wann er nur Scherz trieb; wann man ihm glauben durfte, und wann nicht. Was die Vorſchriften, Grundſätze und Lebensregeln im Buche Hiob anbelangt, ſo beweiſen dieſelben, daß die Leute, welche in den Büchern der Juden mit dem Schimpfnamen Heiden belegt werden, die erhabenſten Vorſtellungen von dem Schöpfer und die reinſte religiöſe Sittenlehre hatten. Nur die Juden entehrten Gott. Die Heiden verherrlichten ihn. Was die fabelhaften

Personificationen betrifft, welche die griechischen und lateinischen Dichter aufbrachten; so waren dieselben eine Verderbniß der alten Religion der Heiden, welche in der Anbetung einer ersten Ursache der Werke der Schöpfung bestand, worin die Sonne die hauptsächlichste sichtbare Wirksamkeit äußert.

Es scheint eine Religion der Dankbarkeit und Anbetung gewesen zu sein, und nicht des Gebetes und unzufriedener Forderungen. Im Hiob finden wir Anbetung und Ergebung, aber keine Gebete. Sogar die zehn Gebote legen keine Gebete auf. Gebete sind von der römischen Kirche dem Gottesdienste zugefügt worden, als Quellen von Gebühren und Sporteln. Alle Gebete von Seiten der Priester der christlichen Kirche, mögen sie dieselben öffentlich oder im Geheimen verrichten, müssen bezahlt werden. Es mag recht sein, wenn der Einzelne um Tugend oder geistige Belehrung bittet, aber nicht um irdische Dinge. Dies ist ein Versuch, dem Allmächtigen in der Regierung der Welt Vorschriften zu machen. Doch wieder zum Buche Hiob.

Da sich das Buch Hiob sonach selbst als ein Buch der Heiden ausweist, so ist zunächst auszumitteln, welcher besondern Nation es angehört, und zuletzt, wie alt es ist.

Sein Inhalt ist erhaben, schön und wissenschaftlich; es ist voll sinniger Sprüche, und ist reich an großartigen Bildern. Als Drama ist es regelmäßig. Die handelnden Personen, welche die verschiedenen Rollen übernehmen, werden regelmäßig eingeführt, und sprechen ohne Unterbrechung oder Verwirrung. Der Schauplatz ist, wie ich zuvor bemerkte, in das Land der Heiden gelegt, und die Einheiten, obwohl in einem Drama nicht immer nöthig, sind hier so strenge beobachtet, wie es der Gegenstand erlaubte.

Im letzten Akt, wo der Allmächtige aus dem Sturmwind redend eingeführt wird, um die Streitfrage zwischen Hiob und seinen Freunden zu entscheiden, haben wir eine so großartige Vorstellung, wie sie die Einbildungskraft des Dichters nur zu fassen vermag. Was von Hiobs späterem Wohlstande gesagt wird, gehört nicht zum Drama. Es ist eine Schlußrede (der Epilog) des Verfassers, wie die ersten Verse des ersten Capitels, welche vom Hiob, seinem Lande und seinem Reichthum Nachricht geben, die Vorrede (der Prolog) sind.

Das Buch hat das Aussehen, als ob es das Werk eines persischen Magiers ist, nicht allein, weil dessen Anlage den von Zoroaster einführten Glaubenslehren jener Leute entspricht, sondern auch wegen der darin enthaltenen astronomischen Hindeutungen auf die Sternbilder des Thierkreises und andere Gegenstände am Himmel, deren vornehmster die Sonne war, welche in ihrer Religion Mithra genannt wird. Wo Hiob die Macht Gottes schildert (Hiob 9, Vers 7), sagt er: „Er spricht zur Sonne, so gehet sie nicht auf, und versiegelt die Sterne; — er breitet den

Himmel aus allein, und gehet auf den Wogen des Meers; — er machet den Arcturus (Wagen), den Orion und die Pleiaden, und die Sterne gegen Mittag.“ Alle dieſe aſtronomiſchen Anſpielungen ſtimmen mit der Religion der Perſer überein.

Wenn man alſo das Buch Hiob als das Werk eines perſiſchen oder morgenländiſchen Magiers annimmt, ſo iſt es eine natürliche Folgerung, daß die Juden, als ſie durch die Erlaubniß des perſiſchen Königs Cyrus aus der Gefangenſchaft zurückkehrten, dieſes Buch mitbrachten, daſſelbe in's Hebräiſche überſetzen ließen, und es unter ihre heiligen Bücher aufnahmen, von welchen erſt nach ihrer Rückkehr eine Sammlung veranſtaltet wurde. Hieraus erklärt ſich, daß der Name Hiob im Heſekiel (Cap. 14, V. 14) erwähnt wird, welcher einer der Gefangenen war, und gleichfalls, daß er in keinem Buche vorkommt, welches angeblich oder muthmaßlich vor der Gefangenſchaft geſchrieben wurde.

Unter den aſtronomiſchen Anſpielungen in dem Buche findet ſich Eine, welche deſſen hohes Alter zu beſtimmen geeignet iſt. Es iſt diejenige, wo Gott zu Hiob im Tone des Vorwurfes angeblich ſagt: „Kannſt du den milden Einfluß der Pleiaden des Siebengeſtirns feſſeln?“ (Cap. 38, V. 31.) Da die Erklärung dieſer Stelle von einer aſtronomiſchen Berechnung abhängt, ſo will ich zum Beſten Derer, welche ſie ſonſt nicht verſtehen würden, verſuchen, dieſelbe ſo deutlich zu erklären, wie dies geſchehen kann.

Die Pleiaden ſind ein Klumpen bleicher, milchfarbiger Sterne, ungefähr von der Größe einer Manneshand, in dem Sternbilde des Stieres. Dies iſt eines der Sternbilder des Thierkreiſes, deren es zwölfe giebt, welche den zwölf Monaten des Jahres entſprechen. Die Pleiaden ſind in den Winter-Nächten ſichtbar, aber nicht in den Sommer-Nächten, weil ſie dann unter dem Geſichtskreiſe ſtehen.

Der Thierkreis iſt ein eingebildeter Gürtel oder Kreis am Himmel, 18 Grade breit, worin die Sonne ſcheinbar ihre jährliche Bahn zurücklegt, und worin ſich alle Planeten bewegen. Wenn die Sonne für unſer Auge zwiſchen uns und dieſem oder jenem Sternbilde zu ſtehen ſcheint, ſo ſagt man, daß ſie in jenem Sternbilde ſtehe. Folglich iſt das Sternbild, worin ſie im Sommer zu ſtehen ſcheint, geradezu entgegengeſetzt demjenigen, worin ſie im Winter erſchien, und daſſelbe gilt in Bezug auf Frühling und Herbſt.

Außerdem daß der Thierkreis in zwölf Sternbilder eingetheilt iſt, wird er auch, wie jeder andere große oder kleine Kreis, in 360 gleiche Theile getheilt, welche man Grade nennt; folglich enthält jedes Sternbild 30 Grade. Die Sternbilder des Thierkreiſes werden gemeiniglich Zeichen genannt, um ſie von den Sternbildern zu unterſcheiden, welche außerhalb des Thierkreiſes ſtehen, und auch ich werde mich dieſes Namens bedienen.

Der Vortritt der Aequinoctien oder Tag- und Nachtgleichen iſt der am

ſchwierigſten zu erklärende Theil, und hiervon hängt die Erklärung hauptſächlich ab.

Die Aequinoctien entſprechen den beiden Jahreszeiten, wenn die Sonne Tag und Nacht gleich macht.

[Folgendes iſt ein abgeriſſener Theil deſſelben Werkes, und erſcheint gegenwärtig (1824) zum erſten Male im Druck.]

Vom Sabbath oder Sonntag.

Der ſiebente Tag, oder richtiger geſprochen, der Zeitraum von ſieben Tagen war urſprünglich eine Zahlen-Eintheilung der Zeit, und nichts weiter; und wäre der Biſchof mit der Geſchichte der Aſtronomie bekannt geweſen, ſo würde er dieſes gewußt haben. Der jährliche Umlauf der Erde bringt ein ſogenanntes Jahr zu Stande.

Das Jahr wird künſtlich in Monate getheilt, die Monate in Wochen von 7 Tagen, die Tage in Stunden ꝛc. Der Zeitraum von 7 Tagen, wie jede andere der künſtlichen Eintheilungen des Jahres, iſt nur ein Bruchtheil deſſelben, welchen man zur Bequemlichkeit der Menſchen ausgedacht hat.

Nur Unwiſſenheit, Betrug und Prieſter haben jene Eintheilung anders genannt. Man könnte von dem Monate des Herrn, von der Woche des Herrn, von der Stunde des Herrn eben ſo wohl ſprechen, wie von dem Tage des Herrn. Alle Zeit iſt die ſeinige, und kein Theil derſelben iſt heiliger oder göttlicher als ein anderer. Allein es iſt zum Handwerk eines Prieſters erforderlich, einen Unterſchied der Tage zu predigen.

Ehe die Wiſſenſchaft der Aſtronomie ſtudirt, und zu der Stufe der Vollkommenheit erhoben wurde, wozu ſie die Egyptier und Chaldäer erhoben, hatten die damaligen Völker keine andern Hilfsmittel, um ſich den Fortſchritt der Zeit zu merken, als welche ihnen die gewöhnliche Beobachtung der allerſichtbarſten Veränderungen der Sonne und des Mondes darbot. So weit aus der Geſchichte erweislich iſt, waren die Egyptier das erſte Volk, welches das Jahr in 12 Monate theilte. Herodot, welcher vor länger als 2200 Jahren lebte, und der älteſte Geſchichtſchreiber iſt, deſſen Werke auf unſere Zeit gekommen ſind, ſagt, *ſie thaten dieſes vermittelſt der Kenntniß, welche ſie von den Sternen beſaßen.* Was die Juden anbelangt, ſo giebt es nicht einen einzigen Fortſchritt in irgend einer Wiſſenſchaft oder in irgend einer wiſſenſchaftlichen Kunſt, welchen ſie jemals zu Stande brachten. Sie waren die unwiſſendſten unter allen ungebildeten Völkern. Wenn das Wort des Herrn ihnen zugekommen wäre, wie ſie behaupten, und wie der Biſchof zu glauben vorgiebt, und wenn ſie die Verboten deſſelben für die übrige Welt hätten ſein ſollen, ſo würde der Herr ſie in dem Gebrauch der Buchſtaben und in der Buchdruckerkunſt unterwieſen haben; denn ohne die Mittel zur Mittheilung ſeines Wortes konnte daſſelbe nicht verbreitet werden; — hingegen die

Buchstabenschrift war eine Erfindung der heidnischen Welt, und die Buchdruckerei eine Erfindung der neueren Zeit. Doch wieder zur Sache.

Vor den Hülfsmitteln, welche die Wissenschaft darbot, hatten die Völker, wie oben bemerkt wurde, keine andern, wodurch sie sich den Fortgang der Zeit merken konnten, als welche die gewöhnlichen und allersichtbarsten Veränderungen an der Sonne und dem Monde darboten. Sie sahen wohl, daß eine große Anzahl Tage ein Jahr ausmachten; allein die Aufzeichnung davon war zu lästig und zu schwierig in Zahlen von 1 bis 365 zu bewahren; eben so wenig kannten sie die genaue Zeit eines Sonnen-Jahres. Es wurde deshalb, behufs der Anmerknng des Fortganges der Tage nothwendig, dieselben in kleine Abtheilungen zu stellen, wie diejenigen, welche gegenwärtig Wochen genannt werden, und welche aus 7 Tagen bestanden, wie noch in der gegenwärtigen Zeit. Auf diese Weise kam man dem Gedächtniß zu Hülfe, wie noch heutiges Tages bei uns geschieht; denn wir sagen nicht von etwas Vergangenem, daß es vor 50, 60 oder 70 Tagen geschah, sondern vor so vielen Wochen, oder bei einer längern Zeit, vor so vielen Monaten. Es ist unmöglich, ohne dergleichen Hülfsmittel eine Rechnung über die Zeit zu führen.

Julius Scaliger, der Erfinder der Julianischen Periode von 7980 Jahren, welche durch die Multiplikation des Cyclus (Zeitkreis) des Mondes, des Cyclus der Sonne und der Jahre der Römer Zinszahl 19, 28, 15, mit einander zuwege gebracht wird, — sagt, die Gewohnheit, nach Zeiträumen von 7 Tagen zu rechnen, sei von den Assyriern, den Egyptern, den Hebräern, den Einwohnern Indiens, den Arabern und von allen Völkern des Morgenlandes beobachtet worden.

Außer dieser Bemerkung Scaliger's, ist es erweislich, daß in Britanien, in Deutschland und im Norden Europas die Leute schon lange vorher nach Zeiträumen von 7 Tagen rechneten, ehe die sogenannte Bibel in jenen Ländern bekannt war; und folglich, daß sie jene Rechnungsweise nicht aus irgend einer Angabe in jenem Buche entlehnten.

Daß sie nach Zeiträumen von 7 Tagen rechneten, ist aus dem Umstande ersichtlich, daß sie sieben und nicht mehr Namen für die verschiedenen Tage hatten; und zwar welche nicht die entfernteste Beziehung auf irgend eine Stelle in dem Buch Genesis haben, oder auf das sogenannte vierte Gebot.

Jene Namen sind noch immer in England und unter andern germanischen Völkern im Gebrauch, und stammen aus dem Altgermanischen her.

1. Sonntag, von Sonne und Tag, der der Sonne geweihte Tag.
2. Montag, von Mond abstammend, der dem Monde geweihte Tag.
3. Dienstag, von Tuisco, der diesem Gotte geweihte Tag.
4. Wodanstag (engl. Wednesday), der dem Kriegsgott Wodan oder Odin geweihte Tag.*)

*) Im Deutschen hat er den ursprünglichen Namen verloren.

5. Donnerſtag, urſprünglich Dors- oder Thors-Tag, der dem Gotte Thor geweihte Tag.

6. Freitag, von Freia, der Göttin der Liebe, der dieſer Gottheit geweihte Tag.

7. Samſtag, angelſächſiſch Saterday, der dem Gotte Seaten oder Saturn geweihte Tag; dieſer Gott war eines der Sinnbilder zur Darſtellung der Zeit, welche unaufhörlich zu Ende geht und ſich wieder erneuert; darum iſt der letzte Tag des Zeitraums von 7 Tagen ihm geweiht.

Wenn man unter ganz getrennten Völkern, welche in Religion und Regierungsweiſe von einander abweichen, und mit einander zum Theil ganz unbekannt ſind, eine gewiſſe Rechnungsart allgemein im Gebrauche findet; ſo darf man ſich darauf verlaſſen, daß dieſelbe aus einer natürlichen und gemeinſamen Urſache entſpringt, welche gleichmäßig bei allen vorherrſcht, und welche jedem Volke auf dieſelbe Art auffällt. So haben alle Nationen nach Zehnern gerechnet, weil alle Menſchen zehn Finger haben. Hätten ſie mehr oder weniger als zehn Finger, ſo würde die Art des Rechnens mit Zahlen ſich nach ſolcher Zahl gerichtet haben, denn die Finger ſind eine natürliche Zählungstafel für die ganze Welt. —Ich will nunmehr zeigen, warum der Zeitraum von 7 Tagen ſo allgemein eingeführt worden iſt.

Obwohl die Sonne das Hauptlicht der Welt und die belebende Urſache aller Früchte der Erde iſt, ſo diente doch der Mond, weil er ſich mehr als zwölf Mal öfter als die Sonne erneuet, die nur Einmal in jedem Jahre wieder in dieſelbe Stellung kommt, der Land-Bevölkerung als ein natürlicher Kalender, wie ihr die Finger als eine Zählungstafel dienten. Die ganze Welt konnte den Mond, ſeine Wechſelerſcheinungen und ſeine monatlichen Umwälzungen bemerken; und ihre Art der Zeitberechnung wurde ſo nahe, als möglicher Weiſe in runden Zahlen geſchehen konnte, den Veränderungen in dem Ausſehn jenes Planeten, ihres natürlichen Kalenders, angepaßt.

Der Mond vollbringt ſeinen natürlichen Umlauf um die Erde in 29 Tagen und einem halben Tage. Er geht von einem Neumonde zu einem Halbmonde, ſodann zu einem Vollmonde, ſodann zu einem erhabenen oder gewölbten Halbmonde, und ſodann wieder zu einem Neumonde über. Jede dieſer Veränderungen wird in 7 Tagen und 9 Stunden vollbracht; allein 7 Tage iſt die nächſte Eintheilung in runden Zahlen, welche man wählen konnte; und dieſes genügte, um die allgemeine Gewohnheit des Rechnens nach Zeiträumen von 7 Tagen zu veranlaſſen, weil es unmöglich iſt, die Zeit ohne einen regelmäßigen Zeitraum zu berechnen.

Die Verwendung der ungeraden Stunden, ohne Störung der regelmäßigen Perioden von 7 Tagen, falls die Alten mit jedem Neumonde einen neuen ſiebentheiligen Zeitraum anfingen, machte keine größere

Schwierigkeit, als die ſpätere Eintheilung des egyptiſchen Kalenders in 12 Monate von je 30 Tagen, oder die ungerade Stunde in dem Julianiſchen Kalender, oder die ungeraden Tage und Stunden in dem Kalender der franzöſiſchen Republik. In allen Fällen geſchieht es durch die Hinzufügung von Schalttagen; und es kann auf keine andere Weiſe geſchehen.

Der Biſchof weiß, daß das Sonnen-Jahr nicht mit dem Ende eines ſogenannten Tages ſchließt, ſondern einige Stunden in den nächſten Tag hineinläuft, gerade wie die Mondsviertel um einige Stunden über 7 Tage hinaus laufen; daß es alſo unmöglich iſt, dem Jahre eine beſtimmte Anzahl Tage zu geben, welche nicht nach dem Verlauf mehrer Jahre unrichtig werden, und eine Ergänzungszeit nothwendig machen, um das ſogenannte Jahr mit dem Sonnenjahr gleichlaufend zu erhalten. Daſſelbe müſſen diejenigen erfahren haben, welche die Zeit früher nach Umläufen des Mondes berechneten. Sie mußten drei Tage zu jedem zweiten Monde hinzufügen, oder in jenem Verhältniſſe zu längeren Zeiträumen, um den Neumond und die neue Woche zuſammen anfangen zu laſſen, wie das ſogenannte Kalenderjahr und das Sonnenjahr.

Diodor von Sicilien, welcher vor Chriſti Geburt lebte, giebt uns eine Nachricht von Zeitrechnungen, welche lange vor ſeiner eigenen Zeit im Gebrauche waren, nämlich nach Jahren von 3 Monaten, von 4 Monaten und von 6 Monaten. Dies konnten keine andern ſein, als Jahre, welche aus Mondumläufen beſtanden, und deshalb müſſen Ergänzungstage angenommen worden ſein, um die verſchiedenen Zeiträume von 7 Tagen mit ſolchen Jahren in Uebereinſtimmung zu bringen.

Der Mond war der erſte Kalender, welchen die Welt kannte, und der einzige, welchen der Anblick des Himmels dem gewöhnlichen Beſchauer darbot. Seine Veränderungen und ſeine Umläufe ſind in alle Kalender aufgenommen worden, welche man in der bekannten Welt gehabt hat.

Die Eintheilung des Jahres in 12 Monate, welche, wie zuvor bemerkt wurde, zuerſt von den Egyptern vorgenommen wurde, und zwar mit aſtronomiſcher Kenntniß, hatte Bezug auf die 12 Monde, oder richtiger geſprochen, auf die 12 Mondumläufe, welche im Zeitraume eines Sonnenjahres vorkommen, — gerade wie ſich der Zeitraum von 7 Tagen auf Einen Umlauf des Mondes bezog. Die Feſte der Juden richteten ſich, und diejenigen der chriſtlichen Kirche richten ſich noch immer nach dem Monde. Die Juden begingen die Feſte des Neumondes und des Vollmondes, und deshalb war ihnen der Zeitraum von 7 Tagen nothwendig.

Alle Feſte der chriſtlichen Kirche richten ſich nach dem Monde. Das ſogenannte Oſterfeſt beſtimmt alle übrigen, und der Mond beſtimmt Oſtern. Es fällt immer auf den erſten Sonntag nach dem erſten Vollmonde, welcher nach Frühlings-Anfang oder dem 21. März eintritt.

In dem Maße wie die Wiſſenſchaft der Aſtronomie von den Egyptern und Chaldäern erforſcht und ausgebildet, und das Sonnen-Jahr durch

aſtronomiſche Beobachtungen berichtigt wurde, verlor die Gewohnheit des Rechnens nach Mond-Umläufen immer mehr ihren Nutzen, und hörte mit der Zeit ganz auf. Allein alle Theile des Getriebes des Weltalls ſtehen in ſolchem Einklang, daß eine nach der Bewegung Eines Theiles angeſtellte Berechnung der Bewegung eines andern Theiles entſprechen wird.

Der aus dem Umlauf des Mondes um die Erde abgeleitete Zeitraum von 7 Tagen entſprach näher, als irgend ein anderer Zeitraum von Tagen dies thun würde, dem Umlauf der Erde um die Sonne. 52 Zeiträume von 7 Tagen machen 364 Tage aus, was bis auf Einen Tag und einige ungerade Stunden einem Sonnenjahr gleichkommt; und es giebt keine andere periodiſche Zahl, welche denſelben Dienſt leiſtet, bis man zur Zahl dreizehn kommt, welche zu groß zum gewöhnlichen Gebrauch iſt, und die Zahlen vor ſieben ſind zu klein. Die Gewohnheit, nach Perioden von 7 Tagen zu rechnen, weil dieſelbe am beſten zum Umlaufe des Mondes paßte, war ſonach mit gleicher Schicklichkeit auf das Sonnen-Jahr anwendbar, und wurde mit demſelben verſchwiſtert. Allein die nach Zehnern berechnete Eintheilung der Zeit, wie dieſelbe im franzöſiſchen Kalender vorkommt, iſt jeder andern Berechnungsart vorzuziehen.

Es giebt keinen Theil der Bibel, welcher von Perſonen, die vor der Zeit Joſias (etwa 1000 Jahre nach der Zeit von Moſes) lebten, muthmaßlich geſchrieben wurde, welcher etwas von dem Sabbath ſagte, als einem, dem ſogenannten vierten Gebote geweihten Tage, oder daß die Juden einen ſolchen Tag feierten. Wäre ein ſolcher Tag während der tauſend Jahre, wovon ich ſpreche, gefeiert worden, ſo würde dies gewißlich häufig erwähnt worden ſein; und der Umſtand, daß dies niemals erwähnt wurde, iſt ein ſtarker, mittelbarer Vermuthungs-Beweis, daß kein ſolcher Tag gefeiert wurde. Hingegen wird der Feſte des Neumondes und des Vollmondes häufig Erwähnung gethan; denn die Juden beteten, wie zuvor bemerkt wurde, den Mond an; und das Wort Sabbath wurde von den Juden den Feſten jenes Planeten und ihrer andern Gottheiten beigelegt. Es heißt bei Hoſea, Cap. 2, Vers 11, von der jüdiſchen Nation: „Und ich will ein Ende machen mit allen ihren Freuden, Feſten, Neumonden, Sabbathen und allen ihren Feiertagen.“ Es wird Niemand ſo einfältig ſein zu behaupten, daß die hier erwähnten Sabbathe Moſaiſche Sabbathe ſeien. Die Wortſtellung des Verſes läßt ſchließen, daß es Mond-Sabbathe ſind. Man ſollte ferner bedenken, daß Hoſea zur Zeit von Ahas und Hiskia lebte, ungefähr 70 Jahre vor der Zeit Joſias, unter deſſen Regierung das Moſaiſche Geſetz angeblich gefunden wurde; und folglich ſind die Sabbathe, von denen Hoſea ſpricht, Sabbathe des Götzendienſtes.

Als jene prieſterlichen Reformatoren (Betrüger ſollte man ſie nennen) Hilkia, Eſra und Nehemia Bücher unter dem Namen Bücher Moſes zum

Vorſchein brachten, fanden ſie das Wort Sabbath im Gebrauch; und der Zeitraum von 7 Tagen hatte, wie die Zahlen-Rechnung nach Zehnern, ſeit undenklichen Zeiten beſtanden. Da ſie nun dieſelben im Gebrauche fanden, ſo ließen ſie dieſelben fortan zur Aufrechthaltung ihres neuen Betruges dienen. Sie ſchmiedeten eine Geſchichte von der Vollbringung der Schöpfung in 6 Tagen, und vom Ausruhen des Schöpfers am ſiebenten Tage, um ſie mit dem Mond-Zeitraum von ſieben Tagen in Einklang zu bringen; und ſie verfertigten ein Gebot, welches mit Beiden übereinſtimmte. Betrüger verfahren ſtets auf dieſe Weiſe. Sie ſetzen Fabeln an die Stelle von Wahrheiten, und Urſachen an die Stelle von Wirkungen.

Es giebt kaum einen Theil der Wiſſenſchaft oder irgend etwas in der Natur, welches jene Betrüger und Läſterer der Wiſſenſchaft, die ſogenannten Prieſter, chriſtliche ſowohl als jüdiſche, nicht zu einer oder der andern Zeit zu den Zwecken des Aberglaubens und der Lüge mißbraucht, verdreht oder zu mißbrauchen geſucht haben. Jeder etwas wunderbar ausſehende Gegenſtand iſt Engeln, Teufeln oder Heiligen zugeſchrieben worden. Jedem alten Dinge hat man eine ſagenhafte Erzählung angehängt. Die gewöhnlichſten Verrichtungen der Natur ſind ihrer Gewohnheit, Alles zu verderben, nicht entgangen.

Von einem zukünftigen Zuſtand.

Die Vorſtellung von einem zukünftigen Zuſtand war unter allen Völkern des Alterthums allgemein verbreitet, ausgenommen unter den Juden. Zu der Zeit und lange vorher, ehe Jeſus Chriſtus und ſeine ſogenannten Jünger geboren wurden, war dieſe Lehre von Cicero in ſeinem Buche über das Alter, von Plato, Sokrates, Xenophon und andern Theologen des Alterthums, welche die läſterſüchtige chriſtliche Kirche Heiden ſchimpft, erhaben abgehandelt worden. Xenophon läßt den älteren Cyrus auf folgende Weiſe reden:

„Glaubet nicht, meine theuerſten Kinder, daß ich nach meiner Trennung von euch nicht mehr ſein werde; vielmehr bedenket, daß meine Seele, ſelbſt ſo lange ich unter euch lebte, für euch unſichtbar war; nur durch meine Handlungen wurdet ihr inne, daß dieſelbe in dieſem Körper waltete. Glaubet darum, daß ſie auch fernerhin fortbeſteht, obwohl ſie auch fernerhin unſichtbar iſt. Wie ſchnell würde die Ehre berühmter Männer nach ihrem Tode vergehen, wenn ihre Seelen nichts verrichteten, was ihren Ruhm verewigte? Ich meines Theils konnte mir niemals denken, daß die Seele während ihres Aufenthaltes in einem ſterblichen Leibe lebe, hingegen nach ihrer Trennung von demſelben ſterbe; oder daß ihr Bewußtſein verloren gehe, ſobald ſie einer bewußtloſen Behauſung entledigt iſt. Vielmehr fängt ihr wahres Leben erſt dann an, wenn ſie von allen körperlichen Banden befreit iſt.“

Da sonach die Vorstellung von einem Fortleben der Seele nach dem Tode allgemein war, so darf man wohl fragen, welche neue Lehre das Neue Testament aufgebracht habe? Ich antworte, es hat die Lehre der älteren Theologen (Gottesgelehrten) verdorben, indem es die einfältige und finstere Lehre der Auferstehung des Leibes daran hängte.

Was die Auferstehung des Leibes anbelangt, sei es desselben Leibes oder eines andern, so ist dies ein jämmerlicher Einfall, welcher nur geeignet ist, dem Menschen, als einem thierischen Wesen gepredigt zu werden. Er verdient nicht den Namen einer Lehre. — Eine solche Vorstellung kam nie einem andern Träumer in den Kopf, als den Stiftern der christlichen Kirche; — dennoch besteht gerade hierin die von den Neuen Testament aufgebrachte Neuerung. Alle andern Gegenstände dienen nur als Stützen für diese Lehre, und jene Stützen sind höchst esbärmlich zusammengeflickt.

Wunder.

Die christliche Kirche wimmelt von Wundern. In einer Kirche Brabants zeigt man mehre Kanonenkugeln, welche die Jungfrau Maria in einem früheren Kriege, wie sie aus den Kanonen geflogen kamen, angeblich mit ihrer baumwollenen Schürze aufgefangen hat, um die Heiligen ihrer Lieblings-Armee vor Schaden zu bewahren. Sie verrichtet heutzutage keine solche Kunststücke mehr. Vielleicht liegt der Grund davon in dem Umstand, daß ihr die Ungläubigen ihre baumwollene Schürze weggenommen haben. Man zeigt gleichfalls zwischen dem Montmartre und dem Flecken St. Denis mehre Stellen, wo der heilige Dionysius (St. Denis) mit seinem Kopf in der Hand stehen blieb, nachdem ihm derselbe auf dem Montmartre abgeschlagen worden wor. Die Protestanten pflegen dergleichen Dinge Lügen zu nennen; und wo ist der Beweis, daß alle andern sogenannten Wunder nicht eben so große Lügen sind, wie jene.

[Hier scheint eine Lücke im Manuscript zu sein.]

Christus erschien, wie jene Cabalisten (geheimnißvollen Offenbarungsschmiede) sich ausdrücken, in der Fülle der Zeit. Und man sage mir gefälligst, was ist die Fülle der Zeit? Die Worte lassen keinen Begriff zu. Sie sind ächt cabalistisch. Zeit ist ein Wort, welches erfunden wurde, um uns eine Vorstellung von einem größeren oder geringeren Theil der Ewigkeit zu geben. Es kann eine Minute sein, ein Theil der Ewigkeit, welcher durch die Schwingung eines Perpendikels von einer gewissen Länge gemessen wird; — es kann ein Tag sein, ein Jahr, hundert Jahre, oder tausend Jahre, oder eine beliebige Anzahl Jahre. Jene Theile sind nur vergleichsweise größer oder kleiner.

Das Wort Fülle ist auf keinen jener Theile anwendbar. Man kann

ſich von einer Fülle der Zeit keine Vorſtellung machen. Von einer ſchwangeren Frau, welche im Begriff der Niederkunft ſteht, wie Maria ſtand, als Chriſtus geboren wurde, kann man ſagen, ſie ſei ihre volle Zeit gegangen; allein hier hat die Frau die Fülle, nicht die Zeit.

Man kann ebenfalls in gewiſſen Fällen bildlich ſagen, die Zeiten ſeien voll von Ereigniſſen; allein die Zeit iſt unfähig, von ſich ſelbſt voll zu ſein. Ihr Heuchler! lernet euch einer verſtändlichen Sprache bedienen.

Es war gerade eine Zeit des Friedens, als nach ihrer Angabe Chriſtus geboren wurde; was ſoll das bedeuten? Es hatte viele ſolche Zwiſchenräume vorher gegeben; und es hat deren viele nachher gegeben. Die Zeit war nicht voller in dem Einen als in dem Andern. Wenn ſie dies geweſen wäre, ſo würde ſie gegenwärtig voller ſein als jemals zuvor. Wenn ſie damals voll war, ſo muß ſie jetzt zerplatzen. Allein Krieg oder Frieden haben nur Bezug auf Umſtände, und nicht auf die Zeit; und jene Cabaliſten würden eben ſo verlegen ſein, der Fülle der Umſtände eine Bedeutung beizulegen, wie der Fülle der Zeit; und wenn ſie die könnten, ſo würde es ein Unglück ſein; denn die Fülle der Umſtände würde bedeuten, wenn keine Umſtände mehr eintreten ſollen; und die Fülle der Zeit, wenn keine Zeit mehr folgen ſoll.

Chriſtus befand ſich ſonach, wie jeder andere Menſch, weder in der Fülle der Umſtände noch der Zeit.

Allein obwohl wir uns weder einen Begriff machen können von einer Fülle der Zeit, weil wir uns keinen Begriff machen können von einer Zeit, wann es keine Zeit mehr geben wird, — noch von einer Fülle der Umſtände, weil wir uns nicht einen Zuſtand des Daſeins ohne Umſtände denken können; ſo können wir oft, nachdem ein Ding geſchehen iſt, einſehn, ob irgend ein Umſtand, welcher erforderlich war, um jenem Ding die größte Wirkſamkeit und das beſte Gelingen zu ſichern, zu der Zeit, als das Ding eintrat, mangelte. Wenn ein ſolcher Umſtand mangelte, ſo dürfen wir uns ſicher darauf verlaſſen, daß das Ereigniß, welches eintrat, nicht auf Gottes Befehl geſchah; denn ſein Wirken iſt ſtets vollkommen, und ſeine Mittel ſind vollkommene Mittel. Man ſagt uns, Chriſtus ſei der Sohn Gottes geweſen; in jenem Falle würde er Alles gewußt haben; und er würde auf die Erde gekommen ſein, um den Willen Gottes den Menſchen auf der ganzen Erde kund zu thun. Wenn dieſes wahr geweſen wäre, ſo würde Chriſtus alle möglichen Mittel zur Vollführung ſeines Auftrags gekannt und beſeſſen haben; und er würde die Menſchheit, oder zum Mindeſten ſeine Apoſtel in der Anwendung ſolcher Mittel, als ſie ſelbſt gebrauchen konnten, unterwieſen haben, um die Erfüllung ſeiner Sendung zu erleichtern. Folglich würde er ſie in der Buchdruckerkunſt unterrichtet haben, denn die Preſſe iſt die Zunge der Welt; und ohne dieſelbe war ſein oder ihr Predigen weniger, als der Laut einer Pfeife im Vergleich mit dem Dröhnen des Donners. Da er aber dieſes nicht that,

ſo hatte er auch nicht die zu der Sendung erforderlichen Mittel; und folglich hatte er auch nicht die Sendung.

In der Apoſtelgeſchichte, Cap. 2, wird uns eine höchſt einfältige Geſchichte, wie die Apoſtel die Gabe der Zungen bekamen; nämlich geſpaltene feurige Zungen kamen vom Himmel herab, und ſetzten ſich auf Jeglichen unter ihnen. Vielleicht war es dieſe Geſchichte von den geſpaltenen Zungen, welche die Leute auf den Einfall brachte, Dohlen die Zungen zu zerſchlitzen, um ſie ſprechen zu lehren. Dem ſei jedoch wie ihm wolle, die Gabe der Zungen, ſelbſt wenn die Geſchichte wahr wäre, würde ohne die Buchdruckerkunſt nur von geringem Nutzen ſein. Ich kann in meinem Zimmer ſitzen, wie ich beim Niederſchreiben dieſer Zeilen gegenwärtig ſitze, und kann die Gedanken, welche ich niederſchreibe, in wenigen Monaten durch den größten Theil Europa's, nach Oſtindien und durch ganz Nordamerika verbreiten. Jeſus Chriſtus und ſeine Apoſtel konnten dieſes nicht thun. Sie hatten nicht die Mittel, und der Mangel der Mittel ſtellt die vorgebliche Sendung in ihre Blöße dar.

Es giebt drei Arten einer Mittheilung der Gedanken: durch Sprechen, durch Schreiben und durch den Bücherdruck. Die erſte Art iſt äußerſt beſchränkt. Die Stimme eines Menſchen iſt nur auf eine kurze Entfernung hörbar, und ſeine Perſon kann nur an Einem Orte ſein.

Das Schreiben hat einen weitern Wirkungskreis; allein das Geſchriebene kann nur mit großen Koſten vervielfältigt werden, und die Vervielfältigung wird langſam und ungenau ſein. Gäbe es kein anderes Mittel, das von den Prieſtern ſogenannte Wort Gottes (das Alte und Neue Teſtament) zu verbreiten, als vermittelſt Abſchriften, ſo könnte eine ſolche Abſchrift nicht um weniger als 40 Pfund Sterling gekauft werden; folglich könnten ſie nur wenige Leute kaufen, während die Abſchreiber kaum ihren Lebensunterhalt dabei gewinnen könnten. Hingegen die Buchdruckerkunſt hat der Sache ein ganz anderes Ausſehn gegeben und eröffnet dem Gedanken einen Wirkungskreis, ſo groß wie die Welt. Sie verleiht dem Menſchen eine Art göttliche Eigenſchaft. Sie verleiht ihm geiſtige Allgegenwart. Er kann überall ſein in demſelben Augenblick; denn wo immer ſein Werk geleſen wird, da iſt er geiſtig gegenwärtig.

Das Geſagte ſtreitet nicht allein gegen die vorgebliche Sendung Chriſti und ſeiner Apoſtel, ſondern auch gegen Alles, was Prieſter das Wort Gottes nennen, und gegen Alle, welche daſſelbe vorgeblich verbreiten; denn hätte Gott jemals ein mündliches Wort von ſich gegeben, ſo würde er auch die Mittel zu deſſen Verbreitung gelehrt haben. Das Eine ohne das Andere verträgt ſich nicht mit unſerer Vorſtellung von der Weisheit des Schöpfers.

Das 3te Capitel der Geneſis, Vers 21, erzählt uns: „Und Gott der Herr machte Adam und ſeinem Weibe Röcke von Fellen, und zog ſie ihnen an.“ Es wäre unendlich wichtiger geweſen,

wenn er den Menſchen die Buchdruckerkunſt gelehrt hätte, als daß er dem Adam lehrte, ein Paar lederne Hoſen zu machen und ſeiner Frau einen Unterrock.

Es knüpft ſich noch eine andere ebenſo augenfällige und wichtige Betrachtung an jene Bemerkungen gegen dieſes vorgebliche Wort Gottes, dieſes Machwerk, die ſogenannte *offenbarte Religion*.

Wir wiſſen, daß Alles was Gott thut, von dem Menſchen nicht geändert werden kann, ausgenommen gemäß den Geſetzen, welche der Schöpfer angeordnet hat. Wir können nicht bewerkſtelligen, daß ein Baum mit der Wurzel in die Luft und mit der Frucht in den Boden wachſe; wir können nicht Eiſen in Gold, noch Gold in Eiſen verwandeln; wir können nicht bewirken, daß Lichtſtrahlen Finſterniß hervorbringen, noch daß die Finſterniß Licht ausſtrahle. Wenn es ein ſolches Ding, wie ein Wort Gottes, gäbe, ſo würde es dieſelben Eigenſchaften beſitzen, wie alle ſeine andern Werke. Es würde einer zerſtörenden Veränderung widerſtehen. Allein wir ſehen, daß das Buch, welches man das Wort Gottes nennt, nicht dieſe Eigenſchaften beſitzt. Jenes Buch ſagt, Geneſis, Cap. 1, Vers 27: „Und Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde;" allein der Drucker kann machen, daß es lautet: „Und der Menſch ſchuf Gott ihm zum Bilde." Die Worte laſſen ſich geduldig hinſtellen, wohin man will, oder ſie können ganz verdrängt, und andere an deren Stelle geſetzt werden. Dieſes iſt nicht der Fall mit irgend Etwas, das Gott verrichtet; und deshalb erweiſ't ſich dieſes Buch, welches das Wort Gottes genannt wird, als eine Fälſchung, wenn man es nach derſelben allgemeinen Regel prüft, nach welcher jedes andere Werk Gottes in unſerem Bereiche geprüft werden kann.

Der Biſchof ſagt: „Wunder ſind angemeſſene Beweiſe einer göttlichen Sendung." Ich will das zugeben. Allein man weiß, daß die Menſchen, und ganz beſonders Prieſter, Lügen erzählen, und dieſelben Wunder nennen können. Es iſt deshalb nöthig, daß ein ſogenanntes Wunder zuerſt als wahr bewieſen wird, und gleichfalls daß es wunderbar war, ehe man es als Beweis für eine ſogenannte Offenbarung zulaſſen kann.

Der Biſchof muß ſich ſchlecht auf die Folgerung von Vernunftſchlüſſen verſtehen, wenn er nicht weiß, daß man Ein zweifelhaftes Ding nicht als Beweis für die Wahrheit eines andern zweifelhaften Dinges zulaſſen kann. Das wäre gerade ſo, als wenn man beweiſen wollte, daß ein Lügner kein Lügner ſei, durch das Zeugniß eines Andern, welcher ein eben ſo großer Lügner iſt wie jener.

Obwohl der Umſtand, daß Jeſus Chriſtus die Buchdruckerkunſt nicht kannte, beweiſt, daß er nicht die zu einer göttlichen Sendung nöthigen Mittel beſaß, und folglich keine ſolche Sendung hatte; ſo folgt daraus noch nicht, daß, wenn er jene Kunſt gekannt hätte, die Göttlichkeit ſeiner ſogenannten Sendung dadurch bewieſen werden würde, ebenſo wenig wie

die Göttlichkeit des wirklichen Erfinders der Buchdruckerkunſt dadurch bewieſen iſt. Es wäre deshalb noch etwas außer jener Kunſt, wenn er ſie gekannt hätte, nöthig geweſen, um ein Wunder daraus zu machen, und dadurch zu beweiſen, daß das, was er verkündete, das Wort Gottes war; und zwar hätte das Buch, worin jenes Wort enthalten ſein ſollte, welches gegenwärtig das Alte und Neue Teſtament genannt wird, die wunderbare, von allen menſchlichen Büchern verſchiedene, Eigenſchaft beſitzen ſollen, daß es jeder Veränderung widerſtände. Dies würde nicht allein ein Wunder ſein, ſondern auch ein ewiges und allgemeines Wunder; während jene Wunder, wovon uns jene Bücher erzählen, ſelbſt wenn ſie wahr geweſen wären, nur vorübergehend und auf gewiſſe Orte beſchränkt waren; ſie ließen nach dem Verlauf von weniger Jahre keine Spur hinter ſich, daß ſie jemals vorgekommen waren; — hingegen die Eigenſchaft der Unveränderlichkeit würde zu allen Zeiten und an allen Orten das Buch als ein göttliches und nicht menſchliches Werk beweiſen, ebenſo wirkſam und ebenſo bequem, wie Scheidewaſſer das Gold als Gold erweiſt, weil es nicht im Stande iſt darauf zu wirken, und wie daſſelbe alle andern Metalle und alle gefälſchten Compoſitionen (Metallmiſchungen) durch deren Auflöſung aufdeckt. Da ſonach das einzige Wunder mangelt, welches jedes Beweiſes fähig iſt, und welches jedem Dinge von göttlichem Urſprung eigenthümlich iſt; ſo ſind alle Erzählungen von Wundern, womit das Alte und Neue Teſtament angefüllt ſind, nur geeignet, um von Betrügern gepredigt und von Narren geglaubt zu werden.

Urſprung der Freimaurerei.

[Die folgende Abhandlung iſt ein Capitel aus dem nicht erſchienenen dritten Theile des „Zeitalters der Vernunft.“ Dieſelbe wurde von Mrs. Bonneville, der Teſtamentsvollſtreckerin des Hrn. Paine, nach ſeinem Tode aus ſeinen Schriften herausgezogen, und in einem verſtümmelten Zuſtande dem Druck übergeben. Stellen, welche ſich auf die chriſtliche Religion bezogen, ließ ſie weg, ohne Zweifel in der Abſicht, um das Werk den Vorurtheilen der Blindgläubigen anzupaſſen. Dieſe hat man jedoch aus dem urſprünglichen Manuſcript wieder hergeſtellt, mit Ausnahme weniger Zeilen, welche unleſerlich geworden waren.]

Man hat ſtets gehört, daß die Freimaurer ein Geheimniß hätten, welches ſie ſorgfältig verhehlten; allein nach Allem, was man aus ihren eigenen Nachrichten aus der Maurerei entnehmen kann, iſt ihr wirkliches Geheimniß nichts weiter als ihr Urſprung, welchen nur Wenige unter ihnen verſtehen; und diejenigen, welche davon etwas wiſſen, hüllen es in Geheimniß.

Die Geſellſchaft der Freimaurer wird in drei Claſſen getheilt: 1) die angehenden Lehrlinge; 2) die Maurergeſellen; 3) die Maurermeiſter.

Der angehende Lehrling kennt von der Maurerei nur wenig mehr, als den Gebrauch von Zeichen und Sinnbildern, und gewiſſe Schritte und Worte, woran Maurer einander erkennen können, ohne von einem Nicht-Maurer entdeckt zu werden. Der Maurergeſelle iſt in der Maurerei nicht viel beſſer belehrt, als der angehende Lehrling. Nur in der Loge der Maurermeiſter wird alle Kenntniß aufbewahrt und verhehlt, welche ſich von dem Urſprung der Maurerei noch vorfindet.

Im Jahre 1730 gab Samuel Pritchard, Mitglied einer regelmäßigen Loge in England, eine Abhandlung unter dem Titel „Zergliederung der Maurerei" heraus; und beſchwor vor dem Lord Mayor von London, daß es eine getreue Abſchrift ihrer Bücher ſei:

„Samuel Pritchard ſchwört, daß die beifolgende Abſchrift in jedem Stücke eine getreue und ächte Abſchrift iſt."

In ſeinem Werke hat er den Katechismus oder Fragen und Antworten für Lehrlinge, Maurergeſellen und Meiſter mitgetheilt. Dies war nicht ſchwierig, weil es bloße Formeln ſind.

In ſeiner Einleitung ſagt er: „Der urſprüngliche Zweck der Stiftung der Maurerei beſtand in der Einführung der freien Künſte und Wiſſenſchaften, allein ganz beſonders der Geometrie; denn bei dem Bau des babyloniſchen Thurmes wurde die Kunſt und das Geheimniß der Maurerei zuerſt angewandt, und von dort ging die Kunſt auf Euklid, einen würdigen und vortrefflichen Mathematiker in Egypten, über; und dieſer theilte ſie Hiram mit, dem Maurermeiſter, welcher mit dem Bau von Salomos Tempel in Jeruſalem beauftragt war.

Außer der Ungereimtheit, daß man die Maurerei von dem Thurmbau von Babel herſchreibt, wo zufolge der Erzählung, die Verwirrung der Sprachen verhinderte, daß die Baumeiſter einander verſtanden, und folglich ſich Kenntniſſe mittheilten, welche ſie beſitzen mochten, findet ſich ein grober Widerſpruch in der von ihm mitgetheilten Nachricht hinſichtlich der Zeitrechnung.

Salomos Tempel wurde 1004 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung erbaut und eingeweiht; und Euklid lebte 277 Jahre vor derſelben Zeitrechnung, wie man aus den chronologiſchen Tabellen erſehen kann. Es war demnach unmöglich, daß Euklid dem Hiram etwas mittheilen konnte, da Euklid erſt 700 Jahre nach der Zeit Hirams lebte.

Im Jahre 1783 gab Capitain Georg Smith, Inſpector der königlichen Artillerie-Akademie zu Woolwich in England, und Provinzial-Großmeiſter des Freimaurer-Ordens für die Grafſchaft Kent, eine Abhandlung heraus, unter dem Titel „von dem Nutzen und Mißbrauch der Freimaurerei."

In ſeinem Capitel über das hohe Alter der Freimaurerei macht er dieſelbe ſo alt wie die Schöpfung. Er ſagt: „Damals führte der Allerhöchſte Baumeiſter nach Maurer-Grundſätzen den herrlichen Erdball auf,

und befahl jener Meisterwissenschaft, der Geometrie, die Planetenwelt einzurichten, und nach ihren Gesetzen das ganze staunenswürdige System zu regieren, und dasselbe in unfehlbaren Verhältnissen um seinen Mittelpunkt, die Sonne, rollen zu lassen.“

„Doch,“ sagt er weiter, „es steht mir nicht frei, den Schleier öffentlich zu lüften, und mich über diesen Gegenstand weitläufig zu verbreiten; derselbe ist heilig und wird es ewig bleiben; diejenigen, deren Ehre das Geheimniß anvertraut ist, werden dasselbe nicht offenbaren, und diejenigen, welche es nicht wissen, können es nicht verrathen.“ — Unter diesen Letzteren versteht Smith die beiden untersten Klassen, die Maurergesellen und die angehenden Lehrlinge, denn er sagt auf der nächsten Seite seines Werkes: „Nicht Jedem, der eben erst in den Freimaurer-Orden eingeweiht ist, werden alle dazu gehörigen Geheimnisse anvertraut; ihre Erreichung versteht sich nicht von selbst, noch ist sie jedem Grade möglich.“

Der gelehrte, aber unglückliche Doctor Dodd, Großkanzler des Freimaurer-Ordens, verfolgt in seiner Festrede bei der Einweihung der Freimaurer-Halle in London die Freimaurerei durch eine Menge Stufen. „Die Maurer,“ sagt er, „haben aus ihren eigenen geheimen und inneren Urkunden die zuverlässige Nachricht, daß der Bau von Salomos Tempel ein wichtiger Zeitabschnitt ist, wohin sie viele Mysterien ihrer Kunst ableiten. Nun aber bedenke man wohl, daß dieses große Ereigniß ungefähr 1000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung stattfand, und folglich mehr als ein Jahrhundert früher, ehe Homer, der erste griechische Dichter, seine Werke schrieb; und über fünf Jahrhunderte früher, ehe Pythagoras sein erhabenes System wahrhaft maurerischer Belehrung zur Erleuchtung unserer westlichen Welt aus dem Morgenlande brachte.

„Doch so entfernt dieser Zeitraum ist, so schreiben wir nicht von daher den Anfang unserer Kunst. Denn obwohl sie dem weisen und ruhmreichen König Israels einige ihrer vielen geheimnißvollen Formeln und hieroglyphischen Ceremonien verdanken möchte, so ist doch die Kunst selbst sicherlich von gleichem Alter mit dem Menschen, dem Hauptgegenstande derselben.

„Wir verfolgen ihre Schritte bis in die entferntesten und abgelegensten Zeiten und Nationen der Welt. Wir finden sie unter den ersten und berühmtesten Beförderern der Gesittung im Morgenlande. Wir leiten sie regelmäßig ab von den ersten Astronomen auf den Gefilden Chaldäas bis zu den gebildeten und mystischen Königen und Priestern Egyptens, den Weisen Griechenlands und den Philosophen Roms.“

Aus diesen Berichten und Erklärungen sehr hochgestellter Freimaurer ersehen wir, daß die Freimaurerei, ohne dies öffentlich zu erklären, auf eine göttliche Offenbarung von dem Schöpfer Anspruch macht, und zwar ganz verschieden und getrennt von der, von den Christen sogenannten

Bibel; und hieraus ergiebt sich die natürliche Folgerung, daß die Maurerei von einer sehr alten Religion abstammt, welche von jenem Buche völlig unabhängig und getrennt ist.

Um sogleich zur Sache zu kommen, behaupte ich, daß die Freimaurerei (wie ich aus den Gebräuchen, Ceremonien, Hieroglyphen und der Zeitrechnung der Maurerei darthun werde) von der Religion der alten Druiden herstammt, und ein Ueberbleibsel ist; und diese, wie die persischen Magier, und die Priester von Heliopolis in Egypten, waren Priester der Sonne. Sie beteten diesen großen Lichtkörper an, als den vornehmsten sichtbaren Stellvertreter einer großen, unsichtbaren ersten Ursache, welche sie Zeit ohne Ende nannten.

Die christliche Religion und die Maurerei haben einen und denselben gemeinsamen Ursprung, denn beide stammen von der Verehrung der Sonne ab; der Unterschied zwischen ihrem Ursprung besteht darin, daß die christliche Religion eine verzerrte Nachbildung (Parodie) des Sonnen-Gottesdienstes ist, indem sie einen Mann, den sogenannten Christus, an die Stelle der Sonne setzt, und ihm dieselbe Anbetung zollt, welche ursprünglich der Sonne gezollt wurde, wie ich in dem Capitel über den Ursprung der christlichen Religion dargethan habe.*)

In der Maurerei werden viele Ceremonien der Druiden in ihrem ursprünglichen Zustande, zum mindesten ohne Verzerrung bewahrt. Bei den Maurern ist die Sonne noch immer die Sonne, und ihr Bildniß, in Gestalt der Sonne, ist die höchste sinnbildliche Verzierung von Freimaurer-Logen und Freimaurer-Anzügen. Sie ist das Central-Bild auf ihren Schürzen, und sie tragen es gleichfalls auf der Brust in den Logen und bei ihren öffentlichen Umzügen. Sie hat die Gestalt eines Mannes, welcher gleichsam vor der Sonne steht, wie Christus immer abgebildet wird.

In welcher Zeit des Alterthums, oder unter welchem Volke diese Religion zuerst aufkam, ist in dem Labyrinth der Sagenzeit verloren gegangen. Sie wird gemeiniglich den alten Egyptern, den Babyloniern und Chaldäern zugeschrieben, und wurde später in ein System gebracht, welches durch den scheinbaren Fortgang der Sonne durch die zwölf Zeichen des Thierkreises von Zoroaster, dem Gesetzgeber Persiens, geordnet wurde, von woher es Pythagoras nach Griechenland verpflanzte. Auf diese Dinge bezieht sich Dr. Dodd in der, aus seiner Rede oben angeführten Stelle.

Die Anbetung der Sonne, als des großen sichtbaren Stellvertreters einer großen unsichtbaren ersten Ursache, der Zeit ohne Ende, verbreitete

*) Dies bezieht sich auf einen nicht im Druck erschienenen Theil dieses Werkes.

ſich über einen beträchtlichen Theil Aſiens und Afrikas, von dort nach Griechenland und Rom, durch das ganze alte Gallien und bis nach Britanien und Irland.

Smith in ſeinem Capitel über das Alter der Maurerei in Britanien ſagt: „Ungeachtet der Dunkelheit, in welche die Geſchichte des Ordens in jenem Lande gehüllt iſt, ſo liefern doch mannichfache Umſtände den Beweis, daß die Freimaurerei ungefähr 1030 Jahre vor Chriſti Geburt in Britanien eingeführt wurde.“

Smith kann hier unmöglich die Maurerei in ihrem gegenwärtigen Zuſtand meinen. Die Druiden genoſſen zu der Zeit, wovon er ſpricht, in Britanien das höchſte Anſehn, und von ihnen ſtammt die Maurerei her. Smith hat das Kind an die Stelle des Vaters geſetzt.

Es widerfährt uns bisweilen im Schreiben wie in der Unterredung, daß uns ein Ausdruck entſchlüpft, welcher dasjenige, was wir gerne verhehlen möchten, zu enträthſeln geeignet iſt, und gerade ſo iſt es Smith ergangen; denn in demſelben Capitel ſagt er: „Wenn die Druiden etwas niederſchrieben, bedienten ſie ſich des griechiſchen Alphabets, und ich wage zu behaupten, daß die vollkommenſten Ueberbleibſel von den Religions-Gebräuchen und Ceremonien der Druiden, welche ſich noch unter den Menſchen vorfinden, in den Gebräuchen und Ceremonien der Freimaurer aufbehalten ſind. „Meine Brüder,“ ſagt er, „mögen im Stande ſein, denſelben genauer nachzuſpüren, als mir vergönnt iſt vor dem Publikum zu erklären.“

Dieſes iſt ein Geſtändniß eines Maurermeiſters, ohne daß daſſelbe von dem Publikum ſo verſtanden werden ſoll, daß die Maurerei das Ueberbleibſel der Religion der Druiden iſt; die Gründe, warum die Maurer hieraus ein Geheimniß machen, werde ich im Laufe dieſes Werkes auseinanderſetzen.

Da die Erforſchung und Betrachtung des Schöpfers in den Werken der Schöpfung, als deſſen großer ſichtbarer Stellvertreter die Sonne der ſichtbare Gegenſtand der Anbetung der Druiden war, ihre Religion bildete; ſo hatten alle ihre Religionsgebräuche und Ceremonien auf den ſcheinbaren Fortgang der Sonne durch die 12 Zeichen des Thierkreiſes, und auf ihren Einfluß auf die Erde Bezug. Die Maurer befolgen dieſelben Gewohnheiten. Das Dach ihrer Tempel oder Logen iſt mit einer Sonne verziert, und der Fußboden iſt eine Darſtellung der bunten Oberfläche der Erde, entweder durch gewirkte Teppiche oder durch Moſaik-Arbeit.

Die Freimaurer-Halle in der Great Queen Street, Lincolns Inn Fields, zu London, iſt ein prachtvolles Gebäude und koſtet über 12,000 Pfund Sterling. Smith ſagt von dieſem Gebäude (Seite 152): Die Decke dieſer prachtvollen Halle iſt höchſtwahrſcheinlich das Meiſterſtück der feinſten Baukunſt in Europa. Im Mittelpunkte dieſer Decke iſt eine

höchſt glanzvolle Sonne in polirtem Golde abgebildet, umgeben von den 12 Zeichen des Thierkreiſes mit ihren betreffenden Charakteren:

♈ Widder,	♎ Waage,
♉ Stier,	♏ Scorpion,
♊ Zwillinge,	♐ Schütze,
♋ Krebs,	♑ Steinbock,
♌ Löwe,	♒ Waſſermann,
♍ Jungfrau,	♓ Fiſche.

Nach dieſer Schilderung ſagt er: „Die ſinnbildliche Bedeutung der Sonne iſt dem aufgeklärten und forſchbegierigen Freimaurer wohl bekannt, und wie die wirkliche Sonne im Mittelpunkt des Weltalls thront, ſo iſt die ſinnbildliche Sonne der Mittelpunkt der wahren Maurerei. Wir alle wiſſen, daß die Sonne die Quelle des Lichtes iſt, die Urheberin der Jahreszeiten, die Urſache des Wechſels von Tag und Nacht, die Mutter des Pflanzenwachsthums, die Freundin des Menſchen; darum kennt allein dur wiſſenſchaftliche Freimaurer den Grund, warum die Sonne in den Mittelpunkt dieſer herrlichen Halle geſtellt iſt.“

Um ſich vor den Verfolgungen der chriſtlichen Kirche zu ſchützen, haben die Maurer von dem Bilde der Sonne in ihren Logen ſtets in unverſtändlichen Ausdrücken geſprochen, oder haben, wie der Aſtronom Lalande, welcher ein Freimaurer iſt, von der Sache ganz geſchwiegen. Sie halten dies geheim, beſonders in katholiſchen Ländern, weil das Bild der Sonne das ausdrucksvolle Merkmal iſt, woran man erkennt, daß ſie von den Druiden abſtammen, und daß jene weiſe, gebildete wiſſenſchaftliche Religion gerade das Gegentheil von dem Glauben der finſtern chriſtlichen Religion war.

Die Maurer-Logen, wenn eigens zu dem Zwecke gebaut, ſind ſo angelegt, daß ſie einigermaßen der ſcheinbaren Bewegung der Sonne entſprechen. Ihre Lage iſt von Oſten nach Weſten. Der Platz des Meiſters iſt ſtets im Oſten. Bei der Prüfung eines angehenden Lehrlings fragt ihn der Meiſter unter vielen andern Fragen:

F. Wie iſt die Loge gelegen?

A. Von Oſten nach Weſten.

F. Warum dieſes?

A. Weil alle Kirchen und Kapellen ſo liegen, oder doch ſo liegen ſollten.

Dieſe Antwort, welche eine bloße Katechismus-Formel iſt, beantwortet nicht die Frage. Sie ſchiebt nur die Frage weiter hinaus, nämlich daß ſie lautet, warum ſollten alle Kirchen und Kapellen ſo liegen? Allein da der angehende Lehrling nicht in die Druidiſchen Geheimniſſe der Maurerei eingeweiht iſt, ſo werden an ihn keine Fragen geſtellt, deren unmittelbare Beantwortung dazu führen würde.

F. Wo ſteht Ihr Meiſter?

A. Im Oſten.

F. Warum dieſes?

A. Wie die Sonne im Oſten aufgeht und den Tag eröffnet, ſo ſteht der Meiſter im Oſten (mit der rechten Hand auf der linken Bruſt, welches ein Zeichen iſt, und mit dem Winkelmaß um den Hals), um die Loge zu eröffnen, und ſeine Leute an die Arbeit zu ſtellen.

F. Wo ſtehen ihre Aufſeher?

A. Im Weſten.

F. Was iſt ihr Geſchäft?

A. Wie die Sonne im Weſten untergeht, um den Tag zu beſchließen, ſo ſtehen die Aufſeher im Weſten (mit der rechten Hand auf der linken Bruſt, als einem Zeichen, und mit Richtſcheit und Senkblei um den Hals), um die Loge ſchließen, und die Leute von der Arbeit zu entlaſſen, nach Bezahlung ihres Lohnes.

Hier wird der Name der Sonne erwähnt, allein man muß füglich bemerken, daß ſie in dieſer Stelle nur auf Arbeit oder auf die Zeit der Arbeit Bezug hat, und nicht auf irgend einen Religionsgebrauch oder eine Ceremonie der Druiden, wie bei der Lage der Logen von Oſten nach Weſten der Fall iſt. Ich habe in dem Capitel über den Urſprung der chriſtlichen Religion bereits bemerkt, daß die Lagen der Kirchen von Oſten nach Weſten von der Anbetung der Sonne entlehnt iſt, welche im Oſten aufgeht, und daß dieſelbe nicht den geringſten Bezug auf die Perſon des ſogenannten Jeſus Chriſtus hat. Die Chriſten begraben ihre Todten niemals auf der Nordſeite einer Kirche,*) und eine Maurer-Loge hat immer (oder dies wird zum Mindeſten angenommen) drei Fenſter, welche feſte Lichter genannt werden, um ſie von dem wandelbaren Lichte der Sonne und des Mondes zu unterſcheiden. Der Meiſter fragt den angehenden Lehrling:

F. Wo liegen ſie (die feſten Lichter)?

A. Im Oſten, Weſten und Süden.

F. Wozu dienen ſie?

A. Um den Menſchen nach und von ihrer Arbeit zu leuchten.

F. Warum giebt es keine Lichter im Norden?

A. Weil die Sonne von dorther keine Strahlen wirft.

Dieſes Beiſpiel, unter einer Menge anderer Beiſpiele, beweiſt, daß die chriſtliche Religion und die Maurerei einen und denſelben gemeinſamen Urſprung haben, nämlich die alte Anbetung der Sonne.

Das höchſte Feſt der Freimaurer fällt auf den ſogenannten St. Johannistag; allein jeder aufgeklärte Maurer muß wiſſen, daß das Halten ihres Feſtes an dieſem Tage, auf den ſogenannten St. Johannistag keinen Bezug hat, und daß ſie nur zur Verheimlichung des wahren Grundes, warum ſie es an dieſem Tage halten, dem Feſte jenen Namen beilegen.

*) Gegenwärtig wird darauf wohl wenig Rückſicht genommen, zumal da die meiſten Kirchhöfe nicht mehr bei den Kirchen liegen, ſondern abgeſonderte Plätze ſind. Engl. Herausgeber.

Da es Freimaurer oder zum Mindeſten Druiden viele Jahrhunderte vor der Zeit des St. Johannes gab (wenn nämlich eine ſolche Perſon jemals lebte); ſo muß ſich das Halten ihres Feſtes an dieſem Tage auf eine Urſache beziehen, welches mit Johannes durchaus nichts zu ſchaffen hat.

Die Sache verhält ſich eben in der Art, daß der ſogenannte St. Johannistag der 24. Juni oder der ſogenannte Mitt-Sommertag iſt; die Sonne iſt alsdann zur Sommer-Sonnenwende gekommen, und ſcheint in ihrer Mittagshöhe einige Tage lang gleich hoch zu ſtehen. Der aſtronomiſch längſte Tag, wie der kürzeſte Tag, fällt nicht in jedem Jahre, wegen des Schaltjahrs, auf denſelben Monatstag, und darum wird der 24. Juni immer als Sommer-Sonnenwende angenommen; und nur zu Ehren der Sonne, welche alsdann für unſere Hemiſphäre ihre größte Höhe erreicht hat, und aus irgend einer Rückſicht auf St. Johannes, wird dieſes Jahresfeſt der Maurer, welches von den Druiden entlehnt iſt, am Mitt-Sommertage gefeiert.

Gewohnheiten überleben oft die Erinnerung an deren Urſprung, und dieſes gilt von einer noch immer in Irland herrſchenden Gewohnheit, wo die Druiden zu derſelben Zeit in Anſehn ſtanden, wie in Britanien. Am Vorabend des St. Johannistages, das heißt am Vorabend des Mitt-Sommertages, machen die Irländer Feuer auf den Gipfeln der Berge. Dies kann keine Beziehung haben auf St. Johannes; vielmehr hat es eine ſinnbildliche Beziehung auf die Sonne, welche an jenem Tage ihre höchſte Mittagshöhe erreicht, und von welcher man in Volksſprache ſagen könnte, ſie habe den Gipfel des Berges erſtiegen.

Was Freimaurer und Bücher ihres Ordens uns von Salomo's Tempel zu Jeruſalem erzählen, ſo iſt es durchaus nicht unwahrſcheinlich, daß manche Ceremonien der Freimaurer von dem Bau jenes Tempels hergeleitet worden ſein mögen; denn die Verehrung der Sonne war um viele Jahrhunderte früher im Gebrauche, ehe der Tempel vorhanden war, ja ehe die Israeliten aus Egypten kamen. Und wir erſehen aus der Geſchichte der jüdiſchen Könige, 2. Könige, Cap. 22 und 23, daß der Gottesdienſt der Sonne von den Juden in jenem Tempel verrichtet wurde. Indeſſen ſteht ſehr zu bezweifeln, ob jener Gottesdienſt mit derſelben wiſſenſchaftlichen Reinheit und religiöſen Moral vollzogen wurde, wie dies bei den Druiden der Fall war, welche zufolge aller geſchichtlichen Nachrichten, die wir noch von ihnen übrig haben, eine weiſe, gelehrte und tugendhafte Claſſe von Leuten waren. Die Juden hingegen waren unbekannt mit der Aſtronomie und mit der Wiſſenſchaft im Allgemeinen, und wenn eine auf Aſtronomie gegründete Religion in ihre Hände fiel, ſo iſt es faſt gewiß, daß ſie verdorben werden mußte. Wir leſen weder in der bibliſchen, noch in einer andern Geſchichte der Juden, daß ſie irgend eine Kunſt oder Wiſſenſchaft erfunden oder vervollkommnet hätten. Selbſt bei dem Bau dieſes Tempels wußten die Juden nicht, wie ſie das Bauholz

zum Anfang und zur Fortsetzung des Werkes abmessen und zusammensetzen sollten; und Salomo sah sich genöthigt, zu Hiram, König von Tyrus (Sidon) zu senden, um sich Arbeiter zu verschaffen; „denn du weißt," läßt Salomo zu Hiram sagen, 1. Könige, Cap. 5, Vers 6, „daß bei uns Niemand ist, der Holz zu hauen wisse, wie die Sidonier." Dieser Tempel war eigentlich mehr Hiram's als Salomo's Tempel, und wenn die Maurer von dem Bau desselben irgend etwas herleiten, so verdanken sie es den Sidoniern und nicht den Juden. — Doch wieder zur Verehrung der Sonne in diesem Tempel.

Es heißt, 2. Könige, Cap. 23, Vers 5: „Und König Josia that ab alle Götzen-Priester — welche räucherten der Sonne, dem Monde, den Planeten und allem Heer am Himmel." — Und im 11ten Verse heißt es: „Und er that ab die Rosse, welche die Könige von Juda hatten der Sonne gesetzt im Eingange des Hauses des Herrn; — und die Wagen der Sonne verbrannte er mit Feuer." Vers 13: „Auch die Höhen, die vor Jerusalem waren, zur Rechten am Berge Mashith, die Salomo, der König Israels, gebaut hatte für Astoreth, den Greuel der Sidonier," (gerade die Leute, welche den Tempel bauten, „verunreinigte der König."

Außer diesen Dingen, gleicht die Schilderung, welche Josephus von den Verzierungen dieses Tempels liefert, einem größeren Maßstabe denen einer Maurer-Loge. Er sagt, die Anordnung der verschiedenen Theile des Tempels der Juden haben die ganze Natur vorgestellt, besonders die augenfälligsten Theile derselben, wie die Sonne, den Mond, die Planeten, den Thierkreis, die Erde, die Elemente; und das Weltsystem sei durch viele geistreiche Sinnbilder darin vergegenwärtigt worden. Diese sind aller Wahrscheinlichkeit nach dasjenige, was Josia in seiner Unwissenheit den Greuel der Sidonier nennt.*) Alles jedoch, was man aus diesem Tempel†) hergeleitet und auf die Maurerei angewandt hat, bezieht sich

*) Wo Smith von einer Loge spricht, sagt er, wann die Loge einem eintretenden Maurer offenbart wird, so entdeckt sie ihm eine Darstellung der Welt; hier werden wir von den Wundern der Natur zur Betrachtung ihres großen Urhebers und zu seiner Verehrung durch seine gewaltigen Werke geführt; und wir werden dadurch gleichfalls veranlaßt, jene moralischen und geselligen Tugenden auszuüben, welche den Menschen, als den Dienern des großen Baumeisters der Welt, geziemen.

†) Die Bemerkung mag hier nicht am unrechten Orte sein, das das sogenannte Mosaische Gesetz nicht zur Zeit der Erbauung dieses Tempels bestanden haben konnte. Darin befanden sich die Bilder von Dingen droben im Himmel und unten auf der Erde. Und wir lesen 1. Könige, Cap. 6 und 7, daß Salomo Cherubims machen ließ, daß er an allen Wänden des Hauses um und um Schnitzwerk von Cherubim, Palmen und Blumenwerk machen ließ; ferner ein gegossenes Meer, welches auf zwölf Rindern stand, und Leisten mit Löwen, Ochsen und Cherubim verziert waren; — dies Alles steht mit dem sogenannten Mosaischen Gesetz im Widerspruch.

immer auf die Verehrung der Sonne, so sehr dieselbe von den Juden verdorben oder mißverstanden sein mochte, und folglich auf die Religion der Druiden.

Ein anderer Umstand, welcher beweist, daß die Maurerei von einem alten Religionssystem abstammt, welches älter ist als die christliche Religion, und mit derselben nichts zu schaffen hat, ist die Chronologie oder Art der Zeitrechnung, welche von den Maurern in den Urkunden ihrer Logen angewandt wird. Sie bedienen sich nicht der sogenannten christlichen Zeitrechnung; und sie zählen ihre Monate nach der Zahlenfolge, wie die alten Egypter zu thun pflegten, und wie die Quäker noch heutzutage thun. Ich besitze eine Urkunde einer französischen Loge, aus der Zeit, als der ehemalige Herzog von Chartres, Großmeister des Freimaurer-Ordens von Frankreich war. Dieselbe beginnt mit folgenden Worten: „Le trentieme jour due sixieme mois de l'an de la V. L. cinq. mil sept cent soixante trois;“ das heißt, am 13ten Tage des sechsten Monats des Jahres der ehrwürdigen Loge 5763. Wie ich aus englischen Büchern über den Freimaurer-Orden ersehe, so bedienen sich die englischen Maurer der Anfangsbuchstaben A. L. und nicht V. L. Unter A. L. verstehen sie im Jahre der Loge,*) wie die Christen unter A. D. (Anno Domini) im Jahre des Herrn verstehen. Allein A. L. wie V. L. bezieht sich auf denselben chronologischen Punkt, das heißt auf die muthmaßliche Zeit der Schöpfung. Im Capitel über den Ursprung der christlichen Religion habe ich dargethan, daß die Kosmogenie das heißt die Erzählung von der Schöpfung, womit das Buch Genesis anhebt, aus der Zend-Avesta des Zoroaster genommen und verstümmelt worden ist, und nach der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft der Bibel als eine Vorrede vorgesetzt wurde, und daß die Rabbiner der Juden ihre Erzählungen in der Genesis nicht für Thatsachen, sondern für bloße Allegorien halten. Die 6000 Jahre in der Zend-Avesta sind in der Erzählung der Genesis in sechs Tage verwandelt oder verfälscht. Die Maurer scheinen denselben Zeitraum gewählt zu haben, und haben, vielleicht um den Verdacht und die Verfolgung der Kirche zu vermeiden, die Zeitrechnung der Welt als die Zeitrechnung des Freimaurer-Ordens gewählt. Das V. L. der französischen und das A. L. der englischen Freimaurer entspricht dem A. M., Anno Mundi, oder Jahre der Welt.

Obwohl die Freimaurer viele ihrer Ceremonien und Hieroglyphen von den alten Egyptern entlehnt haben, so haben sie doch gewißlich ihre Zeitrechnung nicht von daher entlehnt. Hätten sie dieses gethan, so würde sie

*) V. L., welche Buchstaben die französischen Maurer brauchen, sind die Anfangsbuchstaben von Vroie Lumiere, wahres Licht; — und A. L., welche die englischen Maurer anwenden, sind die Anfangsbuchstaben von Anno Lucis, im Jahre des Lichtes. Allein da in beiden Fällen, wie Hr. Paine bemerkt, auf die muthmaßliche Zeit der Schöpfung hingewiesen wird, so hat sein Irrthum nichts zu bedeuten. Engl. Herausgeber.

die Kirche bald auf den Scheiterhaufen ſpedirt haben; denn die Zeitrechnung der Egypter, wie diejenige der Chineſen, geht um viele tauſend Jahre weiter zurück, als die Zeitrechnung der Bibel.

Die Religion der Druiden war, wie oben bemerkt wurde, dieſelbe wie die Religion der alten Egypter. Die egyptiſchen Prieſter waren die Erforſcher und Lehrer der Wiſſenſchaft, und wurden Prieſter von Heliopolis, d. h. der Stadt der Sonne, genannt. Die Druiden in Europa, welche derſelben Claſſe von Leuten angehörten, haben ihren Namen aus der teutoniſchen oder altgermaniſchen Sprache; die Deutſchen wurden in älteren Zeiten Teutonen genannt. Das Wort Druide bezeichnet einen weiſen Mann. In Perſien wurden ſie Magier genannt, was daſſelbe bedeutet.

„Egypten," ſagt Smith, „von woher wir viele unſerer Myſterien ableiten, hat ſtets einen ausgezeichneten Rang in der Geſchichte behauptet, und war einſt vor allen andern Nationen wegen ſeiner Alterthümer, Gelehrſamkeit, Reichthümer und Fruchtbarkeit berühmt. In dem Religionsſyſtem der Egypter ſtellten ihre Haupt-Gottheiten, Oſiris und Iſis, theologiſch das Höchſte Weſen und die allgemeine Natur dar; und phyſiſch die beiden großen himmliſchen Lichtkörper, die Sonne und den Mond, durch deren Einfluß die ganze Natur in Thätigkeit geſetzt wurde. Die erfahrenen Brüder der Geſellſchaft (ſagt Smith in einer Anmerkung zu dieſer Stelle) wiſſen wohl, welche Verwandtſchaft dieſe Sinnbilder mit der Maurerei haben, und warum ſie in allen Maurer-Logen gebraucht werden."

Wo er von dem Anzug der Maurer in ihren Logen ſpricht, wozu ein weißes Schurzfell gehört, wie wir bei ihren öffentlichen Umzügen ſehen, ſagt er: „Die Druiden waren zur Zeit ihrer Opfer und gottesdienſtlichen Verrichtungen weiß angezogen. Die egyptiſchen Prieſter des Oſiris trugen ſchneeweiße baumwollene Gewänder. Die griechiſchen und die meiſten andern Prieſter trugen weiße Anzüge. Als Freimaurer, achten wir die Grundſätze Derer, welche die erſten Verehrer des wahren Gottes waren, wir behalten deren Anzug, und wählen das Zeichen der Unſchuld."

„Die Egypter," ſagt Smith weiter, „bildeten in den früheſten Zeiten ſehr viele Logen, aber hielten ihre Maurer-Geheimniſſe ſorgfältig vor allen Fremden verborgen. Dieſe Geheimniſſe ſind uns nur durch Ueberlieferung unvollſtändig zugekommen, und ſollten vor den Arbeitern, Geſellen und Lehrlingen ſo lange verborgen gehalten werden, bis ſie durch gutes Betragen und langes Studium in der Geometrie und den freien Künſten beſſer bewandert, und dadurch zu Meiſtern und Vorſtehern befähigt werden, was bei den engliſchen Maurern ſelten oder je der Fall iſt."

In dem von dem Aſtronomen Lalande verfaßten Artikel über Freimaurerei in der franzöſiſchen Encyclopädie erwartete ich, wegen ſeiner großen

aſtronomiſchen Kenntniſſe, viele Aufſchlüſſe über den Urſprung der Maurerei zu finden; denn welche Verbindung kann zwiſchen einer Anſtalt und der Sonne und den zwölf Zeichen des Thierkreiſes beſtehen, wenn ſich in jener Anſtalt oder in ihrem Urſprung nicht Etwas vorfindet, das auf Aſtronomie Bezug hat. Jedes Ding, welches als eine Bilderſprache gebraucht wird, hat Bezug auf den Gegenſtand und Zweck, wofür es gebraucht wird; und wir können nicht annehmen, daß die Freimaurer, unter denen es ſehr viele gelehrte und wiſſenſchaftliche Männer giebt, ſolche Thoren ſeien, daß ſie aſtronomiſche Zeichen brauchten, welche keine aſtronomiſche Bedeutung hätten.

Allein ich fand mich in meinen Erwartungen von Lalande getäuſcht. Von dem Urſprung der Freimaurerei ſagt er: "L'origine de la maconnerie se perd, comme tant d'autres dans l'obscurite des temps;" das heißt, der Urſprung der Freimaurerei, wie ſo manches Andere, verliert ſich im Dunkel der Zeiten. Als ich auf dieſen Ausdruck ſtieß, vermuthete ich daß Lalande ein Maurer ſei, und bei einer Erkundigung fand ich meine Vermuthung beſtätigt. Dieſes Uebergehen der Frage zog ihn aus der Verlegenheit, worin ſich Maurer in Bezug auf die Enthüllung ihres Urſprungs befinden, welchen ſie geheim zu halten geſchworen haben. Es beſteht eine Freimaurer-Geſellſchaft in Dublin, welche ſich den Namen Druiden beilegen; dieſe Maurer müſſen, allem Vermuthen nach, einen Grund für die Annahme jenes Namens haben.

Ich will nunmehr von der Urſache ſprechen, warum die Maurer Geheimniſſe haben.

Die natürliche Quelle von Geheimniſſen iſt die Furcht. Wenn eine neue Religion eine ältere Religion überflügelt, ſo werden die Bekenner der neuen Religion die Verfolger der alten. Wir ſehen dies in allen Beiſpielen, welche uns die Geſchichte vor Augen ſtellt. Als der Prieſter Hilkia und der Schriftgelehrte Saphan unter der Regierung des Königs Joſia das ſogenannte Moſaiſche Geſetz fanden oder gefunden zu haben vorgaben, tauſend Jahre nach den Zeiten von Moſes (und es iſt aus dem 2ten Buch der Könige, Cap. 22 und 23, nicht erſichtlich, daß jenes Geſetz vor der Zeit Joſia's jemals befolgt wurde, oder nur bekannt war); da führte Joſia jenes Geſetz als National-Religion ein, und ließ alle Prieſter der Sonne ums Leben bringen. Als die chriſtliche Religion die jüdiſche Religion verdrängte, erlitten die Juden fortwährende Verfolgungen in allen chriſtlichen Ländern. Als die proteſtantiſche Religion in England die römiſch-katholiſche Religion überwältigte, wurde es einem katholiſchen Prieſter bei Todesſtrafe verboten, ſich in England betreffen zu laſſen. Da dieſes in allen Fällen, welche wir kennen, an der Tagesordnung geweſen iſt, ſo ſind wir auch genöthigt, in Bezug auf den fraglichen Fall das gleiche anzunehmen, und zwar daß die Druiden Gegenſtände der Verfolgung wurden, als die chriſtliche Religion die Religion der Druiden in Italien, im

alten Gallien, Britanien und Irland überwältigte. Dies mußte solche unter ihnen, welche ihrer ursprünglichen Religion ergeben blieben, natürlich und nothwendig veranlassen, sich im Geheimen und unter dem strengsten Gebote des Geheimnisses zu versammeln. Ihre Sicherheit hing davon ab. Ein falscher Bruder konnte das Leben Vieler dem Verderben aussetzen; und aus den so erhaltenen Ueberbleibseln der Druiden-Religion entsprang die Anstalt, welche, um den Namen Druide zu vermeiden, den Namen Maurer wählte, und unter diesem neuen Namen die Religionsgebräuche und Ceremonien der Druiden ausübte.

Schreiben an Samuel Adams.

Mein theurer und ehrwürdiger Freund!

Mit großem Vergnügen las ich Ihr freundschaftliches und liebevolles Schreiben vom 30. November, und ich danke Ihnen ebenfalls für dessen Freimüthigkeit. Zwischen Männern, deren Streben nach Wahrheit geht, und deren Ziel das Glück der Menschen in diesem wie in einem zukünftigen Leben ist, sollte kein Rückhalt bestehen. Sogar der Irrthum hat einen Anspruch auf Nachsicht, wenn nicht auf Achtung, wann derselbe aufrichtig für Wahrheit gehalten wird. Ich bin Ihnen verbunden für Ihr liebevolles Andenken an meine, von Ihnen so genannten, Dienste bei Erweckung der öffentlichen Meinung zu einer Erklärung der Unabhängigkeit, und bei der Behandlung derselben, nachdem sie erklärt worden war. Wie Sie, habe auch ich oft zurückgeblickt auf jene Zeiten, und habe gedacht, daß, wäre die Unabhängigkeit nicht zu der Zeit erklärt worden, als dies geschah, die öffentliche Meinung später nicht dazu hätte bewogen werden können. Sie werden, da Sie mit den damaligen Zeitverhältnissen so innig vertraut waren, alsbald auf den Gedanken kommen, daß ich die trüben Zeiten des Jahres sechs und siebenzig im Auge habe; denn obwohl ich weiß, und Sie, mein Freund, ebenfalls wissen, daß dies nur die natürliche Folge der militärischen Fehler jenes Feldzuges war; so hätte doch das Land dieselben als die Folgen einer natürlichen Unfähigkeit zur Behauptung seiner Sache gegen den Feind betrachten, und hätte unter der Trostlosigkeit jener falschen Vorstellung erliegen können. Gegen diese Ansicht mußte man das Volk auf das Eindringlichste einnehmen.

Ich komme nunmehr zu dem zweiten Theile Ihres Schreibens, und werde mich darüber so freimüthig gegen Sie aussprechen, wie Sie dies gegen mich thun. „Aber (sagen Sie), als ich hörte, Sie beschäftigten sich mit einer Vertheidigung des Unglaubens, gerieth ich in großes Erstaunen," ꝛc. Wie, mein wackerer Freund, nennen Sie den Glauben an Gott Unglauben? denn das ist der Hauptpunkt, welcher im „Zeit-

alter der Vernunft" gegen alle getheilten Glaubenssysteme und allegorischen Gottheiten aufgestellt ist. Der Bischof von Llandaff (Dr. Watson) erkennt dieses nicht allein an, sondern macht mir sogar einige Lobeserhebungen darüber, in seiner Antwort auf den zweiten Theil jenes Werkes. „Einige Gedanken (sagt er) sind voll philosophischer Erhabenheit, wo Sie über den Schöpfer des Weltalls sprechen."

Was aber, mein hochgeschätzter Freund (denn ich achte Sie darum nicht minder, weil unsere religiösen Meinungen von einander abweichen, und das wahrscheinlich nicht bedeutend), was, frage ich, ist der sogenannte Unglaube? Wenn wir zu Ihren und meinen Vorfahren um drei bis vier hundert Jahre zurückgehen (denn wir müssen Väter und Großväter gehabt haben, sonst wären wir nicht hier); so werden wir finden, daß dieselben zu Heiligen und Jungfrauen beteten, und an ein Fegfeuer und an eine wirkliche Verwandlung des Brodes und des Weines in den Leib und das Blut Christi (Transsubstantiation) glaubten; und deshalb sind wir Alle Ungläubige, zufolge des Glaubens unserer Vorältern. Wenn wir in noch ältere Zeiten zurückgehen, so sind wir abermals Ungläubige, zufolge des Glaubens von wieder andern Vorältern.

Es ist eben eine ausgemachte Sache, mein Freund, daß die Welt geplagt worden ist mit Fabeln und Glaubenssätzen von menschlicher Erfindung, mit dem Sektenhaß ganzer Nationen gegen andere Nationen, und wieder mit dem Sektenhaß verschiedener Parteien in einer jeden derselben. Jede Sekte, mit Ausnahme der Quäker, hat Verfolgungen verübt. Diejenigen, welche der Verfolgung entgangen waren, verfolgten wieder ihrerseits, und gerade diese Verwirrung von Glaubensbekenntnissen hat die Welt mit Verfolgungswuth erfüllt, und mit Blut überschwemmt. Sogar die Plünderung unseres Handels von Seiten der afrikanischen Raubstaaten entsprang aus den Kreuzzügen der Kirche gegen jene Mächte. Es war ein Krieg eines Glaubenssystems gegen ein anderes; jedes rühmte Gott als seinen Stifter, und schimpfte die Anhänger des andern Systems Ungläubige. Wenn ich nicht glaube, wie Sie glauben, so beweist dies eben, daß Sie nicht glauben, wie ich glaube, und es beweist weiter nichts.

Indessen giebt es Einen Vereinigungspunkt, worin alle Religionen übereinstimmen, und zwar im ersten Glaubensartikel jedes Menschen und jedes Volkes, welche überhaupt einen Glauben haben, nämlich: Ich glaube an Gott. Diejenigen, welche hier stehen bleiben, und es giebt Millionen, welche dies thun, können sich nicht irren, soweit ihr Glaubensbekenntniß geht. Diejenigen, welche weiter zu gehen belieben, mögen sich irren; denn es ist unmöglich, daß Alle Recht haben können, da so viele Widersprüche unter ihnen obwalten. Die Ersteren haben demnach, meines Bedünkens, den sichersten Theil erwählt.

Vermuthlich sind Sie mit der Kirchengeschichte so weit vertraut, daß Sie wissen (und der Bischof war genöthigt, in seiner Antwort auf meine Schrift

die Thatsachen einzugestehen), daß die Bücher, welche das Neue Testament bilden, von den päbstlichen Concilien von Nicäa und Laodicäa, vor ungefähr 1450 Jahren, durch Abstimmung mit Ja und Nein für das Wort Gottes erklärt wurden. In Bezug auf diese Thatsache herrscht kein Streit, auch erwähne ich dieselbe nicht, um darüber eine Streitfrage zu führen. Diese Abstimmung mag für Manche genügende Beweiskraft besitzen, und für Andere wieder nicht. Indessen sollte Jedermann füglicher Weise diese Thatsache kennen lernen.

In Bezug auf das „Zeitalter der Vernunft," welches Sie so sehr verdammen, und zwar wie ich glaube, ohne es gelesen zu haben (denn Sie sagen nur, Sie hätten davon gehört), will ich Sie von einem Umstande in Kenntniß setzen, weil Sie denselben nicht auf andere Weise wissen können.

Ich habe auf der ersten Seite des ersten Theiles jenes Werkes bemerkt, es sei längst meine Absicht gewesen, meine Gedanken über Religion im Druck erscheinen zu lassen, allein ich hätte dieses auf eine spätere Lebenszeit verspart. Ich habe Ihnen jetzt zu melden, warum ich dieselben zu einer früheren Zeit niederschrieb und der Oeffentlichkeit übergab.

Erstlich sah ich mein Leben in fortwährender Gefahr. Meine Freunde fielen so schnell als die Guillotine ihre Köpfe abschlagen konnte; und da ich täglich dasselbe Schicksal erwartete, so beschloß ich, mein Werk zu beginnen. Ich kam mir vor, als läge ich auf einem Todesbette, denn der Tod umringte mich von allen Seiten, und ich hatte keinen Augenblick zu verlieren. Dies ist der Grund, warum ich zu der Zeit schrieb, die ich wählte, und so genau stimmten Zeit und Absicht überein, daß ich den ersten Theil des Werkes nicht über sechs Stunden beendigt hatte, als ich verhaftet und in das Gefängniß geführt wurde. Joel Barlow war bei mir, und weiß, daß sich die Sache so verhält.

Zweitens stürzte sich das französische Volk damals Hals über Kopf in den Abgrund des Atheismus, und ich ließ das Werk in seiner Sprache übersetzen und in derselben erscheinen, um ihm auf jener Bahn Einhalt zu thun, und es an den ersten Artikel (wie ich zuvor bemerkte), des Glaubensbekenntnisses jedes Menschen, welcher überhaupt ein Glaubensbekenntniß hat, zu fesseln, nämlich an den Artikel: Ich glaube an Gott. Ich brachte mein Leben in Gefahr, einmal dadurch, daß ich mich im Convent der Hinrichtung des Königs widersetzte, und zu beweisen suchte, daß man den Monarchen zu richten habe, und nicht den Menschen, und daß die ihm beigemessenen Verbrechen die Verbrechen des monarchischen Systems seien; — und zum zweiten Male gefährdete ich mein Leben dadurch, daß ich mich dem Atheismus widersetzte, und dennoch erheben manche der jetzigen Priester (denn ich glaube nicht, daß Alle verdorben sind) das wilde Kriegsgeschrei monarchischer Priester: welch ein Ungläubiger! welch ein gottloser Mensch ist Thomas Paine! Sie könnten eben sowohl

hinzuſetzen: denn er glaubt an Gott und iſt gegen das Vergießen von Menſchenblut.

Doch dieſes ganze Kriegsgeſchrei der Kanzelmänner hat eine verdeckte Abſicht. Die Religion iſt nicht der wahre Grund davon, ſondern ſie iſt nur der Deckmantel. Sie ſchieben dieſelbe vor, um ſich ſelbſt dahinter zu verbergen. Es iſt kein Geheimniß, daß es eine Partei gegeben hat, beſtehend aus den Anführern der Föderaliſten (denn ich ſtelle nicht alle Föderaliſten mit ihren Anführern in dieſelbe Kategorie), welche ſeit mehren Jahren auf mannichfaltige Weiſe daran gearbeitet haben, die auf das Repräſentativ-Syſtem gegründete Bundes-Verfaſſung umzuſtürzen, und die Regierung in der Neuen Welt auf das verdorbene Syſtem der Alten zu bauen. Zur Erreichung dieſes Zieles war ein zahlreiches ſtehendes Heer nothwendig, und als ein Vorwand für ein ſolches Heer, muß die Gefahr eines feindlichen Einfalls von der Kanzel, von der Preſſe und von ihren öffentlichen Rednern in die Welt gebrüllt werden.

Ich bin von Natur nicht zum Argwohn geneigt. Derſelbe iſt an und für ſich eine gemeine und feige Leidenſchaft, und im Ganzen, ſelbſt wenn man ſich irren mag, iſt es beſſer und gewißlich großmüthiger, ſich auf Seiten des Zutrauens zu irren, als auf Seiten des Argwohns. Allein ich weiß es als Thatſache, daß die engliſche Regierung jährlich 1500 Pfund Sterling unter den presbyterianiſchen Geiſtlichen in England, und 100 unter denen von Irland vertheilt;*) und wenn ich von den ſeltſamen Vorträgen mancher jetziger Prediger und Profeſſoren von Collegien höre, ſo kann ich, wie die Quäker ſagen, in meinem Geiſte keine Freiheit finden, dieſelben für unſchuldig zu erklären. Ihre antirevolutionären Lehren nöthigen uns wider Willen zum Verdachte, und laſſen uns bei aller Menſchenliebe nichts Gutes von ihnen denken.

Da Sie mir eine Bibelſtelle vorgehalten haben, ſo will ich Ihnen eine andere für jene Prediger vorhalten. Es heißt im 2ten Buch Moſes, Cap. 22, Vers 28: „Du ſollſt die Götter nicht läſtern, noch dem Oberhaupt deines Volkes fluchen.“ Allein jene Prediger, ich meine ſolche, wie Dr. Emmons, fluchen ſowohl dem Oberhaupte wie dem Volke, denn die Mehrheit iſt in politiſchem Sinne das Volk, und ſie fluchen denen, welche das Oberhaupt gewählt haben.

Was den erſten Theil des Verſes anbelangt, nämlich die Götter nicht zu läſtern, ſo bildet derſelbe keinen Theil meiner Bibel: ich habe nur Einen Gott.

Seitdem ich dieſes Schreiben angefangen habe (denn ich ſchreibe ſtückweiſe, wie ich gerade Muße habe), ſind mir die vier Briefe, welche zwiſchen

*) Es muß hier in Bezug auf den angeblich verwendeten Betrag ohne Zweifel ein ſehr ſtarkes Verſehen obwalten; wahrſcheinlich ſollte es fünfzehnhunderttauſend und einhunderttauſend Pfund heißen.

Engl. Herausg.

Ihnen und John Adams gewechselt wurden, zu Gesichte gekommen. In Ihrem ersten Briefe sagen Sie: „Lasset Gottesgelehrte und Weltweise, Staatsmänner und Patrioten vereint dahin streben, ein neues Zeitalter herbeizuführen, dadurch daß sie dem Gemüthe der Jugend Ehrfurcht und Liebe zur Gottheit und allgemeine Menschenliebe einflößen. „Ei, mein theurer Freund, das ist gerade meine Religion, und ist der ganze Inbegriff derselben. Damit Sie sich eine Vorstellung machen können, daß das „Zeitalter der Vernunft" (denn ich glaube, Sie haben dasselbe nicht gelesen) diese Ehrfurcht und Liebe zur Gottheit einprägt, will ich Ihnen eine Stelle daraus mittheilen:

„Wollen wir die Macht des Schöpfers betrachten? Wir sehen sie in der Unermeßlichkeit der Schöpfung. Seine Weisheit? Wir sehen sie in der unwandelbaren Ordnung, wodurch das unbegreifliche Weltall regiert wird. Seine Güte? Wir sehen sie in dem Ueberfluß, womit er die Erde segnet. Seine Barmherzigkeit? Wir sehen sie darin, daß er jenen Ueberfluß sogar dem Undankbaren nicht vorenthält."

Wie ich in dem ersten Theile Ihrer Ansicht, nämlich in Bezug auf die Gottheit, mit Ihnen vollkommen einverstanden bin, so bin ich dies gleichfalls im zweiten Theile, nämlich der allgemeinen Menschenliebe; hierunter verstehe ich nicht blos das sentimentale Wohlwollen vermittelst guter Wünsche, sondern das praktische Wohlwollen vermittelst guter Handlungen. Wir können Gott nicht auf dieselbe Weise dienen, wie wir Denen dienen, welche jener Dienste nicht entbehren können. Er bedarf unserer Dienste nicht. Wir können zu der Ewigkeit nichts hinzuthun. Allein es steht in unserer Macht, einen ihm angenehmen Dienst zu erweisen, und zwar nicht durch Beten, sondern durch das Bestreben, seine Geschöpfe glücklich zu machen. Ein Mensch dient nicht Gott, wenn er betet, sondern er versucht sich selbst zu dienen; und was das Miethen oder Bezahlen von Leuten zum Beten anbelangt, so sieht dies gerade so aus, als ob die Gottheit einer Belehrung bedürfte, und ist ein Greuel in meinen Augen. Ein guter Schulmeister ist nützlicher und mehr werth, als eine ganze Ladung solcher Pfaffen, wie Dr. Emmons und einige Andere.

Sie, mein theurer und hochgeschätzter Freund, stehen bereits tief an der Neige des Lebens; ich habe, wie ich glaube, noch einige Jahre vor mir, denn ich freue mich eines gesunden Leibes und eines heiteren Geistes; ich habe auf Beides wohl Acht, und nähre den Ersteren mit Mäßigkeit, und den Letzteren mit Ueberfluß.

Dieses werden Sie, wie ich glaube, als die wahre Lebensweisheit anerkennen. Sie werden aus meinem dritten Schreiben an die Bürger der Ver. Staaten ersehen, daß ich vielen Gefahren ausgesetzt gewesen, und aus denselben errettet worden bin; allein anstatt Gott mit Gebeten zu bestürmen, als ob ich ihm mißtrauete, oder ihm Vorschriften machte müßte,

verließ ich mich auf seinen Schutz; und Sie, mein Freund, werden sogar in Ihren letzten Augenblicken, mehr Trost finden in dem Stillschweigen der Ergebung, als in dem murrenden Wunsche des Gebetes.

In Allem, was Sie in Ihrem zweiten Briefe an John Adams hinsichtlich unserer Rechte als Menschen und Bürger in dieser Welt sagen, bin ich vollkommen mit Ihnen einverstanden. Ueber andere Punkte haben wir unserem Schöpfer Rede zu stehen, und nicht Einer dem Anderen. Der Schlüssel zum Himmel befindet sich nicht in dem Gewahrsam irgend einer Sekte, noch sollte der Weg dahin von irgend einer verschlossen werden. In dieser Welt stehen wir nur als Menschen zu einander im Verhältniß, und derjenige Mensch, welcher ein Freund seiner Nebenmenschen und ihrer Rechte ist, mögen seine religiösen Ansichten sein, welche sie wollen, ist ein guter Bürger, welchem ich die Hand der Bruderliebe reichen kann, und eben so wie jeder Andere reichen sollte, und zwar Keinem mit herzlicherem Wohlwollen, als Ihnen, mein theurer Freund.

Bundesstadt, (Washington), am 1sten Januar 1803.

Thomas Paine.

Auszug aus einem Schreiben

an Andrew A. Dean.*)

Geschätzter Freund!

Ihr freundschaftliches Schreiben ist mir zugekommen, und ich bin Ihnen dafür sehr verbunden. Heute (Sonntag den 15ten August) vor drei Wochen hatte ich einen Schlagfluß-Anfall, welcher mir alle Besinnung und Bewegung raubte. Mein Puls und mein Athem standen still, und meine Umgebung hielt mich für todt. Ich hatte mich an jenem Tage äußerst wohl befunden, und hatte eben erst ein Stückchen Butterbrod zum Abendessen eingenommen, und wollte mich zu Bette begeben. Der Anfall traf mich auf der Treppe so plötzlich, als ob ich durch den Kopf geschossen worden wäre; und ich verletzte mich so stark durch den Fall, daß ich nicht im Stande war, seit jenem Tage aus dem Bett oder hinein zu steigen, sondern zwei Leute mußten mich in einer Decke herausheben; dennoch blieben meine Geisteskräfte die ganze Zeit über so ungeschwächt, wie ich dieselben jemals genoß. Ich betrachte den Auftritt, welchen ich durchgemacht habe, als einen Versuch im Sterben, und ich finde, daß der Tod für mich keinen Schrecken hat. Was die sogenannten Christen betrifft, so haben sie keinen Beweis, daß ihre Religion wahr ist.†) Es ist

*) Hr. Dean hatte Hrn. Paine's Landgut bei New Rochelle gepachtet.

†) Man darf annehmen, daß der Uebergang auf die Religion in dem

nicht mehr Beweis vorhanden, daß die Bibel das Wort Gottes ist, als daß der Koran Muhamedes das Wort Gottes ist. Nur die Erziehung macht den ganzen Unterschied aus. Ehe der Mensch selbst zu denken anfängt, ist er in Glaubensbekenntnissen eben so sehr das Kind der Gewohnheit, wie im Pflügen und Säen. Jedoch Glaubensbekenntnisse, wie Meinungen, beweisen nichts.

Wo ist der Beweis, daß der sogenannte Jesus Christus der von Gott erzeugte Sohn desselben ist? Die Sache läßt keinen Beweis zu, weder für unsere Sinne, noch für unsere Geisteskräfte; eben so wenig hat Gott dem Menschen irgend eine Fähigkeit verliehen, wodurch so etwas begreiflich ist. Dies kann deshalb kein Gegenstand des Glaubens sein, denn der Glaube ist nichts weiter, als eine Zustimmung des Geistes zu Etwas, was man für wahr zu halten gute Gründe hat. Hingegen Priester, Prediger und Schwärmer setzen die Einbildungskraft an die Stelle des Glaubens, und es ist der Einbildungskraft eigenthümlich, ohne Beweis zu glauben.

Wenn der Zimmermann Joseph träumte (wie das Buch des Matthäus im ersten Kapitel von ihm erzählt) daß seine anverlobte Frau, Märia, vom Heiligen Geist geschwängert sei, und daß ihm ein Engel dies sagte; so bin ich nicht verbunden, seinem Traume Glauben zu schenken, denn ich schenke meinen eigenen Träumen keinen Glauben, und ich würde in der That ein Schwachkopf und ein Thor sein, wenn ich den Träumen Anderer Glauben schenken wollte.

Die christliche Religion entehrt den Schöpfer in all' ihren Glaubenssätzen. Sie stellt den Schöpfer auf eine niedere Stufe, und stellt den christlichen Teufel über ihn. Dieser ist es, welcher zufolge der abgeschmackten Geschichte in der Genesis, den Schöpfer im Garten Eden übertölpelt, und ihm sein Lieblingsgeschöpf, den Menschen stiehlt, und ihn zuletzt nöthigt, einen Sohn zu erzeugen, und jenen Sohn um's Leben zu bringen, um den Menschen wieder zurück zu bekommen, und dieses nennen die Priester der christlichen Religion Erlösung.

Christliche Schriftsteller erheben ein Geschrei gegen die Gewohnheit, Menschenopfer darzubringen, was nach ihrer Behauptung in manchen Ländern geschieht; und jene Schriftsteller erheben jenes Geschrei, ohne

---

Briefe des Hrn. Paine durch die folgende Stelle in Hrn. Dean's Brief veranlaßt wurde:

„Ich habe Ihr Manuscript über Träume und Ihre Untersuchung der Prophezeihungen in der Bibel mit großer Aufmerksamkeit gelesen. Ich prüfe gegenwärtig die alten Prophezeihungen, und vergleiche sie mit jenen, welche angeblich im Neuen Testament angeführt sind. Ich gestehe, diese Vergleichung verdient unsere ernstliche Aufmerksamkeit; ich weiß nicht eher, zu welchem Resultat ich kommen werde, als bis ich zu Ende bin; wenn Sie alsdann noch am Leben sind, werde ich Ihnen dasselbe mittheilen; ich hoffe, bald bei Ihnen zu sein."

jemals zu bedenken, daß ihre eigene Erlösungslehre sich auf ein Menschenopfer gründet. Sie werden, wie sie sagen, durch das Blut Christi erlöst. Die christliche Religion fängt mit einem Traume an und endet mit einem Morde.

Da ich mich gegenwärtig so wohl befinde, um einige Stunden täglich aus dem Bette zu sein, obschon nicht so wohl, um ohne Hülfe aufzustehen; so beschäftige ich mich, wie ich stets gethan habe, mit dem Streben, den Menschen zu der richtigen Anwendung der ihm von Gott verliehenen Vernunft zu bewegen, und seinen Geist unmittelbar zu seinem Schöpfer zu legen, und nicht zu eingebildeten, untergeordneten Wesen, welche man Vermittler nennt, als ob Gott altersschwach oder ein Bullenbeißer wäre.

Was die sogenannte Bibel anbelangt, so ist es eine Gotteslästerung, dieselbe das Wort Gottes zu nennen. Dieselbe ist ein Buch voll Lügen und Widersprüchen, und eine Geschichte schlimmer Zeiten und schlimmer Menschen. Es finden sich nur wenige gute Charaktere in dem ganzen Buche. Das Mährchen von Christus und seinen 12 Aposteln, welches ein Zerrbild der Sonne und der 12 Zeichen des Thierkreises ist, und aus den alten Religionen des Morgenlandes entlehnt wurde, ist noch der am mindesten schädliche Theil. Alles, was von Christus erzählt wird, hat Bezug auf die Sonne. Seine angebliche Auferstehung findet um Sonnenaufgang statt, und zwar am ersten Tage der Woche, d. h. an dem, von altersher der Sonne geweihten, und deshalb Sonntag genannten, Tage; im Lateinischen heißt derselbe Dies Solis, der Tag der Sonne, wie der nächste Tag Montag, d. h. Tag des Mondes. Doch mangelt es in einem Briefe an Raum, um diese Dinge gehörig zu erläutern.

So lange der Mensch dem Glauben an Einen Gott treu bleibt, geht seine Vernunft mit seinem Glaubensbekenntniß Hand in Hand. Er wird nicht durch Widersprüche und gräßliche Erzählungen beleidigt. Seine Bibel ist der Himmel und die Erde. Er betrachtet seinen Schöpfer in all' seinen Werken, und Alles, was er betrachtet, erfüllt ihn mit Ehrfurcht und Dankbarkeit. Von der Güte Gottes gegen Alle lernt er seine Pflicht gegen seine Nebenmenschen, und klagt sich selbst an, wenn er dagegen fehlt. Ein solcher Mensch ist kein Verfolger.

Hingegen wenn er sein Glaubensbekenntniß mit eingebildeten Dingen vervielfacht, wovon er weder einen Beweis noch Begriff haben kann, wie da ist die Erzählung von dem Garten Eden, von der redenden Schlange, von dem Sündenfall des Menschen, von den Träumen des Zimmermanns Joseph, von der vorgeblichen Auferstehung und Himmelfahrt, wovon sich nicht einmal eine geschichtliche Kunde vorfindet (denn kein Geschichtschreiber damaliger Zeit erwähnt etwas dergleichen); — so geräth er in das pfadlose Gebiet der Verwirrung, und wird entweder ein Verrückter oder Heuchler. Er thut seinem Geiste Zwang an, und giebt vor zu glauben, was er in der That nicht glaubt. Dieses ist im Allgemeinen bei den Me-

thodisten der Fall. Ihre Religion ist lauter Glauben und kein sittliches Handeln.

Ich habe Ihnen, mein Freund, hiermit ein getreues Bild (Facsimile) meiner Gedanken über Religion und Glaubensbekenntnisse gegeben, und ich wünsche, daß Sie dieses Schreiben so öffentlich bekannt machen, wie Sie dazu Gelegenheit finden.

Mit Freundschaft der Ihrige, Thomas Paine.

New-York, im August 1806.

Vermischte Aufsätze.

Auszüge aus dem „Prospect, oder Ueberblick der moralischen Welt," einer Zeitschrift welche von Elihu Palmer zu New-York im Jahre 1804 redigirt und herausgegeben wurde.

[Folgende flüchtige Aufsätze wurden von Hrn. Paine zum Zeitvertreib in müßigen Stunden geschrieben und für den „Prospect" eingesendet, um seinem Freunde, Hrn. Palmer, zur Aufrechthaltung jener Zeitschrift behülflich zu sein. In manchen Fällen mag es vorkommen, daß dieselben Gedanken in seinen andern Werken ausgesprochen worden sind; allein alsdann werden die verschiedenen Gesichtspunkte, aus welchen sie hier betrachtet werden, vermuthlich nicht verfehlen, diesen vermischten Bemerkungen Interesse zu verleihen. Man hat dieselben Unterschriften beibehalten, welche unter den Original-Mittheilungen standen.]

Bemerkungen über N. Hall's Predigten.

[Folgender Aufsatz, welcher von Herrn Paine für den „Prospect" gütig eingesandt wurde, ist voll jener Schärfe des Geistes, jener Faßlichkeit des Ausdrucks und jener Klarheit des Urtheils, wodurch sich dieser vortreffliche Verfasser in all' seinen Schriften so sehr auszeichnet.]

Robert Hall, ein protestantischer Geistlicher in England, hielt eine Predigt gegen den sogenannten Unglauben der neuern Zeit, und ließ dieselbe im Druck erscheinen. Ein Exemplar davon wurde einem angesehenen Manne in Amerika übersendet, mit dem Ersuchen, seine Meinung darüber abzugeben. Jener Mann schickte dasselbe an einen seiner Freunde in New-York mit dem auf den Umschlag geschriebenen Verlangen,— und dieser Letztere schickte es an Thomas Paine, welcher die folgenden Bemerkungen auf das weiße Blatt am Ende der Predigt schrieb:

Der Verfasser der vorstehenden Predigt spricht sehr viel über Unglauben, allein bestimmt nicht genauer, was er darunter versteht. Seine Rede ist weiter nichts als ein allgemeines Geschrei. Alles, was nicht in seinem Glaubensbekenntniß steht, ist, wie ich vermuthe, bei ihm Unglaube, und sein Glaubenskenntniß ist für mich Unglaube. Unglaube ist ein falscher Glaube. Wenn das, was die Christen glauben, nicht wahr ist, so sind die Christen die Ungläubigen.

Der Streitpunkt zwiſchen Deiſten und Chriſten betrifft nicht Lehren, ſondern Thatſachen; — denn wenn die von den Chriſten für wahr gehaltenen Dinge keine Thatſachen ſind, ſo fällt die darauf gegründete Lehre von ſelbſt zuſammen. Es giebt zwar ein Buch, welches Bibel genannt wird, allein es fragt ſich, iſt es eine Thatſache, daß die Bibel offenbarte Religion iſt? Die Chriſten können dieſes nicht beweiſen. Sie berufen ſich auf Ueberlieferungen, anſtatt auf Beweiſe; allein Ueberlieferungen ſind keine Beweiſe. Wenn dieſes der Fall wäre, ſo könnte die Wirklichkeit von Hexen durch dieſelbe Art Beweis dargethan werden.

Die Bibel iſt eine Geſchichte der Zeiten, von welchen ſie ſpricht, und Geſchichte iſt keine Offenbarung. Die unzüchtigen und gemeinen Erzählungen in der Bibel widerſtreiten unſere Vorſtellungen von der Reinheit eines göttlichen Weſens eben ſo ſehr, wie die ſchrecklichen Grauſamkeiten und Mordthaten, welche ſie ihm beilegt, und unſern Vorſtellungen von ſeiner Gerechtigkeit zuwiderlaufen. Gerade die Ehrfurcht der Deiſten vor den Eigenſchaften der Gottheit iſt die Urſache, daß ſie die Bibel verwerfen.

Sind die Nachrichten, welche uns die chriſtliche Kirche von dem ſogenannten Jeſus Chriſtus liefert, Thatſachen oder Fabeln? Iſt es eine Thatſache, daß er von dem Heiligen Geiſt erzeugt wurde? Die Chriſten können dies nicht beweiſen, denn die Sache läßt keinen Beweis zu. Die ſogenannten Wunder der Bibel, wie z. B. die Auferweckung von Todten, geſtatteten, wenn ſie wahr waren, einen augenſcheinlichen Beweis, allein die Geſchichte von der Empfängniß Jeſu Chriſti im Mutterleibe iſt ein Fall außer dem Bereiche der Wunder, denn derſelbe ließ keinen Beweis zu. Maria, die angebliche Mutter Jeſu, welche es vermuthlich am beſten gewußt haben muß, ſagte ſelbſt dieſes niemals, und wir haben keinen weiteren Beweis dafür, als daß das Buch des Matthäus ſagt, Joſeph habe geträumt, ein Engel habe ihm dieſes erzählt. Hätte eine zwei bis drei hundert Jahren alte Jungfer ein Kind zur Welt gebracht, ſo würde dies ein weit beſſerer präſumtiver Beweis einer übernatürlichen Empfängniß geweſen ſein, als die Erzählung des Matthäus vom Traume Joſephs über ſeine junge Frau.

Iſt es eine Thatſache, daß Jeſus Chriſtus für die Sünden der Welt ſtarb, und wie wird dieſelbe bewieſen? War er ein Gott, ſo konnte er nicht ſterben, und als Menſch konnte er nicht erlöſen; wie alſo wird dieſe Erlöſung als Thatſache bewieſen? Es wird erzählt, Adam habe von der verbotenen Frucht, welche gemeiniglich ein Apfel genannt wird, gegeſſen, und habe dadurch über ſich und ſeine ganze Nachkommenſchaft für alle Zeiten ewige Verdammniß herabgerufen. Dies iſt ſchlimmer als das Heimſuchen der Sünden der Väter an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied. Aber wie ſollte der Tod Jeſu Chriſti die Sache anders oder beſſer machen? — Dürſtete Gott nach Blut? Würde es als-

dann nicht beſſer geweſen ſein, den Adam auf der Stelle an den verbotenen Baum zu hängen, und einen neuen Menſchen zu ſchaffen? Würde dieſes nicht dem Schöpfer ähnlicher geweſen ſein, als den alten Menſchen auszubeſſern? Oder entſagte Gott bei der Erſchaffung Adams, wenn man die Geſchichte als wahr annimmt, dem Rechte, einen andern Menſchen zu ſchaffen? Oder legte er ſich die Verbindlichkeit auf, nur die alte Race fortzupflanzen? Die Prieſter ſollten zuerſt Thatſachen beweiſen, und erſt nachher Lehren daraus ableiten. Allein ſtatt deſſen nehmen ſie Alles an und beweiſen nichts. Aus der Bibel gezogene Beweisſtellen ſind nichts weiter als aus andern Büchern gezogene Beweisſtellen, woferne man nicht beweiſt, daß die Bibel eine Offenbarung iſt.

Dieſe Geſchichte von der Erlöſung hält keine Prüfung aus. Daß der Menſch ſich von der Sünde eines Apfelbiſſes durch einen Mord an Jeſus Chriſtus erlöſen ſollte, iſt das ſeltſamſte Religionsſyſtem, welches jemals aufgeſtellt wurde. Der Deismus iſt im Vergleich damit die vollkommenſte Reinheit. Es iſt ein feſtſtehender Grundſatz bei den Quäkern, kein Blut zu vergießen; — angenommen alſo, alle Einwohner von Jeruſalem wären zu Chriſti Zeiten Quäker, ſo würde Niemand dageweſen ſein, um ihn zu kreuzigen, und in jenem Falle, wenn die Menſchheit durch ſein Blut erlöſt wird, welches der Glaube der Kirche iſt, hätte keine Erlöſung ſtattfinden können — und die Einwohner von Jeruſalem hätten alle verdammt werden müſſen, weil ſie zu gut geweſen, um einen Mord zu begehen. Das chriſtliche Religionsſyſtem iſt eine Beleidigung des geſunden Menſchenverſtandes. Warum fürchtet ſich der Menſch zu denken?

Warum machen die Chriſten, wenn ſie folgerecht handeln wollen, nicht den Judas Iſcharioth und den Pontius Pilatus zu Heiligen? denn dieſes waren die Leute, welche die Erlöſung herbeiführten. Das Verdienſt bei einem Opfer, wenn etwas Verdienſtliches dabei ſein kann, kam niemals dem geopferten Gegenſtand zu, ſondern der Perſon, welche das Opfer darbrachte; — und deshalb ſollten Judas und Pontius Pilatus im Heiligen-Kalender obenan ſtehen. **Thomas Paine.**

Ueber das Wort Religion

und über andere Worte von unbeſtimmter Bedeutung.

Das Wort Religion leidet eine gezwungene Anwendung, wenn es in Bezug auf die Verehrung Gottes gebraucht wird. Die Wurzel des Wortes iſt das lateiniſche Zeitwort ligo, feſſeln oder binden.

Von ligo ſtammt religo ab, nochmals feſſeln oder binden, oder feſter machen — von religo ſtammt das Hauptwort religio her, welches mit dem Zuſatz des Buchſtabens **n** unſer Wort Religion bildet. Die Franzoſen wenden das Wort im folgenden Beiſpiel in ſeiner eigentlichen Bedeutung an: wenn ein Frauenzimmer ſich in ein Kloſter aufnehmen läßt, ſo wird

ſie eine Novice genannt, das heißt, ſie hält ihre Probe oder Prüfungszeit aus; erſt wenn ſie den Eid ablegt, wird ſie eine religieuse genannt, das heißt, ſie iſt durch jenen Eid an die Erfüllung der übernommenen Pflichten gefeſſelt oder gebunden.

Allein wie das Wort, ohne Rückſicht auf ſeine Abſtammung, bei uns gebraucht wird, ſo hat es keine beſtimmte Bedeutung, weil es nicht bezeichnet, zu welcher Religion Jemand gehört. Es giebt eine Religion der Chineſen, der Tartaren, der Braminen, der Perſer, der Juden, der Türken u. ſ. w.

Das Wort Chriſtenthum iſt ebenſo unbeſtimmt, wie das Wort Religion. Nicht zwei Sekten können ſich darüber verſtändigen, was es iſt. Die Eine ſagt: ſchauet hierhin, und die Andere: ſchauet dorthin! Die beiden Haupt-Sekten, die Katholiken und die Proteſtanten haben ſich oft einander die Hälſe darüber abgeſchnitten: die Katholiken nennen die Proteſtanten Ketzer, und die Proteſtanten nennen die Papiſten Götzendiener. Die kleineren Sekten haben dieſelbe Erbitterung gegen einander bewieſen, allein da das bürgerliche Geſetz ſie vom Blutvergießen abhält, ſo begnügen ſie ſich damit, gegen einander Verdammniß zu predigen.

Das Wort Proteſtant hat eine beſtimmte Bedeutung in dem Sinne, wie es gebraucht wird; es bedeutet das Proteſtiren, das heißt Einſpruchthun gegen die Autorität des Papſtes, und dieſes iſt der einzige Artikel, worin die Proteſtanten einverſtanden ſind. In jedem andern Sinne, mit Bezug auf Reiligion, iſt das Wort Proteſtant ſo unbeſtimmt, wie das Wort Chriſt. Wenn man von einem Biſchöflichen (Episcopalianer), einum Presbyterianer, einem Papiſten, einem Quäker ſpricht, ſo weiß man, was jene Leute ſind, und welche Glaubensſätze ſie haben; — hingegen wenn man von einem Chriſten ſpricht, ſo weiß man wohl, er iſt weder ein Jude noch ein Muhamedaner, allein man weiß nicht, ob er ein Trinitarier oder Anti-Trinitarier iſt, ob er an die ſogenannte unbefleckte Empfängniß glaubt, oder nicht, ob er ſieben Sakramente hat, oder nur zwei, oder gar keine. Das Wort Chriſt beſagt, was Jemand nicht iſt, aber es beſagt nicht, was Jemand iſt.

Das Wort Theologie, welches von dem griechiſchen Wort Theos, das heißt Gott, abſtammt, und welches die Erforſchung und Erkenntniß Gottes bedeutet, iſt ein Wort, welches genau genommen nur den Theiſten oder Deiſten angehört, und nicht den Chriſten. Das Oberhaupt der chriſtlichen Kirche iſt der ſogenannte Jeſus Chriſtus — hingegen das Oberhaupt der Kirche der Theiſten oder Deiſten (wie ſie gewöhnlicher genannt werden, von Deus, dem lateiniſchen Wort für Gott), iſt Gott ſelbſt, und demnach gehört das Wort Theologie jener Kirche an, deren Oberhaupt Theos oder Gott iſt, und nicht der chriſtlichen Kirche, deren Oberhaupt der ſogenannte Chriſtus iſt. Ihr beziehendes Wort iſt Chriſtenthum, und ſie kann ſich nicht darüber verſtändigen, was Chriſtenthum iſt.

Die Worte offenbarte Religion und Natur-Religion bedürfen ebenfalls der Erläuterung. Sie sind beides erfundene Ausdrücke, welche von der Kirche zur Unterstützung der Prieſterſchaft erſonnen wurden. In Bezug auf das erſte findet ſich kein Beweis von irgend etwas dergleichen, ausgenommen in der allgemeinen Offenbarung der Macht, der Weisheit und der Güte Gottes in dem Bau des Weltalls und in allen Werken der Schöpfung. Nach Allem was wir in jenen Werken ſehen, haben wir weder Urſache noch Grund zu vermuthen, daß Gott die Menſchheit parteiiſch behandeln, und der Einen Nation Kenntniſſe offenbaren und dieſelben einer andern Nation vorenthalten, und dieſelbe alsdann wegen ihres Nichtwiſſens verdammen ſollte. Die Sonne wirft ein gleiches Licht über die ganze Welt — und die Menſchen in allen Zeiten und Ländern ſind mit Vernunft begabt, und mit Augen geſegnet, um die ſichtbaren Werke Gottes in der Schöpfung zu leſen, und dieſes Buch iſt ſo verſtändlich, daß man es auf den erſten Blick leſen kann. Wir bewundern die Weisheit der Alten, und doch hatten ſie weder Bibeln, noch Bücher, welche ſie Offenbarung nannten. Sie bildeten die ihnen von Gott verliehene Vernunft aus, erforſchten ihn in ſeinen Werken, und erhoben ſich zu ausgezeichneter Größe.

Was die Bibel anbelangt, ſo mag dieſelbe wahr oder fabelhaft ſein; ſo iſt dieſelbe eine Geſchichte, und Geſchichte iſt keine Offenbarung. Wenn Salomo ſieben hundert Weiber und drei hundert Beſchläferinnen hatte, und wenn Simſon in Delilas Schooße ſchlief, und ſie ſein Haar abſchnitt, ſo iſt die Erzählung jener Dinge eine bloße Geſchichte, zu deren Aufzeichnung man keiner himmliſchen Offenbarung bedurfte; ebenſowenig bedarf es einer Offenbarung um uns zu erzählen, daß Simſon für ſeine Thorheit zu büßen hatte, und Salomo ebenfalls.

Was die ſo oft in der Bibel gebrauchten Ausdrücke betrifft, das Wort des Herrn kam zu Dieſem oder Jenem, ſo war dieſes eine damals übliche Redensart, ähnlich dem von einem Quäker gebrauchten Ausdruck: Der Geiſt bewegt ihn, oder der Redensart, deren ſich die Prieſter bedienen, ſie verſpüren einen innern Ruf. Wir ſollten uns nicht von Redensarten darum täuſchen laſſen, weil dieſelben alt ſind. Allein wenn wir ſelbſt der Vermuthung Raum geben wollen, daß ſich Gott herablaſſen würde ſich in Worten zu offenbaren; ſo ſollten wir doch nicht glauben, daß er dieſes in ſolchen unnützen und laſterhaften Erzählungen thun würde, wie ſie in der Bibel ſtehen; und aus dieſem Grunde, unter andern, welche uns unſere Ehrfurcht vor Gott eingiebt, ſtellen die Deiſten in Abrede, daß die ſogenannte Bibel das Wort Gottes oder offenbarte Religion ſei.

Was den Ausdruck natürliche oder Natur-Religion anbelangt, ſo beſagt derſelbe ſchon auf den erſten Blick, daß er der Gegenſatz der künſtlichen Religion iſt, und es kann unmöglich irgend Jemand mit Beſtimmtheit

wiſſen, daß die ſogenannte offenbarte Religion nicht eine künſtliche iſt. Der Menſch beſitzt die Fähigkeit, Bücher zu machen, Geſchichten von Gott zu erfinden, und dieſelben eine Offenbarung oder das Wort Gottes zu nennen.

Der Koran liefert ein Beiſpiel, daß dies geſchehen kann, und wir müſſen in der That leichtgläubig ſein, wenn wir annehmen, daß dieſes das einzige Beiſpiel, und Muhamed der einzige Betrüger ſei. Die Juden konnten es ihm gleich thun, und die römiſche Kirche konnte die Juden überbieten. Die Muhamedaner glauben an den Koran, die Chriſten an die Bibel, und nur die Erziehung macht den ganzen Unterſchied aus.

Bücher, heißen ſie Bibel oder Koran, tragen keinen Beweis an ſich, daß ſie das Werk einer andern Macht als des Menſchen ſind. Nur das, was der Menſch nicht thun kann, trägt den Beweis an ſich, daß es das Werk einer höheren Macht iſt. Der Menſch konnte das Weltall nicht erſinnen noch erſchaffen — er konnte die Natur nicht erſinnen, denn die Natur iſt göttlichen Urſprungs; ſie iſt der Inbegriff der Geſetze, nach welchen das Weltall regiert wird. Wenn wir deshalb durch die Natur zu dem Gott der Natur hinaufblicken, ſo befinden wir uns auf dem rechten Pfade zur Glückſeligkeit — hingegen wenn wir uns auf Bücher als das Wort Gottes verlaſſen, und denſelben als einer offenbarten Religion vertrauen, ſo ſchwanken wir unſtät auf dem Meere der Ungewißheit, und werden in ſtreitende Faktionen zertrümmert. Der Ausdruck Natur-Religion erklärt ſich ſonach als göttliche Religion, und der Ausdruck offenbarte Religion enthält in ſich den Verdacht, daß ſie künſtlich iſt.

Um zu zeigen, wie nöthig es iſt, die Bedeutung von Worten zu verſtehen, will ich ein Beiſpiel von einem Geiſtlichen, ich glaube der biſchöflichen Kirche zu Newark in Jerſey, anführen. Er ſchrieb ein Buch unter dem Titel „Ein Gegengift gegen Deismus,“ und ließ daſſelbe im Druck erſcheinen. Ein Gegengift gegen Deismus muß Atheismus ſein. Derſelbe hat keinen andern Gegenſatz — denn was anders kann ein Gegenſatz gegen den Glauben an Gott ſein, als der Nichtglaube an Gott? Was kann man unter der Leitung ſolcher Hirten ſonſt erwarten, als Unwiſſenheit und falſche Belehrung!

Thomas Paine.

Cain und Abel.

Die Geſchichte von Cain und Abel wird im 4ten Capitel der Geneſis erzählt; Cain war der ältere Bruder und Abel der jüngere, und Cain erſchlug Abel. Die egyptiſche Sage von Typhon und Oſiris, und die jüdiſche Sage in der Geneſis von Cain und Abel, haben das Ausſehn, als ſei Beides dieſelbe Geſchichte, welche urſprünglich aus Egypten kam.

In der egyptiſchen Sage ſind Typhon und Oſiris Brüder; Typhon iſt der ältere, und Oſiris der jüngere, und Typhon tödtet den Oſiris. Die Sage iſt eine Allegorie auf Finſterniß und Licht; Typhon, der ältere

Bruder, iſt Finſterniß, weil die Finſterniß für älter als das Licht angenommen wurde; Oſiris iſt das gute Licht, welches während der Sommermonate regiert, und die Früchte der Erde hervorbringt, und iſt der Liebling, wie Abel geweſen ſein ſoll, weshalb Typhon ihn haßt; und wenn der Winter kommt, und Kälte und Finſterniß die Erde bedeckt, ſo wird Typhon dargeſtellt, als habe er den Oſiris aus Bosheit getödtet, wie Cain den Abel getödtet haben ſoll.

Die beiden Sagen ſind in ihren Umſtänden und ihrem Ausgang einander ähnlich, und ſind wahrſcheinlich nur dieſelbe Sage; dieſe Anſicht wird noch durch den Umſtand beſtärkt, daß das 5te Capitel der Geneſis der Wirklichkeit der Geſchichte von Cain und Abel in dem 4ten Capitel hiſtoriſch widerſpricht; denn obwohl der Name Seth als Sohn Adam's im 4ten Capitel erwähnt wird, ſo wird von ihm im 5ten Capitel geſprochen, als ob er der Erſtgeborene Adam's ſei. Das Capitel fängt folgendermaßen an:

„Dies iſt das Buch von den Nachkommen Adams.*) Da Gott den Menſchen ſchuf, machte er ihn nach dem Gleichniß Gottes. Und Gott ſchuf ſie ein Männlein und Fräulein, und ſegnete ſie, und hieß ihren Namen Adam, zur Zeit, da ſie geſchaffen wurden. Und Adam war hundert und dreißig Jahre alt, und zeugete einen Sohn, der ſeinem Bilde ähnlich war, und hieß ihn Seth.“ Das übrige Capitel ſetzt das Geſchlechtsregiſter fort.

Wer dieſes Capitel lieſt, kann ſich nicht denken, daß vor Seth irgend ein Sohn geboren wurde. Das Capitel fängt mit der ſogenannten Erſchaffung Adam's an, und nennt ſich das Buch der Nachkommen Adam's, und dennoch wird ſolcher Perſonen, wie Cain und Abel keiner Erwähnung gethan; indeſſen iſt Etwas auf den erſten Blick aus dieſen beiden Capiteln erſichtlich, nämlich daß dieſelbe Perſon nicht der Verfaſſer von beiden iſt; der fehlerhafteſte Geſchichtſchreiber hätte ſich nicht auf eine ſolche Weiſe verſündigen können.

Obwohl ich Alles, was in den erſten 10 Capiteln der Geneſis ſteht, für Dichtung halte, ſo ſollte doch eine für Geſchichte ausgegebene Dichtung übereinſtimmend ſein, während jene beiden Capitel dieſes nicht ſind. Der Cain und Abel der Geneſis ſind augenſcheinlich keine andern Perſonen, als der Typhon und Oſiris der alten egyptiſchen Sage, die Finſterniß und das Licht, welche ſehr paſſend war als Allegorie, wenn ſie nur nicht als eine Thatſache geglaubt wurde.

Der Thurm zu Babel.

Die Erzählung von dem Thurmbau zu Babel ſteht in dem 11ten Capitel der Geneſis. Dieſelbe beginnt folgendermaßen: „Es hatte aber die

*) Luther überſetzt: von des Menſchen Geſchlecht.

ganze Erde (nur ein sehr geringer Theil derselben war damals bekannt) einerlei Zunge und Sprache. Da sie nun zogen vom Morgen her, fanden sie ein ebenes Land im Lande Sinear, und wohneten daselbst. — Und sie sprachen unter einander: machet fort,*) lasset uns Ziegel streichen und brennen; und sie nahmen Ziegel zu Stein, und Kalk zu Mörtel. — Und sprachen: machet fort, lasset uns eine Stadt und einen Thurm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen, denn wir werden vielleicht zerstreut in alle Länder. — Da fuhr der Herr hernieder, daß er sähe die Stadt und den Thurm, so die Menschenkinder baueten. — Und der Herr sprach: siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, und haben das angefangen zu thun; sie werden nun nicht mehr ablassen von Allem, was sie sich vorgenommen haben zu thun. — Machet fort, lasset uns hernieder fahren, und ihre Sprache daselbst verwirren, daß keiner des Andern Sprache verstehe. — Also (d. h. durch jenes Mittel) zerstreuete sie der Herr von dannen in alle Länder, daß sie mußten aufhören die Stadt zu bauen.

Dieses ist die Geschichte, und es ist eine sehr thörichte, widersprechende Geschichte. Erstlich ist die gemeine und unehrerbietige Art, wie in diesem Capitel von dem Allmächtigen gesprochen wird, für ein ernstes Gemüth anstößig. Was das Vorhaben betrifft, einen Thurm zu bauen, dessen Spitze in den Himmel reichen sollte, so kann es niemals Leute gegeben haben, welche einen so thörichten Einfall hatten; allein daß man gar den Allmächtigen als eifersüchtig wegen des Versuches darstellt, wie der Verfasser jener Geschichte gethan hat, häuft noch Gotteslästerung auf die Thorheit. „Machet fort" sagen die Erbauer, „lasset uns einen Thurm bauen, des Spitze bis an den Himmel reiche." „Machet fort," sagt Gott, „lasset uns hernieder fahren und ihre Sprache verwirren." Dieser seltsame Einfall ist ungebührlich, und der dafür angeführte Grund ist noch schlimmer, denn „sie werden nun nicht mehr ablassen von Allem, was sie sich vornehmen zu thun." Dieses schildert den Allmächtigen als eifersüchtig, die Menschen möchten in den Himmel klettern. Die Geschichte ist sogar als Fabel zu lächerlich, um die Verschiedenheit der Sprachen in der Welt zu erklären, zu welchem Ende sie erfunden worden zu sein scheint.

Was das Vorhaben betrifft, ihre Sprache zu verwirren, um sie zu trennen, so ist dasselbe durchaus ungereimt; denn anstatt diese Wirkung hervorzubringen, würde es durch die Vermehrung ihrer Schwierigkeiten sie einander mehr nothwendig machen, und sie zum Zusammenhalten veranlassen. Wohin konnten sie gehen, um ihre Lage zu verbessern?

Eine andere Bemerkung drängt sich bei dieser Geschichte auf, nämlich die Unverträglichkeit derselben mit der Ansicht, daß die Bibel das zur Be-

*) Luther übersetzt: wohlauf.

lehrung der Menschheit kund gegebene Wort Gottes sei; denn nichts konnte das Bekanntwerden eines solchen Wortes unter der Menschheit so wirksam verhindern, wie die Verwirrung ihrer Sprache. Die Leute, welche nach diesem Vorfall verschiedene Sprachen redeten, konnten ein solches Wort eben so wenig allgemein verstehn, wie die Erbauer von Babel einander verstehen konnten. Wäre demnach ein solches Wort jemals verkündet worden, oder wäre es jemals Gottes Absicht gewesen, dasselbe zu verkünden, so würde es nöthig gewesen sein, daß die ganze Erde einerlei Zunge und Sprache gehabt hätte (was sie nach der Erzählung der Bibel Anfangs gehabt haben soll), und daß dieselbe niemals verwirrt worden wäre.

Doch es ist eine ausgemachte Sache, daß die Bibel in keinem Theile eine Prüfung aushält, was der Fall sein würde, wenn sie das Wort Gottes wäre. Die Leute, welche am meisten daran glauben, sind gerade die Leute, welche das wenigste davon wissen, und die Priester geben sich stets Mühe die widersinnigen und widersprechenden Theile den Augen der Welt zu entziehen. **T. P.**

Vergleichung des Deismus

mit der christlichen Religion, und Vorzug des Ersteren vor der Letzteren.

Jeder Mensch, er gehöre zu welcher religiösen Sekte er wolle, ist in dem ersten Artikel seines Glaubenskenntnisses ein *Deist*. Deismus, von dem lateinischen Wort Deus, Gott, ist der Glaube an Gott, und dieser Glaube ist der erste Artikel in dem Glaubensbekenntniß jedes Menschen.

Auf diesen, von der ganzen Menschheit allgemein anerkannten, Glaubensartikel baut der Deist seine Kirche, und dabei bleibt er stehen. Sobald wir von diesem Artikel abweichen, und denselben mit Artikeln von menschlicher Erfindung vermengen; so verlieren wir uns in einem Irrgarten von Ungewißheit und Fabeln, und setzen uns jeder Art des Betruges von Seiten anmaßlicher Offenbarungs-Empfänger aus. Der Perser zeigt die Zend-Avesta des persischen Gesetzgebers Zoroaster, und nennt dieselbe das göttliche Gesetz; — der Bramine zeigt das Buch Shaster, welches nach seiner Behauptung durch Gott dem Brama offenbart, und demselben aus einer Wolke überreicht wurde; — der Jude zeigt das sogenannte Mosaische Gesetz, welches nach seiner Behauptung von Gott auf dem Berg Sinai gegeben wurde; — der Christ zeigt eine Sammlung von Büchern und Briefen, welche von man weiß nicht wem geschrieben wurden, und welche das Neue Testament genannt werden; — und der Muhamedaner zeigt den Koran, welcher nach seiner Aussage von Gott dem Muhamed gegeben wurde. Jedes dieser Bücher nennt sich *offenbarte Religion*, und das allein wahre Wort Gottes, und dieses geben die Anhänger eines jeden jener Bücher zu glauben vor, aus der Gewohnheit der Erziehung, und jede Sekte glaubt, daß alle andere Sekten betrogen sind.

Hingegen wenn die göttliche Gabe der Vernunft sich im Menschen zu

entwickeln anfängt, und den Menschen zum Nachdenken auffordert, so lieſt und betrachtet er Gott in ſeinen Werken, und nicht in den Büchern, welche ſich für Offenbarung ausgeben. Die Schöpfung iſt die Bibel desjenigen, der in Wahrheit an Gott glaubt. Jeder Gegenſtand in dieſem ungeheuren Buche erfüllt ihn mit erhabenen Vorſtellungen von dem Schöpfer. Die kleinen und erbärmlichen, und oft unzüchtigen Erzählungen der Bibel verſinken in ein Nichts, wenn man ſie mit dieſem gewaltigen Werke in Vergleich ſtellt. Der Deiſt bedarf keiner jener Kunſtſtücke und Schauſtellungen, welche man Wunder nennt, zur Beſtärkung ſeines Glaubens; denn was kann ein größeres Wunder ſein als die Schöpfung ſelbſt und ſein eigenes Daſein.

Es liegt in dem Deismus, wenn derſelbe richtig verſtanden wird, eine Glückſeligkeit, welche in keinem andern Religionsſyſtem zu finden iſt. Alle andern Syſteme haben Etwas an ſich, das entweder unſer Gefühl verletzt, oder unſerer Vernunft widerſpricht; und wenn der Menſch überhaupt nachdenkt, ſo muß er ſeine Vernunft unterdrücken, um ſich zum Glauben an dieſelben zu zwingen. Hingegen im Deismus reichen ſich unſere Vernunft und unſer Glaube zum glücklichen Bunde die Hand. Der wunderbare Bau des Weltalls, und Alles, was wir im Syſtem der Schöpfung betrachten, beweiſen uns weit beſſer, als dies Bücher thun können, das Daſein eines Gottes, und verkünden zu gleicher Zeit deſſen Eigenſchaften. Durch die Anwendung unſerer Vernunft ſind wir im Stande, Gott in ſeinen Werken zu betrachten, oder ihm auf ſeinen Wegen zu folgen. Wenn wir ſehen, wie er ſeine Obhut und Güte über alle ſeine Geſchöpfe ausdehnt, lehrt dies uns unſere Pflicht gegen einander, während es uns zur Dankbarkeit gegen ihn auffordert. Weil der Menſch Gott in ſeinen Werken vergeſſen hat, und den Büchern der vorgeblichen Offenbarung nachgelaufen iſt, ging er irre von dem geraden Wege der Pflicht und Glückſeligkeit, und wurde abwechſelnd das Opfer des Zweifels und der Narr des Betruges.

Mit Ausnahme des erſten Artikels in dem chriſtlichen Glaubensbekenntniß, nämlich des Glaubens an Gott, findet ſich nicht ein Artikel in demſelben, welcher nicht hinſichtlich ſeiner Wahrheit den Geiſt mit Zweifel erfüllt, ſobald der Menſch nachzudenken anfängt. Nun aber ſollte jeder Glaubens-Artikel, welcher zur Glückſeligkeit und Erlöſung des Menſchen nothwendig iſt, für die Vernunft und die Faſſungskraft des Menſchen ſo einleuchtend ſein, wie der erſte Artikel iſt; denn Gott hat uns die Vernunft nicht zu dem Ende verliehen, um uns zu verwirren, ſondern damit wir dieſelbe zu unſerer eigenen Glückſeligkeit und zu ſeiner Ehre anwenden ſollen.

Die Wahrheit des erſten Artikels iſt durch Gott ſelbſt erwieſen, und iſt allgemein anerkannt; denn die *Schöpfung iſt an und für ſich ein Beweis des Daſeins eines Schöpfers.* Hingegen der zweite

Artikel, nämlich die Zeugung eines Sohnes durch Gott, ist nicht auf gleiche Art erwiesen, und beruht auf keiner andern Autorität, als derjenigen einer Erzählung. Gewisse Bücher in dem sogenannten Neuen Testament erzählen uns nämlich, Joseph habe geträumt, der Engel habe es ihm erzählt. (Matthäus, Capitel 1, Vers 20.) „Siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, die Maria, dein Gemahl zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem Heiligen Geist.“ Der Beweis dieses Artikels hält keinen Vergleich aus mit dem Beweis des ersten Artikels, und verdient deshalb nicht denselben Glauben, und sollte nicht zu einem Glaubensartikel gemacht werden, weil in dem Beweise darüber Lücken sind, und der vorhandene Beweis zweifelhaft und verdächtig ist. Den ersten Artikel glauben wir nicht auf die Autorität von Büchern, mögen dieselben Bibel oder Koran heißen, noch weniger auf die gehaltlose Autorität von Träumen, sondern auf die Autorität von Gottes eigenen sichtbaren Werken in der Schöpfung. Die Völker, welche niemals von dergleichen Bücher, noch von dergleichen Leuten, wie Juden, Christen oder Muhamedaner, hörten, glauben an das Dasein eines Gottes eben so vollkommen, wie wir, weil dasselbe sich von selbst erweist. Das Werk der Menschenhand ist ein eben so vollkommener Beweis des Daseins von Menschen, wie sein persönliches Erscheinen sein würde. Wenn wir eine Uhr sehen, so haben wir einen eben so positiven Beweis von dem Dasein eines Uhrmachers, als wenn wir denselben vor Augen sähen; und auf dieselbe Weise ist die Schöpfung für unsere Vernunft und für unsere Sinne Beweis von dem Dasein eines Schöpfers. Hingegen ist in den Werken Gottes kein Beweis vorhanden, daß er einen Sohn erzeugte, noch findet sich irgend Etwas in dem System der Schöpfung, welches eine solche Vorstellung bestätigt, und deshalb sind wir nicht berechtigt, daran zu glauben.

Doch die menschliche Anmaßung kann irgend Etwas behaupten, und deshalb legt sie Josephs Traum eine gleiche Beweiskraft bei, wie den Beweisen von dem Dasein Gottes, und um sich fortzuhelfen, nennt sie die Sache Offenbarung. Es ist unmöglich, daß der Geist des Menschen in seinen Augenblicken ernsten Nachdenkens, so sehr derselbe durch Erziehung befangen oder durch Priester verwirrt worden sein mag, nicht inne halte, und an der Wahrheit dieses Artikels und seines Glaubensbekenntnisses zweifle. Doch dies ist noch nicht Alles.

Nachdem der zweite Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses den Sohn der Maria in die Welt gebracht hat (und diese Maria war zufolge der chronologischen Tabellen, ein Mädchen von nur fünfzehn Jahren als dieser Sohn geboren wurde), liefert uns der nächste Artikel eine Erklärung des Grundes, warum er erzeugt wurde; und zwar besteht dieser Grund darin, daß er, wann er zum Mann geworden, getödtet werden sollte, um,

wie es heißt, die Sünde abzubüßen, welche Adam durch das Eſſen eines Apfels oder irgend einer verbotenen Frucht in die Welt brachte.

Allein, obwohl dieſes das Glaubensbekenntniß der römiſchen Kirche iſt, woher es die Proteſtanten entlehnten; ſo iſt es ein Glaubensbekenntniß, welches jene Kirche aus ſich ſelbſt fabrizirt hat, denn es iſt weder in dem ſogenannten Neuen Teſtament enthalten, noch daraus abgeleitet. Die vier Bücher der ſogenannten Evangeliſten, Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, welche die Geburt, die Reden, das Leben, die Predigten und den Tod von Jeſus Chriſtus beſchrieben, erwähnen nichts von dem ſogenannten Sündenfall des Menſchen; eben ſo wenig findet ſich der Name Adam in irgend einem jener Bücher, was gewißlich der Fall ſein würde, wenn die Verfaſſer derſelben glaubten, daß Jeſus erzeugt, geboren und getödtet worden ſei, um die Menſchheit von der Sünde zu erlöſen, welche Adam in die Welt gebracht hatte. Jeſus ſelbſt ſpricht niemals von Adam, von dem Garten Eden, noch von dem ſogenannten Sündenfall des Menſchen.

Vielmehr hat die römiſche Kirche eine neue Religion aufgeſtellt, welche ſie Chriſtenthum nannte, und hat das Glaubensbekenntniß erfunden, welches ſie das Apoſtoliſche Glaubensbekenntniß nannte; darin wird Jeſus der eingeborene Sohn Gottes genannt, empfangen von dem Heiligen Geiſte, und geboren von der Jungfrau Maria,— Dinge, wovon ſich weder ein Mann noch eine Frau eine Vorſtellung machen kann, und folglich nur ein Glaube an leere Worte; und wofür man keine andere Autorität hat, als die nichtsſagende Erzählung von Joſephs Traum im erſten Capitel des Matthäus, welche irgend ein liſtiger Betrüger oder verrückter Schwärmer verfertigen konnte. Darauf machte die römiſche Kirche die Allegorien in dem Buche Geneſis zu Thatſachen, und den allegoriſchen Baum des Lebens und den Baum der Erkenntniß zu wirklichen Bäumen, in Widerſpruch mit dem Glauben der erſten Chriſten, und wofür ſich nicht die geringſte Autorität in irgend einem Buche des Neuen Teſtaments vorfindet; denn in keinem derſelben wird eines ſolchen Ortes, wie des Gartens Eden, Erwähnung gethan, noch irgend eines Ereigniſſes, welches daſelbſt vorgefallen ſein ſoll.

Allein die römiſche Kirche konnte den ſogenannten Jeſus Chriſtus nicht zu einem Erlöſer der Welt erheben, ohne die Allegorien in dem Buche Geneſis zu Thatſachen zu machen, obwohl das Neue Teſtament, wie zuvor bemerkt wurde, keine Autorität dafür an die Hand giebt. Mit Einem Male wurde der allegoriſche Baum der Erkenntniß, zufolge der Kirche, zum wirklichen Baum, die Frucht deſſelben zur wirklichen Frucht, und das Eſſen derſelben zur Sünde. Da die Prieſter ſtets die Feinde der Erkenntniß waren, weil die Prieſter von der Erhaltung des Volkes in Täuſchung und Unwiſſenheit leben; ſo ſtand es mit ihrer Politik im Einklang, die Erwerbung von Erkenntniß zu einer wirklichen Sünde zu machen.

Nachdem die römiſche Kirche dieſes gethan hat, ſtellt ſie Jeſum, den Sohn der Maria, dar, wie er den Tod erleidet, um die Menſchheit von der Sünde zu erlöſen, welche nach der Behauptung jener Kirche Adam dadurch in die Welt gebracht hatte, daß er die Frucht vom Baume der Erkenntniß aß. Allein da es der Vernunft unmöglich iſt, eine ſolche Geſchichte zu glauben, weil ſie keinen Grund für dieſelbe einſehen, noch einen Beweis davon erhalten kann; ſo ſagt nun die Kirche, wir müßten nicht auf unſere Vernunft achten, ſondern daß wir die Sache glauben müßten, wie ſie wäre, und zwar durch dick und dünn, als ob Gott dem Menſchen die Vernunft wie ein Kinder-Spielzeug gegeben hätte, um mit ihm ſeinen Spaß zu treiben. Die Vernunft iſt der verbotene Baum der Prieſterſchaft, und mag dazu dienen, um die Allegorie von dem verbotenen Baum der Erkenntniß zu erläutern, denn wir dürfen mit Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß die Allegorie zu der Zeit als ſie erfunden wurde, irgend eine Bedeutung und Anwendung hatte. Die Völker des Morgenlandes waren gewohnt, ihre Meinung durch Allegorie auszuſprechen, und dieſelbe nach Art von Thatſachen zu erzählen. Jeſus bediente ſich derſelben Ausdrucksweiſe, und doch bildete ſich niemals Jemand ein, daß die Allegorie oder Parabel von dem reichen Mann und Lazarus, von dem verlorenen Sohn, von den zehn Jungfrauen ꝛc. wirkliche Begebenheiten waren. Warum alſo ſollte der Baum der Erkenntniß, welcher eine weit abenteuerlichere Vorſtellung enthält, als die Parabeln im Neuen Teſtament, für einen wirklichen Baum gehalten werden?*) Man muß hierauf zur Antwort geben, weil die Kirche ihr neu erdichtetes Syſtem, genannt Chriſtenthum, ohne dieſes nicht in Zuſammenhang bringen konnte. Chriſtum wegen eines allegoriſchen Baumes ſterben zu laſſen, würde eine zu unverſchämte Fabel geweſen ſein.

Allein ſo ſchwärmeriſch die von Jeſus Chriſtus im Neuen Teſtament mitgetheilte Erzählung iſt, ſo unterſtützt ſie doch nicht das Glaubensbekenntniß der Kirche, daß er für die Erlöſung der Welt geſtorben ſei. Zufolge jener Erzählung, wurde er am Freitag gekreuzigt und begraben, und ſtand geſund am Sonntag Morgen wieder auf; denn wir hören nicht, daß er krank war. Dieſes kann nicht Sterben genannt werden, und es heißt eher mit dem Tode Scherz treiben, als denſelben leiden. Es giebt Tauſende von Männern, ja ſogar von Weibern, welche, wenn ſie wüßten, daß ſie in ungefähr 36 Stunden wieder geſund zurückkommen würden, eine ſolche Art Tod des Verſuches halber ausſtehen möchten, um zu erfahren, wie es jenſeits des Grabes ausſähe. Warum alſo ſoll das, was

*) Die treffende Bemerkung des Kaiſers Julianus über die Erzählung vom Baume der Erkenntniß verdient eine Aufnahme. „Wenn es jemals,“ ſagt er, „einen Baum der Erkenntniß gegeben hätte, ſo würde Gott, anſtatt dem Menſchen das Eſſen ſeiner Früchte zu verbieten, ihm vielmehr befehlen, gerade davon am meiſten zu eſſen.

für uns nur eine neugierige Luſtreiſe ſein würde, bei Chriſtus zu einem Verdienſte und Leiden vergrößert werden? Wenn er ein Gott war, ſo konnte er nicht den Tod erleiden, denn das Unſterbliche kann ja nicht ſterben, und war er ein Menſch, ſo konnte ſein Tod nicht mehr helfen, als der Tod irgend eines andern Menſchen.

Der Glaube an die Erlöſung durch Jeſus Chriſtus iſt durchaus eine Erfindung der römiſchen Kirche, nicht die Lehre des neuen Teſtaments. Was die Verfaſſer des Neuen Teſtaments durch die Todesgeſchichte Jeſu beweiſen wollten, iſt die Auferſtehung deſſelben Leibes aus dem Grabe, welches der Glaube der Phariſäer war, im Widerſpruche mit den Sadducäern (einer jüdiſchen Sekte), welche jene Lehre in Abrede ſtellten. Paulus, welcher als Phariſäer auferzogen worden war, beſteht hartnäckig auf dieſem Punkte, denn dies war das Glaubensbekenntniß ſeiner eigenen phariſäiſchen Kirche. Das 15te Capitel der erſten Epiſtel an die Korinther iſt voll von Vermuthungen und Behauptungen über die Auferſtehung deſſelben Leibes; allein es ſteht darin kein Wort von der Erlöſung. Dieſes Capitel bildet einen Theil des Todten-Amtes der biſchöflichen Kirche. Das Dogma von der Erlöſung iſt die Fabel der Prieſter, welche dieſelben ſeit der Sammlung der Bücher des Neuen Teſtaments erſannen, und die angenehme Täuſchung in derſelben ſagte der Verdorbenheit laſterhafter Menſchen zu. Wenn den Menſchen gelehrt wird, alle ihre Verbrechen und Laſter den Verſuchungen des Teufels zuzuſchreiben, und zu glauben, daß Jeſus durch ſeinen Tod das ganze Sündenregiſter auswiſcht, und ſie auf der Reiſe in den Himmel frei hält; ſo werden ſie ſo nachläſſig in ihrem Lebenswandel, wie ein Verſchwender mit dem Gelde umgehen würde, wenn man ihm ſagte, ſein Vater habe verſprochen, überall ſeine Zeche zu bezahlen. Es iſt eine Lehre, welche nicht allein die Sittlichkeit in dieſer Welt gefährdet, ſondern auch die Glückſeligkeit der Menſchen in einem andern Leben, weil ſie einen ſo wohlfeilen, leichten und faulen Weg zum Himmel anzeigt, daß er die Menſchen veranlaßt, die Täuſchung zu ihrem eigenen Verderben lieb zu gewinnen.

Allein es giebt Augenblicke ernſten Nachdenkens im Leben des Menſchen, und in ſolchen Augenblicken fängt er an, die Wahrheit der chriſtlichen Religion zu bezweifeln; und mit einem guten Grunde mag er dieſes thun, denn dieſelbe iſt zu ſchwärmeriſch und zu ſehr angefüllt mit Muthmaßungen, Widerſprüchen, Unwahrſcheinlichkeiten und Ungereimtheiten, als daß ſie dem nachdenkenden Menſchen Troſt gewähren könnte. Seine Vernunft empört ſich gegen ſein Glaubensbekenntniß. Er ſieht ein, daß kein Artikel deſſelben bewieſen iſt, oder bewieſen werden kann. Er mag glauben, daß eine ſolche Perſon, wie diejenige, welche Jeſus genannt wird (denn Chriſtus war nicht ſein Name), geboren wurde, und zum Manne heranwuchs, weil dies nichts mehr als eine natürliche und wahr-

scheinliche Sache ist. Allein wer kann beweisen, daß er der Sohn Gottes ist, daß er von dem Heiligen Geist erzeugt wurde? Für diese Dinge kann es keinen Beweis geben; und das, was keinen Beweis zuläßt, und gegen die Gesetze der Wahrscheinlichkeit ist, sowie gegen die Ordnung der Natur, welche Gott selbst gegründet hat, ist kein Gegenstand des Glaubens. Gott hat dem Menschen die Vernunft nicht verliehen, um ihn zu verwirren, sondern um ihn zu beweisen, daß er betrogen wird.

Man mag glauben, daß Jesus gekreuzigt wurde, weil viele andere Menschen gekreuzigt worden sind, allein wer will beweisen, daß er für die Sünder der Welt gekreuzigt wurde? Für diesen Artikel giebt es keinen Beweis, selbst nicht in dem Neuen Testament; und wenn es einen solchen gäbe, wo ist der Beweis, daß das Neue Testament Glauben verdient, wenn es Dinge erzählt, welche weder wahrscheinlich sind, noch bewiesen werden können? Wenn ein Glaubensartikel weder einen Beweis zuläßt, noch wahrscheinlich ist, so behilft man sich der Ausflucht, daß man denselben Offenbarung nennt; allein dieses setzt nur eine Schwierigkeit an die Stelle einer andern; denn es ist eben so unmöglich, Etwas als Offenbarung zu beweisen, wie es unmöglich ist zu beweisen, daß Maria von dem Heiligen Geiste geschwängert wurde.

Hier ist der Punkt, wo der Deismus vor der christlichen Religion einen Vorzug hat. Derselbe ist frei von allen jenen erfundenen und verkehrten Glaubenssätzen, welche unsere Vernunft beleidigen, oder unser Menschengefühl verletzen, und womit die christliche Religion überfüllt ist. Das Glaubensbekenntniß des Deisten ist rein und voll erhabener Einfachheit. Er glaubt an Gott und bleibt dabei stehen. Er ehrt die Vernunft als die herrlichste Gabe Gottes für den Menschen, und als die Fähigkeit, vermittelst deren er im Stande ist, die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers in der Schöpfung offenbart zu sehen; und indem er sich in diesem und in jenem Leben auf seinen Schutz verläßt, vermeidet er alle anmaßlichen Glaubenssätze, und verwirft alle Bücher voll vorgeblicher Offenbarungen als die fabelhaften Erfindungen von Menschen. **T. P.**

An die Mitglieder des sogenannten Missions-Vereins.

Die New-Yorker Gazette vom 16. August enthält den folgenden Artikel: „Am Dienstag hatte eine Committee des Missions-Vereins, bestehend hauptsächlich aus angesehenen Geistlichen, in dem City-Hotel eine Unterredung mit den gegenwärtig in dieser Stadt (New-York) befindlichen Häuptlingen des Stammes der Osage-Indianer, und überreichte denselben eine Bibel, nebst einer Zuschrift, deren Zweck war, sie zu benachrichtigen, daß dieses gute Buch den Willen und die Gesetze des Großen Geistes enthalte."

Es ist zu hoffen, daß irgend ein Menschenfreund, sowohl um unserer Grenzbewohner, als um der Indianer selbst willen, dieselben in Bezug auf das Geschenk enttäuschen wird, welches ihnen die Missionäre gemacht

haben, und welches sie ein gutes Buch nennen, das nach ihrer Angabe den Willen und die Gesetze des Großen Geistes enthalten soll. Können jene Missionäre annehmen, daß die Ermordung von Männern, Weibern, Kindern und Säuglingen, welche in den sogenannten Büchern von Moses, Josua ꝛc. erzählt wird, und von welchen Schandthaten gotteslästerlicher Weise behauptet wird, daß sie auf den Befehl des Herrn oder des großen Geistes geschahen, für unsere indianischen Nachbarn belehrend, oder für uns vortheilhaft sein kann? Ist die Kriegsweise der Bibel nicht dieselbe Art Krieg zu führen, welche die Indianer selbst befolgen, nämlich ein rücksichtsloses Gemetzel, wovor es dem Menschenfreund schaudert; können die gräßlichen Beispiele und die gemeinen Zoten, womit die Bibel überfüllt ist, die Sittlichkeit der Indianer bessern, oder ihr Betragen anständiger machen? Werden sie Mäßigkeit und Zucht lernen von dem betrunkenen Noah und von dem viehischen Lot; oder werden ihre Töchter sich erbauen an dem Beispiel der Töchter Lot's? Würden sie ihre Kriegsgefangenen besser behandeln, wenn sie die abscheuliche Geschichte erfahren, wie Samuel den Agag in Stücke haut, gleich einem Holzklotz, oder wie David die Gefangenen mit eisernen Eggen zerfleischt? Werden nicht die entsetzlichen Erzählungen von der Ausrottung der Cananiter, als die Israeliten ihr Land überfielen, sie auf den Gedanken bringen, daß wir mit ihnen dereinst ähnlich verfahren mögen, oder können jene Erzählungen sie nicht anreizen, unsern Grenzbewohnern dasselbe Loos zu bereiten, und können sie alsdann nicht ihre Mordthaten durch die Bibel rechtfertigen, welche ihnen die Missionäre gegeben haben? Wollen denn jene Missions-Vereine niemals aufhören, Unheil zu stiften?

In dem Berichte, welchen die Missions-Committee über ihre Unterredung erstattete, läßt sie den Häuptling der Indianer sagen: „Da weder er noch seine Leute dasselbe lesen könnten, so bitte er, man möge ihnen einen guten weißen Mann schicken, der sie belehre."

Die Bundesregierung sollte auf jene Missions-Vereine ein wachsames Auge haben, welche unter dem Vorwand, die Indianer zu belehren, in deren Land Späher schicken, um das beste Land auszusuchen. Es sollte keiner Gesellschaft gestattet werden, mit den Indianerstämmen Verkehr zu unterhalten, noch irgend Jemanden anders unter sie zu schicken, als mit der Kenntniß und Einwilligung der Regierung. Die gegenwärtige Administration hat die Indianer freundschaftlich gestimmt, und sorgt für deren sittliche Besserung, wie für ihre Lebensbequemlichkeit; allein wenn diesen selbstgeschaffenen Gesellschaften gestattet wird, sich einzumischen und ihre spekulirenden Missionäre unter sie zu schicken, so wird der lobenswerthe Zweck der Regierung vereitelt werden. Die Priester stehen, wie man weiß, nicht in dem Rufe, daß sie etwas unentgeltlich thun; sie haben gemeiniglich bei Allem, was sie thun, eine Absicht, sei es um die Unwissenden zu betrügen, oder die Thätigkeit der Regierung zu lähmen.

Ein Freund der Indianer.

Vom Sabbath-Tage in Connecticut.

Das Wort Sabbath bedeutet Ruhe, das heißt Einstellung der Arbeit; allein die einfältigen Blauen Gesetze*) von Connecticut machen aus der Ruhe eine Arbeit, denn sie nöthigen den Menschen, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang am Sabbath-Tage still zu sitzen, was eine schwere Arbeit ist. Die Schwärmerei machte jene Gesetze, und die Heuchelei giebt vor, sie in Ehren zu halten; denn wo solche Gesetze herrschen, da wird auch Heuchelei herrschen.

Eines dieser Gesetze lautet: „An einem Sabbath-Tage soll man weder in seinem Garten, noch sonstwo laufen, noch spazieren gehen, sondern man soll ehrerbietig in die Kirche und wieder heraus gehen.“ Diese verfolgungswüthigen Heuchler vergaßen, daß Gott nicht in Tempeln wohnt, welche von Menschenhänden gebaut sind, daß die Erde voll seiner Herrlichkeit ist. Einen ausgezeichnet schönen Anblick und Gegenstand religiöser Betrachtung bietet ein Spaziergang in den Wald und durch das Gefilde dar, wo man die Werke Gottes in der Schöpfung vor Augen hat. Der weite Himmelsbogen, das grüne Gewand der Erde, der hochragende Wald, das Wogen der Aerntefelder, der majestätische Strom gewaltiger Flüsse und das wohltönende Murmeln der froh dahin hüpfenden Bäche, sind Gegenstände, welche die Seele mit Dankbarkeit und Wonne erfüllen; allein dieses darf der finstere Calvinist von Connecticut an einem Sabbath nicht betrachten. Begraben in den Wänden seines Hauses, verschließt er den Tempel der Schöpfung vor seinem Blicke. Die Sonne scheint ihm nicht zur Freude. Die erheiternde Stimme der Natur ruft ihm vergebens zu. Er ist taub, stumm und blind für Alles, was Gott rings um ihn geschaffen hat. Das ist der Sabbath-Tag von Connecticut.

Woher konnte dieser erbärmliche Begriff von Frömmigkeit entstehen? Derselbe entsteht aus der Trübsinnigkeit des Calvinischen Glaubensbekenntnisses. Wenn die Menschen die Finsterniß lieber haben als das Licht, weil ihre Werke schlecht sind, so kann das verpestete Gemüth eines Calvinisten, welcher Gott nur in Schrecknissen sieht, und über den Bildern der Hölle und Verdammniß hinbrütet, keine Freude haben an der Betrachtung der Herrlichkeiten von Gottes Schöpfung. Es giebt Nichts in jenem gewaltigen und wunderbaren Bau, was mit seinen Grundsätzen oder seiner Andacht übereinstimmt. Er sieht darin Nichts, was ihm sagt, daß Gott Millionen blos in der Absicht geschaffen habe, um sie zu verdammen, und daß Kinder von der Länge einer Spanne geboren seien, um ewig in der Hölle zu braten. Die Schöpfung predigt eine ganz andere Lehre als diese. Wir sehen darin, daß Gott seine Obhut und Güte auf seine Geschöpfe unparteiisch ausdehnt. Der an der Erde hinkriechende Wurm erfreut sich

*) Sie wurden Blaue Gesetze genannt, weil sie ursprünglich auf blaues Papier gedruckt waren.

ſeines Schutzes eben ſo gut wie der ungeheure Elephant. Das Gras, welches zu unſeren Füßen ſproßt, wächſt eben ſo wohl durch ſeine Güte, wie die Cedern am Libanon. Jeder Gegenſtand der Schöpfung tadelt den Calviniſten wegen ſeiner ungerechten Vorſtellungen von Gott, und mißbilligt ſeine grauſamen und undankbaren Grundſätze. Darum meidet er deren Anblick an einem Sabbath-Tage.

Ein Feind der Heuchelei und des Betruges.

Von dem Alten und Neuen Teſtament.

Erzbiſchof Tillotſon ſagt: „Der Unterſchied zwiſchen dem Styl des Alten und Neuen Teſtaments iſt ſo höchſt auffallend, daß eine der größten Sekten in den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche gerade auf dieſen Grund ihre Ketzerei von zwei Göttern baute, deren Einer böſe, grauſam und blutdürſtig war, und der Gott des Alten Teſtaments genannt wurde, und der Andere gut, liebevoll und barmherzig, welchen man den Gott des Neuen Teſtaments nannte. Der Unterſchied zwiſchen den Darſtellungen, welche uns die Bücher der jüdiſchen und chriſtlichen Religion von Gott liefern, iſt ſo groß, daß für eine Annahme von zwei Göttern zum Mindeſten einiger Vorwand und Anlaß vorhanden iſt.“ So weit Tillotſon.

Die Sache iſt eben auf folgende Art zu erklären: Da die Kirche mehre Stellen aus dem Alten Teſtament ausgeſucht hatte, welche ſie höchſt einfältiger und lügneriſcher Weiſe Prophezeihungen von Jeſus Chriſtus nennt (während es keine Prophezeihung von irgend einer ſolchen Perſon giebt, wie Jedermann ſehen kann, wenn er die Stellen unterſucht und die Vorfälle, auf welche ſie anwendbar ſein ſollen); ſo war ſie genöthigt, die Ehre des Alten Teſtaments aufrecht zu halten; denn wenn jenes über den Haufen fiel, ſo mußte das Neue Teſtament bald nachfolgen, und mit dem chriſtlichen Glaubensſyſtem war es bald zu Ende. Als Sittenſprüche ſind einige Theile des Neuen Teſtaments untadelhaft; allein ſie ſind keine andern, als welche ſchon mehre Jahrhunderte vor Chriſti Geburt, im Morgenlande gepredigt worden waren. Confucius, der chineſiſche Philoſoph, welcher 500 Jahre vor Chriſti Zeiten lebte, ſagt: „Erwiedere empfangene Wohlthaten durch andere Wohlthaten, allein räche niemals Beleidigungen.“

Die Geiſtlichkeit in katholiſchen Ländern war ſchlau genug, einzuſehen, daß der Betrug des Neuen Teſtaments in Bezug auf Chriſtus aufgedeckt werden würde, wenn man das Alte Teſtament bekannt werden ließe, und verbot deshalb das Leſen der Bibel, und nahm dieſelbe hinweg, wo immer ſie gefunden wurde. Die Deiſten im Gegentheil munterten ſtets zum Leſen jenes Buches auf, damit die Leute ſelbſt einſehen und urtheilen möchten, daß ein mit Widerſprüchen und Schlechtigkeit ſo angefülltes Buch nicht das Wort Gottes ſein kann, und daß man Gott entehrt, wenn man ihm daſſelbe zuſchreibt.

Ein wahrer Deiſt.

Winke zur Bildung einer Gesellschaft,

welche die Wahrheit oder Unwahrheit der alten Geschichte untersuchen soll, insofern jene Geschichte mit älteren und neueren Religions-Systemen in Verbindung steht.

Man theilt gewöhnlich die Geschichte in drei Classen, in die Heilige oder Biblische, die Profane (Weltgeschichte) und die Kirchen-Geschichte. Unter der ersteren versteht man die Erzählungen der Bibel; unter der zweiten die Geschichte der Völker, der Menschen und Ereignisse; und unter der dritten die Geschichte der Kirche und ihrer Priester.

Es ist nichts leichter, als Namen zu geben, und darum bedeuten bloße Namen nichts, woferne sie nicht zu der Entdeckung eines Grundes führen, warum jener Name gegeben wurde. Zum Beispiel wird der erste Tag der Woche in der englischen Sprache Sunday (Sonntag) genannt, gerade wie der lateinische Name dieses Tages (Dies Solis) dieselbe Bedeutung hat, und ebenso im Deutschen und mehren andern Sprachen. Warum nun wurde dieser Name jenem Tage beigelegt? Weil es der Tag war, welcher im Alterthum dem Lichtkörper geweiht wurde, den wir die Sonne nennen, und welchen man darum Sonntag oder den Tag der Sonne nannte; gerade so wie man den zweiten Tag Montag, den dem Monde geweihten Tag nennt.

Hier führt der Name Sonntag auf den Grund, warum der Tag so genannt wurde, und wir haben den sichtbaren Beweis der Thatsache, weil wir die Sonne, woher der Name kommt, mit unseren Augen sehen; allein dieses ist nicht der Fall, wenn man Einen Theil der Geschichte vor einem andern durch den Namen heilig auszeichnet. Alle Geschichten sind von Menschen geschrieben worden. Wir haben weder einen Beweis, noch eine Ursache zu glauben, daß irgend eine Geschichte von Gott geschrieben wurde. Jener Theil der Bibel, welcher das Alte Testament genannt wird, ist die Geschichte der jüdischen Nation von Abraham's Zeiten (welche im 11ten Capitel der Genesis anfängt) bis zum Sturz jener Nation durch Nebukadnezar, und verdient eben so wenig heilig genannt zu werden, wie irgend eine andere Geschichte. Nur die Kunst der Priester hat derselben jenen Namen beigelegt. Weit entfernt, heilig zu sein, hat dieselbe nicht einmal das Aussehn, als ob sie in vielen ihrer Erzählungen der Wahrheit treu ist. Es muß eine bessere Autorität vorhanden sein, als ein Buch, welches irgend ein Betrüger verfertigen konnte, wie Muhamed den Koran verfertigte, wenn ein nachdenkender Mensch glauben soll, daß die Sonne und der Mond stille standen, oder daß Moses und Aaron den Nil, welcher größer ist als die Delaware, in Blut verwandelten, und daß die egyptischen Zauberer dasselbe thaten. Diese Dinge sehen zu sehr wie abenteuerliche Dichtung aus, als daß man sie für Thatsachen halten könnte.

Es würde nützlich sein, die Zeit zu erforschen und auszumitteln, wann jener Theil der Bibel, welcher das Alte Testament genannt wird, zuerst

erſchien. Nach allen vorhandenen Nachrichten war ein ſolches Buch nicht eher vorhanden, als bis die Juden aus der babyloniſchen Gefangenſchaft zurückgekehrt waren, und daſſelbe war zufolge jener Nachrichten das Werk der Phariſäer des zweiten Tempels. Wie ſie dazu kamen, das 19te Capitel des 2ten Buches der Könige und das 37ſte Capitel von Jeſaia Wort für Wort gleichlautend zu machen, läßt ſich nur dadurch erklären, daß ſie keinen beſtimmten Plan hatten, welchen ſie befolgten, und nicht wußten was ſie zu thun hatten. Daſſelbe gilt in Bezug auf die letzten Verſe im 2ten Buch der Chronica, und die erſten Verſe in Eſra; dieſe ſind ebenfalls Wort für Wort gleich, — ein Beweis, daß die Bibel auf Geradewohl zuſammengeſetzt worden iſt.

Allein außer dieſen Dingen hat man guten Grund zu glauben, daß die Welt in Bezug auf das hohe Alter der Bibel hintergangen worden iſt, und ganz beſonders in Bezug auf die dem Moſes zugeſchriebenen Bücher. Herodot, welcher der Vater der Geſchichte genannt wird, und der älteſte Geſchichtſchreiber iſt, deſſen Werke auf unſere Zeit gekommen ſind, und welcher nach Egypten reiſte, mit den Prieſtern, Geſchichtſchreibern, Aſtronomen und gelehrten Männern jenes Landes verkehrte, um alle möglichen Aufſchlüſſe über daſſelbe zu erhalten, und welcher uns Nachrichten über deſſen ältere Geſchichte mittheilt, — erwähnt keines ſolchen Mannes, wie Moſes, obwohl ihn die Bibel zu dem größten Helden in der egyptiſchen Geſchichte macht. Eben ſo wenig erzählt Herodot irgend einen der, in dem zweiten Buch Moſes (Exodus) in Bezug auf Egypten erwähnten Vorfälle, wie da ſind die Verwandlung der Flüſſe in Blut, des Staubes in Läuſe, der Tod der Erſtgeburt im ganzen Land Egypten, der Durchgang durch das Rothe Meer, das Ertrinken Pharaos und ſeines ganzen Heers — lauter Dinge, welche in Egypten kein Geheimniß geweſen ſein konnten, und allgemein bekannt geweſen ſein mußten, wenn ſie wirklich geſchehen wären. Da nun zu der Zeit, als Herodot in Egypten war, was etwa 2200 Jahre her iſt, weder ſolche Dinge, noch ein ſolcher Mann wie Moſes in jenem Lande bekannt waren; ſo beweiſt dies, daß die Erzählung dieſer Dinge in den, dem Moſes zugeſchriebenen Büchern eine in ſpäteren Zeiten, d. h. nach der Rückkehr der Juden aus der babyloniſchen Gefangenſchaft fabrizirte Geſchichte, und daß Moſes nicht der Verfaſſer der ihm zugeſchriebenen Bücher iſt.

Was die Kosmogenie oder die Erzählung von der Schöpfung im erſten Capitel der Geneſis anbelangt, die Erzählung von dem Garten Eden im zweiten Capitel, und von dem ſogenannten Fall des Menſchen im dritten Capitel; ſo beſitzen wir in dieſer Hinſicht über Einen Punkt keine geſchichtliche Aufklärung.

In keinem ſpäteren Buche der Bibel nach der Geneſis wird irgend eines dieſer Dinge erwähnt, oder nur leiſe angedeutet. Wie iſt dieſes zu erklären? Am natürlichſten iſt die Schlußfolgerung, daß dieſelben entweder

nicht bekannt waren, oder von den Verfassern der andern Bücher der Bibel nicht für Thatsachen gehalten wurden, und daß Moses nicht der Verfasser der Capitel ist, worin diese Nachrichten mitgetheilt werden.

Die nächste Frage bei dieser Sache ist die: wie kamen die Juden zu diesen Vorstellungen, und zu welcher Zeit wurden sie niedergeschrieben?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir zuerst betrachten, welches der Zustand der Welt war zu der Zeit, als die Juden ein Volk zu werden anfingen; denn die Juden sind nur ein neueres Geschlecht, im Vergleich mit dem Alter anderer Nationen. Zu der Zeit, als es nach ihren eigenen Berichten nur dreizehn Juden oder Israeliten in der Welt gab, nämlich Jacob und seine zwölf Söhne (und vier darunter waren Bastarde), da waren die Länder Egypten, Chaldäa, Persien und Indien von großen mächtigen Völkern bewohnt, welche sich durch Gelehrsamkeit und Wissenschaft, ganz besonders durch astronomische Kenntnisse, auszeichneten, wovon die Juden niemals etwas verstanden. Die chronologischen Tabellen erwähnen, daß die Finsternisse der Himmelskörper länger als 2000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung zu Babylon beobachtet wurden, also ehe es noch einen einzigen Juden oder Israeliten in der Welt gab.

Alle jene Völker des Alterthums hatten ihre Kosmogenien, d. h. ihre Berichte, wie die Welt geschaffen wurde, lange vorher, ehe es ein solches Volk wie die Juden oder Israeliten gab. Die Nachricht über diese Kosmogenien Indiens und Persiens wurde von Henry Lord, Kapellan der ostindischen Compagnie zu Surat, mitgetheilt, und erschien zu London im Jahre 1630 im Druck. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat ein Exemplar der Ausgabe von 1630 gesehen, und Auszüge daraus gemacht. Das Werk, welches gegenwärtig selten ist, wurde von Lord dem Erzbischof von Canterbury gewidmet.

Wir wissen, daß die Juden von Nebukadnezar nach Babylon in die Gefangenschaft geführt wurden, und mehre Jahre gefangen blieben, worauf sie von dem persischen König Cyrus in Freiheit gesetzt wurden. Während ihrer Gefangenschaft hatten sie wahrscheinlich eine Gelegenheit, eine Kenntniß von der Kosmogenie der Perser zu erlangen, oder sich zum Mindesten einige Gedanken zur Verfertigung einer eigenen Kosmogenie anzueignen, welche sie nach ihrer Rückkehr aus der Gefangenschaft an die Spitze ihrer eigenen Geschichte stellen konnten. Dieses wird die Ursache erklären (denn es muß irgend eine Ursache dazu vorhanden gewesen sein), warum in keinem der Bücher des Alten Testaments, welche muthmaßlich vor der Gefangenschaft geschrieben wurden, der Kosmogenie der Genesis weder Erwähnung gethan noch darauf hingewiesen wird, und warum der Name Adams in keinem jener Bücher zu finden ist.

Die Bücher der Chronica wurden nach der Rückkehr der Juden aus der Gefangenschaft geschrieben; denn das dritte Capitel des ersten Buches liefert ein Verzeichniß aller jüdischen Könige von David bis auf Zedekia,

welcher nach Babylon in die Gefangenschaft geführt wurde, und noch vier Geschlechter über die Zeit Zedekia's hinaus. In dem ersten Verse des ersten Capitels dieses Buches wird der Name Adam genannt, hingegen in keinem Buche der Bibel, welches vor jener Zeit geschrieben wurde; auch konnte dieses nicht der Fall sein, denn Adam und Eva sind Namen, welche aus der Kosmogenie der Perser entlehnt wurden. Henry Lord in seinem, von Surat aus geschriebenen, und, wie bereits bemerkt wurde, dem Erzbischof von Canterbury gewidmeten Buche sagt, in der persischen Kosmogenie habe der erste Mann Adamoh und die Frau Hevah*) geheißen. Von daher stammen der Adam und die Eva der Genesis. In der Kosmogenie der Ostindier, von welcher ich in einer spätern Nummer sprechen werde, hieß der erste Mann Pourous und die erste Frau Parcoutee. Da mir eine Kenntniß der Sanskrit-Sprache von Ostindien abgeht, so kenne ich die Bedeutung jener Namen nicht, und ich erwähne dieselben an diesem Orte lediglich in der Absicht, um zu zeigen, daß die Kosmogenie in der Genesis von den Juden, welche durch die Gnade des persischen Königs Cyrus aus der Gefangenschaft zurückkehrten, eher aus der Kosmogenie der Perser, als aus derjenigen der Ostindier fabrizirt worden ist. Indessen hat man auf die Autorität des Sir William Jones, welcher mehre Jahre in Ostindien wohnte, Grund zu schließen, daß diese Namen in der Sprache, welcher sie angehörten, sehr ausdrucksvoll waren; denn er spricht sich über jene Sprache in dem Asiaten Researches folgendermaßen aus: „Die Sanskrit-Sprache, wie alt sie immerhin sein mag, hat einen wundervollen Bau; sie ist vollkommener als die griechische, reichhaltiger als die lateinische, und ist weit feiner ausgebildet als irgend eine jener Sprachen.“

Diese Winke, welche man fortzusetzen gedenkt, werden dazu dienen, um zu beweisen, daß ein Verein für die Untersuchung der ältesten Zustände der Welt und der Urgeschichte der Völker, insoweit die Geschichte mit den älteren und neueren Religionssystemen in Verbindung steht, eine nützliche und belehrende Anstalt werden mag. Man hat guten Grund zu glauben, daß die Menschheit sowohl in Bezug auf das hohe Alter der Bibel in großem Irrthum befangen gewesen, als durch deren Inhalt betrogen worden ist.

Nach Wahrheit sollte das Streben jedes Menschen gerichtet sein; denn ohne Wahrheit kann es für ein nachdenkendes Gemüth weder wahres Glück in diesem Leben, noch eine Gewißheit eines glücklichen Jenseits geben. Es ist die Pflicht des Menschen, sich so viel Kenntnisse zu verschaffen als er kann, und alsdann den besten Gebrauch davon zu machen. **T. P.**

---

*) In einer englischen Ausgabe der Bibel vom Jahre 1583 wird die erste Frau Hevah genannt. Prospect.

In der Lutherischen Uebersetzung heißt sie ebenfalls Heva. Uebers.

An Hrn. Moore von New York,
gemeiniglich genannt Biſchof Moore.

Ich habe in den Zeitungen ihren Bericht geleſen, über den Beſuch, welchen Sie dem unglücklichen General Hamilton abſtatteten, und daraus erſehen, daß Sie an ihm eine Ceremonie Ihrer Kirche vollzogen haben, welche Sie das Heilige Abendmahl nennen.

Ich bedaure das Schickſal von General Hamilton, und ich hoffe ſo weit mit Ihnen, daß daſſelbe für unbeſonnene Menſchen eine Warnung ſein wird, das ihnen von Gott verliehene Leben nicht leichtſinnig zu verſcherzen; allein andere Theile Ihres Schreibens halte ich für höchſt tadelhaft, und glaube, daß dieſelben eine große Unbekanntſchaft mit wahrer Religion verrathen. Doch Sie ſind ein Prieſter, Sie gewinnen Ihren Unterhalt mit Täuſchung, und Sie finden nicht Ihren weltlichen Vortheil dabei, wenn Sie ſich enttäuſchen.

Nach einer Schilderung Ihrer Darreichung des von Ihnen ſogenannten Heiligen Abendmahls an den Verſtorbenen ſetzen Sie hinzu: „Durch Nachdenken über dieſes traurige Ereigniß laſſet den demüthigen Chriſten Muth faſſen, ewig an jenem koſtbaren Glauben feſt zu halten, welcher die einzige Quelle wahren Troſtes in den letzten Nöthen der Menſchennatur iſt. Der Ungläubige aber möge überredet werden, ſeine Widerſetzlichkeit gegen das Evangelium aufzugeben.“

Um Ihnen, mein Herr, zu zeigen, daß Ihr Verſprechen des Troſtes aus der Schrift keinen zuverläſſigen Grund hat, will ich Ihnen eine der größten Lügen anführen, welche in Büchern geſchrieben ſteht, und welche, wie die Schrift ſagt, als Troſt gelten ſollte, und als ſolcher verheißen wurde.

In der ſogenannten „erſten Epiſtel Pauli an die Theſſalonicher,“ Capitel 4, tröſtet der Verfaſſer die Theſſalonicher hinſichtlich ihrer Freunde, welche bereits geſtorben waren. Er thut dieſes, indem er ihnen meldet, und zwar wie er ſagt, als ein Wort des Herrn (es iſt aber die alleroffenkundigſte Lüge), daß die allgemeine Auferſtehung der Todten und die Himmelfahrt der Lebenden bei ſeiner und bei ihren Lebzeiten ſtattfinden werde; daß ihre Freunde alsdann wieder lebendig werden, und daß die Todten in Chriſto zuerſt auferſtehen würden. „Darnach wir (ſagt er Vers 17), die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denſelbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden alſo bei dem Herrn ſein allezeit. So tröſtet euch nun mit dieſen Worten unter einander.“

Lug und Trug können wohl nicht weiter getrieben werden, als in dieſer Stelle der Fall iſt. Sie, mein Herr, ſind noch ein Neuling in der Kunſt. Die Worte laſſen keine doppelte Deutung zu. Die ganze Stelle ſteht in der erſten Perſon und in der gegenwärtigen Zeit: „Wir, die wir leben.“ Hätte der Verfaſſer eine zukünftige Zeit und eine entfernte Generation gemeint, ſo hätte er die dritte Perſon und die zukünftige Zeit brauchen müſſen.

„Diejenigen, die alsdann leben werden.“ Ich gehe absichtlich so sehr auf das Einzelne ein, um Sie strenge an den Text zu binden, damit Sie nicht davon abschweifen, noch den Worten andere Auslegungen geben können, als dieselben vertragen, was Priester so gerne thun.

Nun, mein Herr, es ist unmöglich, daß ein ernstlich nachdenkender Mensch, welchem Gott die göttliche Gabe der Vernunft verliehen hat, und welcher jene Vernunft zur Verehrung und Anbetung Gottes, der dieselbe verlieh, anwendet, ich sage, es ist unmöglich, daß ein solcher Mensch einem Buche Zutrauen schenken soll, welches von Fabeln und Unwahrheiten wimmelt, wie das Neue Testament. Diese Stelle ist nur ein Pröbchen von dem, was ich Ihnen zum Besten geben könnte.

Sie fordern die von Ihnen sogenannten Ungläubigen auf (und diese hinwiederum könnten Sie einen Götzendiener oder Anbeter falscher Götter, einen Prediger falscher Lehren nennen), „ihrer Widersetzlichkeit gegen das Evangelium zu entsagen.“ Nein Herr, beweisen Sie, daß das Evangelium wahr ist, und die Widersetzlichkeit wird von selbst aufhören; allein bis Sie dieses thun, (was Sie, wie wir wissen, nicht thun können) haben Sie kein Recht zu erwarten, daß dieselben Ihre Aufforderung beachten werden. Wenn Sie unter Ungläubigen die Deisten verstehen, (und Sie müssen mit dem Ursprung des Wortes Deist äußerst unbekannt sein, und nur wenig von Deus wissen, wenn Sie dem Worte jene Deutung geben); so werden Sie überlegene Gegner finden, wenn Sie sich auf einen Streit mit denselben einlassen. Priester mögen sich mit Priester, und Sektirer mit Sektirern über die Bedeutung der nach ihrem Einverständniß sogenannten, heiligen Schrift streiten, und am Ende nicht weiter kommen, als sie Anfangs waren; allein wenn Sie mit einem Deisten anbinden, dann müssen Sie sich an Thatsachen halten. Nun, mein Herr, Sie können nicht einen einzigen Artikel ihrer Religion als wahr beweisen, und wir sagen Ihnen dies öffentlich ins Gesicht. Thun Sie es, wenn Sie können. Den deistischen Artikel, den Glauben an einen Gott, womit Ihr Glaubensbekenntniß anfängt, hat Ihre Kirche von den alten Deisten geborgt, und sogar diesen Artikel entehren Sie, indem Sie ein Traum-erzeugtes Gespenst*), welches Sie seinen Sohn nennen, über ihn stellen, und Gott behandeln, als ob er altersschwach wäre. Der Deismus ist das einzige Religions-Bekenntniß, welches eine reine Verehrung und Anbetung Gottes zuläßt, und das einzige, auf welches das

*) Das erste Capitel des Matthäus erzählt, Joseph, der verlobte Mann der Maria, habe geträumt, der Engel habe ihm gesagt, seine verlobte Braut sei vom Heiligen Geiste schwanger. Nicht jeder Ehemann, sei er ein Zimmermann oder Priester, läßt sich so leicht abspeisen; denn siehe! es war ein Traum. Ob Maria träumte, als dies mit ihr vorging, wird uns nicht gesagt. Es ist und bleibt immer eine possirliche Geschichte. Es lebt keine Frau, welche dieselbe verstehen kann.

nachdenkende Gemüth mit ungetrübter Seelenruhe bauen kann. In der christlichen Religion wird Gott fast ganz vergessen. Jedes Ding, sogar die Schöpfung, wird dem Sohne der Maria zugeschrieben.

In der Religion, wie in jedem andern Dinge, besteht die Vollkommenheit in der Einfachheit. Die christliche Religion mit ihren Göttern in Göttern, gleich Rädern in Rädern, ist einer verwickelten Maschine ähnlich, welche niemals richtig geht, und jeder Planmacher in der Kunst des Christenthums versucht dieselbe auszubessern. Gerade ihre Gebrechen haben verursacht, daß so viele und so verschiedenartige Denker daran gehämmert haben, und daß dies Triebwerk dennoch nicht recht gehen will. In der sichtbaren Welt kann keine Uhr ebenso genau gehen wie die Sonne; und auf dieselbe Weise kann keine verwickelte Religion ebenso wahr sein, wie die reine und unvermischte Religion des Deismus.

Hätten Sie nicht auf eine Klasse von Leuten, welchen Sie einen falschen Namen beilegen einen beleidigenden Blick geworfen, so würden Sie mit dieser Zuschrift weder belästigt noch beehrt worden sein; eben so wenig hat der Verfasser derselben den Wunsch oder die Absicht, sich mit Ihnen auf eine Streitfrage einzulassen. Er hält die weltliche Ausstattung Ihrer Kirche für politisch ungerecht, und höchst unbillig; allein was die Religion selbst anbelangt, abgesehen von weltlichen Stiftungen, so fühlt er sich in dem Genusse seiner eigenen glücklich, und stellt es Ihnen frei, sich die Ihrige so gut zu Nutze zu machen, als Sie können.

Ein Mitglied der deistischen Kirche.

An John Mason,

einen der Geistlichen der schottischen Presbyterianer-Kirche von New York, in Bezug auf seinen Bericht über seinen Besuch bei dem verstorbenen General Hamilton.

„Kommt nun, und lasset uns *vernünftig* mit einander reden, spricht der Herr." Dieses ist eine der Stellen, welche Sie in Ihrer Unterredung mit General Hamilton anzogen, wie dieselbe in Ihrem, mit Ihrem Namen unterzeichneten Briefe mitgetheilt, und in dem Commercial Advertiser und andern Zeitungen der Stadt New York erschienen ist; und ich führe die Stelle nochmals an, um zu beweisen, daß Ihr *Text* und Ihre *Religion* einander widersprechen.

Es ist unmöglich, über Dinge, *welche von der Vernunft nicht zu begreifen sind*, vernünftig zu reden; und darum, wenn Sie sich an Ihren Text halten, was Priester selten thun (denn gemeiniglich stellen sie sich entweder über denselben oder unter denselben, oder vergessen denselben ganz), müssen Sie eine Religion zulassen, auf welche die Vernunft anwendbar ist; und dies ist sicherlich nicht die christliche Religion.

Es giebt keinen Artikel in der christlichen Religion, welcher durch Vernunft zu erkennen ist. Der deistische Artikel Ihrer Religion, *der Glaube*

an einen Gott, ist eben so wenig ein christlicher Glaubensartikel, wie er ein muhamedanischer ist. Er ist ein allgemeiner, allen Religionen angehöriger Artikel, und welcher von den Türken in größerer Reinheit erhalten wird, als von den Christen; aber die deistische Kirche ist die einzige, welche denselben in wirklicher Reinheit erhält, weil jene Kirche keinen Geschäftsgenossen neben Gott anerkennt. Sie glaubt an ihn allein, und weiß nichts von Söhnen, schwangern Jungfrauen oder Geistern. Sie hält alle diese Dinge für Mährchen der Priester.

Warum also schwatzen Sie von Vernunft, oder berufen sich auf dieselbe, da doch Ihre Religion weder etwas mit der Vernunft, noch die Vernunft etwas mit Ihrer Religion zu schaffen hat? Sie sagen den Menschen, wie Sie Hamilton sagten, daß sie Glauben haben müssen! Glauben an was? Sie sollten wissen, daß der Geist, ehe er Glauben an Etwas haben kann, dasselbe entweder als Thatsache wissen, oder aus einem, vor dem Richtstuhle der Vernunft gültigen, Beweise eine Ursache erkennen muß, warum er es als wahrscheinlich glauben soll; hingegen ihre Religion vermag keines von Beiden zu thun; denn erstlich können Sie dieselbe nicht als Thatsache beweisen, und zweitens können Sie dieselbe nicht durch Vernunft als wahrscheinlich darstellen, nicht allein weil sie nicht durch Vernunft zu erkennen ist, sondern weil sie sogar der Vernunft widerspricht. Welche Vernunft kann in der Annahme oder dem Glauben liegen, daß „Gott sich selbst getödtet habe, um sich selbst zu versöhnen, und um sich an dem Teufel wegen der Sünden Adam's zu rächen?" denn man erzähle die Geschichte auf welche Weise man wolle, und sie läuft am Ende auf dieses hinaus.

Da Sie sich zur Unterstützung einer unvernünftigen Religion nicht auf Vernunft berufen können, so helfen Sie (und Andere Ihres Standes) sich damit aus, daß Sie den Leuten sagen, sie dürften nicht an die Vernunft, sondern nur an Offenbarung glauben. Dieses ist ein Kunstgriff, welcher nur durch die Gewohnheit ohne Nachdenken bei den Menschen gelingen kann. Dies heißt leere Worte an die Stelle von wirklichen Dingen setzen; denn Sie sehen nicht ein, daß, wenn Sie den Leuten sagen, sie sollen an Offenbarung glauben, Sie zuvor beweisen müssen, daß das, was Sie Offenbarung nennen, auch wirkliche Offenbarung ist; und da Sie dieses nicht thun können, so setzen Sie das Wort, welches sich leicht hinspricht, an die Stelle des Dinges, welches Sie nicht beweisen können. Sie haben nicht mehr Beweis dafür, daß Ihr Evangelium Offenbarung ist, als die Türken haben, daß ihr Koran Offenbarung ist, und der einzige Unterschied zwischen denselben und Ihnen besteht darin, daß Jene ihren Wahnglauben predigen, und Sie den Ihrigen.

In Ihrer Unterredung mit General Hamilton sagen Sie zu ihm: „Die einfachen Wahrheiten des Evangeliums, welche keiner ins Dunkle gehenden Untersuchung bedürfen, sondern nur des Glaubens an die Wahrhaftigkeit Gottes, welcher

nicht lügen kann, eignen sich am besten zu ihrer gegenwärtigen Lage."

Wenn jene Dinge, welche Sie „einfache Wahrheiten" nennen, wirklich das sind was Sie dieselben nennen, und keiner dunklen Untersuchung bedürfen, so sollten dieselben so einleuchtend sein, daß sie die Vernunft leicht begreifen könnte; und doch predigen Sie zu andern Zeiten die Lehre, daß die Geheimnisse des Evangeliums außer dem Bereiche der Vernunft liegen. Wenn Ihre erste obige Behauptung wahr ist, daß die christliche Religion einfache Wahrheiten enthält, so sind Priester unnöthig, denn wir brauchen keine Priester um uns zu sagen, daß die Sonne scheint; und wenn Ihre zweite obige Behauptung wahr ist, so bleibt die Sache hinsichtlich der Wirkung ganz dieselbe, denn es heißt das Geld wegwerfen, wenn man einen Mann für die Erklärung unerklärlicher Dinge bezahlt, und es ist Zeitverlust, wenn man ihm zuhört. Daß Gott nicht lügen kann, hilft Ihrer Behauptung nichts, weil dies noch kein Beweis ist, daß die Priester nicht lügen können, oder daß die Bibel nicht lügt! Log Paulus nicht, als er den Thessalonichern sagte, die allgemeine Auferstehung der Todten werde bei seinen Lebzeiten stattfinden, und er werde mit ihnen lebendig in die Wolken hinauffahren, dem Herrn entgegen in die Luft? 1. Thessal., Cap. 4, V. 17.

Sie sprachen von dem sogenannten „kostbaren Blut Christi." Diese rohe Sprache gehört den Priestern der christlichen Religion an. Die Bekenner dieser Religion sagen, sie seien empört über die Nachrichten von Menschenopfern, von denen man in der Geschichte mancher Länder liest. Sehen sie nicht ein, daß ihre eigene Religion sich auf ein Menschenopfer gründet, auf das Blut eines Mannes, wovon ihre Priester schwatzen, wie die Schlächter von ihrem Handwerk? Man kann sich nicht wundern, daß die christliche Religion so blutige Früchte getragen hat, denn dieselbe entsprang aus Blut, und viele Tausende von Menschenopfern sind seither auf dem Altare der christlichen Religion geopfert worden.

Damit eine Religion wahr und unwandelbar sei, wie Gott selbst, muß nothwendig der Beweis derselben gleichmäßig derselbe sein in allen Zeiten und unter allen Umständen. Dieses ist bei der christlichen Religion nicht der Fall, und eben so wenig bei der jüdischen, welche derselben voranging (denn es gab eine Zeit, und zwar wie die Geschichte weiß, zu welcher jene Religionen nicht vorhanden waren); auch ist dieses bei keiner uns bekannten Religion der Fall, als bei der Religion des Deismus. In dieser sind die Beweise ewig und allgemein. —„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. — Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut es kund der andern."*)

*) Dieser Psalm, der 19te, welcher ein deistischer Psalm ist, gleicht so sehr einigen Theilen des Buches Hiob (welches kein Buch der Juden ist, und nicht zur Bibel gehört), daß er das Aussehn hat, als ob er aus der-

Hingegen alle andern Religionen verdanken ihre Entſtehung irgend einem örtlichen Umſtande, und werden durch eine vorübergehende Kleinigkeit eingeführt, welche deren Anhänger ein Wunder nennen, allein wofür es keinen andern Beweis giebt, als die Erzählung davon.

Die jüdiſche Religion entſtand, zufolge ihrer Geſchichte, in einer Wildniß, und die chriſtliche Religion in einem Stall. Die jüdiſchen Bücher erzählen uns von Wundern, welche auf dem Berge Sinai zur Schau geſtellt wurden. Zufällig lebte Niemand in der dortigen Gegend, welcher der Erzählung hätte widerſprechen können. Die chriſtlichen Bücher erzählen uns von einem Sterne, welcher bei der Geburt Chriſti über dem Stall ſtand. Es ſteht gegenwärtig kein Stern mehr dort, noch lebt irgend Jemand, welcher denſelben ſah. Hingegen alle Sterne am Himmel geben ewiges Zeugniß für die Wahrheit des Deismus. Derſelbe entſtand nicht in einem Stall, noch in einer Wildniß; er entſtand überall. Das ganze Weltall iſt der Schauplatz ſeiner Geburt.

Da die Anbetung irgend eines andern Weſens, als Gottes ſelbſt, Götzendienſt iſt, ſo gehört die chriſtliche Religion, welche einem, von einer Frau Namens Maria geborenen, Manne göttliche Verehrung erweiſt, zu den abgöttiſchen Religionen, und folglich iſt der aus derſelben geſchöpfte Troſt leere Täuſchung. Sie und Ihr Nebenbuhler in Abendmahls-Ceremonien, Dr. Moore von der biſchöflichen Kirche, haben, um ſich ſelbſt einige Wichtigkeit beizulegen, General Hamilton's Charakter zu demjenigen eines ſchwachſinnigen Menſchen herabgewürdigt, welcher bei ſeinem Ausgange aus der Welt einen Paß von einem Prieſter verlangte. An welchen von ihnen man ſich zuerſt oder zuletzt zu dem Ende wandte, iſt etwas ganz Gleichgültiges.

Der Menſch, mein Herr, welcher ſein Vertrauen und ſeine Zuverſicht auf Gott ſetzt, welcher ein gerechtes und ſittliches Leben führt, und ſich beſtrebt, ſeinen Nebenmenſchen Gutes zu erweiſen, kümmert ſich nicht um Prieſter, wenn die Stunde ſeines Scheidens ſchlägt, noch erlaubt er Prieſtern, ſich um ihn zu kümmern. Sie ſind gemeiniglich ſchadenfrohe Weſen, wo der gute Ruf im Spiele iſt; eine Berathſchlagung von Prieſtern iſt ſchlimmer als eine Berathſchlagung von Aerzten.

Ein Mitglied der deiſtiſchen Gemeine.

ſelben Sprache, worin das Buch Hiob urſprünglich geſchrieben war, in das Hebräiſche überſetzt, und von den Juden, bei ihrer Rückkehr aus der Gefangenſchaft, aus Chaldäa oder Perſien mitgebracht wurde. Die Betrachtung des Himmels bildete einen wichtigen Theil der religiöſen Andacht der Chaldäer und Perſer, und ihre religiöſen Feſte waren nach dem Fortgang der Sonne durch die zwölf Zeichen des Thierkreiſes eingerichtet. Hingegen die Juden wußten nichts von der Himmelskunde, ſonſt würden ſie nicht die thörichte Geſchichte vom Stillſtehen der Sonne auf einem Berge, und des Mondes in einem Thale erzählt haben. Wozu konnten ſie den Mond zur Tageszeit brauchen?

Ueber Deismus
und die Schriften von Thomas Paine.

Die folgenden, im letzten Winter niedergeſchriebenen, Betrachtungen wurden durch gewiſſe Aeußerungen in einigen öffentlichen Zeitungen gegen Deismus und gegen die Schriften von Thomas Paine über jenen Gegenſtand veranlaßt.

„Groß iſt die Diana der Epheſer," war das Geſchrei der Bewohner von Epheſus;*) und das Geſchrei: „unſere heilige Religion," iſt von jenem Tage an bis auf den heutigen Tag das Geſchrei des Aberglaubens bei Manchen, und der Heuchelei bei Andern geweſen.

Der Bramine, der Anhänger Zoroaſters, der Jude, der Muhamedaner, die römiſche Kirche, die griechiſche Kirche, die proteſtantiſche Kirche, welche in mehre hundert widerſprechende Sekten zerfallen iſt, die in manchen Fällen Verdammniß gegen einander predigen, — Alle ſchreien: „unſere heilige Religion." Der Calviniſt, welcher Kinder von der Länge einer Spanne zur Hölle verdammt, um darin zur Ehre Gottes ewiglich zu braten (und dieſes wird Chriſtenthum genannt), und der Univerſaliſt, welcher predigt, daß Jeder erlöſt und Keiner verdammt werden ſoll (und auch dieſes wird Chriſtenthum genannt), brüſten ſich auf gleiche Weiſe mit ihrer heiligen Religion und ihrem chriſtlichen Glauben. Es iſt deshalb noch etwas mehr erforderlich als bloßes Geſchrei und Behaupten in die Welt hinein, und dieſes Etwas iſt Wahrheit; und da Forſchung der einzige Weg zur Wahrheit iſt, ſo kann derjenige, welcher ſich der Forſchung widerſetzt, kein Freund der Wahrheit ſein.

Der Gott der Wahrheit iſt nicht der Gott der Fabeln; wenn deshalb irgend ein Buch als das Wort Gottes in die Welt eingeführt und zur Grundlage einer Religion gemacht wird, ſo ſollte es ſchärfer geprüft werden, als andere Bücher, um zu ſehen, ob es auch den Beweis an ſich trägt, daß es das iſt, was es genannt wird. Unſere Ehrfurcht vor Gott verlangt dieſes von uns, damit wir Gott nicht zuſchreiben, was nicht ſein iſt; und unſere Pflicht gegen uns ſelbſt verlangt dieſes, damit wir nicht Fabeln für Thatſachen annehmen, und unſere Hoffnung einer Erlöſung auf eine falſche Grundlage bauen. Nicht dadurch, daß wir ein Buch heilig nennen, wird es dieſes, eben ſo wenig wie unſer Heiligſprechen einer Religion dieſelbe zu dem Namen berechtigt. Es iſt deshalb Forſchung nothwendig, um zur Wahrheit zu gelangen. Allein die Forſchung muß einen Grundſatz haben, von welchem ſie ausgeht, einen Maßſtab, nach welchem ſie urtheilen kann, und welcher über der menſchlichen Autorität ſteht.

Wenn wir die Werke der Schöpfung betrachten, die Umwälzungen des Planetenſyſtems und die ganze Einrichtung oder den Haushalt der ſogenannten Natur (welche nichts anderes iſt, als die Geſetze, die der Schöpfer

*) Apoſtelgeſchichte, Cap. 19, V. 28.

der Körperwelt vorgeschrieben hat); so sehen wir, daß unfehlbare Ordnung und allgemeine Harmonie überall durch das Ganze herrschen. Kein Theil steht mit einem andern im Widerspruch. Die Sonne läuft nicht gegen den Mond an, noch der Mond gegen die Sonne, noch die Planeten gegen einander. Jedes Ding hält seine bestimmte Zeit und seinen bestimmten Ort. Diese Harmonie in den Werken Gottes ist so augenfällig, daß der Landmann, welcher das Feld baut, obwohl er Finsternisse nicht zu berechnen vermag, dieselben eben so gut inne wird, wie der wissenschaftliche Astronom. Er erblickt den Gott der Ordnung in jedem Theile des sichtbaren Weltalls.

Hier also hat man den Maßstab, welchen man an jedes Ding legen muß, das sich für das Werk oder Wort Gottes ausgiebt, und nach diesem Maßstab muß man es beurtheilen, ohne Rücksicht auf Alles und Jedes, was der Mensch sagen oder thun kann. Seine Meinung liegt federleicht in der Wagschale, im Vergleich mit dem Maßstabe, welchen Gott selbst aufgestellt hat.

Nach diesem Maßstabe also müssen die Bibel und alle andern Bücher, welche man für das Wort Gottes ausgiebt (und es finden sich deren viele in der Welt), beurtheilt werden, und nicht nach den Meinungen von Menschen oder den Beschlüssen von Kirchen-Versammlungen (Concilien). Dieselben sind so widersprechend gewesen, daß man oft in der Einen Kirchenversammlung verworfen hat, was man in einer Andern durch Stimmenmehrheit für das Wort Gottes erklärt hatte; und daß man umgekehrt annahm, was man vorher verworfen hatte. In diesem Zustande der Ungewißheit, worin wir uns befinden, und welcher durch die zahlreichen widersprechenden Sekten, die seit Luthers und Calvins Zeiten entstanden sind, noch weit ungewisser geworden ist, was soll da der Mensch thun? Die Antwort ist leicht. Man fange an der Wurzel an — man fange bei der Bibel selbst an. Man untersuche dieselbe mit der größten Strenge. Es ist unsere Pflicht dieses zu thun. Man vergleiche ihre einzelnen Theile mit einander, und das Ganze mit der harmonischen, herrlichen Ordnung, welche durch das ganze Weltall herrscht; und wenn dieselbe allmächtige Weisheit, welche das Weltall schuf, auch die Bibel eingab, so muß sich als Ergebniß herausstellen, daß die Bibel in allen ihren Theilen, wie im Ganzen eben so harmonisch und herrlich ist, wie das Weltall. Hingegen wenn statt dessen die einzelnen Theile im Streite mit einander gefunden werden, und die Eine Stelle im Widerspruch steht mit einer andern Stelle (wie 2. Sam., Cap. 24, V. 1, mit 1. Chron., Cap. 21, V. 1, wo dieselbe Handlung in dem einen Buch Gott, und in dem andern dem Satan zugeschrieben wird), wenn das Buch ferner mit unnützen und unzüchtigen Geschichten überfüllt ist, und den Allmächtigen als ein leidenschaftliches, launiges Wesen darstellt, welches fortwährend seine Gesinnung ändert, und seine eigenen Werke, die es eben vollbracht hat, im nächsten Augen-

blick wieder zerſtört, gerade als ob es nicht wüßte, was es vorhätte; — ſo mögen wir es für gewiß annehmen, daß der Schöpfer des Weltalls nicht der Verfaſſer eines ſolchen Buches iſt, daß daſſelbe nicht das Wort Gottes iſt, und daß man ſeinen Namen beſchimpft, wenn man es alſo nennt. Die Quäker, welche einen ſittlicheren und ordentlicheren Lebenswandel führen, als die Anhänger anderer Sekten, und im Allgemeinen in dieſem Rufe ſtehen, halten die Bibel nicht für das Wort Gottes. Sie nennen dieſelbe eine Geſchichte der Zeiten, und wahrlich eine ſchlimme Geſchichte iſt es, und zwar eine Geſchichte ſchlimmer Menſchen und ſchlimmer Handlungen, und reich an ſchlimmen Beiſpielen.

Seit vielen Jahrhunderten hat ſich der Streit um Glaubenslehren gedreht. Jetzt betrifft derſelbe Thatſachen. Es fragt ſich: Iſt die Bibel das Wort Gottes oder nicht? denn ehe dieſer Punkt entſchieden iſt, kann keine aus der Bibel gezogene Lehre dem Menſchen wahren Troſt gewähren, und er ſollte ſich wohl vorſehen, daß er Täuſchung nicht mit Wahrheit verwechſele. Dieſes iſt eine Sache, welche alle Menſchen auf gleiche Weiſe angeht.

Es hat in Europa und gleichfalls in Amerika ſeit deſſen Anſiedelung ſtets eine zahlreiche Claſſe Leute gegeben (ich meine hier nicht die Quäker), welche die Bibel nicht für das Wort Gottes hielten, noch gegenwärtig halten. Dieſe Leute bildeten niemals einen feſten Verein unter einander, ſondern ſind unter allen beſtehenden Sekten zu finden, und ſind zahlreicher als irgend eine Sekte, ja vielleicht ſo zahlreich wie alle zuſammengenommen, und erhalten täglich neuen Zuwachs. Von Deus, dem lateiniſchen Wort für Gott, haben ſie den Namen Deiſten erhalten, das heißt Leute, welche an Gott glauben. Es iſt die ehrenvollſte Benennung, welche dem Menſchen beigelegt werden kann, weil dieſelbe unmittelbar von der Gottheit abgeleitet iſt. Es iſt kein künſtlicher Name, wie Episcopalianer (Mitglied der engliſchen Staatskirche), Presbyterianer u. ſ. w., ſondern es iſt ein Name von heiliger Bedeutung, und wer denſelben beſchimpft, der beſchimpft den Namen Gottes.

Da ſonach hinſichtlich der Bibel ſo viel Zweifel und Ungewißheit herrſcht, indem Manche behaupten, daß ſie das Wort Gottes ſei, und Andere dieſes in Abrede ſtellen, ſo iſt es das Beſte, die ganze Sache an das Licht zu bringen. Zur Belehrung der Welt iſt dieſes durchaus nothwendig. Eine günſtigere Zeit kann hierfür nicht eintreten als die gegenwärtige, wo die Regierung keine Sekte oder Glaubensmeinung vor einer andern begünſtigt, und die Rechte Aller gleichmäßig beſchützt; und gewißlich muß Jedermann den Gedanken an eine geiſtliche Tyrannei verachten, welche die Rechte der Preſſe verſchlingen, und dieſelben nur für ſich frei benutzen könnte.

So lange die Schreckniſſe der Kirche und die Tyrannei des Staates wie ein ſcharfes Schwert über Europa hingen, wurde den Menſchen befohlen,

zu glauben, was ihnen die Kirche vorſchrieb, oder den Scheiterhaufen zu beſteigen. Alle Unterſuchungen hinſichtlich der Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Bibel waren durch die Inquiſition abgeſchnitten. Wir ſollten deshalb füglich Verdacht ſchöpfen, daß eine große Maſſe von Aufſchlüſſen hinſichtlich der Bibel, und hinſichtlich ihrer Einführung in die Welt, welche bekannt ſein ſollten, durch die vereinte Tyrannei der Kirche und des Staates unterdrückt worden iſt, um die Völker in Unwiſſenheit zu erhalten.

Die Bibel iſt von den Proteſtanten auf die Glaubwürdigkeit der katholiſchen Kirche hin angenommen worden, und auf keine andere Autorität. Jene Kirche hat erklärt, daß die Bibel das Wort Gottes ſei. Wir räumen die Glaubwürdigkeit jener Kirche nicht ein, in Bezug auf ihre vorgebliche Unfehlbarkeit, ihre ſelbſtverfertigten Wunder, ihre Anmaßung der Sündenvergebung, ihre doppelartige Lehre von der Transſubſtantiation u. ſ. w.; und wir ſollten auf unſerer Hut ſein hinſichtlich irgend eines Buches, welches von derſelben oder von ihren Kirchenverſammlungen eingeführt, und von ihr das Wort Gottes genannt worden iſt; um ſo mehr, weil ſie durch die Verbreitung jenes Glaubens und durch deſſen Unterſtützung mit Feuer und Schwert ihre weltliche Macht aufrecht hielt. Daß der Glaube an die Bibel in der Welt nichts Gutes ſtiftet, kann man aus dem unordentlichen Lebenswandel Derer, welche dieſelbe für das Wort Gottes zu halten vorgeben, ſowohl der Prieſter wie der Laien, und aus dem ſittlichen Leben der Quäker, welche nicht an die Bibel glauben, erſehen. Dieſelbe iſt zu reich an böſen Beiſpielen, als daß ſie zur Richtſchnur der Moral gemacht werden könnte, und wollte ſich Jemand nach dem Leben mancher ihrer berühmteſten Charaktere richten, ſo würde er an den Galgen kommen.

Thomas Paine hat geſchrieben, um zu beweiſen, daß die Bibel nicht das Wort Gottes iſt, daß die darin enthaltenen Bücher nicht von den Perſonen, welchen ſie zugeſchrieben werden, verfaßt wurden, daß dieſelbe keine bekannten Verfaſſer hat, und daß wir keinen Beweis haben, um dieſelbe das Wort Gottes zu nennen, oder für die Behauptung, daß ſie von gottbegeiſterten Schriftſtellern geſchrieben wurde, da wir nicht wiſſen, wer die Verfaſſer waren. Dieſes iſt die Anſicht nicht allein von Thomas Paine, ſondern von Tauſenden und abermal Tauſenden der achtbarſten Männer in den Ver. Staaten und in Europa. Dieſe Leute haben daſſelbe Recht zu ihren Meinungen, wie Andere zu entgegengeſetzten Meinungen, und beſitzen daſſelbe Recht, dieſelben bekannt zu machen. Kirchliche Tyrannei iſt in den Ver. Staaten nicht zuläſſig.

Aus dem Geſichtspunkte der Moral betrachtet, zeichnen ſich die Schriften von Thomas Paine durch Reinheit und Menſchenliebe aus; und obwohl er dieſelben oft mit witzigen und launigen Einfällen würzt, ſo verliert er den wahren Ernſt ſeines Gegenſtandes niemals aus den Augen. Die

Moral keines Menſchen, ſei es in Bezug auf ſeinen Schöpfer, auf ſich ſelbſt, oder auf ſeinen Nebenmenſchen, kann durch die Schriften von Thomas Paine Schaden leiden.

Es iſt gegenwärtig zu ſpät, den Deismus zu läſtern, beſonders in einem Lande, wo die Preſſe frei iſt, oder wo freie Preſſen gegründet werden können. Derſelbe iſt eine Religion, welche Gott zu ihrem Schutzherrn hat, und ihren Namen von ihm ſelbſt herleitet. Der nachdenkende Menſch, überdrüſſig der endloſen Streitigkeiten von Sekten gegen Sekten, von Lehren gegen Lehren, und von Prieſtern gegen Prieſter, findet am Ende ſeine Ruhe in der bedeutungsvollen Erkenntniß und Anbetung Eines Gottes und in der Ausübung der Tugend; denn wie Pope weiſe bemerkt:

„Nicht irren kann der Menſch, der nur der Tugend lebt.“

Ueber die Bücher des Neuen Teſtaments.

Zuſchrift an die Bibelgläubigen.

Das Neue Teſtament enthält ſieben und zwanzig Bücher, wovon vier die Evangelien heißen, und Eines die Apoſtelgeſchichte, und vierzehn Epiſteln dem Paulus, Eine dem Jacobus, zwei dem Petrus, drei dem Johannes, und Eine dem Judas zugeſchrieben werden, und Ein Buch die Offenbarung genannt wird.

Keines jener Bücher hat das Ausſehn, als wäre es von der Perſon, deren Namen es führt, geſchrieben, und wir wiſſen nicht, wer die Verfaſſer waren. Dieſelben kommen uns unter keiner andern Autorität zu, als unter der Autorität der römiſchen Kirche, welche die proteſtantiſchen Prieſter, insbeſondere diejenigen von New England, die Babyloniſche Hure nennen. Dieſe Kirche berief verſchiedene Kirchen-Verſammlungen (Concilien), um Glaubensbekenntniſſe für das Volk zu verfaſſen, und um die Kirchenangelegenheiten zu ordnen. Die beiden hauptſächlichſten dieſer Concilien waren dasjenige von Nicäa und Laodicäa (Namen der Städte, wo die Concilien gehalten wurden), welche ungefähr 350 Jahre nach der Zeit, zu welcher Jeſus gelebt haben ſoll, ſtattfanden. Vor dieſer Zeit gab es kein ſolches Buch wie das Neue Teſtament. Allein die Kirche konnte nicht wohl fortbeſtehen, ohne daß ſie etwas als Glaubensquelle aufzuweiſen hatte, wie die Perſer die Zendaveſta aufwieſen, welche nach ihrer Behauptung von Gott dem Zoroaſter offenbart wurde; die Braminen Indiens den Shaſter, welcher nach ihrer Behauptung von Gott dem Brama offenbart, und ihm aus einer dunkeln Wolke überreicht wurde; die Juden die Bücher, welche ſie das Moſaiſche Geſetz nennen, das nach ihrer Behauptung ebenfalls aus einer Wolke auf dem Berge Sinai gegeben wurde; darum ging die Kirche ans Werk, und bildete ein Geſetzbuch für ſich aus ſolchen Materialien, als ſie finden oder habhaft werden konnte. Aber woher ſie jene Materialien holte, in welcher Sprache dieſelben verfaßt,

oder von welcher Hand sie geschrieben, oder ob es Urschriften oder Abschriften waren, oder auf welche Beweisquelle sie sich stützten, davon wissen wir nichts, noch sagt dies uns das Neue Testament. Die Kirche war entschlossen, ein Neues Testament zu bekommen, und da nach dem Verlaufe von mehr als 300 Jahren keine Handschrift als ächt oder unächt bewiesen werden konnte, so mochte die Kirche, welche, wie frühere Betrüger, sich damals der Staatsregierung bemeistert hatte, ganz nach ihrem Wohlgefallen schalten und walten. Sie erfand Glaubensbekenntnisse, wie das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntniß, das Nicenische Glaubensbekenntniß, das Athanasianische Glaubensbekenntniß; und aus dem Unrath, welchen man Ladungsweise an das Licht brachte, erklärte sie durch Stimmenmehrheit vier Bücher für Evangelien und andere für Episteln, in der Ordnung, wie wir dieselben gegenwärtig finden.

Von sogenannten Evangelien wurden ungefähr vierzig vorgebracht, deren jedes auf Aechtheit Anspruch machte. Nur vier davon wurden angenommen, und erhielten die folgenden Titel: „das Evangelium gemäß St. Matthäus — das Evangelium gemäß St. Marcus — das Evangelium gemäß St. Lucas — das Evangelium gemäß St. Johannes.*)

Das Wort gemäß zeigt an, daß jene Bücher nicht von Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes geschrieben worden sind, sondern gemäß Nachrichten oder Ueberlieferungen, welche man in Bezug auf dieselben hier und da aufgegabelt hatte. Das Wort gemäß bedeutet: in Uebereinstimmung mit etwas, und begreift nothwendig die Vorstellung von zwei Dingen oder Personen. Man kann nicht sagen: Das von Matthäus gemäß Matthäus geschriebene Evangelium; allein man könnte sagen, das Evangelium einer andern Person, gemäß den angeblich überlieferten Nachrichten des Matthäus. Nun aber wissen wir nicht, wer jene andern Personen waren, noch ob dasjenige, was sie schrieben, mit den etwaigen Aussagen von Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes übereinstimmte. Es findet sich zu wenig Beweis und zu viel absichtlich Angelegtes bei diesen Büchern, als daß man ihnen Glauben schenken könnte.

Das nächste Buch nach den sogenannten Evangelien ist die sogenannte Apostelgeschichte. Dieses Buch führt keinen Namen eines Verfassers; eben so wenig sagen uns die Concilien, welche das Neue Testament sammelten oder erfanden, wie sie dazu kamen. Um diesen Mangel zu ergänzen, sagt die Kirche, das Buch sei von Lucas geschrieben worden, was beweist, daß die Kirche und ihre Priester das sogenannte Evangelium gemäß St. Lucas und die Apostelgeschichte nicht genau verglichen haben; denn beide Bücher widersprechen einander. Das Buch des Lucas, Cap. 24, läßt Jesum gerade an demselben Tage in den Himmel fahren, an welchem er ihn aus dem Grabe auferstehen läßt. Hingegen die Apostelgeschichte,

*) Luther übersetzt: das Evangelium St. Matthäi ꝛc. Ueberſ.

Capitel 1, Vers 3, sagt: er sei noch 40 Tage nach seiner Kreuzigung auf Erden geblieben. Man kann weder der einen noch der andern Angabe Glauben schenken.

Das nächste Buch nach der Apostelgeschichte führt den Titel: „Die Epistel des Apostels*) Paulus an die Römer. Dieses ist keine Epistel (Brief), welche von Paulus geschrieben oder unterzeichnet wurde. Es ist vielmehr ein Brief, welcher von einem Manne geschrieben wurde, der sich selbst Tertius nennt, und welcher, wie es am Ende heißt, durch eine dienstbare Frau Namens Phöbe abgesandt wurde. Das letzte Capitel, Vers 22, sagt: „Ich Tertius, grüße euch, der ich diesen Brief geschrieben habe." Wer Tertius oder Phöbe waren, davon wissen wir nichts. Die Epistel hat kein Datum. Sie ist ganz in der ersten Person geschrieben, und jene Person ist Tertius, nicht Paulus. Allein die Kirche fand es für gut, dieselbe dem Paulus zuzuschreiben. Es steht nichts von Wichtigkeit darin, ausgenommen daß sie dem Streite und Zanke von Sektirern Nahrung darbietet. Das einfältige Gleichniß von dem Töpfer und dem Thon steht im 9ten Capitel, Vers 21.

Das nächste Buch ist betitelt: „Die erste Epistel des Apostels Paulus an die Korinther." Diese, wie die vorhergehende, ist weder eine von Paulus geschriebene, noch von ihm unterzeichnete Epistel. Der Schluß der Epistel lautet: „Die erste Epistel an die Korinther wurde geschrieben†) aus Philippi durch Stephanus und Fortunatus und Achaicus und Timotheus." Mit der zweiten Epistel unter dem Titel: „Die zweiten Epistel des Apostels Paulus an die Korinther," hat es dieselbe Bewandtniß wie mit der ersten. Der Schluß derselben lautet: „Dieselbe wurde geschrieben aus Philippi in Macedonien durch Titus und Lucas."

Man kann hier die Frage aufwerfen: sind diese Personen die ursprünglichen Verfasser der Episteln, oder sind sie die Ausfertiger und Zeugen von Abschriften, welche an die Concilien geschickt wurden, die den Codex oder Canon des Neuen Testaments sammelten? Wenn die Episteln ein Datum hätten, so könnte man diese Frage entscheiden; allein in jedem dieser beiden Fälle fehlt der Beweis von Paulus Handschrift, und daß sie von ihm verfaßt wurden; und darum ist keine Autorität vorhanden, sie Episteln von Paulus zu nennen. Wir wissen nicht, wessen Episteln sie waren, noch ob sie ächt oder gefälscht sind.

---

*) Nach dem Begriff der Kirche war Paulus kein Apostel; denn jener Name wurde nur den sogenannten Zwölfen gegeben. Zwei Matrosen auf einem Kriegsschiffe geriethen über diesen Punkt mit einander in Streit, ob Paulus ein Apostel gewesen sei oder nicht, und sie kamen überein, den Oberbootsmann zum Schiedsrichter zu machen; dieser entschied ächt kanonisch: Paulus habe den Dienst eines Apostels versehen, ohne den Rang zu haben.

†) Luther übersetzt: gesandt.

Das nächste Buch führt den Titel: „Die Epistel des Apostels Paulus an die Galater.“ Es enthält sechs kurze Capitel. Allein so kurz die Epistel ist, so hat sie doch nicht das Aussehn, als wäre sie das Werk oder die Schrift Einer Person. Das 5te Capitel, Vers 2, sagt: „Wo ihr euch beschneiden lasset, so ist euch Christus kein nütze.“ Es sagt nicht, die Beschneidung soll euch nichts nützen, sonder Christus soll euch nichts nützen. Dennoch heißt es im 6ten Capitel, Vers 16: „Denn in Christo Jesu nützt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur.“ Diese Stellen lassen sich nicht vereinbaren, und kein menschlicher Scharfsinn vermag dieses zu thun. Der Schluß der Epistel sagt, sie sei aus Rom geschrieben worden, allein sie hat weder Datum noch Namensunterschrift, noch sagen die Sammler des Neuen Testaments, wie sie dazu kamen. Wir schweben hinsichtlich aller dieser Punkte im Dunkeln.

Das nächste Buch ist betitelt: „Die Epistel des Apostels Paulus an die Epheser.“ Paulus ist nicht der Verfasser. Der Schluß derselben lautet: „Geschrieben aus Rom an die Epheser durch Tychicus.“

Die nächste heißt: „Die Epistel des Apostels Paulus an die Philipper.“ Paulus ist nicht der Verfasser. Der Schluß derselben lautet: „Geschrieben an die Philipper aus Rom durch Epaphroditus.“ Sie hat kein Datum. Es fragt sich: waren jene Leute, welche jene Episteln schrieben und unterzeichneten, Apostel-Gesellen, welche sich unterfingen im Namen des Paulus zu schreiben, wie Paulus im Namen Christi gepredigt haben soll?

Die nächste ist betitelt: „Die Epistel des Apostels Paulus an die Kolosser.“ Paulus ist nicht der Verfasser derselben. Von Doctor Lucas wird in dieser Epistel ein Gruß ausgerichtet. „Es grüßt euch Lucas, der Arzt, der Geliebte, und Demas.“ Cap. 4, Vers 14. Es wird mit keinem Worte erwähnt, daß er ein Evangelium geschrieben habe. Der Schluß der Epistel lautet: „Geschrieben aus Rom an die Kolosser durch Tychicus und Onesimus.“

Die nächsten sind betitelt: „Die erste und zweite Epistel des Apostels Paulus an die Thessalonicher.“ Entweder war der Verfasser dieser Episteln ein träumerischer Schwärmer, oder ein schamloser Betrüger; denn er sagt den Thessalonichern, und zwar als ein Wort des Herrn, daß die Welt zu seinen und zu ihren Lebzeiten untergehen werde; und nachdem er ihnen gesagt hat, daß die bereits Gestorbenen auferstehen werden, setzt er hinzu, Cap. 4, Vers 17: „Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit.“ Solche offenbare Lügen, wie diese, sollten die Priester schamroth machen, wenn sie solche Bücher als das Wort Gottes in die Welt hinein predigen. Diese beiden Episteln sind nach der Angabe am Schluß von Athen aus geschrieben. Sie haben weder Datum noch Namensunterschriften.

Die nächsten vier Episteln sind Privatbriefe. Zwei derselben sind an Timotheus, Eine an Titus und Eine an Philemon gerichtet. Wer diese Leute waren, weiß Niemand.

Die erste an Timotheus ist angeblich aus Laodicäa geschrieben; sie ist ohne Datum und Unterschrift. Die zweite Epistel an Timotheus soll von Rom aus geschrieben sein, und hat weder Datum noch Unterschrift. Die Epistel an Titus soll aus Nicopolis in Macedonien geschrieben worden sein. Sie ist ohne Datum oder Unterschrift. Die Epistel an Philemon soll aus Rom durch Onesimus geschrieben sein; sie hat kein Datum.

Die letzte Epistel, welche dem Paulus zugeschrieben wird, führt den Titel: „Die Epistel des Apostels Paulus an die Hebräer," und soll nach der Angabe am Schlusse aus Italien durch Timotheus geschrieben worden sein. Dieser Timotheus war (zufolge des Schlusses der sogenannten Epistel Pauli an Timotheus) Bischof der Kirche der Epheser,*) und folglich ist dieses keine Epistel von Paulus.

An welche schwache Beweise, gebrechlich wie die Fäden einer Spinnwebe, hängen Priester und Bekenner der christlichen Religion ihren Glauben. Dieselben Zeugnisse vom Hörensagen, und zwar aus der dritten und vierten Hand, würden vor Gericht nicht das Recht zu einer Bauernhütte begründen, und doch versprechen die Priester dieser Religion ihren bethörten Anhängern darauf hin anmaßender Weise das Himmelreich. Bei einigem Nachdenken würden die Menschen einsehn lernen, daß jenen Büchern kein Vertrauen zu schenken ist; daß anstatt keinen Beweis zu haben, daß sie das Wort Gottes sind, man nicht weiß, wer die Verfasser derselben waren, oder zu welcher Zeit sie geschrieben wurden, in einem Zeitraum von 300 Jahren nach den Lebzeiten der angeblichen Verfasser. Es entspricht nicht dem Vortheil von Priestern, welche ihren Lebensunterhalt durch dieselben gewinnen, die Unzulänglichkeit des Beweises zu untersuchen, auf welchen hin jene Bücher durch die päpstlichen Concilien, welche das Neue Testament sammelten, aufgenommen wurden.

Das Geschrei der Priester, daß die Kirche in Gefahr stehe, ist das Geschrei von Menschen, welche das Interesse ihres eigenen Handwerks nicht verstehen; denn anstatt Befürchtungen und Besorgnisse für deren Sicherheit zu erregen, wie sie erwarten, erregen sie dadurch vielmehr den Verdacht, daß die Grundlage nichts taugt, und daß es nöthig ist, die Kirche auf einer festeren Grundlage aufzubauen. Niemand hegt Besorgnisse wegen der Sicherheit eines Berges, allein ein Sandhügel kann hinweggeschwemmt werden! Stoßet also, ihr Priester, „in die Trompete Zions," denn der Sandhügel steht in Gefahr. **Detector—P.**

*) Luther läßt diesen Titel aus. Ueberſ.

Mittheilung.

Die Kirche ſagt uns, die Bücher des Alten und Neuen Teſtaments ſeien göttliche Offenbarung, und ohne dieſe Offenbarung könnten wir keine richtigen Vorſtellungen von Gott haben.

Die Deiſten im Gegentheil behaupten, jene Bücher *ſind keine* göttliche Offenbarung, und ohne das Licht der Vernunft und die Religion des Deismus, würden uns jene Bücher, anſtatt uns richtige Vorſtellungen von Gott zu lehren, nicht allein falſche ſondern auch läſterliche Vorſtellungen von ihm beibringen.

Der Deismus lehrt uns, daß Gott ein Gott der Wahrheit und Gerechtigkeit iſt. Enthält die Bibel dieſelbe Lehre? Die Antwort lautet verneinend.

Die Bibel ſagt (Jeremia, Cap. 20, Vers 5, 7,) daß Gott ein Betrüger iſt. „Ach, Herr (ſagt Jeremia), du haſt mich betrogen,*) und ich habe mich betrügen laſſen; du biſt mir zu ſtark geweſen, und haſt gewonnen.“

Jeremia wirft Gott nicht allein vor, er habe *ihn* betrogen, ſondern im Capitel 4, Vers 10, wirft er Gott auch vor, er habe die Bewohner Jeruſalems betrogen. „Ach, Herr Herr (ſagt er), gewißlich haſt du dieſes Volk und Jeruſalem arg betrogen,†) da du ihm ſagteſt: Es wird Friede bei euch ſein, ſo doch das Schwert bis an die Seele reichet.

Im Capitel 15, Vers 18, wird die Bibel noch unverſchämter, und nennt Gott in dürren Worten einen *Lügner*. „Willſt du (ſagt Jeremia zu Gott) mir ganz werden wie ein Lügner,‡) und wie ein Born, der nicht mehr quellen will?

Heſekiel, Capitel 14, Vers 9, läßt Gott ſagen: „Wo aber ein Prophet betrogen wird, wann er etwas redet, *den Propheten habe ich der Herr betrogen*.“ Dies Alles iſt offenbare Gotteslästerung.

Der Prophet Micha, wie er genannt wird, erzählt im 2ten Buch der Chronica, Capitel 18, Vers 18, eine andere gotteslästerliche Geſchichte von Gott. — „Ich ſahe den Herrn ſitzen auf ſeinem Stuhl, und alles Himmliſche Heer ſtand zu ſeiner Rechten, und zu ſeiner Linken. Und der Herr ſprach: wer will Ahab, den König Israels überreden, daß er hinauf ziehe, und *falle* zu Ramoth Gilead? Und da dieſer ſo, und jener ſonſt ſagte: kam ein Geiſt hervor“ (Micha erzählt uns nicht, woher er kam), „und *trat vor den Herrn*“ (was für ein unverſchämter Burſche dieſer Geiſt war), „und ſprach, ich will ihn überreden. Der Herr aber ſprach zu ihm: Womit? Er ſprach: ich will ausfahren, und ein falſcher (Lügen-) Geiſt ſein in aller ſeiner Propheten Munde. Und der Herr ſprach: du ſollſt ihn überreden, und ſollſt es ausrichten; fahre hin, und thue alſo.“

---

*) Luther überſetzt: überredet.

†) Luther überſetzt die Stelle ganz anders. Ueberſ.

‡) Luther läßt dieſe Worte aus, welche in der engliſchen Ueberſetzung ſtehen. Die folgende Stelle überſetzt er ebenfalls anders. Ueberſ.

Man hört öfters, daß eine Diebsbande ſich verſchwört, um einen Menſchen zu berauben und zu ermorden, und daß ſie einen Plan ſchmiedet, wie ſie denſelben herauslocken mag, um ihren Anſchlag auszuführen; und unſer Gemüth empört ſich ſtets ob der Ruchloſigkeit ſolcher Böſewichter; aber was ſollen wir von einem Buche denken, welches den Allmächtigen ſchildert, wie er auf dieſelbe Weiſe handelt, und im Himmel Pläne ſchmiedet, um die Menſchen zu fangen und zu verderben. Unſere Vorſtellungen von ſeiner Gerechtigkeit und Güte verbieten uns, dergleichen Erzählungen zu glauben, und darum behaupten wir, daß ein Lügengeiſt in dem Munde der Verfaſſer der Bücher der Bibel geweſen iſt. T. P.

An den Herausgeber des Proſpect.

Als Zuſatz zu den ſcharfſinnigen Bemerkungen in Ihrer 12ten Nummer über die abgeſchmackte Erzählung von der Sündfluth im 7ten Capitel der Geneſis, ſende ich ihnen Nachſtehendes:

Der zweite Vers läßt Gott zu Noah ſagen: „Aus allem reinem Vieh nimm zu dir je ſieben und ſieben, das Männlein und ſein Fräulein; von dem unreinen Vieh aber je ein Paar, das Männlein und ſein Fräulein.“

Nun aber gab es zu Noahs Zeiten noch nichts dergleichen wie reines und unreines Vieh. Eben ſo wenig gab es zu damaliger Zeit ein ſolches Volk, wie Juden oder Israeliten, bei welchem jene Unterſcheidung ein Geſetz war. Das ſogenannte Moſaiſche Geſetz, wodurch ein Unterſchied zwiſchen reinen und unreinen Thieren gemacht wird, ſoll erſt mehre hundert Jahre nach der angeblichen Lebenszeit Noahs gegeben worden ſein. Die Erzählung giebt ſich ſonach ſelbſt Blößen, weil der Erfinder derſelben ſich vergaß, indem er Gott ſich eines Ausdrucks bedienen läßt, welcher zu damaliger Zeit nicht angewandt werden konnte. Der Verſtoß iſt von derſelben Art, wie wenn Jemand in der Erzählung einer Begebenheit, welche vor hundert Jahren in Amerika vorfiel, einem Ausdruck aus Hrn. Jeffersons Antritts-Rede anführen würde, gleichſam als ob derſelbe zu jener Zeit ausgeſprochen worden wäre.

Meine Anſicht von dieſer Geſchichte iſt dieſelbe, welche Jemand gegen einen Andern äußerte, der ihm mit gedehnter Stimme fragte: „Glauben Sie die Erzählung von No-ah?“ Der Gefragte erwiederte in demſelben Tone ah-no, (das heißt, o, nein.) T. P.

Religiöse Nachricht.*)

[Die folgende Mittheilung, welche in mehren Zeitungen in verschiedenen Theilen der Ver. Staaten erschien, beweist auf das schlagendste die Beschaffenheit und Folgen religiöser Schwärmerei, und wie weit dieselbe ihre zügellose und zerstörende Wirksamkeit treibt. Wir rücken dieselbe in den Prospect ein, weil wir glauben, daß deren Durchlesung unsern Lesern willkommen sein wird; und weil wir durch die Bloßstellung der wahren Beschaffenheit eines solchen Schwärmer-Eifers hoffen, auf die Vernunft des Menschen einigen Einfluß hervorzubringen, und ihn zu veranlassen, daß er sich von solchen schrecklichen Täuschungen frei mache. Die verständigen Bemerkungen am Ende dieser Nachricht wurden uns von einem höchst einsichtsvollen und getreuen Freunde der Sache des Deismus mitgetheilt.]

Auszug aus einem Schreiben des Ehrw. George Scott von Mill Creek, Washington County, Pa., an Col. William M'Farran, von Mount Bethel, Northampton County, Pa., datirt den 3ten November 1802.

Mein theurer Freund—

Wir haben hier wunderbare Zeiten. Es hat Gott gefallen, diesen unfruchtbaren Winkel mit der Fülle seiner Gnade heimzusuchen. Das Werk begann in einer benachbarten Gemeine bei Gelegenheit eines Abendmahls, gegen Ende Septembers. Es kam in meiner Gemeine nicht eher zum Vorschein, als am ersten Dienstag im Oktober. Nach einer Abend-Versammlung äußerte sich eine offenbare Aufregung unter den jungen Leuten, jedoch noch keine Erscheinungen, wie sie später vorkamen. Am darauffolgenden Samstag Abend hatten wir eine Versammlung, allein dieselbe war durchaus langweilig. Am Sabbathtage that Einer einen Schrei, doch fiel sonst nichts Merkwürdiges vor.—Am Abend jenes Tages ging ich ein Stück Weges zu der Raccoon Gemeine, wo das Sacrament des Abendmahls gereicht wurde; allein am Montag Morgen drängte mich ein sehr starkes Pflichtgefühl, zu meiner Gemeine in den Flats (Niederungen) zurückzukehren, wo das Werk anfing. Wir versammelten uns Nachmittags in einem Bethause, wo es warm herging. Abends zogen wir nach einem benachbarten Hause, wo wir bis Mitternacht versammelt blieben; während der ganzen Zeit unseres Beisammenseins fiel eine Menge zu Boden.—Nach der Entlassung der Gemeine blieb noch eine beträchtliche Anzahl zurück, und sang Hymnen bis etwa zwei Uhr Morgens, zu welcher

*) Es ist nöthig, Herrn Scott's Schreiben aufzunehmen, um die darüber von Hrn. Paine gemachten Bemerkungen verstehen zu können. Dasselbe hat ebenfalls an und für sich großes Interesse, weil es ein getreues Bild von dem schrecklichen Zustand enthält, in welchen die Priester die Menschheit versetzt haben, durch die Einprägung „der Lehren von unserem gefallenen Naturzustande, und von der Art der Erlösung durch Christus." Ein kindischeres und einfältigeres Drama wurde, wie ich zu behaupten wage, niemals in der ungebildetsten Nation, welche es jemals in der Welt gab, gelehrt. Engl. Herausg.

Zeit das Werk zum Erſtaunen Aller anfing. Nur fünf bis ſechs blieben im Stande, ſich den Uebrigen anzunehmen, welche bis zur Anzahl von faſt vierzig ergriffen waren. — Sie fielen nach allen Seiten hin, auf Bänke, Betten und auf den Boden. Am nächſten Morgen kamen die Leute aus allen Gegenden herbeigeſtrömt. Ein Mädchen kam früh Morgens, allein ſie war noch weiter als hundert Yards von dem Hauſe entfernt, als ſie ohnmächtig zuſammenſank, und hereingetragen werden mußte. Wir konnten das Haus nicht verlaſſen, und blieben darum jenen ganzen Tag und jene ganze Nacht hindurch verſammelt, und am Mittwoch Morgen war ich genöthigt, noch mehre der Leute an jenem Orte zu verlaſſen. Am Donnerſtag Abend traten wir abermals zuſammen, und da ging das Werk zum Erſtaunen von Statten; ungefähr zwanzig Perſonen lagen allem Anſchein nach beinahe drittehalb Stunden todt da; und eine große Menge ſchrie vor heftigem Elend. — Freitags predigte ich in Mill Creek. Hier äußerte ſich nichts weiter als eine ungewöhnliche feierliche Stimmung. An dem Abend jenes Tages hielten wir Verſammlung, worin eine große Menge bekehrt wurde, aber Niemand zuſammenfiel. Am Sabbathtage predigte ich zu Mill Creek. An dieſem Tage und Abende herrſchte eine ſehr feierliche Stimmung, aber Niemand fiel. Am Montag wohnte ich einem Kirchenrathe bei, allein kehrte am Donnerſtag Abend nach den Flats zurück, wo eine Verſammlung angeſagt war; hier wurden mehre zu Boden geworfen. Am Samſtag Abend hatten wir Verſammlung, und zwar eine höchſt feierliche — ungefähr ein Dutzend Perſonen lagen viertehalb Stunden todt da, wie die Uhr auswies. Am Sabbath fielen Mehre zuſammen, und wir waren genöthigt, die ganze Nacht verſammelt zu bleiben, wie wir an jedem Abend, an welchem wir uns zuvor verſammelten, gethan hatten. Am Montag predigte ein Herr Hughes zu Mill Creek, allein es kam weiter nichts Merkwürdiges vor, als daß ſehr Viele niederſtürzten. Wir beſchloſſen, uns an jenem Abend in zwei Verſammlungen zu theilen, um die Leute bequemer aufnehmen zu können. Hr. Hughes wohnte der Einen und ich der Andern bei. Wo Hr. Hughes predigte, kam nichts Merkwürdiges vor; aber wo ich predigte, war Gott auf die wunderbarſte Weiſe zugegen. Ich glaube, es war nicht Einer zugegen, welcher nicht mehr oder weniger angegriffen war. Eine beträchtliche Anzahl fiel ohnmächtig nieder, und zwei oder drei, welche eine Zeitlang gelegen hatten, erholten ſich voll Seligkeit, und ſprachen beinahe eine halbe Stunde. Ein Frauenzimmer insbeſondere erklärte auf eine überraſchende Art den wunderbaren Anblick, welchen ſie von der Perſon, dem Charakter und den Geſchäften Chriſti hatte, mit ſolcher Genauigkeit, daß ich mich wunderte, als ich es hörte. Sicherlich muß dieſes das Werk Gottes ſein. Am Donnerſtag Abend hatten wir eine lebhafte Verſammlung, obwohl nicht Viele niederſtürzten. Am Samſtag gingen wir Alle nach den Croß-Roads, und wohnten einem Abendmahl bei. Hier waren etwa 4000 Leute ver-

ſammelt. Das Wetter war unfreundlich; am Sabbathtage regnete es, und am Montag ſchneiete es. Es waren dreizehn Geiſtliche zugegen. Der Gottesdienſt begann am Samſtag, und dauerte Tag und Nacht mit wenig oder keiner Unterbrechung fort. Eine große Menge fiel nieder; ganz mäßig geſprochen, lagen einmal über 150 Perſonen nieder, und Manche derſelben blieben drei bis vier Stunden ſo liegen, und gaben nur geringe Lebenszeichen von ſich. Viele kamen voll Seligkeit wieder zu ſich, während Andere tief betrübt waren. — Das Schauſpiel war wunderbar; das Geſchrei der Unglücklichen und ihr todesängſtliches Aechzen gaben eine ſchwache Vorſtellung von dem ſchrecklichen Geſchrei und den bitteren Schmerzensrufen, welche ohne Zweifel den Verdammten in der Hölle werden ausgepreßt werden. Allein was mir am wunderbarſten vorkommt, von denen, welche unter meinen Leuten ergriffen wurden, mit welchen ich geſprochen habe, hatten nur drei während ihres Ergriffenſeins Furcht vor der Hölle. Der hauptſächliche Ruf iſt: O, wie lange habe ich Chriſtum verworfen! O, wie oft habe ich meine Hände in ſein koſtbares Blut getaucht! O, wie oft bin ich durch ſein koſtbares Blut gebadet, indem ich meine beſſere Ueberzeug erſtickte! O über dieſes ſchrecklich verhärtete Herz! O welch ein furchtbares Ungeheuer die Sünde iſt! Meine Sünde war es, welche Chriſtum an das Kreuz genagelt hat! ꝛc.

Die Predigten ſind verſchieden. Manche donnern ihren Zuhörern den Schrecken des (Moſaiſchen) Geſetzes ins Gewiſſen — Andere predigen die milden Ermahnungen des Evangeliums. Ich meines Theils habe mich, ſeit das Werk begann, hauptſächlich auf die Lehre von unſerem verdorbenen Naturzuſtande, und von dem Wege der Beſſerung durch Chriſtus beſchränkt; ich habe den Weg des Heils angedeutet, ich habe gezeigt, wie Gott gerecht und dennoch der Rechtfertiger der Gläubigen ſein kann, und gleichfalls die Beſchaffenheit des wahren Glaubens und der wahren Buße; ich habe den Unterſchied zwiſchen wahrer und falſcher Religion dargethan, und die Ermahnungen des Evangeliums auf die eindringlichſte Art, die mir zu Gebote ſteht, an das Herz gelegt, ohne Worte des Schreckens anzuwenden. Die Bekehrungen und Ausrufungen ſcheinen bei all dieſen verſchiedenen Arten des Predigens ziemlich gleich zu ſein, allein doch ſcheinen ſie eher am ſtärkſten zu ſein, wenn wir von der Fülle und Freigiebigkeit der Erlöſung predigen.

Bemerkungen des Herrn Paine.

Im fünften Capitel des Marcus leſen wir eine ſonderbare Geſchichte von dem Teufel, wie er in die Schweine fuhr, nachdem er aus einem Menſchen herausgetrieben worden war; und da die Streiche des Teufels in jener Geſchichte, und die Purzelbaum-Schilderungen in der vorſtehenden einander ſehr ähnlich ſind; ſo ſollten die beiden Geſchichten Hand in Hand gehen. Es heißt bei Marcus:

„Und sie kamen jenseits des Meeres in die Gegend der Gadarener. Und als er aus dem Schiff trat, lief ihm alsobald entgegen aus den Gräbern ein besessener Mensch mit einem unsaubern Geist, der seine Wohnung in den Gräbern hatte. Und kein Mensch konnte ihn binden, auch nicht mit Ketten; denn er war oft mit Ketten und Fesseln gebunden gewesen, und er hatte die Ketten abgerissen, und die Fesseln zerrieben, und kein Mensch konnte ihn zähmen. Und er war allezeit, bei Tag und Nacht, auf den Bergen und in den Gräbern, schrie und schlug sich mit Steinen. Da er aber Jesum sahe von ferne, lief er zu, fiel anbetend vor ihm nieder, schrie laut und sprach: Was habe ich mit dir zu thun, o Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest. (Denn er sprach zu ihm: Fahre aus, du unsauberer Geist, von dem Menschen.) Und er fragte ihn: wie heißest du? Und er antwortete und sprach: Legion heiße ich, denn unser sind Viele. Und er bat ihn sehr, daß er sie nicht aus derselben Gegend treibe. Und es war daselbst an den Bergen eine große Heerde Säue an der Weide. Und die Teufel baten ihn alle und sprachen: Laß uns in die Säue fahren. Und alsobald erlaubt es ihnen Jesus. Da fuhren die unsaubern Geister aus und fuhren in die Säue; und die Heerde stürzte sich mit einem Sturm ins Meer (ihrer waren aber bei zweitausend) und ersoffen im Meer."

Die Stärke der Einbildungskraft vermag sonderbare Wirkungen hervorzubringen. — Als der thierische Magnetismus in Frankreich zuerst zum Vorschein kam, nämlich zu der Zeit, als Doctor Franklin Gesandter in jenem Lande war, übertrafen die wunderbaren Nachrichten von den wunderbaren Wirkungen, welche derselbe auf die operirten Personen hervorbrachte, Alles, was in dem vorstehenden Schreiben aus Washington County erzählt wird. Die Menschen stürzten nieder, verfielen in Zuckungen, brüllten und wälzten sich herum, wie Leute, welche man für behext hält. Um der Sache auf den Grund zu kommen, oder den Betrug zu entdecken, bestellte die Regierung einen Ausschuß von Aerzten, um eine Untersuchung anzustellen, und Doctor Franklin wurde eingeladen, den Ausschuß zu begleiten, was er that.

Der Ausschuß begab sich in das Haus des Operateurs, wo die Personen, an welchen eine Operation vollzogen werden sollte, versammelt waren. Sie wurden in dieselbe Lage gebracht, in welcher sie sich bei früheren Operationen befunden hatten, und man verband ihnen die Augen. Bald nachher fingen sie an, Zeichen der Aufregung von sich zu geben, und in Zeit von ungefähr zwei Stunden machten sie alle die tollen Bewegungen durch, welche sie früher zur Schau gestellt hatten, obwohl in der That keine Operation mit ihnen vorgenommen wurde, ja der Operateur gar nicht in dem Zimmer war, da er von den Aerzten hinausgeschickt worden war; allein da die Leute dieses nicht wußten, so bildeten sie sich ein, er sei anwesend und operire an ihnen. Dies war sonach lediglich die Wirkung

der Einbildungskraft. Doctor Franklin, welcher dieſe Nachricht dem Verfaſſer dieſes Artikels mittheilte, bemerkte, er denke, die Regierung hätte der Sache eben ſo wohl ihren Gang laſſen mögen; denn wie die Einbildungskraft bisweilen Krankheiten erzeuge, ſo möchte ſie auch manche heilen. Indeſſen iſt es ein Glück, daß die obigen Auftritte, wo die Leute niederſtürzten und lautaufſchrieen, nicht vor einem Jahrhundert in Neu England vorfielen; denn wäre dieſes geſchehen, ſo würden die Prediger als Hexenmeiſter gehängt worden ſein, und in noch älteren Zeiten würde man ſich eingebildet haben, daß die armen niederſtürzenden Leute vom Teufel beſeſſen ſeien, wie der Menſch unter den Gräbern, von welchem Marcus erzählt. Die Fortſchritte, welche die Vernunft und der Deismus in der Welt machen, vermindern die Stärke des Aberglaubens, und ſchwächen die Verfolgungsſucht.

Das Teſtament Thomas Paine's.

Mein, des Unterzeichneten, Thomas Paine, letzter Wille und Teſtament. Ich hege Vertrauen zu meinem Schöpfer Gott und zu keinem andern Weſen, denn ich kenne kein anderes und glaube auch an kein anderes. Ich, Thomas Paine, vom Staate New York, Verfaſſer des Werkes mit dem Titel „Geſunder Menſchenverſtand," geſchrieben in Philadelphia im Jahre 1775 und veröffentlicht in jener Stadt im Anfange des Januar 1776, welches Amerika zu einer Unabhängigkeits-Erklärung am folgenden vierten Juli, ſo ſchnell als das Werk durch ein ſo ausgedehntes Land verbreitet werden konnte, erweckte; ferner Verfaſſer der verſchiedenen Nummern der „amerikaniſchen Criſis", welche, dreizehn in Allem, gelegentlich während des Revolutions-Krieges — die letzte handelt über den Frieden — veröffentlicht wurden; ferner Verfaſſer der „Menſchenrechte", zwei Theile, geſchrieben und herausgegeben in London in den Jahren 1791 und 1792; ferner Verfaſſer eines Werkes über Religion „Zeitalter der Vernunft" erſter und zweiter Theil. N.B. Ich habe einen dritten Theil im Manuſcript und eine Antwort an den Biſchof von Llandaff; ferner Verfaſſer eines kürzlich veröffentlichten Werkes, betitelt: „Unterſuchung der im Neuen Teſtamente aus dem Alten citirten, Prophezeihungen über Jeſus Chriſtus genannten, Schriftſtellen, und Beweis, daß es keine Prophezeihungen über eine ſolche Perſon giebt;" ferner Verfaſſer mehrerer anderer hier nicht aufgezählter Werke, „Diſſertation über die Erſten Regierungs-Grundſätze," — „Sinken und Fall des engliſchen Finanzſyſtems;" — „Agrariſche Gerechtigkeit" u. ſ. w., u. ſ. w. — mache dieſen meinen letzten Willen und mein Teſtament, das heißt: Ich gebe und vermache meinen hiernach ernannten Teſtaments-Vollſtreckern, Walther Morton

und Thomas Addis Emmet, dreißig Actien, die ich in der New York Phönix Versicherungs-Gesellschaft habe, welche mich vierzehn hundert und siebenzig Dollars kosten, und jetzt über fünfzehn hundert Dollars werth sind, und alle meine beweglichen Effecten, sowie auch das Geld, das zur Zeit meines Ablebens in meinem Koffer oder anderswo sich vorfinden mag, um daraus die Kosten meines Begräbnisses zu bezahlen, als anvertrautes Gut, was die genannten Actien, Mobilien und das Geld betrifft, für Margaret Brazier Bonneville, von Paris, für deren eigenen, alleinigen und besondern Gebrauch und zu ihrer eigenen Verfügung, ungeachtet ihres Frauenstandes. Was mein Gut in New Rochelle anbelangt, so gebe, überlasse und vermache ich dasselbe meinen genannten Testamentsvollstreckern, Walther Morton und Thomas Addis Emmet, und deren Ueberlebendem, dessen Erben und Bevollmächtigten für alle Zeit, aber bei alle dem als anvertrautes Gut, um es zu verkaufen und über das zu verfügen, was jetzt von Andrew A. Dean bewohnt ist, am Westende der Wiese anfängt und in einer Linie mit dem an Coles verkauften Lande, bis zum Ende des Gutes läuft, und das aus jenem Verkaufe gelöste Geld anzuwenden, wie hiernach angewiesen ist: Ich gebe meinen Freunden Walther Morton, von der New York Phönix Versicherungs-Gesellschaft und Thomas Addis Emmet, Rechtsanwalt, von Irland, jedem zweihundert Dollars, und einhundert Dollars an Frau Palmer, Wittwe Elihu Palmers, von New York, welche von dem aus genanntem Verkaufe zu lösenden Gelde zu bezahlen sind; und ich gebe das übrige aus jenem Verkaufe zu lösendes Geld zur Hälfte an Clio Rickman, von Hoch- oder Ober-Mary-le-Bone Straße, London, und zur andern Hälfte an Nicholas Bonneville von Paris, Gatte der vorgenannten Margaret B. Bonneville. Ferner, was den südlichen Theil des genannten Gutes betrifft, der über hundert Acker enthält, so gebe ich ihn den Testamentsvollstreckern, um ihn als anvertrautes Gut zu verpachten, oder anderweitig wie es am rathsamsten gefunden werden mag, zu Vortheil anzulegen, und die Renten und das Einkommen davon an genannte Margaret B. Bonneville, als anvertrautes Gut für ihre Kinder Benjamin Bonneville und Thomas Bonneville, für deren Erziehung und Erhaltung, bis sie das Alter von ein und zwanzig Jahren erreichen, zu bezahlen, damit sie dieselben gut auferziehen, ihnen guten und nützlichen Unterricht geben und sie in ihrer Pflicht gegen Gott und in der Ausübung der Moralität belehren kann; der Pachtzins des Landes, oder die Zinsen des Geldes, wofür es, wie hiernach erwähnt, verkauft werden mag, soll für deren Erziehung angewandt werden; und nachdem das jüngste der genannten Kinder das Alter von ein und zwanzig Jahren erreicht hat, bevollmächtige ich sie ferner, dasselbe den genannten Kindern zu gleichen Theilen als Eigenthum zu übertragen. Aber wenn es von Seiten meiner Testamentsvollstrecker und Vollstreckerin, oder dem oder den Ueberlebenden derselben, zu einer Zeit, bevor das jüngste Kind

volljährig ſein wird, für rathſam gehalten werden ſollte, die ſüdliche Seite des genannten Gutes zu verkaufen oder darüber zu verfügen, in dem Falle ermächtige und bevollmächtige ich meine genannten Teſtaments-Vollſtrecker, dieſelbe zu verkaufen und darüber zu verfügen, und ich ordne an, daß das aus ſolch einem Verkaufe herrührende Geld in Actien angelegt werde, entweder in Ver. Staaten Bank-Actien, oder in New York Phönix Verſicherungs-Geſellſchafts-Actien; die Zinſen oder Dividenden davon ſollen, wie bereits angewieſen, zur Erziehung und Erhaltung genannter Kinder angewandt und das Haupt-Capital jenen Kindern, oder dem Ueberlebenden von ihnen, bei ſeiner oder ihrer Volljährigkeit überwieſen werden. Ich weiß nicht, ob die Geſellſchaft von Leuten unter dem Namen Quäker zuläßt, daß jemand, der nicht zu ihrer Geſellſchaft gehört, auf ihrem Friedhof beerdigt werde, aber wenn ſie es thut, oder mich zuläßt, ſo würde ich vorziehen, dort beerdigt zu werden; mein Vater gehörte zu dieſem Bekenntniß und ich wurde theilweiſe darin aufgezogen. Aber wenn es ſich nicht mit ihren Regeln verträgt dies zu thun, ſo wünſche ich, auf meinem Gute zu New Rochelle beerdigt zu werden. Der Platz, auf dem ich zu begraben bin, ſoll ein Viereck von zwölf Fuß ſein, welches von Bäumen eingeſchloſſen, und von einer ſteinernen, oder von einer hölzernen Gitter-Einfaſſung umgeben werden ſoll, und ſoll einen Grabſtein haben, worauf mein Name und Alter, und „Verfaſſer des Geſunden Menſchenverſtandes" eingegraben werden ſoll. Ich ernenne, ſetze ein und beſtimme Walther Morton, von der New York Phönix Verſicherungs-Geſellſchaft, und Thomas Addis Emmet, Rechtsanwalt aus Irland, und Margaret B. Bonneville, zu Vollſtreckern und zur Vollſtreckerin dieſes meines letzten Willens und Teſtaments, und erſuche die genannten Walther Morton und Thomas Addis Emmet, daß ſie der Frau Bonneville allen möglichen Beiſtand leiſten, und darauf ſehen, daß die Kinder gut erzogen werden. Indem ich ſolch ein Vertrauen in ihre Freundſchaft ſetze, nehme ich hiermit ſchließlich Abſchied von ihnen und von der Welt. Ich habe ein rechtſchaffenes und für die Menſchheit nützliches Leben durchlebt; meine Zeit iſt in Gutesthun verwendet worden, und ich ſterbe vollkommen gefaßt und in Ergebenheit gegen den Willen meines Schöpfers Gott. Datirt heute am achtzehnten Tage des Januar im Jahre eintauſend achthundert und neun; und ich habe ferner meinen Namen auf den andern Bogen dieſes Willens zum Zeichen, daß er ein Theil deſſelben iſt, geſetzt.

Thomas Paine.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06225 4019

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06225 4019